

HEYNE <

CHRISTOPH MARZI

LUMEN



ROMAN

Scan by Schlaflos

»DIE WELT IST GIERIG, UND MANCHMAL UMSCHLIESSEN NEBEL
UNSERE HERZEN, BIS WIR UNS NICHT EINMAL MEHR DARAN
ERINNERN KÖNNEN, WANN UNSERE TRÄUME ZU STERBEN
BEGANNEN...«

Es geschehen seltsame Dinge in London. Geheimnisvolle Nebel suchen die Stadt der Schornsteine heim, und das, was sich darin verbirgt, verbreitet Schrecken und Furcht. Emily Laing, deren Leben nicht so geworden ist, wie sie es sich einst erhofft hatte, ist in einem Netz aus Lügen und Intrigen gefangen, das großes Elend über jene bringt, die ihr am Herzen liegen. Und so begibt sie sich mit dem mürrischen Alchemisten Wittgenstein und ihrer Freundin Aurora Fitzrovia ein letztes Mal hinab in die Uralte Metropole. Dort zieht eine geheimnisvolle Gemeinschaft schon seit Jahrhunderten die Fäden, die Londons Schicksal bestimmen. Sprechende Ratten, wilde Winde und geheimnisvolle Ewige kreuzen ihren Weg, der tief hinab direkt in den Schlund der Hölle führt. Und während Aurora gemeinsam mit dem Lichtwesen Lilith den Limbus durchstreift, begeben sich Wittgenstein und Emily ins geheimnisumwitterte Prag, wo vieles begonnen hat und wo sie nach einem Engel suchen, den man einst Lycidas nannte ...

CHRISTOPH MARZI

LUMEN

Roman

Für Tamara »come what may«

Everybody needs a place to rest
Everybody wants to have a home
Don't make no difference
what nobody says
Ain't nobody like to be alone.

BRUCE SPRINGSTEEN, *Hungry Heart*

The stars are not wanted now:
put out every one;
Pack up the moon and
dismantle the sun;
Pour away the ocean and sweep up the wood.
For nothing now can ever come to any good.

W. H. AUDEN, *Twelve Songs*

Buch I

Lüge

GROSSE ERWARTUNGEN

Die Welt ist gierig, und manchmal umschließen Nebel unsere Herzen, bis wir uns nicht einmal mehr daran erinnern können, wann unsere Träume zu sterben begannen. Emily Laing, die ihren Himmel gefunden zu haben glaubte, war achtzehn, als ihre Mutter starb und die Stadt der Schornsteine von fremden Nebeln heimgesucht wurde, die wie eine Krankheit durch die Straßen flössen und in deren trüber Schattenhaftigkeit sich Allerschlimmstes verbarg. »Werden sie uns töten?«

Die Feuchtigkeit, die allgegenwärtig ist in den Verliesen tief unterhalb der City Thameslink, lässt mich husten. »Fragen Sie nicht«, antworte ich leise und lausche den Schritten, die sich der Zellentür nähern.

Das Mädchen, das mir einst am Fuße der Rolltreppe in der Tottenham Court Road anvertraut worden war, sieht müde und verängstigt aus. Struppiges rotes Haar fällt über das helle Mondsteinauge, in dem sich einst so große Erwartungen gespiegelt hatten. Erwartungen, die am Ende aber doch unerfüllt geblieben waren und dem Auge, das Emily insgeheim noch immer vor der Welt zu verbergen suchte, den einstigen Glanz genommen haben.

3

Dann flüstere ich dem Mädchen leise zu: »Treten Sie von der Tür zurück.«
»Was haben Sie vor?«

Ich werfe ihr hastig einen nervösen Blick zu.

»War bloß eine Frage«, murmelt sie beleidigt, schweigt dann aber und leistet meiner Anweisung Folge.

Jemand schiebt langsam einen Schlüssel in das Schloss, und ein rostiges Knirschen frisst sich in die Stille, die uns seit Stunden schon umgibt. Die uralten Eisenscharniere setzen sich in Bewegung, und das, was sich dahinter verbirgt, wird gleich sein Gesicht zeigen.

Doch sollte ich meiner Erzählung nicht vorgreifen. Lassen Sie uns die Geschichte dort beginnen, wo sie ihren Anfang genommen hat. Lauschen Sie still meinen Worten und folgen Sie mir nach London, der Stadt der Schornsteine am dunklen Fluss, hinüber zum alten Raritätenladen am Cecil Court, wo die hölzernen, bis hinauf zur Decke reichenden Regale und die dürftige, matte Beleuchtung allzeit den Eindruck erweckten, man befände sich in einer behaglichen Höhle, irgendwo ganz tief unter der Erde. Die labyrinthischen Gänge erfüllte eine wohlige Stille, die nur von den behutsamen Schritten auf den knarrenden Dielen und dem bei stürmischem Wetter gegen das milchige Glasfenster prasselnden Regen durchbrochen wurde. Wenn überhaupt, dann wurde hier nur äußerst leise gesprochen. Niemals hatte es laute Worte im Laden gegeben, bloß jenes dahingehauchte Flüstern, das sich mit dem wispernden Geräusch in Büchern blätternder Finger zu einem Bild voller staubiger Farben vermischte. Kaufte einer der wenigen Kunden, die sich hierher verirrten, etwas - Buch, Foliant oder gar Nippes -, dann spielte die mächtige Registrierkasse eine rostige Melodie. An diesem Ort fühlte sich Emily Laing zu Hause.

3

Der alte Raritätenladen und das Haus in Marylebone, in dem sie eine kleine Dachkammer bewohnte, die so unordentlich und unaufgeräumt war wie sie selbst, waren die Orte, an denen sie Ruhe fand und sich sicher und geborgen fühlte, geschützt vor den kalten Winden und Schneestürmen, die draußen in London wüteten, und auch vor den seltsamen Nebeln, von denen immer häufiger berichtet wurde und die an den unterschiedlichsten Stellen in London und der uralten Metropole gesichtet worden waren.

Manchmal sprachen die Kunden über die Nebelerscheinungen, aber keiner wusste etwas Genaues.

»Nebula mala«, so nannten die Tunnelstreicher die Nebel, die, glaubte man den Berichten, schleichend aus dem Nichts auftauchten und ebenso schnell wieder verschwanden.

Wie dem auch sein mochte - an jenem Tag, als Emily von der Neuigkeit erfuhr, die ihr junges Leben erneut verändern sollte, hatte sich kaum Kundschaft in den Laden verirrt, und sie hatte den Nachmittag damit verbringen können, die restlichen Schulaufgaben zu erledigen und in einem Buch über die Geschichte der Grafschaft Kensington zu schmökern. Edward Dickens, der Eigentümer des alten Raritätenladens, war den ganzen Tag abwesend, und so saß Emily nun einfach nur da, beobachtete die Schneeflocken, die sich wie kleine, helle Sterne auf den Fensterscheiben niederließen, und fragte sich, ob sie sich bezüglich der sporadisch auftauchenden Nebel sorgen sollte oder nicht.

Ein wenig verloren sah sie aus in dem dunklen Rollkragenpullover und der schwarzen Jeans, die ihre bevorzugten Kleidungsstücke im Winter waren, weil sie sich mit ihnen, wie sie glaubte, unauffällig durch die Stadt bewegen konnte und kaum Blicke auf sich zog. Die roten Haare trug sie nun länger.

4

Sie wirkten meist so, als sei sie gerade erst aufgestanden. Und noch immer fiel eine lange Strähne über ihr Mondsteinauge, das gegen ein sorgfältig modelliertes Auge aus Glas zu ersetzen sie sich immer noch beharrlich weigerte.

»Das Mondsteinauge ist ein Teil von mir und wird es immer sein«, pflegte sie trotzig zu bemerken, wenn andere Schüler es wagten, sie darauf anzusprechen. Zudem war es das erste richtige Geschenk in ihrem Leben gewesen.

»Der Mondstein«, hatte ich ihr erklärt, »nimmt die Angst vor der Zukunft. Er besitzt die Kraft der Jugend und schenkt Lebensfreude.«

Ganz zaghaft hatte sie damals das neue Auge berührt. »Es fühlt sich lebendig an, Wittgenstein.«

Ich hatte damals gehofft, dass ihr das Mondsteinauge einige der schlimmen Erinnerungen an Rotherhithe nehmen würde. Daran, dass sie im Alter von sechs Jahren infolge unglücklicher Verquickungen das Licht des linken Auges hatte einbüßen müssen.

Fremden Menschen war Emily meist mit Misstrauen und Argwohn begegnet.

»Ich weiß, dass die Menschen mich nur wegen des Auges anstarren.«

»Eines Tages«, hatte ich ihr versichert, »werden Sie jemandem begegnen, der Sie gerade wegen Ihres Mondsteinauges lieben wird.«

Damals hatte ich nur ein Achselzucken geerntet.

Nicht lange darauf jedoch war meine Schutzbefohlene einem Jungen begegnet, der den Blick gar nicht mehr hatte abwenden können von ihr. Der sie mit seinen

dunklen Augen angeschaut und das verunsicherte Herz des jungen Waisenmädchens in eben jenem Augenblick erobert hatte, als sie einander zum ersten Mal über den Weg gelaufen waren.

5

Zwei Jahre schon lag dieser Augenblick zurück, und noch immer war er mehr Gegenwart als Vergangenheit für Emily. Noch immer waren Adam Stewart und sie ein Paar, und sie lächelte, das sei hier angemerkt, viel öfter, als sie es früher getan hatte.

Und wenn Emily allein im alten Raritätenladen saß, dann hing sie manchmal Tagträumen nach, die so angefüllt waren mit großen Erwartungen, dass sie mühelos den Werken der großen Romantiker das Wasser hätten reichen können. Endeten nicht all die Klassiker und Filme mit einem guten Ende? Doch wann erfuhr man schon, wie das Leben nach diesem Ende weiterging? Was geschah mit den Liebenden, nachdem sie ihren Himmel gefunden hatten? Immer führte dieser Gedanke sie auf Pfade, die zu beschreiten sie noch nicht bereit war. Zu viele Menschen, die einst ihren Himmel gefunden hatten, verloren sich irgendwann im Labyrinth des Lebens und blieben auf ewig Verirrte. Die Pfade, denen diese Gedanken folgten, führten zu Gesichtern, die Emily schon seit langer Zeit nicht mehr gesehen hatte.

Das Läuten der Klingel, die über der Tür baumelte, ließ Emily das Grübeln beenden.

»Adam!«

Der Junge, der eingetreten war, schüttelte den Schnee von seiner Jacke und aus den Haaren, stapfte kurz den Matsch von den Schuhen, lächelte und ging zu ihr. »Emmy!« Er küsste sie sanft auf den Mund und strich ihr das Haar aus dem Gesicht.

»Was ist los?« Emily spürte, dass etwas anders war als sonst, und die unbeschwerter Fröhlichkeit, die er zur Schau trug, schien ihr unecht zu sein. Also reagierte sie misstrauisch, wie es nun einmal ihre Art war.

»Es hat sich etwas ergeben«, offenbarte ihr Adam. Zögerlich

5

zwar, aber die Entschlossenheit in den dunklen Augen war etwas, was Emily zuvor noch nicht in ihnen erblickt hatte. »Etwas, was ich mir schon all die Jahre über gewünscht habe.«

Emily spürte, wie sie instinktiv auf Distanz ging.

Adam stand vor ihr und sah sie ernst an.

»Was ist los?«

Er umarmte sie ganz schnell und hob sie dabei hoch. »Etwas Wunderbares, Emmy.«

Das Mädchen mit dem roten Haar zog ein Gesicht. »Lass mich runter, Adam. Ich mag das nicht.« Und nachdem er ihrem Wunsch entsprochen hatte: »Los, raus mit der Sprache! Was ist das für eine Neuigkeit, die mir zu unterbreiten du nicht erwarten kannst.«

»Ich habe ein Engagement.«

Sie hatte es vage geahnt.

Die ganze Zeit schon.

»Wo?«

»In Paris.«

Emily starrte ihn an.

Stille wurde zwischen ihnen geboren.

So absolut, dass sie schon schmerzte.

Schließlich fragte er: »Und?«

»Und was?«

»Freust du dich nicht?«

Sie wollte nicht glauben, was sie da hörte. »Weshalb, in aller Welt, sollte ich mich freuen?«

»Es wäre mein erstes richtiges Engagement.« Die leuchtenden Augen ließen keinerlei Zweifel daran aufkommen, wie wichtig dies alles für ihn war. »Das *Le Chat Noir* nimmt mich für die gesamte Winterspielzeit als Solist, und wenn ich Glück habe, dann verlängern sie den Vertrag für einen Sommer. Sie planen eine Revue, etwas über Poe.« Ganz ver-

6

träumt fügte er hinzu: »Und vielleicht lassen sie mich irgendwann einmal sogar ein eigenes Stück komponieren. Toulouse würde bestimmt gerne die Texte dazu schreiben. Etwas ganz Spektakuläres. Wäre das nicht toll?«

Ein Kunde betrat den Laden und steuerte zielstrebig ein Regal an.

Emily warf Adam einen bösen Blick zu und erkundigte sich bei dem Kunden, der, dem Abzeichen an seiner Jacke nach zu urteilen, zur Leyton-Gilde gehörte, ob sie ihm helfen könne. Der Kunde, der tatsächlich ein fahrender Händler war, verneinte und stöberte durch die Reihen alter Bücher.

Gut so.

Zurück zu Adam.

»Du wirst also ein halbes Jahr in Paris sein. Wenn nicht gar länger.«

Adam sah schuldbewusst aus. »Du kannst mitkommen.« »Um was zu tun?«

Die Zeit totzuschlagen und darauf zu warten, dass ihr Freund Zeit für sie hatte?

»Du könntest mir helfen.« »Wobei?«

Auch darauf wusste er nur eine dürftige Antwort. »Du könntest etwas schreiben. War das nicht einmal ein Teil deines Traums gewesen? Eine richtige Geschichte zu schreiben? Oder ...«

»Was?«

»Emmy, wir könnten so viele Dinge tun.« Der Kunde, der sich dazu entschieden hatte, nichts zu kaufen, verließ den Raritätenladen. Endlich!

Emily hasste es, Gespräche dieser Art vor den neugierigen

6

Ohren Fremder führen zu müssen, zudem, wenn sie sich noch kurz vor Ladenschluss hierher verirrt. »Sei kein Narr, Adam. Ich spreche kein Französisch, und außerdem mag ich Paris nicht sonderlich. Und das, was wir dort erlebt haben, war auch nicht unbedingt ein Anreiz, die Stadt auch nur einen Deut mehr zu mögen.«

»Du könntest es versuchen.«

»Nein!«

»Emmy, bitte.«

»Nein, verdammt noch mal!«

So ging es weiter.

Ein Wort ergab das andere.

Emily war gleichermaßen traurig und wütend, und ihre Antworten wurden immer schnippischer und verletzender, weil sie mit jedem von Adams Worten selbst ein wenig mehr verletzt wurde.

»Die Musik«, versuchte Adam ihr geduldig zu erklären, »ist mein Leben. Das weißt du doch.« Seine Ruhe und die gönnerhafte Geduld machten Emily in diesem Moment einfach rasend. Wie konnte er nur dermaßen gefasst sein in einem Augenblick, der so entscheidend war für ihrer beider gemeinsames Leben?

»Ich dachte, dass *ich* dein Leben wäre.«

»Das ist etwas anderes.«

»Ach, ist es das?«

»Es ist nur für kurze Zeit.«

»Ein halbes Jahr ist keine kurze Zeit, Adam. Es ist eine Ewigkeit.« Sie wollte nicht schwach wirken. Niemals! »Aber wenn die Musik dein Leben ist, dann will ich dich natürlich nicht aufhalten.« Sie musste schlucken und spürte, wie es ihr in den Augen brannte. »Geh nach Paris und tu, was du nicht lassen kannst.«

7

»Im Sommer werde ich wieder bei dir sein.« Da!

War die Entscheidung also nicht längst gefallen?

»Im Sommer wird die Welt eine andere sein.« Sie war sich nicht einmal sicher, ob er verstanden hatte, was sie meinte. »Herzen hören auf zu schlagen, wenn ihrem Klang niemand mehr zuhört. Hast du auch daran gedacht?«

»So darfst du nicht reden.«

Er war so verständlich. Und die Ruhe, die sie sonst so an Adam schätzte, wirkte plötzlich gegenteilig auf sie. Er schien mit einem Mal so berechnend, und sie hatte das Gefühl, mit einem ganz anderen Menschen zu reden als demjenigen, dem sie einst ihr Herz geschenkt hatte.

»Ich rede«, schrie sie ihn an, »wie es mir passt!« Dann nahm sie eines der Bücher, die vor ihr lagen, und warf es mit aller Kraft auf den Boden, und die Stille im Raritätenladen zersplitterte in tausende stummer Aufschreie eines Mädchens, das geglaubt hatte, seinen Platz in der Welt gefunden zu haben.

»Wittgenstein hat Recht, wenn er sagt, dass man die Dinge beim Namen nennen soll. Worte können so viel verschleiern, Adam, das solltest du wissen. Wenn du nach Paris gehst, dann bist du fort. Ganz einfach. Du bist fort. Keine schönen Worte. Ich will jetzt nichts Besänftigendes hören, verstehst du?! Wenn du nach Paris gehst, dann bist du nicht mehr in London. Du bist fort. Auf und davon.« Sie machte eine Pause. »Du bist nicht mehr bei mir, und das ist genau das, was dann ist.«

Adam schwieg nachdenklich, wendete den Blick aber nicht von ihr ab.

»Und schau mich nicht so an!«, herrschte Emily ihn an.

Schweigen.

Lauter, als Emily Stille jemals empfunden hatte.

7

Dann, nach einer Weile, ergriff Adam ihre Hand. »Du musst das verstehen, Emmy. Wie oft haben wir schon darüber gesprochen.«

Sie seufzte. »Ich weiß, dass die Musik dein Leben ist.« Sie musste daran denken, wie sie den Jungen mit dem zerwuschelten Haar und den warmen dunklen Augen in der Metro kennen gelernt hatte. In Cluny La Sorbonne war sie vor einem Kontrolleur geflüchtet, und Adam Stewart, der dort musiziert hatte, war ihr zu Hilfe geeilt, hatte ihr einen Fahrschein in die Hand gedrückt und dem Kontrolleur das Blaue vom Himmel herunter gelogen, um dem jungen Mädchen den Kopf zu retten. Damals hatte er Stücke von Bob Dylan, Bruce Springsteen und Johnny Cash gespielt und sich genauso gegeben wie die mittlerweile ergrauten Helden von einst. Emily hatte sich auf der Stelle in den Jungen verliebt, der sich ihrer angenommen hatte in der fremden Stadt der Lichter. Und Adam Stewart war ihr bis in die Hölle und wieder zurück gefolgt.

Nach all den traurigen Erlebnissen, die sie die Hölle niemals würden vergessen lassen, waren sie dann nach London zurückgekehrt, und das normale Leben hatte Besitz von ihnen ergriffen. Soweit man von einem normalen Leben sprechen konnte. Emily hatte die Whitehall Schule für höhere Töchter und Söhne verlassen und besuchte nun das Mayfair College in der Duke Street - und Adam Stewart musizierte nach wie vor in den Straßen Londons und den U-Bahnhöfen und den Märkten und Grafschaften, die sich jenseits der Underground erstreckten.

Emily betrachtete die Hand, die ihre hielt.

Spürte den festen Griff.

Dachte an all die schönen Momente, die sie miteinander erlebt hatten während der vergangenen Jahre.

8

»Wenn ich nicht nach Paris gehe, dann werde ich es irgendwann einmal bereuen.«

Am Ende waren es diese Worte, die eine Entscheidung brachten.

Jedenfalls für Emily.

Noch viel später würde sie sich an diese Worte erinnern.

Ein einziger Satz nur, der ein Königreich zerstörte.

»Wenn ich nicht nach Paris gehe, dann werde ich es irgendwann einmal bereuen.«

Voller Wut zog sie ihre Hand zurück. »Du wirst es bereuen, *wenn* du nach Paris gehst!« Sie selbst, das war ihr klar, bereute seine Entscheidung schon jetzt und fragte sich, warum sie die Entschlossenheit in seinen Augen nicht schon früher bemerkt hatte. Vermutlich hatte er dem *Le Chat Noir* bereits zugesagt und einen Vertrag unterzeichnet. Warum also diese Farce? Vom ersten Moment an hatte sie gewusst, dass Adam gehen würde. Hatte geahnt, dass sie nichts daran würde ändern können, und befürchtet, dass sie es dennoch versuchen würde.

»Du wirst also in London bleiben.« Es war Adam, der die Worte in Stein meißelte.

»Ja, das werde ich. Hier bin ich daheim.«

Dann schwiegen sie.

Grabesstill.

»Wirst du mir schreiben?«, fragte Emily schließlich und wusste nicht einmal, ob sie das überhaupt wollte. »Das werde ich.« Adam umarmte sie. Zärtlich.

Drückte sie an sich, ganz fest, ganz fest. Emily jedoch blieb einfach stehen, wo sie stand, und erwiderte seine Umarmung nur halbherzig. Und bevor Adam ihr

9

etwas zuflüstern konnte, hatte sie die Umarmung bereits wieder gelöst. »Sag jetzt nichts«, bat sie ihn, und als er ihr einen Kuss auf die Wange geben wollte, da drehte sie ihr Gesicht weg und begann die Bücherkiste, die neben der Kasse stand, zu leeren. »Ich habe zu tun.« Überaus konzentriert sortierte sie die kürzlich erst gelieferten Bücher zu Stapeln. »Geh einfach.« Die Worte schnürten ihr die Kehle zu. »Verschwinde!« Und ohne ihn anzusehen, flüsterte sie: »Pass auf dich auf.« Für einen Moment nur hob sie den Blick und sah ihm hinterher, wie er sich anschickte, den Raritätenladen zu verlassen.

An der Tür drehte Adam sich noch einmal zu ihr um, und Emily dachte, dass er sich kaum verändert hatte seit ihrer ersten Begegnung. Nur die Entschlossenheit in seinen Augen war etwas, was sie vorher noch nie dort erblickt hatte.

Trotzdem.

Er sah nicht glücklich aus. Nicht an diesem Tag.

Einfach nur zerwuschelt und traurig und irgendwie verloren.

»Adam?« »Ja?«

»Versprich mir, dass du auf dich aufpasst.« »Das werde ich.«

Emily wollte noch etwas sagen, aber die Worte blieben ihr im Hals stecken.

Adam drehte sich um. Die Tür fiel ins Schloss. Und er war fort.

Es vergingen Augenblicke, bis Emily langsam zur Tür ging, den Riegel vorschob und den alten Raritätenladen für diesen Tag schloss. Mechanisch überprüfte sie die Einnahmen des Tages, vervollständigte die Kassenrechnung und

9

sortierte einige der neuen Bücher in die Regale ein. Es dauerte mehr als eine Stunde, bis sie sich auf einer der Bücherkisten niederließ, an Adam Stewart und die vergangenen zwei Jahre dachte und hemmungslos zu weinen begann.

Drei Stunden später fand sie sich am Südufer der Themse wieder, drüben in Rotherhithe, wo das schmutzige Kopfsteinpflaster und die spärlich beleuchteten Gassen noch immer den Hauch von Bosheit und düsterer Vorahnung verheißen, wie sie es vor hundert Jahren schon taten, als hier in dieser Gegend noch die Waren aus den Kolonien umgeschlagen wurden und es nach exotischen Gewürzen und Träumen duftete.

Emily Laing war an diesem Abend hierher zurückgekehrt und wusste nicht einmal genau, warum.

Sie war einfach hier.

An diesem eisigen Winterabend.

Nicht lange vor Weihnachten.

Sie stand vor dem riesigen alten Backsteinhaus, dessen Fassade bröckelte und das einstmals, vor noch gar nicht allzu langer Zeit, ein Waisenhaus gewesen war. Gerade einmal zwölf Jahre alt war Emily gewesen, als sie das »Dombey & Son« in einer dunklen, stürmischen Nacht überstürzt verlassen hatte und ängstlich und kopflos in die Straßen Londons geflüchtet war. Ein Kind noch, das außer dem Waisenhaus nur wenig von der Welt gekannt hatte. Fast sechs Jahre war dies nun her. Eine Ewigkeit, ein Schmetterlingsflügelschlag. Manchmal träumte sie noch von Reverend Dombey und den Dingen, die sich hinter den hohen

Mauern zugetragen hatten. Von der Ratte und dem Kindsraub und der weiß geschminkten Lady namens Snowwhitepink, die alle Waisenkinder gefürchtet hatten wie den Tod.

10

Das Schild aus morschem Holz, das seit jeher klapprig den Eingang geziert hatte, war nun gänzlich verschwunden, und viele der schmutzigen Fensterscheiben waren mit dicken, fleckigen Brettern verschlagen oder dermaßen zersplittert, dass der Wind, der von der Themse den modrigen Geruch der dunklen Fluten hinüberwehte, mühelos seinen Weg ins Innere des Gebäudes finden konnte. Das Mädchen, das den Kragen seines schwarzen Mantels hochgeschlagen hatte, stand lange vor dem einstigen Waisenhaus, schweigsam und nachdenklich. Die Welt, dachte Emily, dreht sich eben immer weiter.

Ihre Welt aber war gerade in einem Augenblick stehen geblieben, der immer noch Gegenwart war und nie ganz Vergangenheit sein würde. Der sich wieder und wieder vor ihrem Auge abspielte und der eigentliche Grund dafür war, dass sie nach Rotherhithe gekommen war.

Emily betrachtete die Fenster des schäbigen Gebäudes, die wie tote Augen in die Winternacht starrten. Für einen Moment nur hatte sie mit dem Gedanken gespielt, in das Gebäude hineinzugehen und nachzuschauen, was aus all den Räumen geworden war, jetzt, nachdem die Kinder sie verlassen hatten. Stattdessen nahm sie vorlieb damit, die Handschuhe auszuziehen und zögerlich die kalte Mauer zu berühren.

Vorerst jedenfalls. Sie schloss die Augen.

Damals war sie ganz allein gewesen, und jetzt, nachdem Adam Stewart nach Paris gehen würde, war sie es wieder. Deswegen war sie hergekommen. Um sich zu erinnern.

Hatte sie es damals nicht auch geschafft, einfach weiterzumachen?

Nur mühsam schüttelte sie die Bilder ab.

10

Dachte an andere Dinge.

Unterwegs hatte sie dichten Nebel auf der Themse treiben sehen und sich der Geschichten erinnert, die man sich überall erzählte. Im fahlen Schein der Laternen hatte es sogar so ausgesehen, als bewegten sich die Nebel gegen den Wind, was natürlich Humbug war und nur einer Sinnestäuschung zuzuschreiben. Es gab keine Nebel, die sich so verhielten. Nein, Nebel trieben normalerweise mit dem Wind, doch das, was sie gesehen hatte, entsprach durchaus den geflüsterten Beschreibungen, die sich die Kunden im Laden und die Menschen in der U-Bahn hinter vorgehaltenen Händen zuraunten. Wachsam hatte sich Emily in den engen Gassen und auf den verwinkelten Uferwegen umgedreht und nach lauernden Wegelagerern oder wabernden Nebeln Ausschau gehalten. Immerhin war dies London, und man konnte der Dunkelheit niemals ganz trauen. Wenn es eines gab, das sie während der letzten Jahre gelernt hatte, dann war es dies.

Und nun stand sie also wieder vor dem Waisenhaus von Rotherhithe.

Gerade so, als hätte sich gar nichts verändert.

Sie schlenderte an der schmutzigen Fassade entlang und blieb schließlich vor dem Kellereingang stehen. Jener Tür, durch die sie vor sechs Jahren nach

draußen in die Stadt der Schornsteine geflüchtet war. Ein von Rost und Meersalz zerfressenes Schloss prangte an der Tür. Wie oft war sie durch diese Tür ein und aus gegangen? Wie oft hatte der Reverend die anderen Kinder und sie selbst auf Botengänge geschickt?

Sie seufzte.

Und bemerkte erschrocken die Schritte in der Nacht. Ein leises Geräusch, das irgendwo in den Schatten der düsteren Gassen geboren wurde.

11

Lauter wurde es, ein wenig nur.

Jemand näherte sich ihr.

Ein nächtlicher Wanderer bloß, dachte sie.

Blickte sich um.

Zu erkennen war nichts.

Fette Schneeflocken wirbelten durch die Nachtluft und verdeckten die Sicht auf die Dunkelheit dahinter. Nun denn, wer auch immer da durch die Nacht schleichen mochte, Emily hatte nicht das geringste Interesse daran, ihm zu begegnen. Also entschied sie sich für den Weg, den sie bereits zuvor ins Auge gefasst hatte und um den zu gehen sie wohl an diesen Ort zurückgekehrt war.

Das rostige Schloss, mutmaßte sie, sollte keinen Widerstand leisten. Fest trat sie mit dem Stiefelabsatz gegen das altersschwache Metall, das augenblicklich nachgab und die alte Tür mit einem Ächzen aufschwingen ließ.

Die Schneeflocken wirbelten unruhig durch die Nacht, und ein eisiger Wind wehte eine ganze Wolke von ihnen in das dunkle Loch hinein, das sich mit einem Mal im Türrahmen aufgetan hatte und hinter dem sich, wie Emily wusste, die ehemalige Küche des Waisenhauses verbarg.

Unverzagt setzte sie ihren Fuß über die Schwelle.

Frage sich erneut, was sie eigentlich erreichen wollte.

Nach dem Gespräch mit Adam Stewart war sie ziellos durch die Straßen von Covent Garden gelaufen, hatte letzten Endes den nächstbesten Zug der Circle Line bestiegen und war fast eine Stunde lang teilnahmslos in dem überfüllten Abteil sitzen geblieben, hatte die Bahnhöfe vorbeirauschen sehen und sich selbst Fragen gestellt, auf die sie keine Antworten wusste. Am Westminster Pier schließlich hatte sie die gelbe Linie verlassen und war der Rolltreppe hinauf in die klirrende Winternacht gefolgt, wo Touristen das Parla

11

ment und den Glockenturm mit der prächtigen Uhr fotografierten und sogar zu solch später Stunde noch in Trauben die Fußwege versperrten.

Dann hatte sie den dunklen Fluss überquert und war dem Uferweg gefolgt, bis sie ihre Schritte nach Rotherhithe geführt hatten.

Und hier war sie nun.

Allein und enttäuscht an einem Ort, den sie niemals wieder hatte betreten wollen.

Das spärliche Licht der Straßenlaterne schien in den großen Kellerraum hinein und warf gezackte Schatten zwischen die von Schmutz und Staub überzogenen Gegenstände. Hier hatte Emily damals ihr linkes Auge verloren, weil einem ungeschickten Jungen ein Missgeschick passiert war. Ein Zufall nur, doch wie zufällig mochte das Leben damals schon gewesen sein? An Eliza Holland musste

sie denken und das, was sie erlebt hatte, als sie in Emilys Alter gewesen war.

Eliza, die eine gute Freundin gewesen war und die Stadt der Schornsteine verlassen hatte. Und Aurora? Schon viel zu lange hatten die Mädchen sich nicht mehr gesehen. Dabei waren die beiden früher doch unzertrennlich gewesen.

Die Welt, dachte Emily müde, dreht sich eben weiter.

Vorsichtig setzte sie einen Fuß vor den anderen. Wasserrohre waren infolge der Kälte geplatzt, und die Fluten, die sich aus ihnen ergossen hatten, waren mittlerweile zu einer dicken Eisschicht erstarrt, die alles in dem großen Raum bedeckte.

Emily sollte gar nicht hier sein.

Niemand wusste, wo sie sich aufhielt.

Und sollte etwas in der Nacht nach ihr Ausschau halten, dann würde sie eine leichte Beute sein, und niemand wüsste, wo er nach ihr zu suchen hatte. Erneut warf sie einen

12

Blick nach draußen, wo jetzt keine Schritte mehr zu hören waren, und schloss dann die Tür hinter sich. Es brauchte niemanden zu kümmern, dass sie sich in dem Gebäude aufhielt.

Mutig drang sie weiter in die Räumlichkeiten ihres alten Zuhauses vor. Ihr Auge gewöhnte sich schnell an das Dämmerlicht zwischen Finsternis und Schattenspiel, und die Welt, durch die sie sich bewegte, wurde mit einem Mal wieder zu jener Welt, in der sie die ersten Jahre ihres Lebens verbracht hatte. Da war das riesige Treppenhaus, in dem jetzt Schneeflocken wirbelten. Und weiter oben der Schlafsaal für die Neuzugänge, wie die ganz kleinen Kinder genannt worden waren. Dort hatte sie zum ersten Mal ihrer Schwester gegenübergestanden. So viele Erinnerungen, noch lebendig wie damals. All die Bilder stürmten mit einem Mal auf das Mädchen ein, und Emily war klar, weshalb sie hierher zurückgekehrt war.

Sie schreckte auf.

Etwas hatte in der nachtschwarzen Dunkelheit ein Geräusch hinterlassen.

Womöglich hatte jemand den gleichen Weg wie sie selbst gewählt und die Tür tief unten im Keller geöffnet. Gefolgt von einem heimlichen Rascheln wie von Schuhen, die über die spinnwebenübersäten Treppenstufen huschten.

War ihr womöglich doch jemand vom alten Raritätenladen aus gefolgt?

Sie lauschte.

Stand ganz still.

Nichts!

Sie befand sich im Schlafsaal der Neuzugänge. Das schmutzige Fensterglas war zersplittert, und die weiße Winternacht hatte sich wie ein Teppich über die vielen Kinderbettchen gelegt. Fahles Licht, das unten von der Straße in das Haus drang,

12

brach sich in den Eiskristallen und den Schneesternern, die sich überall im Raum gebildet hatten. Ja, das Waisenhaus war wahrlich zu einem Eispalast erstarrt, und Emily musste an die Hölle denken, die eisig kalt und ebenso winterlich gewesen war, als sie zum ersten Mal in die Schlünde nahe der Kathedrale hinabgestiegen war.

Emily berührte zaghaft eines der Kinderbettchen und versuchte sich daran zu erinnern, wie es damals gewesen war, als sie sich in diesen Raum gestohlen hatte, um die kleine Mara zu besuchen. Damals hätte sie nicht im Traum geahnt, dass sie eine Schwester hatte.

Schnell vertrieb sie den Gedanken daran.

Und wieder war da das Geräusch, ganz nah.

Was, in aller Welt, konnte das nur sein?

Sie suchte nach dem Bewusstsein der geheimnisvollen Person und spürte, dass jemand sein Innerstes vor ihr zu verbergen wusste. Wer immer ihr auch folgte, besaß also die Fähigkeit, sich einer zudringlichen Trickster zu erwehren, was nicht unbedingt ein beruhigender Gedanke war. Bedeutete er doch, dass es nicht ein einfacher Straßenstrolch war, der sie zum Opfer auserkoren hatte, sondern jemand - oder etwas - anderes.

Emily konzentrierte sich erneut und schnappte ein wie von einem Blitzlicht erhelltes Bild auf, das sie bereits zuvor gesehen hatte. Ein zugefrorener See und fröhliche Kinder, die auf dem Eis spielten. Woher, fragte sie sich, kannte sie dieses Bild?

Zeit, darüber nachzudenken, hatte sie jedenfalls nicht. Immer näher kamen die Schritte. Hatten bereits die letzte Treppenstufe verlassen. Emily ging zwischen den Kinderbettchen in die Hocke und hielt den Atem an.

13

Ihr Verfolger näherte sich zielsicher dem Schlafsaal. Zweifelsohne.

Im Türrahmen blieb er kurz stehen und inspizierte das Zwielflicht.

Emily spürte, wie ihr das Herz bis zum Hals schlug. Nahezu regungslos kauerte sie am schneebedeckten Boden.

Was wurde hier gespielt?

Wer, in aller Welt, trieb sich außer ihr noch zu so später Nachtstunde in einem leerstehenden alten Hafenermeisterhaus herum? Nun ja, Antworten fielen ihr einige ein, doch war keine davon auch nur annähernd beruhigend.

Das plötzliche Geräusch ließ sie unwillkürlich zusammensucken.

So laut wie Steine, die in dunkle Fluten plumpsen. Jemand pochte an die bereits geöffnete Tür. Dann vernahm sie eine Stimme. »Klopf, klopf.«

Emily traute ihren Ohren nicht. Hätte beinahe das Gleichgewicht verloren.

Überrascht und leicht echauffiert erhob sie sich. Sah mich an.

»Wittgenstein!« Es klang wie ein Vorwurf. Ich betrat den Raum.

Nickte meiner Schutzbefohlenen zu. »Guten Abend, Miss Laing.«

Sie klopfte sich den Schnee vom Mantel. »Was tun Sie hier?«

War das nicht offensichtlich? »Ich suche Sie.«

»Jetzt haben Sie mich gefunden, würde ich sagen.«

Ich sah mich um. »Dies ist nicht gerade der Ort, an dem

13

man ein Mädchen Ihres Alters nach Einbruch der Dunkelheit vermuten würde.«

»Herrje, Wittgenstein, wie haben Sie mich gefunden?«

»Ich bin Ihren Spuren gefolgt.«

»Sie haben mir einen gehörigen Schrecken eingejagt.« »Tut mir Leid.«

Emily richtete sich auf und warf mir einen trotzig versöhnlichen Blick zu. »Schon okay.« Dieses Kind!

»Vor wenigen Stunden«, teilte ich ihr mit, »wurde uns eine Botschaft aus Moorgate überbracht.« Es war nicht der behutsame Weg, doch manchmal musste man die Dinge einfach beim Namen nennen. Und bei der Erwähnung dieses Namens wurde meine Schutzbefohlene ganz unruhig.

»Was ist passiert?« Emily Laing, die seit all den Jahren wusste, wer ihre Mutter war, ahnte, dass der Grund meines unerhofft plötzlichen Auftauchens kaum angenehmer Natur sein würde und dass sich nur Allerschlimmstes hinter den hohen Mauern von Moorgate Asylum zugetragen haben konnte.

»Wir sollten augenblicklich aufbrechen«, schlug ich vor. Denn Eile war geboten, zweifelsohne.

»Hat Ihnen Doktor Dariusz etwas Genaueres mitgeteilt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Eine nahezu erfrorene Trafalgar-Taube hat die Nachricht überbracht.« Ein Zettel nur, auf dem unser Erscheinen schnellstmöglich erbeten wurde.

»Was, Wittgenstein, vermuten Sie?«

»Fragen Sie besser nicht.«

Das Leben, dachte ich, kann unvorhersehbar, durchtrieben und boshaft sein, sodass wir hilflos wie Schneeflocken

14

durch die Lüfte gewirbelt werden und nur darauf hoffen können, an einen sicheren Ort zu gelangen. Die alte Stadt London war unsere Heimat und dennoch weit davon entfernt, ein sicherer Ort zu sein. Zu unstet war der brüchige Frieden zwischen den mächtigen Häusern der Stadt, zu tief die Abgründe, die sich in den entlegensten Winkeln der uralten Metropole auftaten.

Emily, die sich schon sehr bald Alchemistin würde nennen dürfen, hatte das Leben in London demjenigen in der Welt jenseits der U-Bahn vorgezogen, weil sie nicht mehr länger den Gefahren ausgesetzt sein wollte, die dort unten in den Gewölben und Röhren und Korridoren lauerten. Nichtsdestotrotz hatte es ihr die Ausbildung abverlangt, dass sie sich zuweilen zu den Märkten und in die Grafschaften tief unterhalb der Stadt begab. Doch waren diese spärlichen Besuche immer nur von äußerst kurzer Dauer gewesen.

»Ich möchte endlich ein normales Leben führen«, hatte sie mir damals mitgeteilt. Ein Leben mit Adam Stewart.

Das war es gewesen, was sie sich vorgestellt hatte.

Ein Leben in der Stadt der Schornsteine.

Als Alchemistin.

Buchhändlerin.

Vielleicht sogar würde sie sich einmal daran versuchen, eine Geschichte zu schreiben.

Immerhin war ihr Vater ein Künstler gewesen. Musiker, Komponist, Bohemien.

Ach, eigentlich hatte sie selbst nicht so recht gewusst, was sie einmal tun wollte.

Nur gewusst, was sie nicht tun wollte.

So hatte sie mit meiner Unterstützung schon kurz nach ihrer Rückkehr aus Paris die Whitehall Schule für höhere

14

Töchter und Söhne verlassen und sich am Mayfair College eingeschrieben. Adam Stewart war zu einem ständigen Gast in meinem Haus in Marylebone geworden, und die Gitarre, die er stets mit sich geführt hatte, war von einem Raum in den nächsten gewandert. Doch das, wusste Emily, war jetzt vorbei.

Das Leben, das sie sich erhofft hatte, würde nicht stattfinden.

Schlimmer noch, man hatte uns nach Moorgate Asylum gerufen.

»Es hat mit den Nebeln zu tun, habe ich Recht?« Sie ließ nicht locker. »Es wäre möglich.«

Die bösen Nebel waren wie eine Krankheit.

»Was wissen Sie von den Nebeln?«

»Das, was alle wissen. Oder zu wissen glauben.«

»Also nichts.«

»Sie sagen es.«

Glaubte man den Berichten, die seit Wochen schon die Runde machten, dann tauchten die Nebel immer nur des Nachts auf. Unvorsichtige Passanten, die sich in ihnen verloren, fanden nicht wieder aus ihnen heraus. Und diejenigen, die man gefunden hatte, waren in einen tiefen Schlaf gefallen, aus dem sie niemand mehr zu erwecken vermocht hatte.

»Wie man mir mitteilte, hat das North Healing für die Nebelopfer eine eigene Station eingerichtet.« Die wenigen Krankenhäuser der Stadt hatten schnell und beherzt reagiert, doch gab es nicht einen einzigen Arzt in ganz London, der ein Mittel gegen die von den Nebeln verursachte Schlafkrankheit gewusst hätte.

»Sind es denn so viele Opfer?«

15

»Ich weiß es nicht. Aber die Lage ist angespannt.«

Begonnen hatte es vor kaum mehr als drei Wochen. Ein Dampfschiff, das Touristen vom Tower hinauf nach Westminster bringen sollte, war auf Höhe der Waterloo Bridge in eine Nebelbank geraten, die wohl aus dem Nichts aufgetaucht war. Wie man sich erzählte, hatte es mit einem Mal keinen Kontakt mehr zu dem Vergnügungsdampfer gegeben. Der Metropolitan war es gelungen, die Motoren des Dampfers zu stoppen, noch bevor dieser beim Victoria Embankment auf Grund hatte laufen können.

Die wenigen Touristen, die in diesen Wintertagen zu einer Bootsfahrt bereit gewesen waren, und die fünf Mann starke Besatzung hatte man in einen tiefen Schlaf versunken vorgefunden.

Emily flüsterte: »Etwas sei mit ihren Augen gewesen, habe ich gehört.«

»Man hört vielerlei in diesen Tagen«, gab ich zu bedenken.

Emily sah müde aus.

So erwachsen wirkte sie. Das kleine Mädchen, dessen ich mich einst angenommen hatte, war zu einer jungen Frau herangewachsen, die das Leben schon lange nicht mehr mit Kinderaugen sah.

Und es waren nicht die Nebel, die sie fürchtete.

»Sie denken«, hakte ich nach, »dass man uns nach Moorgate gerufen hat, weil etwas mit Ihrer Mutter nicht in Ordnung ist?«

Ertappt senkte sie den Blick.

Was sollte ich sagen?

Wenn ein Waisenkind in Erfahrung bringt, wer seine Eltern sind, dann ist dies ein magischer Moment. Ja, Emily Laing wusste, wer ihre Mutter war. Was sie aber auch erfah

16

ren hatte, war der Grund, weshalb Mia Manderley dem Wahnsinn anheim gefallen war. Seit Jahren schon befand sie sich in der Obhut eines persischen Arztes, der gute Kontakte zu dem mächtigen elfischen Haus vom Regent's Park unterhielt und zudem der Leiter des berühmten Sanatoriums von Moorgate war.

»Was auch immer geschehen ist«, sagte ich, »wir werden es in Kürze erfahren.«

Emily nickte nur.

Schwieg.

Sah aus, als habe sie sich gerade selbst verloren.

Schnellen Schrittes folgte sie mir durch die röhrenartigen Gänge von Aldgate East.

Mürrische Menschen strömten an uns vorbei, und wie so oft fragte sich Emily, was all die Leute wohl sagen würden, wenn sie von der Welt, die sich hinter den schmutzigen Kacheln befand, erführen. Unwissenheit, das wusste sie heute, konnte manchmal auch ein Segen sein.

»Wie viele von denen«, fragte ich meine Begleiterin, »sind wohl glücklich?«

Emily betrachtete die Menschen auf dem Bahnsteig.

Auf einer Bank saß ein Mann in Anzug und feinem Mantel mit einem Laptop auf dem Schoß und tippte mit nur zwei Fingern müde auf der Tastatur herum.

Daneben stand ein Paar, das sich keines Blickes würdigte. Ein dicker Mann, dem die Reste seines Mittagessens noch an der Jacke klebten, spuckte auf den Boden. Zwei Punks warfen Bierdosen auf die Bahngleise, und neben einer Werbeanzeige für irisches Bier lehnte ein blinder alter Mann mit einem fleckigen Comic in den Händen.

»Fragen Sie besser nicht«, entgegnete das Mädchen, das im Augenblick wirklich nicht das geringste Interesse ver

16

spürte, sich mit seinem Mentor über Glück und Unglück zu unterhalten.

Und so steuerten wir unbeirrt auf den Blinden zu, dem die wenigen Haare, die unter der pelzgefütterten Fliegermütze hervorlugten, fettig an der Stirn klebten.

»Seien Sie begrüßt«, sagte ich höflich.

Emily, die wusste, wie so etwas abließ, hatte den Duftbaum bereits aus ihrem Mantel gekramt.

Der Mann rollte das bereits zerknitterte Heft säuberlich zu einem Zylinder. »Ah, Kundschaft.« Er sprach es wie »Kunnschaff« aus und grinste und entblößte dabei graues, nahezu zahnloses Zahnfleisch. »Lange nich jesehen, Alchemist.«

»Wir erbitten den Durchgang.«

Emily reichte dem alten Mann den orangefarbenen Duftbaum. Ein Schnüffeln nur, und flink griff der Alte danach. »Dank' dä Härr.« Er hustete rasselnd, wie es alle taten, die hier unten an den Portalen ihr Dasein fristeten. Dann tippte er mit dem Comic gegen die gläserne Werbetafel, die eine versteckte Tür war, hinter der sich ein Abstellraum für die nächtlichen Putzkolonnen befand.

»Un' sicher'n un' fest'n Schritt un' Tritt Ihn' beid'n.«

Das Portal schloss sich hinter uns.

»Da sind wir also wieder«, murmelte Emily.

Wir durchquerten den Abstellraum, und dahinter führte ein niedriger Gang abwärts zu einem verlassenem Bahnsteig, auf dem sich Holzkisten und Säcke türmten, aus denen vergilbte Briefe und Päckchen herauslugten. An den Wänden befanden sich hölzerne Regalreihen, und jedes der Fächer, die vor Briefpost nur so überquollen, war mit einer Nummer oder Ziffer gekennzeichnet.

»Dies ist die alte Mail Rail«, erklärte ich meiner Begleiterin.

17

Emily hatte davon gehört.

Im Jahre 1855 hatte Rowland Hill, ein leitender Angestellter des Post Office den Plan verfolgt, die zentralen Verteilerstellen von St. Martin's le Grand, Little Queen Street und Holborn unterirdisch zu verbinden, sodass Briefpost und Pakete schneller von einem Ende der Stadt zum anderen geschickt werden konnten. Hill verbündete sich mit den Ingenieuren Rammell und Clark, die eine pneumatische Bahn entwickelt hatten, und so wurden die Tunnel gegraben, die für eine Weile auch tatsächlich in Betrieb gewesen waren. Doch dann geriet die Mail Rail in Vergessenheit, und das, was von ihr übrig geblieben war, sahen wir in diesem Moment vor uns.

»Das ist deprimierend«, murmelte Emily.

»Wie meinen Sie das?«

»Dies alles hier.«

Behutsam schoben wir uns durch die Berge alter Post. Abertausende von Briefen, verfasst in tausenden Handschriften. Unzählige Füllfederhalter und Bleistifte waren von Händen geführt worden, die längst nicht mehr als kahle Knochen waren. Von Händen, die gezittert haben mochten, weil sie die Zeilen an die Liebste oder den Liebsten verfasst hatten. Händen, die um Formulierungen gerungen hatten. Händen, die einander hatten berühren wollen und in Ermangelung dieser Möglichkeit nach Worten gesucht hatten, die Berührungen gleichgekommen waren.

Emily ging ganz langsam durch dieses Meer ungelesener Zeilen.

»All die Gedanken, die zu Papier gebracht worden sind und die niemals die Personen, für die sie bestimmt gewesen waren, erreicht haben.« Behutsam hob sie einen Brief auf, der Poststempel nannte das Jahr 1899. »Adam«, gestand sie,

17

»hat versprochen, mir zu schreiben.« Auf dem Weg hinüber nach Aldgate hatte sie mich in knappen Worten über Adam Stewarts Abreise informiert.

»Es tut mir Leid.«

Sie wirkte überrascht.

Verlegen.

Peinlich berührt.

Geradezu.

»Heute ist kein guter Tag für Sie.« Mit dem Fuß schob ich einige der Briefe vor mir her.

Emily stand inmitten all der ungeöffneten Briefe. Sagte nur: »Ich weiß.«

Den Brief, den sie in ihrer Hand gehalten hatte, ließ sie fallen.

»Lassen Sie uns von hier verschwinden«, schlug sie vor. Dann verließen wir diesen Ort der vergessenen Gedanken und Gefühle. Und keiner von uns blickte zurück.

Unterhalb der City of London befindet sich ein Kreuzweg, an dem sich die U-Bahn-Linien der East London und Hammersmith, Bakerloo und Central Line treffen. Und unterhalb des Kreuzweges ist nur Moor, eine düstere Landschaft voll Exkremente, Schlick und seltsam geformter Pflanzen. Von all den mächtigen Bauwerken, die einst in der Stadt der Schornsteine gelebt haben, hat sich die alte London Bridge ausgerechnet diesen Ort ausgesucht, um ihr Dasein zu fristen. Es befinden sich Häuser auf der Brücke, die sich über den Morast spannt. Häuser mit Erkern und Türmen. Mauern, die Stacheldraht krönt. Dächer, die von schwarzem Moos befallen sind, das gierig das von der Höhlendecke tropfende brackige Wasser aufsaugt. Die Fallwinde aus den U-Bahn-

18

Schächten von hoch oben tragen die Schreie der Kranken über das Moor.

Dieser Ort ist Moorgate Asylum.

Ein Sanatorium.

Einmal die Woche kam Emily hierher, um ihre Mutter zu besuchen, die in einer kargen Zelle des nördlichen Turms hauste. Für meist nur eine Stunde saß das Mädchen dann vor der Zellentür und beobachtete die Frau, von der es wusste, dass es ihre Mutter war, wie sie auf dem Boden hockte und den Körper in einem Takt wiegte, den nur sie selbst zu hören vermochte. Das Gesicht, das sich ihr nur selten zuwandte, war das Gesicht, das Emily in einigen Jahren selbst haben mochte. So ähnlich sahen sich Mädchen und Patientin, dass jegliche Zweifel, es könne sich nicht um Tochter und Mutter handeln, ausgeschlossen werden konnten. Meistens summte Mia Manderley leise vor sich hin, wenn sie sich beobachtet fühlte. Es war keine Melodie, die Emily kannte, aber es war eine Melodie, die schön war. Das Mädchen mochte den Gedanken, dass es vielleicht eine Melodie war, die sich ihr Vater ausgedacht hatte und an die sich Mia Manderley erinnerte. Vielleicht sogar ein Lied, das vergangene Bilder für ihre Mutter zum Leben erweckte. Ja, wenn Mia Manderley summte, dann schlich sich immerzu die Hoffnung in Emilys Herz, dass man ihre Mutter eines Tages vielleicht doch noch würde heilen können.

Wie gern würde Emily mit ihr reden. Erfahren, was einst gewesen war. Doch dann, wenn sie sich der Hoffnung hingab, kam der nächste Anfall, und Mia Manderley tobte wie ein Tier in ihrer Zelle, fauchte und fletschte die Zähne, so lange, bis die Pfleger herbeieilten und sie mit langen Spritzen und Geräten voll seltsam geformter Elektroden ruhig stellten.

18

Dr. Dariusz, der behandelnde Arzt, sprach nur selten mit Emily.

Und Emily mit ihm.

Das Mädchen fühlte sich nicht wohl in dem Büro mit den hohen Fenstern und den Spiegeln, die in allen Größen und Formen die weißen Wände anstelle von Bildern bedeckten.

Doch heute mussten wir ihn sprechen.

»Ich grüße Sie beide.«

Ein Pfleger, dessen rechtes Auge geschlossen war, weil Piercingnadeln das Lid zuhielten, führte uns durch die Eingeweide des Sanatoriums zum Leiter der Anstalt.

Dr. Dariusz.

Er sah nicht aus wie ein Arzt, sah man von dem langen, hochgeschlossenen weißen Kittel ab. Er hatte feuerrotes Haar, das er zu einem Zopf gebunden trug. Hinter seinen runden spiegelnden Brillengläsern konnte man die Augen, die, wie Emily wusste, weiß waren wie die eines Raubtieres, nur erahnen. An diesem Tag hielt er sich nicht mit höflichen Floskeln auf, und beide spürten wir, dass die Neuigkeit, die uns mitzuteilen er bereit war, einfach nur schrecklich sein würde. »Mia Manderley ist tot.«

Später würde Emily nicht einmal mehr wissen, was genau sie in eben jenem Augenblick empfunden hatte, als all ihre Befürchtungen zur Gewissheit geworden waren. Ein bleiches Gesicht starrte ihr hundertfach aus all den Spiegeln entgegen. Das Herz raste ihr, dass es wehtat. Langsam schlug sie die Hände vors Gesicht, und dann schloss sie die Augen. Und all die Briefe, die sie niemals geschrieben hatte, wurden zu Tränen, die sie nicht einmal weinen konnte.

19

KAPITEL 2

HIGHGATE

Aurora Fitzrovia fand keinen Schlaf in dieser kalten Winternacht, und die Traumbilder, die sie in der wankelmütigen Welt zwischen gedankenverlorenem Wachen und unruhigem Schlaf heimsuchten, trieben sie schließlich zum Fenster, von dem aus sie den verlassensten Streatley Place betrachtete und die schiefe Kirchturmspitze drüben in der Heath Street. Ihr Gesicht spiegelte sich in dem Fensterglas, auf dem sich wuchernde Eisblumen gebildet hatten, und sie musste an die Hölle denken, die ein jeder von uns in sich trägt. Sie dachte an ihre Mutter, die der Sand mit sich genommen hatte, und ihren Vater, dem sie täglich einen Besuch abstattete. Ja, der gewundene Weg, den sie an jedem Nachmittag und an den Wochenenden bereits vormittags beschritt, führte sie vom Streatley Place über Parliament Hill durch den Park von Hampstead Heath. Sie mochte die frühen Stunden des Tages, denn dann lagen die Parkanlagen noch verlassen da, und sie hatte den Raum, den sie brauchte, um ihre unruhigen Gedanken fliegen zu lassen.

Wie seltsam das Leben doch sein konnte. All die Jahre im Waisenhaus hatte sie sich danach gesehnt zu erfahren, wer sie war und woher sie kam. Und warum sie jemand am Fuße

19

eines Briefkastens im Stadtteil Fitzrovia ausgesetzt hatte, als sie noch ein Baby gewesen war. So lange Zeit, in der sie sich einzig und allein nach diesem Wissen gesehnt hatte. Und nun, da sie im Besitz dieses Wissens war, fühlte sie sich da etwas besser?

Müde rieb sie sich die Augen.

Betrachtete ihr Gesicht im Fensterglas und suchte darin nach den Zügen ihrer Mutter. Im Waisenhaus von Rotherhithe hatten manche der Kinder sie nur das »Schokoladenmädchen« gerufen, doch hatte Aurora Fitzrovia sich ihrer

Hautfarbe niemals geschämt. Und Emily Laing, die bereits damals ihre beste Freundin gewesen war, hatte ihr immer beigestanden. Am Ende nämlich waren sie beide Ausgegrenzte gewesen. Emily Laing hatte mit ihrem Glasauge ebenso unter den Anspielungen und abfälligen Bemerkungen der anderen Waisenkinder zu leiden gehabt wie sie selbst. Heute wusste sie, dass sich hinter diesen grausamen Beschimpfungen nur Unsicherheit und Verlorenheit verborgen hatten, denn keines der Kinder war glücklich gewesen in Rotherhithe. Für manche war es einfach nur die Art und Weise gewesen, mit der eigenen Furcht vor der Zukunft umzugehen. Man wertete sich selbst auf, indem man andere abwertete.

So einfach war das gewesen.

Die grundlegenden Dinge, dachte sie, sind eigentlich immer einfach.

Und dann war Emily in einer Nacht, nicht lange vor Weihnachten, aus dem Waisenhaus geflohen, und überraschenderweise hatte ein in Weiß gekleideter Elf namens Maurice Micklewhite sich des Mädchens angenommen, das im »Dombey & Son« zurückgeblieben war.

Damals, vor nahezu sechs Jahren, hatte alles begonnen.

Vor mehr als einem ganzen Leben.

20

Damals hatte sie erfahren, dass die Welt unter London nicht in der U-Bahn oder den weit verzweigten Pfaden der stinkenden Kanalisation endet. Alle waren sie hinabgestiegen an jenen mystischen Ort, den diejenigen Einwohner Londons, deren Augen offen sind für die Welt so wie sie wirklich ist, die uralte Metropole nennen.

Die Stadt unter der Stadt.

Dunkle tiefe Schächte, labyrinthische Straßentunnel und endlose Tonröhren führen zu absonderlichen Grotten, Gewölben und Katakomben oder weitaus ungewöhnlicheren Orten, wo die Menschen an der Seite von alten Göttern leben, wehmütige Engel singen und hungrige Wölfe unvorsichtigen Wanderern auflauern. Exotische Ländereien existieren zwischen Bloomsbury und Brick Lane Market. Es gibt U-Bahn-Linien, die kein Mensch je erblickt hat und an die sich nicht einmal mehr die Alten erinnern. Brücken mit goldenen Vögeln und steinernen Rittern. Dinge, von denen Geschichten künden, die seit Jahrhunderten niemand mehr erzählt.

Dies war die Welt, die sie gierig verschlungen hatte. Die ihr gezeigt hatte, wo ihre Wurzeln waren. Damals...

Wenn sie Hampstead Heath durchquerte, dann dachte sie immerzu an jene Welt, die ihr einen Vater gegeben und auch gleich wieder genommen hatte. Denn wenn es eines gab, was Aurora in ihrem jungen Leben gelernt hatte, dann war es, dass die Welt ein boshaftes und gieriges Tier war, das gute Menschen bestrafen und böse Menschen belohnen konnte, wann immer es ihm gefiel, und dass die Sterblichen kaum Einfluss darauf hatten und die Wege des Schicksals zwar waghalsig beschreiten, aber nur viel zu selten beeinflussen konnten.

20

Immer wenn Aurora in Highgate war, wurde ihr dies alles zur Gewissheit.

Denn Highgate Cemetery war der Ort, an dem die Welt in dem Augenblick erstarrt war, der für Aurora Fitzrovia noch immer die Gegenwart war und niemals richtig Vergangenheit sein würde.

Dorthin, zu einer Grabstätte nahe der nördlichen Mauer, begab sich Aurora an jedem Tag. Dort verharrte sie ganz still, und nur manchmal flüsterte sie heimliche Worte. Anfangs hatte sie oft geweint, wenn sie hier war, doch waren die Tränen mit der Zeit versiegt. Ja, sie hatte sich zu beherrschen gelernt, was ihrem Vater wohl gefallen hätte.

Immer stand sie da und las die Inschrift.

Betrachtete die geschwungenen Zeilen auf dem Stein.

Maurice Micklewhite

geboren & gestorben unsterblich in der Erinnerung jener, die sein Leben teilten

waren die Worte, die den schlichten Grabstein zierten. Den Stein, der so weiß war wie die Kleidung, die der Elf immer getragen hatte. Ein Sockel, auf dem sich die hohe Gestalt eines Engels in den grauen Himmel erhob, mit Schwingen, weit ausgebreitet.

»Für Elfen sind die Tage ohne Belang«, hatte Aurora erfahren müssen. »Nur das Leben, das zwischen Geburt und Sterben liegt, ist von Bedeutung. Man kann ein Leben nicht danach beurteilen, wie lange es angedauert hat. Nur danach, wie es gelebt worden ist.« Das war es, was die Elfen glaubten. »Und der Tod tritt erst ein, wenn sich niemand mehr zu erinnern vermag.« Denn das Vergessen ist immer das Ende.

Niemand, an den Menschen sich erinnern, stirbt wirklich.

21

So stand es geschrieben.

Aurora hatte es gelesen. In den Büchern Lord Dunsanys. Sie seufzte.

Schaute den wirbelnden und tanzenden Schneeflocken zu und erinnerte sich an jenen grauen Tag, an dem sie ihren Vater zu Grabe hatte tragen müssen. Noch immer wunderte sie sich, wie fremd dieses Wort für sie klang.

Vater.

War er für sie doch immer nur Master Micklewhite gewesen, vier Jahre lang.

Selbst am Grab hatte sie an niemand anderen als an Maurice Micklewhite denken können.

Aber vielleicht, und das hatte sie sich einzureden versucht, war das auch in Ordnung. Vielleicht war dies nur der Weg, ihn in Erinnerung zu behalten, so wie sie ihn immer gesehen hatte. All die Jahre über war er ihr fürsorglicher Mentor gewesen, hatte sie geduldig gelehrt, wie man die unübersichtlichen Pfade der Nationalbibliothek im Britischen Museum beschritt und den Büchern jenes Wissen entlockte, das man suchte.

Aurora hatte sich immer schon dort wohl gefühlt, inmitten all der stillen Leser in den Tischreihen unter der Kuppel, wenn die Bibliothek geöffnet war, und inmitten der schattigen Stille, nachdem sie für den Publikumsverkehr geschlossen war.

War Maurice Micklewhite nicht bereits ihr Vater gewesen, noch bevor dies für sie beide zur Gewissheit geworden war? Hatte er sich ihrer nicht angenommen und ihr all das vermittelt, wie es eines Vaters Aufgabe war? Was hatte sich schon in dem Moment geändert, als sie endlich erfahren hatte, wessen Tochter sie war?

Noch immer erinnerte sie sich an die Unsicherheit und

22

Überraschung in den hellblauen Augen, als auch dem Elfen bewusst wurde, wer sein Kind war. Nicht einmal geahnt hatte er, dass es ein Kind in seinem Leben gab.

Genau dieser Augenblick war es, in dem Aurora manchmal ganze Stunden verbrachte.

Salome.

So hatte er ihre Mutter genannt. Jene grausame Frau.

Ihre Mutter, die ihren Vater getötet hatte. Am Ende.

Blutige Lippen hatten den Namen der Tochter geflüstert, und dann war das Licht in den gütigen Augen des Elfen erloschen, und Aurora Fitzrovia, die ihre Wurzeln jetzt kannte, hatte nichts anderes tun können, als um ihn zu trauern.

Noch immer tat sie es.

Denn Trauer war, wie ihre Erinnerungen schmeckten. Nichts würde sich ändern.

Nach all der Zeit.

Denn Zeit, das wusste Aurora Fitzrovia, heilte die Wunden nicht. Wenn man genau hinsah, dann erkannte man sogar die tiefen Narben unter der dunklen Haut, Narben, die auf ewig dort sein würden.

»Ich fühle mich leer«, hatte sie Emily gestanden.

»Kann ich dir helfen, irgendwie?«

Sie erinnerte sich noch genau an dieses Gespräch und an Emilys Frage.

»Bleib bei mir«, hatte Aurora gebeten. Denn das war es, was sie sich gewünscht hatte. Damals ... Hatte sie geweint. Erst still. Dann laut.

22

Auf dem Highgate Cemetery, wo die schroffen grauen Grabsteine wie alte schiefe Zähne aus der schwarzen Erde wachsen, wo prächtige Familiengrüfte die Wohnstätten der Toten sind, düstere Engel und stolze Figuren aus grauem Stein und weißem Marmor mit ihren anklagenden Armen den Himmel zu beschuldigen scheinen, die Welt so ungerecht und gierig und böse gestaltet zu haben, dass nicht einmal die Ewigkeit sich der Tränen der Trauernden erbarmen will.

Das Leben war so kalt.

Grausam.

Leer.

Und Aurora verstand an jenem Tag, was es hieß, erwachsen zu werden.

Maurice Micklewhite war gestorben. Niemand würde etwas daran ändern können. Er war tot.

Und die Worte, die von den Anwesenden geflüstert worden waren, waren den Mündern wie Tränen entronnen. Leise, nahezu erstickte Laute, die mit dem rauschenden Regen ein Bildnis malten, das Aurora nimmermehr würde vergessen können. Doch tauchte ein weiteres Gesicht in dem Gemälde auf. Das Gesicht eines Jungen, den Aurora geliebt hatte und der unbedingt zur See hatte fahren müssen. Little Neil Trent, der ihr damals doch zurückzukehren versprochen hatte und dessen Schiff vor San Cristobal ein Opfer der Fluten geworden war. Aurora brauchte lange, bis sie feststellte, dass die Gestalt, die bei den Bäumen stand und sich vor den Blicken der Trauergäste verbarg, niemand anderes war

als Little Neil Trent. Er trug die blaue Seemannsjacke, die er auch damals getragen hatte, als sie ihn in Southwark verabschiedet hatte. Er war zur Beerdigung Maurice Micklewhites nach London gekommen, und als Aurora erneut zu den Bäu

23

men blickte, da hatte sich die Erscheinung in nichts aufgelöst, sodass sie sich fragen musste, ob sie nicht einer Sinnestäuschung erlegen war. »Ich habe ihn gesehen.«

Emily war der einzige Mensch gewesen, mit dem sie je darüber gesprochen hatte.

»Bist du dir sicher?«

Tränen waren die Antwort gewesen, und Emily hatte ihre Freundin umarmt. Sie waren in Marylebone gewesen, in Emilys unaufgeräumter Dachkammer.

»Was genau hast du denn gesehen?«

»Ich habe *ihn* gesehen.«

Emily hatte nicht ausgesprochen, was sie empfand, doch musste man keine Trickster sein, um zu erraten, was in ihrem Kopf vor sich ging'. »Du denkst, dass ich mir das alles eingebildet habe.«

»Ich weiß nicht.«

»Du hast ihn nicht gesehen?«

»Nein.«

»Könnte es sein, dass er es war?«

»Dies ist London«, hatte Emily geantwortet. »Alles ist möglich.«

»Aber warum hat er sich dann nicht zu erkennen gegeben?«

Auf diese Frage jedenfalls hatte keines der Mädchen eine Antwort gewusst, und so war die Begegnung auf dem Friedhof geblieben, was sie gewesen war: ein Rätsel.

Aurora jedoch wurde das Bild nicht los, und die Hoffnung, Neil Trent könne noch unter den Lebenden weilen, war zunächst herangewachsen wie eine Blüte im Frühling, bangend und betend, dass auf den Sonnenschein kein bitterer Frost mehr folgen möge.

23

Am Ende jedoch war es nur bei diesem Bild geblieben. Little Neil Trent war nicht wieder aufgetaucht. Der Frost hatte die Blüte zerstört. Und das Leben hatte sich verändert. Das tat es dauernd.

Wege, die einst in die gleiche Richtung führten, trennen sich manchmal. Einfach so. Unverhofft. Ganz leise.

Und so geschah es, dass Emily Laing, die mit Adam Stewart recht glücklich war, und Aurora Fitzrovia, die niemanden mehr an ihrer Seite wusste und unglücklich war, sich immer seltener trafen, um zu reden, und wenn sie es denn taten, dann war da oft nur Schweigen, wo früher Gespräche gewesen waren, und das Schweigen war keine Stille mehr, die gut tat.

Es hatte keinen Streit zwischen den beiden Mädchen gegeben.

Nein, es war einfach so passiert.

Emily hatte Adam.

Und Aurora ihre Erinnerungen.

So waren fast zwei Jahre vergangen.

Bis Aurora eines Abends keinen Schlaf mehr fand in der kalten Winternacht und die zerfetzten Traumbilder, die sie in der Welt zwischen gedankenverlorenem Wachen und unruhigem Schlaf heimsuchten, sie schließlich zum Fenster trieben, wo sich ihr trauriges Gesicht zwischen den wuchernden Eisblumen auf dem Fensterglas spiegelte und ihr beim Anblick der dunklen Augen bewusst wurde, wie sehr sie Emily doch vermisste.

Kurz vor Mitternacht dann klingelte das Telefon, und es war Peggotty, die gutmütige Haushälterin von Hampstead

24

Manor, die sie bat, nach Marylebone zu kommen. »Emily braucht Sie.« Und Aurora Fitzrovia, die intuitiv geahnt hatte, dass etwas in dieser Nacht geschehen würde, und die wusste, dass es nur äußerst selten Zufälle gab, schlüpfte schnell in ihre Sachen und verließ heimlich das Haus ihrer Pflegeeltern in Hampstead Heath, um dem Mädchen zu Hilfe zu eilen, das eigentlich doch niemals aufgehört hatte, ihre Freundin zu sein.

Es war Schlag Mitternacht, als uns Dr. Dariusz zu Mia Manderley führte und wir zum ersten Mal die dichten Nebel erblickten, die in den toten Augen schwammen.

»Möchten Sie sich den Anblick wirklich zumuten?«, hatte der Doktor gefragt.

»Sie ist meine Mutter. Und ich bin kein Kind mehr.«

Das war alles, was Emily dazu zu sagen hatte.

Und so waren wir dem Doktor in einen großen Raum gefolgt, einen kalten Saal, dessen Decke sogar mit weißen Kacheln überzogen war. Nur zwei Tische aus einem glänzenden Metall standen mitten im Raum, steril und kühl. Auf einem der Tische lag ein regungsloser Körper, der mit einem weißen Laken bedeckt war. Daneben waren säuberlich aufgereichte Instrumente zu erkennen: seltsam geformte Zangen und löffelartige Gerätschaften mit Rändern, die wie winzige Zähne aussahen. Ein zylinderförmiges Glas, in dessen Mitte sich eine spitze und überaus lange Nadel befand.

»Damit«, erklärte Dr. Dariusz, dem des Mädchens aufmerksamer Blick nicht entgangen war, »werden wir die Nebel aus den Augen extrahieren. Später. Um zu sehen, wie sie beschaffen sind.«

Emily, die wie gebannt auf die lange Nadel starrte, erschauerte.

24

Schwieg aber.

Wollte gar nicht wissen, wie genau der Doktor dies zu bewerkstelligen gedachte. In lähmender Zeitlupe erlebte sie, wie Dr. Dariusz an den Tisch herantrat und das Laken zurückschlug, sodass sie in das Gesicht der toten Frau sehen konnte. In jenes Antlitz, das einstmals so wunderschön gewesen sein mochte und für Emily wie ein Spiegel war, der ihr die Zukunft zeigte.

»Sie ist meine Mutter«, flüsterte Emily mit brüchiger Stimme und berührte zaghaft das Haar der Toten, das ganz weich war. »Und sie hat nicht einmal gewusst, wer ich bin. Die ganze Zeit über.« Immer nur hatten sie die hellen Augen verständnislos angeschaut, wenn sie an der Zellentür gestanden hatte. Wenn Mia Manderley ihre Melodien gesummt und mit dem Oberkörper

geschaukelt hatte, als wiege sie der Takt eines süßen Liedes, das sie einst in besseren Zeiten vernommen hatte.

Jetzt schwammen dichte Nebel in den toten Augen, und die Pupillen sahen aus wie Schneekugeln, in denen anstelle des Schnees schmutzig grauer Rauch gefangen war. Damals, dachte Emily und glaubte, sich mit einem Mal an der kalten Tischkante festhalten zu müssen; damals, als noch sprühendes Leben in den Augen gewohnt hatte, war ihr Vater wohl darin ertrunken.

»Wir haben Manderley Manor unverzüglich in Kenntnis gesetzt«, riss des Doktors Stimme sie in die Gegenwart zurück. »Mylady Manderley verlangt, dass wir den Leichnam ihrer Tochter baldmöglichst zum Regent's Park überführen.«
»Sie könnten uns endlich sagen, was passiert ist.« Emily hörte ihr eigene Stimme, als sei sie die einer Fremden. So kalt und beherrscht klang sie, so fern jeden Gefühls, dass es dem Mädchen schon fast Angst machte.

25

Dr. Dariusz zog langsam die Sonnenbrille aus und legte sie auf dem freien Metalltisch ab. »Ich weiß, wie es ist, einen Menschen zu verlieren, der einem nahe gestanden hat.«

»Wir haben uns nicht nahe gestanden«, entgegnete Emily trotzig.

»Das macht«, meinte der Doktor ernst, »manchmal keinen Unterschied.« Emily schwieg. Betrachtete den Doktor.

Die hellen Raubtieraugen schienen mit einem Mal das Licht vergangener Wüstensonnen einzufangen. »Trauer, Miss Laing, ist das, was wir nicht fortgeben können, wenn wir es finden.«

Orientalische Weisheiten, dachte ich.

Und fragte: »Woher kamen die Nebel?«

»Das ist das Rätsel, welches wir lösen müssen.« Er ging um den glänzenden Metalltisch herum. »Bisher sind wir davon ausgegangen, dass die Nebel eine Krankheit sind. Etwas mehr oder weniger Natürliches, das sich in unsere Stadt verirrt hat. Nach dem Vorfall bei der Waterloo Bridge und nach einigen langen Gesprächen mit den Kollegen des North Healing haben wir dann umfangreiche Vorsichtsmaßnahmen ergriffen. Wir haben sogar Wachen oben auf den Zinnen postiert, von wo aus man das gesamte Moor überblicken kann. Hätte sich eine Nebelwand genähert, so wären wir gewarnt gewesen.«

»Aber?«

Er sah dem Mädchen seine Ungeduld nach. »Jemand, der die Nebel in sich getragen hat, ist ins Sanatorium gelangt und hat Ihre Mutter mit den Nebeln infiziert.«

»Sind denn nicht alle, die mit den Nebeln in Kontakt kamen, in tiefen Schlaf gesunken?« Emily rief sich die geflüs-

25

terten Bemerkungen ins Gedächtnis, die sie im Raritäten-laden und den Straßen aufgeschnappt hatte.

»Das ist es, was man sich erzählt, nicht wahr?« Der Doktor kaute an einem Bleistift herum. »Doch bedenken Sie, dass das, was man sich erzählt, nur selten das ist, worauf man sich verlassen kann.« Er wirkte nachdenklich. Schweigsam. Erklärte aber dann: »Ein Botenjunge aus East Putney überbrachte uns am späten Nachmittag ein Päckchen mit Opiaten, die unsere Anästhesie benötigte.« Die

Lippen verzogen sich zu einer unbestimmten Miene, von der man halten konnte, was man wollte. »Wie wir nunmehr wissen, war es eben dieser Junge, der die Nebel nach Moorgate brachte.« Er erhob sich von seinem Platz, ging zu einem der Spiegel und sah hinein. »Jene Menschen, die das Pech haben, die Nebel einzuatmen, haben keinen eigenen Willen mehr. Das ist das Einzige, dessen wir uns jetzt sicher sein können. Nach allem, was geschehen ist.«

»Sie meinen, sie werden zu Marionetten?«

»Trefflich ausgedrückt, Wittgenstein.«

»Und Mia Manderley?«

»Der Botenjunge hat die Nebel in sich getragen, und diese Nebel konnte man nicht einmal in den Augen des Opfers erkennen.« Konnte es sein, fragte sich Emily mit einem Mal, dass Dr. Dariusz wirklich beunruhigt war? »Unsere Schutzmaßnahmen beschränkten sich, wie bereits erwähnt, darauf, die Nebel zu orten, um sie abwehren zu können und die Patienten vor ihnen zu schützen. Nicht jedoch darauf, Personen, die sich wie normale Menschen verhielten, vorsorglich zu untersuchen.« Er wandte sich uns zu, und die hellen Augen waren wie Seen, deren Grund in milchiger Tiefe liegt. »Die Nebel«, führte er aus, »sind lebendig.«

Jetzt war es ausgesprochen.

26

»Sie meinen, die Nebel haben sich des Jungen bedient?«

»Ja, Miss Laing, genau das ist es, was ich vermute. Die Nebel sind mit Hilfe des Botenjungen nach Moorgate gekommen und haben sich, nachdem dieser die Opiate in der Anästhesie abgegeben hatte, in den Nordturm geschlichen.« Besser gesagt, der Botenjunge hatte sich heimlich in den Nordturm geschlichen und die Nebel weiterhin versteckt in sich getragen.

»Sie meinen, er hat meine Mutter gesucht!« Emily wusste nicht einmal, ob sie mit »er« den Botenjungen oder den Nebel meinte.

»Ja.«

»Dann war es also ... geplant gewesen?«

»Wir sollten, denke ich, noch keine voreiligen Schlüsse ziehen.« Die Leere und Traurigkeit in den weißen Augen erschreckten Emily, weil das, was sie sah, genau das war, was sie fühlte. »Der Pfleger, der im Nordturm Dienst tat, wurde erst auf den Plan gerufen, als Ihre Mutter zu schreien begonnen hatte, was wir, das gebe ich zu, zuerst für einen weiteren Anfall hielten.«

Emily kannte diese Schreie.

Würde sie noch lange im Schlaf hören.

»Der Pfleger ist zur Zelle Ihrer Mutter geeilt, und gleichzeitig hat man den diensthabenden Arzt herbeigerufen.« Emily wusste, dass dies die normale Vorgehensweise im Sanatorium war. Schon viele Male hatte sie einen Anfall ihrer Mutter miterleben müssen. Immer war ein Arzt gekommen, der Beruhigungsmittel in den wild zuckenden Körper injiziert hatte, bis wieder Stille eingekehrt und ihre Mutter eingeschlafen war. »Doch dann geschah etwas Seltsames.«

»Nun sagen Sie es schon!«, drängelte Emily.

26

»Alle Bediensteten des Sanatoriums haben seit nunmehr zwei Wochen schon die strikte Anweisung, auch nur beim geringsten Verdacht, dass Nebel einen Patienten befallen haben könnte, die Quarantäne-Regelungen in Kraft treten zu lassen.« Was, auf den Punkt gebracht, bedeutete, dass die schweren Eisentüren, welche die einzelnen Abteilungen voneinander abtrennen können, fest verschlossen wurden. »Leider, das muss ich eingestehen, unterliefen uns bei dieser Prozedur einige Fehler.«

Das war es also gewesen.

Deswegen hatte man uns nach Moorgate gerufen. »Welche Fehler?«, drängte Emily.

Dr. Dariusz, dem die Sache wirklich peinlich zu sein schien, erklärte uns, dass die Türen einzeln und von Hand geöffnet werden müssen, wenn sie einmal verschlossen sind. »Dummerweise befand sich der diensthabende Arzt in einer an den Nordturm angrenzenden Abteilung.«

Die Sicherheitstüren hatten ihm den direkten Zugang zum Nordturm verwehrt.

»Der Pfleger war demnach der Einzige, der bei meiner Mutter war?«

»Sie sagen es.«

Emily wirkte zornig.

»Wie konnte das passieren?«

»Es war der Pfleger gewesen, der die Türen verschlossen hatte.«

»Aber warum? Hätte er nicht das Eintreffen des Arztes abwarten müssen?«

Dr. Dariusz nickte. »Wir vermuten, dass sich die Nebel geteilt haben. Einer hatte es auf den Pfleger abgesehen, der andere auf Ihre Mutter. Und als wir am Ort des Geschehens eintrafen, fanden wir den Pfleger nicht einmal mehr im nördlichen Trakt vor.« Dr. Dariusz kraulte sein Kinnbärt

27

chen. »Sein Körper lag unten am Fuße des Nordturms. Zerschmettert.«

»Er hatte sich aus dem Fenster gestürzt?«

»Wir gehen davon aus, dass der Nebel ihn befallen hat. Unter seinem Einfluss hat er dann die Sicherheitstüren verriegelt. Wie auch immer, es war kein Nebel mehr in ihm, als man ihn fand.«

»Sie meinen, der Nebel hat ihn schnell wieder verlassen, nachdem er gesprungen war?«

Der Doktor nickte. »Wir haben noch von keinem Fall wie diesem gehört.«

»Sie glauben, dass der Nebel ihn gezwungen hat zu springen?«

Der Doktor nickte zögernd. Müde rieb ich mir die Augen.

Wenn das, was er da sagte, der Wahrheit entsprach, dann hatten wir allen Grund, besorgt zu sein. Wenn die Nebel dazu in der Lage waren, Menschen nach ihrem Willen zu steuern, dann konnte dies dem überaus häufigen Auftauchen der Nebel einen Sinn geben, den keiner von uns in diesem Augenblick aussprechen wollte.

»Wenn Ihre Vermutung zuträfe«, dachte ich laut nach, »dann hieße das, dass die Nebel denken können.« Denn das war die Schlussfolgerung, welche die Logik gebot.

Emily starrte mich ungläubig an.

»Und wenn die Nebel denken können ...«, meinte der Doktor.

»Dann ist es auch möglich, dass sie gezielt einen Auftrag ausgeführt haben«, kam es mir spontan in den Sinn, was mich wieder zum Ausgangspunkt meiner Befürchtungen zurückbrachte.

Emily wurde ganz bleich. »Wessen Auftrag?«

28

»Fragen Sie besser nicht.«

Es war Dr. Dariusz, der erklärte: »Deswegen habe ich Sie beide hergerufen.«

»Was meinen Sie?«

Er räusperte sich. »Als die Nebel Miss Manderley befallen haben, da wussten wir bereits, dass sie sich nicht so verhalten hatten, wie Nebel es normalerweise zu tun pflegen. Gewiss, sich in wilden Spekulationen zu ergehen, nützt niemandem. Doch ist dieser Fall äußerst mysteriös. Dass der Nebel einen Botenjungen dazu benutzt hat, ins Sanatorium hinein-zugelangen, ist ein Schachzug, der uns alle überrascht hat. Der Botenjunge hat sich ganz gezielt in den Nordturm zur Zelle Mia Manderleys begeben. Der Pfleger, der den Alarm ausgerufen hat, ist so lange bei Verstand geblieben, dass er gerade noch die Türen hat schließen können - was die anderen Ärzte, mich eingeschlossen, in unserem Bestreben, Miss Manderley zu Hilfe zu eilen, zumindest aufgehalten hat. Dann muss der Nebel den Pfleger dazu gezwungen haben, den Botenjungen zu töten und sich anschließend selbst aus dem Fenster des Nordturms zu stürzen.«

Seltsam, in der Tat ...

»Es gibt keine Zufälle.«

»Sie sagen es, Wittgenstein.«

Schweigen.

Emily betrachtete traurig ihrer Mutter Antlitz und fragte sich, wie ihr Leben von nun an weitergehen würde. Sie musste plötzlich wieder an das Begräbnis von Maurice Micklewhite auf dem Highgate Cemetery denken und daran, dass solche Dinge manchmal einfach geschehen und man nichts anderes tun kann, als sie hilflos geschehen zu lassen. Sie dachte an Aurora, mit der sie viel zu lange nicht mehr so gesprochen hatte, wie sie es früher immer getan hatte.

28

»Was bleibt, ist die Frage nach dem Motiv.« Wie bei allen Verbrechen.

»Wenn es ein perfider Plan gewesen ist, den Botenjungen zu benutzen, dann könnte das bedeuten, dass ...« Ich sprach den Gedanken nicht zu Ende, aber Emily ahnte, worauf ich hinauswollte.

»Deswegen habe ich die Taube geschickt.«

Das Mädchen wirkte verwirrt.

Furchtsam.

Mit einem Mal.

Denn wenn sich der Verdacht, der in unser aller Herzen keimte, bewahrheiten würde, dann kämen Schatten nach London, welche die Stadt der Schornsteine in neue blutige Unruhen stürzen könnten.

»Als ich Sie rufen ließ, da lebte Miss Manderley noch«, gestand uns der Doktor, und es war aufrichtiges Bedauern, das in seiner Stimme wie eine leise Melodie mitklang. »Dass die Nebel sie töten würden, hätte keiner von uns gedacht.«

Emily, die den Blick nicht losreißen konnte vom leblosen Körper der Frau, die ihre Mutter gewesen war, wirkte unendlich müde und fern jeden Lebensmutes. Im flackernden Licht der grellen Neonröhren wirkte das Leben so fahl und langsam und traumwandlerisch. Jene Frau war einst ein junges, hübsches Mädchen gewesen, das sich in einen Bohemien verliebt hatte.

»Doch gibt es noch weitere Neuigkeiten, die bestenfalls recht ungewöhnlich klingen. Denn der plötzliche Tod Mia Manderleys«, vertraute uns der Doktor flüsternd an, »wird von den Black Friars höchstpersönlich untersucht. Mehr noch, es ist allen anderen Ermittlern strikt untersagt worden, in dieser Angelegenheit aktiv zu werden. Manderley Manor

29

hat dieser Vorgehensweise sofort zugestimmt, und selbst die Metropolitan wird den Ermittlern allenfalls unterstützend zur Seite stehen.«

Verwirrt sah Emily mich an. »Was soll denn das?«

»Fragen Sie nicht mich.«

In der Tat war dieses Vorgehen unüblich.

Überaus unüblich.

»Ist einer der Black Friars persönlich hier gewesen?« »Sie haben einen Novizen geschickt, der die Nachricht überbracht hat.« »Wann war das?«

»Keine Stunde, nachdem Miss Manderley gestorben war.«

Emily warf mir einen neugierigen Blick zu.

»Was haben Sie?«, wollte das Mädchen wissen.

»Nichts.«

»Sie grübeln.«

Ich nickte geistesabwesend.

Murmelte: »Da ist jemand sehr flink ans Werk gegangen.«

Überlegte, wie lange ein Novize wohl brauchte, um den unterirdischen Weg von Thameslink bis nach Moorgate zurückzulegen. Ich sah dem Mädchen an, dass es meine Gedanken erriet, doch bevor Emily fragen konnte, was genau ich damit meinte, gebot ich ihr zu schweigen. Manchmal, das wusste sie, war es besser, unter vier Augen zu reden. Denn Dr. Dariusz, das war uns bekannt, stand in sehr engem Kontakt mit Manderley Manor.

»Leider«, schaltete sich Dr. Dariusz ein, »haben wir nicht die geringste Ahnung, was wirklich im Nordturm geschehen ist.« Er seufzte und betrachtete den Leichnam auf dem Tisch. Dann sah er Emily an, und die Stille, die zwischen ihnen war, transportierte unausgesprochene Worte.

Als hätte sie es geahnt ...

29

Deswegen also hatte er sie nach Moorgate kommen lassen.

»Sie möchten, dass ich es tue.« Das war der eigentliche Grund, weshalb er uns gerufen hatte.

»Sie sind eine Trickster«, stellte der Doktor fest. »Es liegt in Ihrer Macht.«

Emily, die ihr verzerrtes Spiegelbild auf der Tischplatte betrachtete, fragte sich, ob sie die Kraft dazu besaß, in ihrer toten Mutter Geist nach vergangenen Bildern zu suchen. Ja, schon zuvor hatte sie Toderfahrungen gehabt, war an die Fundorte von Leichen gerufen worden, wenn die Metropolitan in Erfahrung hatte bringen

wollen, was mit den Menschen geschehen war. Doch erinnerte sie sich auch an das Gefühl, das eine solche Toderfahrung begleitet.

»Wittgenstein?«

Sie wollte meinen Rat?

»Sie müssen das nicht tun.«

Ich warf dem Doktor einen Blick zu, der unmissverständlich war. »Es ist ihre Mutter.«

»Sie kann es tun«, gab er zu bedenken, »und wir müssen wissen, was dort oben im Turm geschehen ist.«

»Was ist mit dem Botenjungen passiert?«

»Seine Überreste befinden sich in einem anderen Raum.«

Dass der Botenjunge ebenfalls unter einem Laken lag, stand wohl außer Zweifel.

»Wo haben Sie ihn gefunden?«

»Ebenfalls am Fuße des Nordturms. Der Körper zerschmettert.«

»Er ist auch gesprungen?«

»Wir wissen es nicht. Vielleicht ist er auch hinabgestoßen worden.«

»Der Pfleger?«

30

Dr. Dariusz nickte.

Emily, die unserem Gespräch nur halbherzig gelauscht hatte, trat neben ihre Mutter und berührte erneut das helle Haar und fragte sich, ob ihr Vater es gemocht hatte, dieses Haar zu streicheln. All die Fragen, die sie ihrer Mutter hatte stellen wollen, zerfielen in Worte, die in ihrem Kopf kreisten. Emily musste an ihre kleine Schwester denken. An Mara, die sie so selten zu Gesicht bekam. An Adam und Aurora und Maurice Micklewhite und Eliza Holland musste sie denken. Die Familie, die sie einst gehabt hatte, war fort, und die Familie, der sie eigentlich angehörte, würde in Kürze den Leichnam ihrer Mutter in der großen Gruft nahe Manderley Manor beisetzen.

»Ich werde es tun«, sagte Emily bestimmt, und die verzweifelte Traurigkeit in ihrer Stimme war wie eine Träne, die in der Winternacht gefror.

Bevor ich etwas erwidern konnte, berührte sie die Stirn ihrer Mutter.

Legte die Hand darauf.

Schloss die Augen.

Spürte, wie die toten Bilder zum Leben erwachten.

Zu atmen begannen, ganz eisig, ganz kalt.

Dies war der Moment, vor dem Emily sich immer gefürchtet hatte. Das, was zu tun sie niemals mutig genug gewesen war, als ihre Mutter noch gelebt hatte. Es war das, was sie konnte. Das, weswegen sie die Whitehall Schule verlassen hatte, am Ende. Das, was man allzeit von ihr verlangte, wenn man sie an Orte wie diesen hier rief.

»Sie sind eine Tricksten«

Nur langsam hatte sie während der vergangenen Jahre die Bedeutung dieser Worte erkannt und ihre Begabung zu nutzen gelernt. Zu nutzen, ja. Zu schätzen, nimmer. Es war eine

30

Bürde, derer sie sich nicht entledigen konnte, weil die Fähigkeit in ihr ruhte und erwachte, wenn es einen Anlass dazu gab. Meistens konnte sie die Fähigkeit

kontrollieren, doch manchmal, nur manchmal, da kontrollierte die Fähigkeit das kleine unsichere Mädchen, das sie irgendwo immer noch war.
Dann kamen die Bilder.
Bestürmten sie.
Wirbelten.
Haltlos.
Hier.
Und jetzt.
Mit einem Mal.
War Emily in der Zelle.
Hoch oben im Nordturm.
Sah.
Fühlte.
Konnte riechen.
Was Mia Manderley empfunden und gesehen hatte.
Graue Gummimatten, die den Boden bedeckten. Schmutzige Wasserflecken an der Decke. Weiße Kacheln an den Wänden. Enge Hand- und Fußfesseln schmerzten an den Gelenken, bei jeder Bewegung, und war sie auch noch so zart. Sie summte eine Melodie, und es war diese Melodie, die neue Bilder heraufbeschwor. Bilder, die einen jungen Mann zeigten, der sie unter einem Baum in die Arme nahm. Bilder, die zerflossen, als es kalt wurde.
Nebel.
Kroch heran, so leise. Unter der Tür hindurch. Grau, wispernd. Lebendig.

31

Das war es, was sie spürte.
War es ein Nebel oder waren es viele?
Sie wusste es nicht.
Aber es war Leben in dem Nebel, der immerfort wuchs und den sie schmeckte und roch und dann atmete. Das wabernde Grau floss ihr durch die Nase und den Mund, und sie spürte, wie die Eiskälte ihr durch den Kopf schlich und die Zunge lähmte und die Augen von innen bedeckte. Mit letzter Kraft öffnete sie den Mund, und ein gellender Schrei entwich dem gemarterten Körper, so laut und wild und verzweifelt wie der eines sterbenden Tieres, dessen Leib zerrissen wird von den Dingen, die sich seiner Erklärung entziehen. Der Nebel flüsterte ihr Worte zu, die leise ihren kümmerlichen Verstand zerfetzen.
Er tat ihr weh.
Das war es, was er tat.
Und sie spürte, dass er es gern tat. Dass er es genoss, und sie fragte sich, wie es sein konnte, dass der Nebel in ihrem Kopf war und hinter den Augen ein Loch in ihr Bewusstsein fraß, krallenscharf und hungrig wie Krähen es sind, die sich auf den Feldern an Kadavern kleiner Tiere laben.
Doch konnte sie immer noch sehen.
Durch den Nebel hindurch.
Ein wenig nur.
Sie sah.

Wie die Tür aufgerissen wurde und ein Junge dort stand, der die rote Uniform eines Boten trug. Ja, sogar die silbernen Knöpfe an seiner Jacke bemerkte sie. Der Junge hatte die Zellentür geöffnet und kniete sich neben sie, und sie sah in seine Augen und sah seinen Mund, der aufgeregte Worte formte. Dann erschien der Mann, den sie kannte. Der Mann mit der weißen Jacke, der immer zu ihr kam, wenn sie

32

schrie. Der die anderen rief. Die anderen, die mit den Spritzen kamen und ihr wehtaten. Die anderen, die sie fürchtete. Besonders denjenigen mit den weißen Augen und der Stimme, die so unheilvoll war.

Emily taumelte.

Ihr Atem wurde schneller.

Sie sah, was ihre Mutter gesehen hatte.

Nebel schwammen in des Pflegers Augen, und wie ein wildes Tier stürzte er sich auf den armen Botenjungen, zerrte ihn von Mia Manderley fort. Aus weiter Ferne erklang das Geräusch von Glas, das zersplitterte.

Schreie.

Dann Stille.

Allein der Nebel war da. Und neuer Nebel. Kam hinzu.

Kroch ihr durch den Mund, der jetzt keine Schreie mehr ausstieß. Schmecken konnte sie den Nebel, der, das ahnte sie, den beiden Männern Böses angetan hatte. Sie sah eine Landschaft, die sie erschauern ließ. Blackheath, über dessen weite Ebene tief unten in der Erde einst Nebel gekrochen waren. Seltsam geformte Blumen und schwarzes Moos, das die Felsen bedeckte, waren überall. Dahinter die undeutliche Silhouette eines großen Hauses, das sie kannte, in dem sie einst gelebt hatte, für kurze Zeit. Sie wollte schreien, doch legten sich die Nebel über jedes Geräusch, das sie hervorbringen versuchte. Ihr war, als lachten die Nebel sie aus, hämisch und voller Tücke.

Emily spürte Tränen.

Und registrierte verwirrt, dass es ihre eigenen Tränen waren, die sie da weinte.

Denn das nächste Bild war ihr Ebenbild.

32

Emily Laing.

Die auf dem Hocker vor der Zellentür saß und durch die Glasscheibe ihre Mutter betrachtete. Sehr detailliert erschien ihr das Gesicht, das ihr eigenes war, und ein warmer Glanz umspielte seine Züge. Das Mondsteinauge schimmerte, und Emily fragte sich, welches Licht sich in ihm brach. Nein, das musste eine Sinnestäuschung sein. Die Zelle ihrer Mutter war immer nur spärlich beleuchtet gewesen.

Gesang, der ein Summen war, begleitete dieses Bildnis.

Jene Melodie, die so unbeschwert klang.

An die sich Mia Manderley erinnert hatte.

Die sie mit Emily verband.

Ja, das tat sie.

Und Emily, die bitterlich zu weinen begann, verstand, was sie sah.

Es war das, was ihre Mutter im Todeskampf gesehen hatte. Woran sie sich zu erinnern vermocht hatte. Sie hat mich erkannt, dachte Emily benommen. Sie hat gewusst, wer ich bin. All die Besuche in Moorgate.

Ja, Mia Manderley hatte sie als ihre Tochter erkannt. Irgendwie.

Und die Schmerzen, die ihr das Bewusstsein zerrissen, als die Nebel ihr voller Hohn das Leben nahmen, wurden von jenem Bild begleitet, das warm und hell und melodisch war und die Qualen des letzten Augenblickes ein wenig zu lindern vermochte.

Die Nebel lachten schallend.

»Miss Laing!«

Ich hatte Emily aufgefangen, als sie zu Boden gesunken war.

»Es ist vorbei.«

33

Meine Schutzbefohlene schlug die Augen auf. »Wir sind in Moorgate.«

Tränen rannen dem Mädchen über das bleiche Gesicht. »Was haben Sie gesehen?«, wollte Dr. Dariusz wissen. Mit einem entnervten Blick gebot ich dem Arzt zu schweigen.

»Wie geht es Ihnen?«

Das Mädchen schluchzte nur.

»Es ist vorbei.« Ich betonte jedes Wort. »Es ist vorbei.«

Emily Laing, die sich an meinem Mantel festklammerte, als hinge ihr Leben davon ab, zitterte am ganzen Leib. »Sie ist tot«, flüsterte sie, als träfe sie diese Erkenntnis erst jetzt. »Mia Manderley ist tot.« Emily weinte. »Meine Mutter hat Blackheath gesehen«, schluchzte sie. Sie wandte den Blick ab von dem Leichnam ihrer Mutter, und die Worte, die sie zu sagen versuchte, verwandelten sich in ein Meer aus bitteren Tränen. Und während ich das Mädchen, das fast schon wie eine Tochter für mich war, in den Armen hielt, wurden die Befürchtungen, die schon lange in meinem Herzen gediehen, zu schweren Wolken, die langsam, aber sicher, den Himmel über London verdunkelten.

33

KAPITEL 3

HAMPSTEAD MANOR

In dem verwinkelten Haus in Marylebone weilen zu dürfen, erfüllte Aurora Fitzrovia mit höchst widersprüchlichen Gefühlen. Das große Haus mit der grauen Fassade und dem windschiefen spitzen Dach, das seit Jahren der Familie Hampstead gehörte, war Emily Laings Zuhause geworden. Hier hatten die beiden Mädchen unzählige Stunden verbracht und über das geredet, was ihre jungen Herzen bedrückte. Die letzten Gespräche, an die Aurora sich erinnerte, waren allerdings von Missgunst und Zwietracht begleitet gewesen.

Nichtsdestotrotz war sie froh, wieder hier zu sein. Allein schon der schwere Geruch des alten Holzes im Treppenhaus und die dicken Staubschichten auf den vielen Bildern riefen so viele Erinnerungen in ihr wach, dass sie sich unwillkürlich zu fragen begann, wie es so weit hatte kommen können. Unzertrennlige Freundinnen waren sie einst gewesen, verschwiegene Verschwörerinnen im düsteren Waisenhaus von Rotherhithe, und niemals hätten sie gedacht, dass irgendetwas sie jemals derart würde entzweien können.

»Du bist glücklich.« Für Aurora war dies eine Feststellung gewesen. Emily hatte es als Anschuldigung verstanden.

34

»Das ist nicht fair.«

»Du hast Adam Stewart«, hatte Aurora es auf den Punkt gebracht, »und ich habe niemanden.« Sie hatte es in Worte gefasst. Boshaft und voller Neid.

Das war es, was sie beide voneinander unterschied. Doch niemals hätte sie es Emily zum Vorwurf machen dürfen.

Allein daran zu denken ließ sie vor Scham erröten. Die Tatsachen jedoch ließen sich nicht leugnen. Ja, sie war neidisch gewesen.

Darauf, dass Emily ihr neues Leben lebte, und darauf, dass es in Emilys Leben den jungen Adam Stewart gab, der sie wirklich aufrichtig liebte. Insgeheim wusste sie natürlich, dass so zu empfinden falsch war. Ungerecht, ja. Doch was sollte sie tun?

Natürlich war es richtig, dass Emily und Adam Zeit miteinander verbrachten. Trotzdem vermisste Aurora die Stunden, die Emily früher mit ihr verbracht hatte, und die Gespräche, von denen Emily nun viele mit ihrem Freund führte. Adam war ein netter Kerl, und dennoch ... er war da, und weil er da war, hatte sich ihr Leben verändert.

Aurora dachte oft an den anderen Jungen, der mit ihrem Herzen im Schlepptau zur See gefahren und nicht wieder zurückgekehrt war. Neil Trent, der damals bei Edward Dickens in dem alten staubigen Raritätenladen gearbeitet hatte. Neil mit seinen blauen Augen und dem störrischen, wilden blonden Haar und dem wunderbarsten Lächeln, das ein Junge einem Mädchen nur schenken konnte.

»Ich mag Bücher, die von der See erzählen«, hatte er ihr damals gestanden, als sie begannen, einander kennen zu lernen. »Von den alten Kolonien und fernen Ländern und un

34

bekanntem Ozeanen. Ich liebe das Meer und den salzigen Geruch und den stürmischen Wind, der einem ins Gesicht bläst.«

Zur Themse waren sie oft hinunterspaziert und hatten am Ufer gegessen und den Wellen gelauscht. Die Sonne hatte ihre Gesichter gekitzelt, und wenn Neil sie umarmt hatte, dann war die Welt eine andere gewesen. Dann hatte es nur den dunklen Fluss und die helle Sonne und das gleißende Geräusch der gegen die Steine schwappenden Wellen gegeben. Einige Male nur war Neil mit ihr zum Greenwich Pier spaziert, zur Cutty Sark, und dort hatten sie dann schweigsam gestanden und den alten Segler betrachtet, und Neil hatte ihr von der Seefahrt erzählt und seiner Familie und den Träumen, die seine Augen hatten glänzen lassen, sodass Aurora die Hölle vergessen und den Himmel erkannt hatte.

»Wann wirst du wieder in London sein?«, hatte Aurora ihn gefragt.

»In einem Jahr wird die Pequod nach England zurückkehren.«

So war es geplant gewesen. »Das ist eine lange Zeit.«

»Ja, ich weiß.« Schuldbewusst hatte er sie angesehen. »Aber ...«

Aurora hatte mit dem Finger seine Lippen berührt, ganz sanft und bestimmt.

»Es ist doch dein Traum, zur See zu fahren, oder?« Er hatte genickt.

»Ich werde am Kai stehen und dir zuwinken, wenn die Pequod ausläuft.« Sie hatte sich an die alten Seefahrerfilme mit Gregory Peck erinnert gefühlt, die sie im Nachmittagsprogramm der BBC im Wohnzimmer der Quilps gesehen hatte, und diese Erinnerung hatte etwas tröstend Romantisches ge

35

habt. »Und ich werde am Kai stehen, wenn das Schiff zurückkommt.«

»Du wirst mich doch nicht vergessen, oder?« Unsicher hatte Neil gewirkt, und der Wind hatte sein Haar zerzaust. In jenem Moment war ihr bewusst geworden, dass die Angst des Jungen, sie könne ihn vergessen, ebenso stark war wie ihre eigene Furcht davor, ihr könne Gleiches widerfahren. Es waren diese unsicheren, nur leise und zögerlich ausgesprochenen Worte, die mehr sagten als alle noch so romantischen Liebeserklärungen dieser Welt.

Sie hatte gelacht. Fröhlich und traurig zugleich. »Nein, ich werde dich nicht vergessen.«

Sein Gesicht hatte gestrahlt.

»Niemals werde ich dich vergessen.«

Und die Erinnerung an dieses Strahlen hatte ihr Herz erwärmt, als er fort war.

Bis zu jenem Tag, als Emily ihr die Unglücksnachricht überbrachte.

»Die Pequod wird vermisst.« Einfach so waren die wenigen Worte an einem warmen Morgen im Sommer in ihr Leben gefallen, wo sie mächtige und wütende Wellen geschlagen hatten, die sie beinah mit sich gerissen hätten.

»Das glaube ich nicht«, hatte sie im ersten Moment gestammelt. »Nein, das kann nicht sein.«

»Wittgenstein hat es vor einer Stunde erfahren.«

Schwindel hatte sie befallen.

Lähmend.

Wirbelnd.

»Ist das Schiff gesunken?«

Wie aus weiter Ferne hatte sie Emilys Stimme vernommen: »Verschollen.« Das war alles gewesen.

35

Was hätte sie sonst noch sagen sollen?

Neil Trent war aus ihrem Leben verschwunden. Einfach so. Zurückgeblieben war nur ein leerer Platz, wo vorher ein Herz geschlagen hatte.

Inzwischen lebte sie seit nahezu vier Jahren in einer Welt ohne Neil Trent.

Tage.

So leer.

Nächte.

So angefüllt mit Träumen.

Noch immer besaß sie das Buch mit dem grünen Schutzumschlag, das er ihr damals geschenkt hatte. »Im Herzen der See«. Sie verwahrte es wie ein kostbares Kleinod und las so oft darin, dass sie die meisten Sätze fehlerfrei zitieren konnte. Denn jeder der Sätze ließ sie an die Zeit denken, als sie die Sätze zum ersten Mal gelesen hatte, und jedes Wort brachte ihr ein wenig von den alten Momenten und Gefühlen zurück und bewahrte die Dinge davor, in Vergessenheit zu geraten.

Emily aber, mit der Aurora früher so viel Zeit verbracht hatte, war in den letzten zwei Jahren oft mit Adam Stewart unterwegs gewesen, und wenngleich die beiden ihr allzeit angeboten hatten, sie zu begleiten, so hatte Aurora diese Angebote doch immer öfter abgelehnt. Hatte sie doch gewusst, dass die beiden Mitleid mit ihr hatten. Außerdem hatte sie dem Glück der beiden nicht im Wege stehen wollen.

Trotzdem!

Wenn Aurora die beiden zusammen sah, dann vermisste sie Little Neil Trent nur umso mehr.

Ihre Pflegeeltern, die Quilps, liebten Aurora und taten alles, um ihr zu helfen, doch auch ihre Fürsorge konnte die Trauer des Waisenmädchens nicht lindern. Also konzent

36

rierte sie sich auf die Schule und die Arbeit in der Nationalbibliothek im Britischen Museum.

Niemand, dachte sie, ist wirklich einsam, wenn er sich in der Gesellschaft von Büchern befindet.

So verbrachte sie ihre Nachmittage in der Nationalbibliothek und wusste, dass Emily zur gleichen Zeit im alten Raritätenladen die wenigen Kunden bediente. Eigentlich, hatte sie oft gedacht, sind wir noch immer so wie damals.

Und doch war alles anders geworden.

Immer seltener hatten sich die beiden Mädchen gesehen.

Einfach so.

Es war passiert.

Wie Dinge nun einmal passieren.

Das Leben ging weiter, und man glaubte, dass alles beim Alten blieb, jedoch nur, um eines Tages am dunklen Fluss zu stehen und nach Southwark hinüberzusehen und festzustellen, dass alles, aber auch wirklich alles, sich verändert hatte.

Als dann Peggottys Anruf kam, da spürte Aurora zum ersten Mal seit langer Zeit wieder richtige Freude in sich aufkeimen. Ja, sie würde für Emily da sein, wie sie es immer gewesen war. Und vielleicht würde auch Emily sich freuen, sie zu sehen.

Das war nun mehr als zwei Stunden her.

Aurora hatte die U-Bahn bis nach Marylebone genommen, und in den Zügen hatte sie die Menschen von den Dingen flüstern hören, die alle bewegten. Von den Nebeln sprachen sie, furchtsam und mit sorgenvollen Blicken. Und Aurora fragte sich, ob die Nebel wohl in einem Zusammenhang mit Emilys Besuch in Moorgate standen.

Es gibt keine Zufälle.

36

Hatte die Vergangenheit nicht gezeigt, dass dieser Spruch viel zu oft zu viel der Wahrheit enthielt?

Aurora fühlte sich unwohl in dieser Nacht, und irgendwie wurde sie das Gefühl nicht los, dass Emily und sie schon bald mehr mit dieser Sache zu tun haben würden, als ihnen lieb wäre.

So erreichte sie Hampstead Manor.

Trat über die Schwelle des Hauses, in dem Emily Laing während der letzten Jahre die Kunst der Alchemie erlernt hatte. Nur einmal hatte Aurora sie in den Keller des Hauses begleiten dürfen, wo seltsam geformte Gegenstände und Gläser, in denen Flüssigkeiten brodelten und kochten, auf langen Tischen standen und sich auf den hohen Regalen dicke Bücher den Platz mit fest verschlossenen Gläsern voller exotischer Gewürze, Chemikalien und Pflanzchen teilten.

»Endlich sind Sie wieder bei uns«, hatte Peggotty sie begrüßt. Die rundliche Frau war die Haushälterin von Hampstead Manor und zu den Mädchen immer wie eine Mutter gewesen.

Aurora hatte sich umgesehen und festgestellt, dass sich kaum etwas verändert hatte seit ihrem letzten Besuch.

»Master Wittgenstein und Miss Laing sind noch immer unterwegs.« Dann hatte Peggotty ihr erneut von der Nachricht aus Moorgate berichtet und ihren Befürchtungen in blumigen Worten Gestalt verliehen. »Aber erzählen Sie mir, wie es Ihnen geht.« Sie hatte heißen Kräutertee zubereitet.

Und während die Zeiger der Uhr leise wanderten, leistete Aurora Fitzrovia Peggotty in der Küche Gesellschaft. Peggotty gehörte zu den Menschen, die sich niemals zu verändern schienen. In ihren gutmütigen wachsamen Äuglein funkelte immer ein beherztes Lächeln, wenn sie wie ein Derwisch durch die Küche tanzte. Eindeutig war Peggotty die

37

gute Seele des Hauses, und Aurora hatte sich oft gefragt, wie sie es so lange bei Emilys Mentor ausgehalten hatte.

»Wittgenstein«, war Emily nie müde geworden zu betonen, »ist freundlicher, als es den Anschein hat.«

»Du lebst mit ihm unter einem Dach«, hatte Aurora dann immer erwidert, »nicht ich.«

So viel dazu.

Peggotty jedenfalls wurde von beiden Mädchen geliebt.

Und wie immer, wenn Aurora in Marylebone weilte, umsorgte sie das Mädchen und entlockte ihm mit neugierigen Fragen die Neuigkeiten der letzten Monate. Schneeflocken wehten draußen durch die kalte Nacht, und während die beiden redeten, schlich sich etwas aus der Nacht in die wohlige Wärme des Anwesens, schwebte wie ein Gespenst durch die Korridore des Hauses und floss, Deckung in dunklen Winkeln und Ecken suchend, versteckt und lauernd über die Dielen und Teppiche.

Aurora Fitzrovia, die das Gefühl hatte, nach Hause gekommen zu sein, wurde mit einem Mal unruhig.

»Was haben Sie?« Peggotty kannte diesen Gesichtsausdruck.

»Ich weiß nicht.«

Etwas, das spürte Aurora instinktiv, war nicht richtig.

Ein merkwürdiger Geruch streifte die Küche.

»Was ist das?«, fragte Peggotty mit einem Mal.

Aurora starrte aus dem hohen Fenster. Draußen schwebten Schneeflocken auf die Stadt hernieder, doch da war noch etwas, verborgen in dem weißen Gestöber. Etwas, das lebte. Etwas, das man kaum erkennen konnte.

»Bitte? Was haben Sie gesagt?«

Peggotty blickte sich um. »Da ist etwas im Haus.«

»Ja.« Jetzt war es auch Aurora aufgefallen.

38

Etwas hatte sich verändert, sie konnte aber nicht sagen, was genau.

Es war da und doch kaum fassbar.

Peggotty, die gerade dabei gewesen war, neuen Tee aufzugießen, rieb sich die feuchten Hände an der Kittelschürze ab und schnupperte. »Es riecht nach Regen«, dachte sie laut nach. »Und nach Meer.« Irgendwie salzig, modrig, wie der Tang und der Müll, den die Themse auf die Ufersteine spülte.

Dann sahen sie es beide.

Nebel!

Leise kam er unter der Tür hindurchgekrochen. Tastete sich vorwärts.

Schob sich mit durchsichtigen Tentakeln in den Raum hinein.

»Herrje!«, rief Peggotty aus.

Die Gerüchte und Geschichten waren auch ihr nicht verborgen geblieben.

»Nebula!«, murmelte Aurora nur und sprang augenblicklich von ihrem Platz auf.

»Wir müssen hier verschwinden«, drängte sie und fragte sich, wie man einem Nebel überhaupt würde entkommen können.

Weißer Nebelschwaden flössen durch das Schlüsseloch der Tür, quollen durch jede Ritze, die ein Durchschlüpfen ermöglichte. Wirklich unheimlich schnell bewegte sich die Erscheinung.

Verwirrt fragte sich Aurora, was passieren würde, wenn die Tür mit einem Mal aufschwingen würde. Was sie, das sei hier angemerkt, glücklicherweise nicht tat. Trotzdem!

Der Nebel bewegte sich schnell.

Flinker, als es einer Naturerscheinung zugestanden hätte.

38

»Wir müssen nach oben.« Aurora blickte zur anderen Tür. Die der einzige Ausweg war. »Also los!«

Sie mussten hinein ins Treppenhaus und dann hinauf. »Kommen Sie, Kind!«, rief Peggotty ihr zu. Aurora folgte ihr.

Der Nebel indes, hungrig und gierig, füllte die Küche immer weiter aus, floss wie nahezu unsichtbare helle Farbe über die Möbel und den Boden, strich an den Wänden und der Decke entlang und züngelte wie eine Schlange, die Farben und Geräusche gleichermaßen verschluckte, nach den beiden Flüchtenden.

»Wenn wir nach oben laufen, dann stecken wir in der Falle«, gab Aurora zu bedenken und knallte die Tür hinter sich zu. Das, dachte sie, wird den Nebel wohl kaum aufhalten.

Peggotty keuchte aufgeregt. »Haben Sie eine bessere Idee?«

Hatte sie nicht. So liefen sie hinauf. Stufe um Stufe.

Der Nebel folgte ihnen, floss flink wie ein wendiges Tier aus der Küche hinaus ins Treppenhaus, wo er sofort damit begann, die Stufen hinaufzuwabern.

Während sie flüchtete, warf Aurora einen kurzen Blick zurück und sah die unteren Stufen bereits im Nebel verschwinden.

Süße Stimmen wisperten. Lockten. Mit Schlaf. Vergessen.

39

Aurora blinzelte benommen und beschleunigte dann ihre Schritte die Treppe hinauf.

Das, dachte sie, ist kein richtiger Nebel. Was immer es war, es lebte. Konnte denken. Irgendwie.

Der nächste Gedanke, der ihr in den Sinn kam, war alles andere als beruhigend.

Der Nebel, dachte sie, ist wohl nicht ohne Grund nach Hampstead Manor gekommen.

Nein, er ist meinetwegen gekommen.

Ergab das einen Sinn?

Sie wusste es nicht.

Außerdem war jetzt nicht der Zeitpunkt, um sich Gedanken zu machen.

Schnellen Schrittes folgte sie Peggotty die Stufen hinauf. Das Herz schlug Aurora bis zum Hals. Der Nebel folgte ihnen. Unaufhörlich.

Sie rannten durch viele Zimmer, schlugen Türen hinter sich zu, doch gab es keine Hindernisse für die weißgraue Wolke.

Schließlich erreichten sie den Dachboden, wo allerlei Gerumpel herumstand.

»Was nun?«, fragte Aurora bang.

Sich zwischen dem Gerumpel zu verstecken würde wohl keinen Sinn machen.

Peggotty schnappte nach Luft.

Schüttelte den Kopf.

Beide starrten auf die verschlossene Tür.

Hielten den Atem an.

»Da!«

39

Aurora sah es.

Nebel, der durch den Türrahmen drang. »Was nun?«

Peggottys Frage wurde nicht beantwortet.

Stattdessen bemächtigen sich Furcht und Hoffnungslosigkeit der beiden, als dem beißenden Geruch nach Meer und Regen die Nebelschwaden folgten. Gierig und boshaft und hungrig wie ein Tier, das seine Beute in der Falle wusste.

Während die Zeiger der Uhr in der Küche von Hampstead Manor ihre Kreise zogen, verließen wir Moorgate und nahmen die Circle Line bis zur Baker Street, wo die langen Rolltreppen uns hinauf in ein winterliches London brachten. Das letzte Stück der Strecke bis nach Marylebone wollten wir zu Fuß zurücklegen, da, wie ich dachte, die frische Luft uns beiden gut tun würde.

Das Mädchen, das mir schweigsam durch das dichte Schneetreiben folgte, erinnerte sich an einige Zeilen, die der berühmte Dichter einst über die mächtigen Familien Manderley und Mushroom zu Papier gebracht hatte. Nur hatte er den Häusern in seinem Stück andere Namen gegeben und später dann sogar den Namen der Stadt geändert und die Handlung ins ferne Verona verlegt.

»Zwei Häuser, beide von gleich edlem Blut und hier in London, wohin wir uns wenden, entfachten zorn'gen Streit und Zwist, und Bürgerblut, ach floss von Bürgerhänden.«

Manchmal, dachte Emily, holt die Wahrheit die Dichtung eben ein, und die Zeilen, die einst niedergeschrieben worden waren, erwachten wohl nach und nach erneut zum Leben in der Stadt der Schornsteine. Denn einst hatte es Unruhen in London gegeben, viele an der Zahl. Die Aufstände von Whitechapel waren nur eines von vielen Kapitel in der Ge

40

schichte der Metropole gewesen, die mit dem Blut der Bürger geschrieben worden waren, und wollte man ein Drama aus all dem Leid weben, dann wären die Wappen mit den roten und schwarzen Rosen wohl allgegenwärtig. Die rote Rosen, die sich um einen Baum wanden, bildeten das Wahrzeichen der Familie Manderley. Das Symbol von Mushroom Manor hingegen waren Rosen, wie man sie nur tief unten in den Gewölben von Blackheath zu finden vermochte. Schwarze Rosen mit giftigen Dornen. Rosen, in deren tödlichem Dickicht sich ein Schmetterling aufgespießt hatte.

»Sagen Sie mir, was Sie denken?«, fragte Emily. Ich warf ihr einen Blick von der Seite zu. »Und sagen Sie jetzt nicht, ich solle keine Fragen stellen.« Also gut!

»Ich denke das, was auszusprechen mir im Moment fern liegt.«

Dr. Dariusz hatte vieles gesagt. Und vieles nicht.

»Glauben Sie, dass Mushroom Manor dahintersteckt?« »Dem Offensichtlichen, Miss Laing, ist niemals zu trauen.« »Aber hat meine Mutter im Nebel denn nicht die Bilder von Blackheath erblickt?« »Das sagten Sie bereits.« »Und wenn es so ist?«

»Zu sehen«, gab ich ihr zu bedenken, »heißt aber nicht gleich, auch zu glauben.« Emily wirkte nachdenklich.

»Warum wollen die Black Friars die Ermittlungen übernehmen?«

»Ich weiß es nicht.«

40

»Aber Sie geben zu, dass dies höchst ungewöhnlich ist.« »Ja, das ist es.« Normalerweise betrauten die Black Friars die Metropolitan mit solchen Aufgaben. Oder aber sie zogen Trickster wie Emily zu Rate.

»Sie wollen etwas vor uns geheim halten.«

Dachte sie etwa an Paris?

»Wie auch immer«, murmelte ich, »etwas ist faul an dieser Sache.«

Emily musste an ihre kleine Schwester denken, an Mara Manderley, die besser kennen zu lernen sie damals im Waisenhaus so sehr gehofft hatte. Eleonore Manderley, ihre herrschsüchtige Großmutter und Oberhaupt des elfischen Hauses vom Regent's Park, hatte die kleine Mara vor mehr als einem Jahr der Obhut Charles Dodgsons entrissen und höchstselbst die Erziehung des Mädchens übernommen.

Wie oft hatten Emily und Mara in den dunklen Nächten Bilder und Gefühle ausgetauscht. Allein in ihrer Dachkammer hatte Emily ihre Gedanken auf die lange Reise nach Llandudno geschickt. Über Wiesen und Wälder waren sie auf den Flügeln der Nacht gereist, hinüber nach Wales, wo die Welt an den Klippen

endet, dorthin, wo man allzeit die salzige Gischt des Ozeans riechen kann. Wo das kleine Mädchen, das mittlerweile acht Jahre alt war, auf einem Landsitz in seinem Bettchen gelegen und in seinen Träumen Besuch von seiner großen Schwester erhalten hatte. Waisenmädchen waren sie beide geblieben, denn die Familie, der sie beide entstammten, hatte sich hartnäckig geweigert, sie aufzunehmen.

»Ich vermisse Mara.«

Jetzt, da Mia Manderley tot war, tat sie dies nur umso mehr.

41

Die Welt war mit einem Mal so leer geworden.

Richard Swiveller, der ein Musiker und Künstler gewesen und darüber hinaus beider Mädchen Vater war, hatte Mia Manderley geliebt.

»Für mich«, hatte Emily Adam gestanden, »ist die Liebe meiner Eltern immer eine romantische Liebe gewesen.«

Gegen die Widerstände der beiden großen Häuser, die Mia Manderley mit dem Erben Mushroom Manors vermählt wissen wollten.

»Mara und ich sind Kinder der Liebe.«

Ja, nur so konnte es gewesen sein.

Adam hatte sie in die Arme genommen und auf die Nasenspitze geküsst. Vor langer Zeit ...

Erschöpft schüttelte Emily den Kopf.

Trottete neben mir her.

London war wieder einmal in Kälte erstarrt.

Festgetretener Schnee knirschte unter unseren Schritten.

Emily seufzte.

Ja, nun war ihre Mutter also tot. Adam war fort.

Und Mara lebte in dem Haus im Regent's Park.

»Ich spüre gar nichts mehr«, hatte Emily mir vor nahezu zwölf Monaten gestanden, als Mylady Manderley das kleine Mädchen zu sich genommen hatte.

»Wenn ich mit Mara Kontakt aufnehmen möchte, dann ist da gar nichts mehr.«

Völlig verzweifelt war Emily gewesen. »Glauben Sie, dass Eleonore Manderley eine Möglichkeit gefunden hat, den Kontakt zwischen uns beiden zu unterbinden?«

Die Antwort, die sie von mir bekam, war ehrlich, aber keinesfalls tröstlich. »Ihre Schwester ist eine Trickster, gerade so wie sie es sind, Miss Laing. Wenn der Kontakt zwi

41

schen Mara und Ihnen abbricht, dann nur deswegen, weil Mara keinen Kontakt mehr zu Ihnen haben will.«

»Aber warum?« Was konnte geschehen sein, dass Mara aus eigenem Willen nichts mehr mit ihrer Schwester zu tun haben wollte? Was hatte die böse alte Frau ihr nur angetan?

»Ich kann es Ihnen nicht sagen.«

Vor sechs Jahren, als Emily nicht einmal geahnt hatte, dass das kleine Mädchen ihre Schwester war, hatte sie ganz deutlich die düsteren Bilder gesehen, die in den Farben von Maras Furcht vor Manderley Manor gemalt gewesen waren. Ja,

sie hatte sich vor den dunklen langen Korridoren mit den seltsam gemusterten Teppichböden und den weiten Hallen gefürchtet. Vor den tobsüchtigen Schreien der Frau, die man eingesperrt in den oberen Stockwerken wie ein wildes Tier gehalten hatte und die, das hatte Mara gespürt, ihre eigene Mutter war. Vor Mylady Eleonore Manderley, die über die Ländereien derer von Manderley gebot, einer verbitterten und herrschsüchtigen alten Frau, die allem, was nicht reinen Elfenbluts war, mit aristokratischer Ablehnung begegnete. Wenige Male nur war Emily ihr persönlich begegnet, doch hatte die alte Frau sich redlich Mühe gegeben, das Mädchen mit höflicher Nichtbeachtung zu strafen. Die Fehde mit dem Hause Mushroom, die noch immer nicht vorüber war, hatte ihre Spuren im Gesicht der Frau hinterlassen, die ganz unweigerlich Emilys Großmutter war. Ja, noch immer belauerten sich die Adelshäuser, rangen im Senat der Stadt um politische Einflussnahme und formten die Stadt der Schornsteine nach ihren Vorstellungen.

Emily seufzte.

Trat mit der Stiefelspitze in einen Haufen Schnee. Allesamt schienen wir nur Spielbälle in diesem hartnäckigen Zwist zu sein, der Mia Manderley langsam in den

42

Wahnsinn getrieben und London so oft schon in blutige Kämpfe gestürzt hatte.

»Mara sieht aus wie du.« Das hatte Adam zu ihr gesagt, als er sie vor zwei Jahren nach Llandudno begleitet hatte, um Mara auf dem Landgut Charles Dodgsons, der sich ihrer angenommen hatte, zu besuchen. Kurz nach Weihnachten waren sie dort aufgetaucht.

»Das ist Adam.«

Neugierig hatte Mara den zerwuschelten Jungen betrachtet.

Verlegen hatte sie den Kopf zur Seite gedreht. Gelächelt.

Hinter vorgehaltener Hand.

Zögerlich.

»Hallo, Adam.«

Das Lächeln war breiter geworden. Offener.

Und Adam Stewart hatte seine Mundharmonika aus der Jackentasche gezogen und eine ruhige Melodie gespielt.

Mara, die ein stilles Kind war, hatte nur gelächelt.

Schon zuvor hatte sie den Jungen mit dem dunklen, struppigen Haar gesehen.

Emily hatte ihr die Bilder geschickt, damit sie fühlen konnte, wie glücklich ihre Schwester war.

»Mylady Manderley mag mich nicht«, hatte Emily ihrem Freund erklärt, »und es missfällt ihr, Mara in meiner Gesellschaft zu wissen.« In Llandudno hielt sich das Mädchen nur auf, weil Wales weitab von London und seinen Intrigen lag und Mara dort gut vor den Augen der Mushrooms verborgen war.

»Em'ly«, hatte Mara ihr zugerufen, als sie das Landgut am späten Nachmittag erreicht hatten.

Flink war sie zu ihr gelaufen und hatte sie stürmisch umarmt.

42

»Sie liebt dich.«

Adam hatte dies festgestellt.

Damals.

Und wieder musste sie an ihn denken. Erinnerungen ließen sich nun einmal nicht so einfach verdrängen.

Sie hatte Adam vertraut. Tat es immer noch.

Damals, vor zwei Jahren, hatte Emily ihrer Schwester eine Schneekugel geschenkt.

Jetzt, als sie durch den Schnee in der Edgware Road stapfte, erinnerte sie sich an jenen Tag, als sei sie noch immer dort, wo die tosende Brandung sich hinter den hohen Büschen und jenseits der schroffen Klippen versteckte. Adam hatte sie an der Hand gehalten, und sie selbst hatte Mara festgehalten, und so waren sie in den Garten hinausgegangen, dorthin, wo unter dem Schnee das legendäre Kaninchenloch gewesen sein mochte.

Schnee war in der Nacht gefallen, und gemeinsam mit Mara hatten Emily und Adam einen Schneemann gebaut, wie Kinder es tun, wenn sie noch Kinder sind und nicht ahnen, welche Überraschungen die Welt für sie bereithalten kann. Ein großer Schneemann war es gewesen, mit einer langen Karottennase und tiefliegenden Augen aus pechschwarzen Kohlestücken und einem alten Zylinder auf dem runden Kopf, dessen Ränder zerfranst waren wie dickes Papier, an dem die Mäuse genagt haben.

Die Schneekugel, die eine Spieluhr war und in deren Innerem sich ebenfalls ein Schneemann befand, hatten sie mit nach draußen genommen, weil Mara darauf bestanden hatte. Sie hatten die Kugel lachend geschüttelt und den winzigen Flocken darin beim Wirbeln zugeschaut. Dann hatten

43

sie die Kugel dem großen Schneemann in die Hand gedrückt.

Es war ein Augenblick, der immer noch lebte.

In dem sie alle beisammen gewesen waren.

Die glockenspielartige Melodie, die leise »Dream a little dream« spielt. Die Mädchen, die tanzen, während die dichten Schneeflocken ihnen in die Haare fallen, weil sie die Mützen schon lange verloren haben beim Herumtollen im Garten. Irgendwann lässt sich Mara von Emily hochheben, hält sich an ihr fest und legt ihr Köpfchen an Emilys Schulter. Ein sanftes, glückliches Lächeln lässt das Kindergesicht erstrahlen, und so tanzen sie, als gebe es kein Morgen, und Adam Stewart, der neben dem Schneemann steht, schaut ihnen dabei zu, und für einen kurzen Moment glaubt Emily jenes Glück greifen zu können, jenes warme, glitzernde Glück, das einen umarmt, wenn man weiß, dass man eine Familie ist. Später dann schickte Mara ihr die Melodie der Schneekugel immer dann, wenn sie spürte, dass Traurigkeit in den Träumen ihrer großen Schwester zu atmen begann.

Und Emily lauschte den Klängen im Schlaf und wusste, dass die Welt niemals so schlimm sein würde, wie es sie die raunenden Träume glauben machen wollten.

Doch dann, mit einem Mal, schwieg die Melodie.

Mara schickte keine Bilder mehr.

Es war nicht einmal ein allmähliches Ende; nein, ganz plötzlich war es geschehen.

Dann hatte Emily erfahren, dass man Mara nach London gebracht hatte.
Und damit hatte sich alles geändert.
Nein, sie wollte jetzt nicht mehr an all das denken.
Nur noch wenige Straßen, und wir würden zu Hause sein.

44

»Darf ich Sie etwas fragen, Wittgenstein?«

Ich hatte es geahnt.

»Kann ich Sie daran hindern?«

Ganz ernst betrachtete sie die Straße, die vor uns lag. Die Laternen, die den Schnee glitzern ließen. Nur wenige Taxis waren in dieser Nacht unterwegs. Still war es überall.

»Gab es in Ihrem Leben ...«

Ich gebot ihr zu schweigen.

Sah zum Licht einer der Laternen hinauf.

»Tut mir Leid«, hörte ich das Mädchen neben mir sagen, »wenn ich ...«

Wir blieben stehen.

Unter der Laterne.

Ich streckte meine Hand aus.

Schneeflocken ließen sich darauf nieder.

»Manchmal«, erklärte ich meiner Begleiterin, »schwebt uns das Glück entgegen.«
Emily betrachtete die Schneeflocken, die wie winzige Sterne meine kalte Hand bedeckten.

»Wir ertrinken förmlich in der Anmut dessen, was wir sehen.«

Ich schloss die Hand.

»Doch wenn wir es festzuhalten versuchen ...«

Langsam öffnete sich die Hand wieder.

Nur kaltes Wasser benetzte die Haut.

Unerwartet brüchig war meine Stimme geworden. »Ich weiß genau, wie Sie sich fühlen.« Bilder, die niemals verschwunden waren, tanzten mit den Schneeflocken im Licht der Laterne. »Kommen Sie«, schlug ich vor, »lassen Sie uns nach Hause gehen.«

Für heute war genug geschehen.

Dachte ich.

44

Emily Laing, die ihre Trickster-Gabe immer besser zu kontrollieren in der Lage war, wurde mit einem Mal ganz bleich und flüsterte einen Namen, den ich sie lange nicht mehr hatte sagen hören: »Aurora!« Ihre Stimme bebte, und ihr Blick schweifte in die Ferne. »Sie befindet sich in Marylebone.«

»Ich weiß.«

Das Mädchen sah mich an. »Woher?« »Ich habe sie dorthin bestellt.«

Emilys Körper verkrampfte sich mit einem Mal. »Es sind Nebel in unserem Haus.«

Das, dachte ich, ist wahrlich keine gute Nachricht. »Sind Sie sicher?«

Sie nickte nur.

Stammelte: »Nebel.«

Taumelte.

Ich fing sie auf.

Emily Laing schnappte nach Luft. »Wir müssen ihnen helfen, Wittgenstein.«

So also galt es wieder einmal, keine Zeit zu verlieren. »Kommen Sie!«

Wir rannten los, und die Eiseskälte brannte in unseren Kehlen.

Es war nicht mehr weit.

Nach nur wenigen Augenblicken tauchte Hampstead Manor vor uns aus dem Schneegestöber auf. Die ruhigen Lichter in den Fenstern warfen träge Schatten auf die Fassade, an der in Eis und Schnee gehüllter Efeu hinaufrankte. Hoch oben erkannte Emily das runde Fenster, hinter dem sich ihr Zimmer befand. Dichter Rauch quoll aus dem Schornstein und wurde vom Wind über die Dächer Londons geweht.

45

Etwas war nicht richtig.

Das Mädchen hatte es gespürt.

Wir erreichten die Pforte, und ich kramte einen Schlüsselbund aus der Manteltasche. Während ich nach dem richtigen Schlüssel suchte, zog Emily an der Schnur, welche zur silbernen Glocke oben in der Küche führte. Wie aus der Ferne hörte sie das Bimmeln, doch kam niemand herbeigeeilt, um uns zu öffnen. »Beeilen Sie sich doch«, drängelte das Mädchen.

Ich stieß die Tür auf.

Fast augenblicklich drang ein Geruch in unsere Nasen, der an kalten Regen und den dunklen Fluss erinnerte.

»Sie hatten Recht«, murmelte ich nur und lauschte in das Haus hinein.

Stille.

Die eigentlich gar keine war.

Denn von weit oben drangen hektische Geräusche durch das Treppenhaus nach unten. Schritte, ganz hastig. Wer immer dort oben herumlief, rannte sehr schnell, weil er vor etwas auf der Flucht war.

»Wir müssen nach oben«, dachte ich laut und rannte los.

Emily folgte mir.

»Wenn es wirklich der Nebel ist«, rief sie mir hinterher, »was werden Sie dann tun?« Gute Frage. Ich öffnete den Mund. Schloss ihn wieder. Überlegte.

»Wir müssen in den Salon.« Emily wirkte skeptisch.

Also wurde ich konkreter: »Das, was wir benötigen, befindet sich im Salon.«

45

Von oben hörten wir Gepolter und immer schneller werdende Schritte.

Etwas Weißes drückte sich in der Düsternis herum.

Lauernd.

Wie ein Räuber.

»Spüren Sie den Nebel?«

»Er ist tatsächlich lebendig«, antwortete das Mädchen. Dann ging alles sehr schnell.

Wir erreichten den großen Salon, und in einer der vielen Schubladen in der Kommode neben dem Kamin kramte ich nach einem Beutel, der ein Pulver aus gemahlenem Alexandrit und Lepidolith enthält.

»Was haben Sie vor?«

»Fragen Sie nicht.«

Emily zog ein Gesicht.

Folgte mir zurück ins Treppenhaus.

»Erinnern Sie sich an das Steinpulver?«

Lepidolith, das wusste sie, wirkt entgiftend und schützt zudem vor äußerer Beeinflussung. Alexandrit stärkt die Selbstheilungskraft des Körpers, wenn dieser angegriffen wird. Noch lebhaft erinnerte Emily sich an die Stunden um Stunden, die sie damit hatte verbringen müssen, die Steinheilkunde, die ein wesentlicher Bestandteil der klassischen Alchemie war, zu erlernen.

»Glauben Sie, dass Sie den Nebel damit aufhalten können?«

»Es ist einen Versuch wert, oder?« Wir stürmten die Treppenstufen hinauf. Irgendwo dort oben mussten Aurora und Peggotty sein. Emily hoffte inständig, dass den beiden nichts zugestoßen war.

»Was ist das für ein Geruch?«, fragte sie.

46

»Der Nebel«, antwortete ich und war überrascht, als mich die Erkenntnis traf, die plötzlich alles in einem anderen Licht erscheinen ließ. »Er riecht nach der See.« Folglich hatten wir es mit einem Nebel zu tun, der vom Meer her in die Stadt der Schornsteine gekommen war.

»Sie sind oben auf dem Dachboden.« Emily hatte nach Aurora und Peggotty gesucht und ihre Gedanken gefunden. Irgendwo in dem Gerumpel hielten sie sich versteckt und versuchten ihre Furcht im Zaum zu halten. Der Nebel war ganz nah bei ihnen.

Züngelte, wie Flammen es tun.

Gierig, ach, so gierig.

»Seien Sie vorsichtig«, warnte ich Emily.

Wir hatten den Dachboden erreicht.

Dunkelheit lag vor uns.

Es dauerte einen Moment, bis sich die Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten.

Die Tür, die vor uns lag, war nur angelehnt und ließ sich mühelos öffnen.

Mit einem rostigen Schnarren ging sie auf.

Und wir traten ein.

Befanden uns auf dem Dachboden, wo sich das Gerumpel aus hundert Jahren türmte und schmale Lichtstreifen durch die Dachluken auf die konturenhaften Gegenstände fielen.

Keine Spur von Aurora und Peggotty!

»Dort!«

Ich folgte Emilys Hinweis. Und dann sahen wir ihn.

Hellen Nebel, der sich an Decke und Wänden entlang zu bewegen schien, als wolle er sich verstecken. Er waberte in die kleinsten Ecken, als suche er geschickt Deckung vor etwas, das ihm gefährlich werden könnte. Emily spürte die

46

Kälte, die von der Erscheinung ausging. Wie ein Gespenst, so schwebte der Nebel über den Dachboden und suchte nach der Beute.

Bis er uns wahrnahm.

Die Schwaden formierten sich neu, änderten die Richtung und strömten nun dorthin, wo wir standen. Zur Tür.

»Er hat uns bemerkt«, stellte ich fest. »Na, Klasse.«

Ich warf ihr einen Blick zu.

»Sie sollten Ihre Begeisterung zügeln, Miss Laing.« Langsam öffnete ich den Beutel mit dem blau glitzernden Pulver.

»Was werden Sie tun, wenn es nicht funktioniert?« Wieder musste Emily an ihre Mutter denken, an sie und an die toten Augen, in denen die lebendigen Nebel selbst nach dem Tod noch geschwommen waren. Wenn die Sache mit dem Pulver nicht funktionieren würde, dann könnte dies unser aller Schicksal bedeuten. Wahrlich kein angenehmer Gedanke.

»Seien Sie etwas optimistisch«, bat ich sie. Der Nebel schob sich auf uns zu. Wurde immer schneller.

Emily dachte an die Dinge, die Dr. Dariusz ihr gesagt hatte.

An all die Vermutungen.

Die wenig ermutigend gewesen waren.

Nein, daran wollte sie jetzt nicht denken.

»Geben Sie sich Mühe, Wittgenstein«, bat sie. »Bitte.«

Der Nebel zischte leise, als er sich uns näherte.

Wie ein hungriges Tier.

Bereit, uns mitten in die Gesichter zu springen.

47

»Wittgenstein!«

Emily war der Nebel nun eindeutig zu nah. Zeit, sich zu konzentrieren.

Den geöffneten Beutel mit Steinpulver warf ich auf den Boden zwischen den Nebel und uns.

Dann formte ich die Luft um mich herum zu Wind und erzeugte so einen Wirbel aus kalter Luft, der sich das Steinpulver aus dem Beutel schnappte und zu einem Sturm wurde, den ich blau glitzernd im durch die kleinen Luken flutenden Mondlicht mitten in den Nebel warf.

Mit einem Mal zerriss das zischende Gebilde in unzählige wolkenartige Fetzen, die einen Augenblick unschlüssig in der Luft trieben und dann zu Boden sanken und sich in die dunklen Ecken flüchteten.

Emily sah mich überrascht an. »Das war alles?«

Ich zuckte die Achseln.

»Sieht so aus, nicht wahr?«

Selbst der Geruch nach Meer und Moder verschwand.

Still wurde es auf dem Dachboden.

Dann hörten wir Stimmen, die unsere Namen riefen, gefolgt von einem Poltern, als Gerumpel beiseite geschafft wurde. Im eisigen Halbdunkel des Dachbodens kamen Aurora und Peggotty auf uns zu.

»Wir haben uns versteckt«, hörte ich Peggotty erklären. »Drüben in der alten Standuhr.«

Dazu sagte ich besser nichts.

»Emmy«, hörte Emily eine Stimme, die sie viel zu lange nicht mehr vernommen hatte. So vertraut.

Als sei sie nie fort gewesen.

»Aurora«, war alles, was Emily hervorzubringen vermochte.

48

Und alles, was es zu sagen gab.

Die beiden Mädchen standen einander zuerst unschlüssig gegenüber. Schwiegen, wie sie es so oft getan hatten. Dann fielen sie einander in die Arme und vergossen Tränen der Reue und Freude. Und Peggotty und mir blieb nur, zufrieden festzustellen, dass sich endlich wiedergefunden hatte, was seit langer Zeit schon zusammengehörte und sich niemals hätte trennen dürfen.

48

KAPITEL 4

MARLOWE

Emily hatte keine Erklärung dafür, dass sie Geige spielen konnte. Vor einem Jahr hatte sie Adam in ein Musikgeschäft nahe Green Park begleitet und in der Auslage des kleinen Ladens eine gebrauchte Geige liegen sehen. Die Laune des Augenblicks hatte sie das Instrument aufheben lassen, und dann hatte sie kurzerhand zu spielen begonnen, einfach so. Den Bogen zu führen war nicht das geringste Problem für sie gewesen, und das glatte Holz, die geschwungene Form und der warme Geruch waren ihr gleich so vertraut gewesen, als hätte sie immer schon mit dem Instrument musiziert.

»Du hast mir nie erzählt, dass du das kannst.« Ganz erstaunt war Adam neben sie getreten.

»Ich kann das auch gar nicht«, hatte Emily ihm gestanden.

Gespielt hatte sie trotzdem.

Eine ruhige Melodie, die ihr in den Kopf gekommen war.

»Vielleicht«, suchte sie später nach einem möglichen Grund für ihr Talent, »liegt es daran, dass mein Vater Musiker gewesen ist.« Natürlich war ihr bewusst, wie dürftig diese Erklärung war, aber eine andere hatte sie nicht finden können.

48

Adam jedenfalls war begeistert gewesen.

»Jetzt können wir gemeinsam auftreten.«

Doch Emily hatte Adam in seiner Begeisterung gebremst. »Ich bin nicht gut genug, um vor anderen spielen zu können.«

Das war ihre Meinung gewesen. Und daran hatte sie festgehalten. Bis heute.

Niemals hatten Adam und sie gemeinsam ein Lied gespielt.

Dafür aber hatte Emily heimlich in der Abgeschiedenheit Hampstead Manors geübt.

»Ich hoffe, es stört Sie nicht.«

Immerhin hatte sie mich gefragt.

»Spielen Sie nur«, hatte ich sie beruhigt.

Von da an hatten die Klänge regelmäßig das Haus mit Tönen gefüllt.

Leises Streichen.

Raues Kratzen.

Punktierter Rhythmen.

Hüpfende Stakkati.

Je nach Laune.

»Sie ist begabt«, beliebte Peggotty oft zu sagen.

»Bin ich nicht«, widersprach Emily dann.

Und dennoch spielte sie und hatte Freude daran.

Als sie mit der Musik begonnen hatte, da hatte sie Mara fast täglich ihre Melodien geschickt, und dann, als ihre kleine Schwester nach London gebracht worden war, hatte sie nur noch für sich selbst gespielt. Die kurzen Intermezzi in der Küche oder dem Salon blieben vollständig aus, und man hörte nur mehr das leise Klagen der Geige von weit oben aus ihrer Dachkammer.

49

Für Adam Stewart hatte sie niemals gespielt.

Richtig bewusst wurde ihr das jedoch erst, als er fort war.

Jetzt spielte sie für Aurora Fitzrovia, der die Nebel nichts angetan hatten in dieser seltsamen Zeit und die (und das war überhaupt das Allerwichtigste) zu ihrer Freundin zurückgekehrt war.

Während ich mich mit einem Buch und einer Tasse Kräutertee in einen der Wintergärten zurückgezogen hatte, fanden die Freundinnen wieder zueinander, und der langsam schwebenden Melodie, die Emily spielte, merkte man an, dass die Welt dabei war, sich neu zu ordnen.

»Ich habe dich vermisst.« Das war es, was Emily zu Aurora gesagt hatte, als wir alle in die Küche hinuntergegangen waren. Vorher hatten wir uns voller Argwohn versichert, dass sich kein Nebel mehr im Haus herumtrieb.

»Wir haben viel zu reden«, meinte Aurora.

Und so waren die beiden in Emilys unaufgeräumter Kammer verschwunden, wo sie den Rest dieser kurzen Nacht redeten, wie sie es schon lange hätten tun sollen.

Emily machte den Anfang und erzählte von Adam Stewart und Paris und ihrem Kummer und der Rückkehr nach Rotherhithe und von Mara und von dem, was ihrer Mutter Schreckliches zugestoßen war. Sie redete und redete und konnte gar nicht mehr damit aufhören, und es tat so gut, all die Worte einfach nur ausatmen zu können und zu sehen, wie sie ihren Weg dorthin fanden, wo sie hingehörten.

»Es tut mir so Leid.« Aurora wusste, was Verlust bedeutete.

Emily stand am Fenster und sah nach draußen. Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie geredet hatte. Draußen sah sie die verschneiten Dächer Londons. Rauch quoll aus hunder

49

ten von Schornsteinen in den frühen Morgenhimmel, der grau und hell und im Osten leicht rötlich aussah.

Noch immer hielt sie die Geige in der Hand.

»Ich habe dich gar nicht zu Wort kommen lassen«, sagte Emily und fühlte sich geradezu schuldig.

»Kein Problem.« Aurora trat neben sie. »Bei mir gibt es kaum Neues zu berichten.«

Sie lächelte.

Dachte ans Waisenhaus.

Legte die Hand auf Emilys Schulter.

»Weißt du noch, damals?«

Emily sah sie an.

Damals...

»Wir hören uns an wie alte Leute.« Beide lachten. Ganz leise.

Dachte an jenen Abend, an dem sie über Maurice Micklewhites Tod und das Auftauchen von Little Neil Trent auf dem Friedhof und Lilith und Lycidas und so vieles mehr noch gesprochen hatten. An diesem Fenster hier hatten die beiden Mädchen vor zwei Jahren gestanden und lange geschwiegen, denn die Stille, die manchmal zwischen ihnen gelebt hatte, war keine unangenehme Stille gewesen. Schweigen, das wussten beide, war eine Kunst, die nur wenige beherrschten. Schließlich war es Emily gewesen, die gesagt hatte: »Wir werden alles gemeinsam durchstehen. Was da auch kommen mag.« Jetzt wiederholte Emily die Worte von einst, und Aurora, der bewusst war, dass Emily am Ende die einzige Familie war, die sie jemals gehabt hatte, wiederholte die Worte, als seien sie Bestandteil einer Verschwörungsformel: »Was da auch kommen mag.« Das zarte Flüstern schwebte im

50

Raum wie ein Duft, und dann legte Emily die Geige an und spielte eine Melodie, die das Flüstern umarmte und in Töne kleidete, die bis zu den Herzen der Mädchen vordrangen und dort blieben, weil sie nie mehr verklingen wollten. Am Morgen des nächsten Tages brachen wir in aller Frühe auf.

»Wir haben eine Verabredung«, verkündete ich den beiden Mädchen beim Frühstück.

Dass die beiden keinen Schlaf gefunden hatten, sah man ihnen an.

»Wir sind gleich da«, murmelte Emily. Das rote Haar hing ihr struppig ins Gesicht.

»Nur einen Tee noch, bitte«, flehte Aurora.

Ich ging unruhig in der Küche auf und ab, während Peggotty die beiden in aller Seelenruhe versorgte. Demonstrativ warf ich Blicke zur Wanduhr, die aber mit lethargischer Nichtbeachtung gestraft wurden.

»Wir sind fertig«, verkündete Aurora schließlich und erhob sich.

Emily gähnte. »Völlig fertig.«

Kinder!

»Ich verspäte mich nur ungern!«

Mit der gebotenen Eile brachen wir auf und legten die Strecke bis zum Britischen Museum zu Fuß zurück. Es war wenig los in den Straßen, und der Berufsverkehr erwachte erst langsam zum Leben. Der Schneefall der Nacht hatte seine Spuren hinterlassen und hinderte die Pendler aus den Vorstädten am schnellen Vorwärtkommen.

»Nun?«

Die beiden Mädchen warfen mir müde Blicke zu. »Was meinen Sie?«, wollte Emily wissen.

50

»Weckt die Kälte endlich Ihre Lebensgeister?« Sie verdrehte die Augen. Seufzte.

»Oh, fragen Sie nicht.« Dann schlang sie den langen Schal fester um den Hals. So wanderten wir am University College vorbei, wo bereits die ersten Lernwilligen eintrafen.

»Haben Sie die Schule über Ihr Fernbleiben informiert?« Emily sah mich trotzig an. Wie gehabt...

Aurora zeigte den gleichen Gesichtsausdruck. Nun denn.
In Anbetracht der Umstände ...

»Peggotty wird sich wohl darum kümmern«, murmelte ich.

Das tat sie meistens. Peggotty, die schon in Mylady Hampsteads Diensten gestanden hatte, als ich als Junge nach London gekommen war, war wohl die beste gute Seele, die man sich nur denken konnte, und ohne sie wäre der Haushalt von Marylebone wohl schon vor Jahren im Chaos versunken.

»Wohin gehen wir?«

»Zum Britischen Museum.«

Emily, die sich seit Monaten nicht mehr dorthin begeben hatte, wirkte nachdenklich. Ich schwieg geflissentlich.

Aurora sagte: »Ich denke immer noch viel an ihn.« Die Mädchen sahen mich an. Was sollte ich sagen?

Maurice Micklewhite hatte leere Plätze in unser aller Herzen hinterlassen.

»Früher konnte ich mir die Bibliothek niemals ohne ihn vorstellen«, sagte Aurora.

»Ich weiß, was Sie meinen.« Dabei wollte ich es belassen.

51

Keine weiteren Worte mehr, die Erinnerungen waren.

Wir hatten schließlich eine Verabredung in der Bibliothek, und die Dinge, die es zu untersuchen galt, waren von ernster Natur. Zu ernst, als dass wir es uns hätten erlauben können, abgelenkt zu sein.

Also beschleunigte ich meine Schritte.

Und die Mädchen folgten mir.

Gower Street.

Bedford Square.

Britisches Museum.

Die riesigen Säulen wirkten erstarrt in Eis wie nie, und als wir die Stufen zum Eingang hinaufstiegen, da wurde Emily bewusst, wie sehr sie diesen Ort seit Maurice Micklewhites Tod gemieden hatte. Der Pförtner, den Emily noch von früher kannte und der dem Mädchen aufmunternd zuzwinkerte, ließ uns eintreten, obwohl die Räumlichkeiten um diese Uhrzeit noch für den Publikumsverkehr geschlossen waren.

»Er erwartet Sie im Lesesaal«, richtete er uns aus.

»Es hat sich nicht viel verändert«, murmelte Emily.

»Tut es das jemals?«

Sie gab mir keine Antwort darauf.

Und ich hatte auch keine erwartet.

Kurz darauf betraten wir den runden Lesesaal der Nationalbibliothek. Drei Etagen mit dichten Bücherreihen bedecken die Wände, und darüber spannt sich eine riesige Kuppel, die von zwanzig gusseisernen Säulen getragen wird. Das grünliche Licht vieler Leselampen erhellte den Raum, und weiter hinten im Saal wurden wir eines leisen Rascheins gewahr, das zu einem Schatten gehörte, der zwischen den Regalreihen stand.

»Sie haben sich verspätet«, hörte Emily eine Stimme sagen.

51

Hatte ich es geahnt!

»Wir sind aufgehalten worden«, entschuldigte ich uns.

Ein junger Mann mit schulterlangem pechschwarzem Haar, durch das sich blaue Strähne zogen, stellte das staubige Buch, in dessen Seiten er versunken gewesen war, ins Regal zurück, als er uns nahen sah. Er trug einen dunklen Anzug, der altmodisch und ein wenig schäbig wirkte. Eines der stahlblauen Augen versteckte sich hinter dem spiegelnden Rundglas eines kleinen Monokels, das an einer Kette baumelte. Das andere Auge wirkte argwöhnisch und lauernnd. Emily fiel auf, dass der junge Mann kaum älter als sie selbst war.

Er trug an jedem Ohr einen Ring.

»Master Wittgenstein«, begrüßte er mich.

Seine Stimme war angenehm ruhig, doch schien sich etwas Schneidendes, Bissiges zwischen den Worten zu verbergen. »Miss Fitzrovia«, begrüßte er das Mädchen, das er offenbar kannte. Dann wendete er sich Emily zu, und sofort fühlte sie sich beobachtet, auf eine Art, die ihr nicht angenehm war. »Und Sie müssen die berühmte junge Miss Manderley sein.« Irgendwie schien er das Talent zu haben, die meisten seiner Worte überzubetonen.

Emily zog ein Gesicht.

»Emily Laing«, stieß sie wütend ihren Namen hervor. »Nicht Manderley.« Sie hasste diese Bemerkungen von Menschen, die sie nicht kannte und die für sich in Anspruch nahmen, sie zu kennen.

Seine hellen Augen schienen spöttisch zu funkeln, als er erwiderte: »Verzeihen Sie mir dieses zweifelsohne unverzeihliche Vergehen, Miss Laing.« Er verbeugte sich, ohne sie aus den Augen zu lassen, und zeigte ein Lächeln, das Emily nicht einzuordnen vermochte.

52

Lag es also an mir, das Eis zu brechen. »Darf ich Ihnen Master Marlowe vorstellen.«

Der junge Mann streckte Emily eine Hand entgegen, an deren Mittelfinger ein seltsamer Ring steckte. »Tristan«, sagte er versöhnlich.

»Emily«, sagte Emily und betonte erneut: »Laing.«

Dieses Kind!

»Womit die Formalitäten geklärt wären«, grummelte ich.

Der Bibliothekar klatschte kurz in die Hände. »Folgen Sie mir, Wittgenstein. Ich möchte Ihnen etwas zeigen.« Er konnte sich einen Blick auf Emily nicht verkneifen. »Ihnen allen!«

Dann ließ Tristan Marlowe meine Schutzbefohlene stehen, wo sie stand, und würdigte sie keines Blickes mehr.

»Ich habe gefunden, wonach zu suchen Sie mir aufgetragen haben, Wittgenstein.«

»Das ist gut. Die Dinge entwickeln sich nicht gerade so, wie es mir gefällt.«

Marlowe führte mich durch den Lesesaal.

Die Mädchen folgten uns.

»Wer ist der Typ?«, fragte Emily hinter vorgehaltener Hand.

»Tristan Marlowe«, antwortete Aurora nur, »der neue Bibliothekar.«

Wütend sah Emily dem jungen Mann hinterher. »Er ist unfreundlich.«

»Er meint es nicht so.« »Du kennst ihn?«

»Nicht sehr gut. Ich bin nur eben recht oft hier.« Sie zuckte die Achseln. »Na ja, und er auch.« Emily wirkte zerknirscht. »Er ist eingebildet.« »Er ist eben ein wenig verschroben.« »Und herablassend.«

53

Verschroben. Ha! Es klang ihr viel zu gönnerhaft, wie Aurora das sagte.

»Ich kann ihn nicht leiden.«

Womit für Emily erst mal die Fronten geklärt waren.

»Ich habe etwas herausgefunden«, hörte sie Tristan Marlowe verkünden, der uns an einen Tisch mit einem riesengroßen Buch geführt hatte, an dem wir Platz nahmen.

Lady Mina, die eine junge Rätin war und zudem meine Stiefschwester, war ebenfalls anwesend. Sie hatte die vergangene Nacht im Museum übernachtet, und wie es schien, steckte ihr der Schlaf noch in den glänzenden Barthaaren.

»Die Rätin hat mir Gesellschaft geleistet«, sagte Marlowe kurz angebunden.

Wir haben einiges herausgefunden. Das kleine Tier setzte sich auf die Hinterbeine, und die winzige Nase bewegte sich schnüffelnd.

Emily hatte Lady Mina seit einer ganzen Woche nicht mehr zu Gesicht bekommen, was nicht ungewöhnlich war. Immerhin war Mina eine Rätin, und es kam nicht selten vor, dass sie wochenlang in der uralten Metropole verschwand, um den Geschäften nachzugehen, denen Ratten nun einmal nachgehen.

»Wir haben uns lange nicht gesehen«, sagte Aurora und streichelte sanft das weiche Fell des Tieres.

Lady Mina lächelte, wie Ratten es tun, legte das Köpfchen schief und fiepte leise. *Es ist gut, dass du wieder bei ihr bist*, flüsterte sie dem Mädchen zu. *Emily hat dich vermisst.*

Die Angesprochene warf dem Tier einen gespielt bösen Blick zu.

Einer *musste das mal sagen.*

»Was haben Sie uns zu sagen, Marlowe?«, brachte ich unser Anliegen auf den Punkt.

53

Lady Mina trat zwei Schritte zurück, sodass wir alle in das wirklich riesige Buch sehen konnten.

Emily erkannte flüchtig holzschnittartige Illustrationen, die ein Schiff auf stürmischer See zeigten.

»Dies«, erklärte der Bibliothekar, »ist die Nuzhatu-al-Qulub, die König Sanherib von Assyrien einst in den Ruinen von Babylon gefunden hat. Im akkadischen Original war jenes Epos auf dreißig Tafeln verfasst worden, doch hat im 5. Jahrhundert vor Christus ein Schriftgelehrter aus Bagdad namens Al-Mustaufi al-Quazwini die Geschichte auf Papier niedergeschrieben. Später dann fiel das Buch christlichen Kreuzrittern in die Hände, die es nach Rom brachten, wo der Papst eine Abschrift anfertigen ließ.« Er klopfte auf den Einband. »Nach langen Jahren der Wanderschaft ist das Werk bei uns gelandet, und zwar dort, wo niemand es mehr gelesen hat.«

»Im Archiv.«

»Sie sagen es, Wittgenstein.«

»Worum geht es in dem Buch?«, fragte Emily.

Tristan Marlowe warf ihr kurz einen abfälligen Blick zu.

Ohne sie weiter zu beachten, sagte er an mich gerichtet: »In großen Teilen behandelt das Epos die Geschichte des schwimmenden Hauses, das ein gewisser Varuna erbaut haben soll, um damit den Fluten des Gottes Teschub zu entrinnen.«

»Kommt mir irgendwie bekannt vor«, entfuhr es Emily.

Tristan Marlowe funkelte sie herablassend an. »Wie schön, dass die kleinen Mädchen heutzutage noch die alten Geschichten kennen.«

So!

Damit hatte er den Bogen endgültig überspannt. Sie als kleines Mädchen zu bezeichnen war eindeutig der Impertinenz zu viel.

54

Emily war sauer, und das sah man ihr an. »So ist er immer«, flüsterte Aurora.

»Auch zu den anderen Besuchern.«

»Netter Zeitgenosse.« Emily schmolte.

Sollte er doch seine Geschichte erzählen. Was er auch tat.

Flüssig und wortgewandt und ohne sich um die bösen Blicke des rothaarigen Mädchens zu seiner Rechten auch nur im Entferntesten zu kümmern.

Gebannt lauschten wir seinen Worten.

Auch Emily.

»Seit Wochen schon suche ich in den alten Schriften des Zweistromlandes nach Hinweisen auf etwas, das Ähnlichkeit mit den seltsamen Nebeln besitzt, die London im Moment heimsuchen.« Er klemmte sich das Monokel ins Auge und wirkte regelrecht verkniffen, als er in den Seiten des alten Buches blätterte. »In Mesopotamien betete man einst zu Kurmani. Er war der Urvater aller anderen großen Götter, und die anderen Götter waren ihm somit Untertan.«

Dieser große Gott erschuf das Leben und die Erde und die Menschen, und als er sah, dass die Menschen den rechten Pfad verlassen hatten, da sprach er mit Teschub, der über Wolken und Winde herrschte. Endlosen Regen sollte er zur Erde schicken, damit alles Böse von den reißenden Fluten hin weggeschwemmt würde.

»Doch es gab immer noch Menschen, die zu den alten Göttern beteten und ihnen Opfergaben darbrachten. Diese aber sollten von dem Schicksal verschont bleiben.« Er deutete auf einen Holzschnitt, der einen Berg zeigte mit einem riesigen Gebäude in Form eines Schiffes darauf. »Agri Daghi«, fuhr Tristan Marlowe fort, »das war der

54

Name, den die Menschen dem Berg gegeben hatten. Berg des Schmerzes nannte man den schneebedeckten Giganten, an dessen Hängen das Leben karg und voller Entbehrungen war.«

»Sie meinen Ararat?«

Lady Mina nickte. *So nennen ihn die Israeliten.* Namen, das hatte Emily gelernt, gab es viele, doch das war nicht wichtig.

Von Bedeutung für die Geschichte war ein einzelner Bauer, der dort oben mit seiner Familie hauste und wahrlich ein gläubiger Mann war.

Varuna war sein Name.

Teschub erschien Varuna in einem tosenden Hagelsturm und trug ihm auf, ein Schiff aus Ton und Holz zu erschaffen, das groß wie ein Haus sein sollte.

»Die bekannte Welt, so verkündete ihm der Gott der Winde und Wolken, würde in nur wenigen Wochen in den gerechten, tosenden Wassern versinken.« Manche Geschichte, dachte Emily, scheint man zu kennen.

Und fragte sich, worauf diese hier hinauslaufen würde. »Varuna begann also mit dem Bau eines Schiffes, das mehrere Stockwerke maß.« »Einer Arche.«

Tristan lächelte, wenn auch nur kurz. »So nennen wir das Schiff, das Varuna gebaut hat.«

Es war ein schwimmfähiger Bau mit einem Kiel, Masten, Segeln und einem Ruder. Wenn die Wolken den Blick auf den Berg freigaben, dann konnte man bis in weit entfernte Täler den riesigen Kasten sehen, der dort oben entstand, und die Menschen begannen sich zu fragen, was Varuna mit diesem seltsamen Bauwerk beabsichtigte.

55

Sie verspotteten ihn und lachten ihn aus, doch Varuna baute unermüdlich weiter an seiner Arche.

Scharen von Tieren zogen zum Agri Daghi, und Varuna, der ein gutes Herz besaß, nahm die meisten von ihnen mit an Bord. Selbst als der erste zaghafte Regen einsetzte, kamen immer noch neue Tiere zum Berg, und die Menschen im Tal lachten nur umso schallender, gab sich der seltsame Kauz vom Berg doch immer weniger mit seinesgleichen ab und suchte die Gesellschaft von Insekten, Vögeln und anderem Gezücht.

»Varuna und seine Familie schlossen sich schließlich in der Arche ein«, fuhr Tristan Marlowe fort, »und als die Fluten immer stärker wurden, da kamen die ersten Menschen den Berg herauf und wollten auch mit an Bord.«

Varuna aber schickte sie fort, worauf sie zornig wurden. Mit Gewalt und Feuer versuchten sie in die Arche zu gelangen, doch der Regen fraß die Flammen auf, bevor sie Schaden hätten anrichten können, und die Waffen, die Varuna und die Seinen erbaut hatten und die den Segen des Wolkengottes besaßen, verwandelten den Zorn der Menschen in frühen Tod und Furcht.

Die Fluten stiegen immer weiter.

Der Gedanke an die tosenden Wasser bereitete der kleinen Rätin sichtliches Unbehagen, kannte sie doch die reißenden Ströme, die sich bei starkem Regen in der Kanalisation unter London bildeten und den Nagern zum schnellen Verderben werden konnten.

»Der Wolkengott wütete mit aller Gewalt in jenen Tagen.«

Dörfer wurden fortgespült, und die leblosen Körper der Menschen trieben in den tosenden Fluten. Ebenen und Wüsten wurden zu Flüssen und Meeren und einst mächtige Berge

55

zu Inseln. Dorthin zog es die letzten Menschen. Mordend und wie von Sinnen, suchten sie alle in den Schutz der Berggipfel zu gelangen, ein jeder nur auf sein eigenes Glück bedacht.

»Aber die Wasser waren unbarmherzig und rissen alles Leben in die dunkle Tiefe, denn die Welt war ein Meer geworden.«

»Und Varuna?«

»Er überlebte und mit ihm seine Familie.«

Ihr Schiff trieb auf dem neuen Weltenmeer dahin, und lange noch hörten sie die Schreie der Ertrinkenden, die überall auf den Wassern trieben und sich an allem, was schwamm, festkrallten.

»Die persische Variante der bekannten Geschichte aus dem Alten Testament«, stellte ich fest.

Tristan Marlowe nickte nur. »Warten Sie ab, was ich Ihnen jetzt erzählen werde.« Emily ertappte sich bei dem Gedanken daran, wie sehr sich Tristan, wenn er über Bücher und Geschichten sprach, wie ein Kind verhielt. So überaus arglos und hemmungslos begeisterungsfähig, dass sie schon fast sein rüpelhaftes Verhalten von vorn vergessen hätte.

»In der Nuzhatu-al-Qulub steht, dass die Schreie und Flüche der Ertrinkenden über den Wassern geschwebt hätten wie verdorbener Odem.«

Darauf also wollte er hinaus.

»Der Nebel«, flüsterte Aurora.

Lady Mina bestätigte unser aller Befürchtungen: *Der Odem der sterbenden Sünder, der wabernd über den Wassern trieb, fand seinen Weg in die Arche hinein und versteckte sich dort zwischen den Vorräten.*

So geschah es, dass ein Teil der Boshaftigkeit, die Kurmani und Teschub hatten ausmerzen wollen, überlebte.

56

»Doch damit ist die Geschichte noch nicht zu Ende.«

»Denn es gab Probleme.«

»Ja.«

Bald schon sah Varuna, dass die hungrigen Wasser zu sinken begannen und die alte Welt, wie sie einst gewesen war, neu entstand. Überall jedoch lagen die leblosen Körper der Sünder, in denen nicht das geringste Leben mehr war, herum und verrotteten schwärend in der glühenden Sonne. Süße Fäulnis lag über der Welt, und so entschied Varuna, das Land der zwei Ströme zu verlassen und das Glück in der Ferne zu suchen.

»Also fuhr er der untergehenden Sonne entgegen.« So stand es in dem Buch geschrieben. »Er fuhr westwärts.«

»Das«, meinte Tristan Marlowe, »ist anzunehmen.« Doch *dann geschah etwas Unerwartetes*. Eines Tages entdeckte Varuna eine seltsame Krankheit, die sich unter den Tieren der unteren Decks ausbreitete. »Fassen Sie Sich kurz«, schlug ich vor. »Ich gebe mir Mühe.« »Die Zeit rennt.«

Jetzt war es an Marlowe zu schmollen.

»Sehr schnell fand Varuna heraus, dass etwas dort unten hauste.«

Etwas, das nicht greifbar war.

Tief in den Eingeweiden der Arche.

Nicht lange dauerte es, und man erzählte ihm beängstigende Geschichten von einem boshaften Nebel, der sich dort unten versteckt halte.

»So rief er den Gott Teschub an und fragte ihn um Rat.«

Teschub offenbarte Varuna, was sich da an Bord seines Schiffes versteckt hielt, und er gab ihm die Macht, diesem

56

Bösen zu begegnen. Varuna begab sich auf die unteren Decks und suchte nach dem Nebel, von dem er nun wusste, was er war.

»Was geschah dann?«, wollte Aurora wissen.

»Varuna trat dem Nebel mutig entgegen.«

Die für uns entscheidende Frage war: »Was hat er getan?«

»Er hat sich selbst geopfert.«

Skeptisch schwieg ich.

Erst einmal.

»Als der Nebel, der lebte, sich ihm näherte«, fuhr Marlowe fort, »da sprang Varuna flink auf ihn zu und atmete ihn ein. Denn dazu hatte ihn Teschub befähigt.«

»Ihm ist nichts geschehen?«

»Darüber steht nichts in dem Buch.« Tristan Marlowe ließ das Monokel aus dem Auge fallen. »Varunas Blicke jedenfalls werden hier«, er klopfte auf das Buch, »als bleich und leer wie der Nebel am Morgen in der Wüste beschrieben.«

»Das passt zu dem, was wir wissen.«

Emily fragte: »Was haben sie mit dem Nebel gemacht?«

»Auf einer Insel, die das Schiff heimlich angesteuert hat, ist Varuna von Bord gegangen.«

»Und mit ihm der Nebel?«

Tristan Marlowe nickte.

»Und?«

»An dieser Stelle endet die Geschichte.« »Wissen Sie, um welche Insel es sich dabei gehandelt haben könnte?«

Er verneinte. »Aber ich kann versuchen, es herauszufinden.«

»Das wäre gut«, antwortete ich, »denn die Zeit drängt.« Emily beobachtete den jungen Bibliothekar und fragte sich, was sie von ihm zu halten hatte.

57

»Miss Fitzrovia hier kann Ihnen bei der Suche zur Hand gehen«, schlug ich vor.

»Sie ist geübt darin, sich in den windigen Gängen der Bibliothek

herumzutreiben.« In der Hinsicht, dachte ich, ist sie ganz nach ihrem Vater geraten.

»Und was tun wir beide?« Emily blickte unauffällig in Richtung des Bibliothekars.

»Wir werden in die uralte Metropole hinabsteigen und ergründen, was es mit dem Botenjungen auf sich hatte.«

»Lady Mina?«

Ich werde euch begleiten, piepste die Rättin. So erwachte die Stadt der Schornsteine zum Leben. Ein neuer Tag war angebrochen, und es war ungewiss, was er uns bringen würde.

»Wer ist der Kerl?« »Marlowe?« Emily zog ein Gesicht.

Wir standen inmitten des allmorgendlichen Gedränges in einem Zug der District Line. Schaukelnd raste der Zug durch die pechschwarzen Röhren, die man vor Jahren in die Erde gegraben hatte. Die anderen Passanten schenkten uns kaum Beachtung, lasen in Zeitungen oder Taschenbüchern, lauschten leise rauschender Musik aus ihren iPods oder sahen einander einfach nur mürrisch an. Lady Mina,

die auf meiner Schulter saß, warf den anderen Fahrgästen misstrauische Blicke zu, wie es nun einmal der Ratten Art ist.

»Es war Magister McDiarmid, der dafür Sorge getragen hat, dass Marlowe die Aufgaben Maurice Micklewhites übernimmt. Er ist eben ein guter Bibliothekar.«

»Er ist ungehobelt.«

»Ist er das?«

58

»Er ist noch sehr jung für diesen Posten, finden Sie nicht?!«

»In der Tat, das ist er.«

»Trotzdem betraut man ihn mit dieser Aufgabe?«

»McDiarmid hält große Stücke auf ihn.«

»Ich aber nicht.« Sie mochte den alten Mann nicht, der die Augen einer Krähe und das Lächeln eines Schakals hatte.

»Urteilen Sie nicht vorschnell, Miss Laing.«

Wir hielten in Ravenscourt Park, und neue Mensentrauben strömten in den Zug, müde und mürrisch und rücksichtslos drängelnd.

»Woher kommt er?«

»Marlowe?«

»Ja.«

»Sie stellen viele Fragen für jemanden, der ...« Ich hielt inne. »Der?«

»Für jemanden, der Marlowe nicht mag.«

Wütend funkelte Emily mich an. »Ich dachte eigentlich, dass er derjenige ist, der mich nicht mag. Herrje, er hat mich behandelt wie ein dummes Kind.«

Ich sah sie nur an.

Wütend erwiderte Emily den Blick. »Sagen Sie es nicht.« »Was?«

»Oh, fragen Sie nicht.«

Die District Line ratterte stoisch ihrer Wege.

Lady Mina verfolgte den Wortwechsel schweigend und mit einem wissenden Leuchten in den schwarzen Knopfäuglein.

Emily war McDiarmid aus Islington nur wenige Male begegnet und hatte ihn genauso gut leiden können wie den

58

neuen Bibliothekar des Britischen Museums. Den alten Mann hatte eine Aura düsterer Vorahnung umgeben, und als er dann vor zwei Jahren vom Angesicht Londons verschwunden war, hatte er nur mehr einige kryptische Nachrichten hinterlassen. Dass ausgerechnet er derjenige gewesen war, der sich für Tristan Marlowe eingesetzt hatte, sprach nicht für Marlowe.

»Glauben Sie, dass Dr. Dariusz uns die Wahrheit gesagt hat?«

»Wer weiß das schon?« Der Doktor war ein windiger Hund und mit allen Wassern gewaschen, so viel stand fest. Und die Informationen, die er uns hatte zukommen lassen, waren zweifelsohne dürftig und wenig hilfreich. Über den Botenjungen wussten wir nur, dass er diverse Opiate aus Kew Gardens Hall hatte überbringen sollen. »Von dort beziehen wir seit Jahren schon die seltenen Opiate, mit denen sich selbst die schwerwiegenden Krankheiten behandeln lassen.« Die Nebel hatte der arme Junge jedenfalls in sich getragen, und es lag nun an uns, herauszufinden, wie sie ihn hatten befallen können.

»Ich bin noch nie dort gewesen.«

»In Kew Gardens Hall?« So nannte man den Ort in der uralten Metropole, zu dem wir unterwegs waren.

»Ich war immer nur in Kew Gardens, aber nie in der Wildnis.«

Die Kew Gardens sind ein botanischer Garten, gelegen auf dem Gebiet von Richmond im Südwesten Londons. Mit all den Wanderwegen, Teichen und Tempeln und der fünfzig Meter hohen chinesischen Pagode sind die Kew Gardens ein ideales Ausflugsziel, nicht zuletzt für jene, die sich der Kunst der Alchemie verschrieben haben. Man kann dort durch Wälder aus Ingwerstauden, Farnpalmen und Bambus

59

pflanzen wandern und sich in den duftenden Orchideensammlungen verlaufen. Emily war oft dorthin gefahren, um Besorgungen zu machen.

»Kew Gardens Hall«, erklärte ich ihr, »ist anders.«

Viele Orte, die sich in der uralten Metropole befanden, das wusste Emily, waren anders. Anders als die Örtlichkeiten im London darüber, anders als alles, was sie vorher gekannt hatte.

Die U-Bahn-Station Kew Gardens ließen wir schnell hinter uns.

Während die Menschenmassen nach oben strömten, um sich im Palm House oder Evolution House zu wärmen, betraten wir die uralte Metropole durch einen Zugang, der versteckt hinter einem Gewirr aus kleinen Drachenbäumen lag. Die warmen Winde, die aus den U-Bahn-Schächten strömten, ließen die Pflanzen auch hier unten prächtig gedeihen. Wir mussten nur einige der Blätter beiseite schieben und uns durch den Spalt hindurchzwängen.

Schon waren wir in einem nahezu kreisrunden Korridor, der schräg abwärts führte. Das Mauerwerk war voller Salzblüten, die tiefe Löcher in den einstmaligen roten Stein gefressen hatten.

Selbst nach all den Jahren, in denen die uralte Metropole schon zu einer Selbstverständlichkeit für Emily geworden war, wunderte sie sich immer noch darüber, dass die Menschen ihr so wenig Beachtung schenkten. Immer konnte man ungehindert die uralte Metropole betreten, und niemand sah etwas Ungewöhnliches darin, dass wir hinter Fahrplananzeigen, rostigen Türen mit High-Voltage-Zeichen oder gekachelten Verschlagen verschwanden. Manchmal musste man sogar auf die Gleise springen und ein wenig in

59

den Tunnel hineingehen, um ein Portal zu erreichen, und selbst das störte nicht einen einzigen der Passanten.

»Die meisten Menschen«, hatte ich ihr schon damals eingeschärft, »sehen wenig mehr als sich selbst.«

Emily Laing, die der anderen Menschen Blicke auf ihr Mondsteinauge immer als unangenehm empfunden hatte, lernte mit der Zeit, wie man nahezu unsichtbar werden konnte für seine Mitmenschen. Dunkle Kleidung und eine bestimmte Art, sich zu bewegen, das war der Schlüssel. Nicht einmal Lady Mina zog Blicke auf sich, wenn sie auf des Mädchens Schulter saß.

»Die Menschen sehen einander nur selten in die Augen«, war ihr aufgefallen.

»Deshalb«, hatte ich ihr geantwortet, »liegt die uralte Metropole für viele noch immer im Verborgenen.«

Dabei war es doch eine riesige Stadt unter der Stadt. Eine Ansammlung von Grafschaften, deren Geographie nur teilweise erforscht war. Noch immer gab es Regionen, von denen nur Geschichten kündeten. Dinge, die man sich zuflüsterte. Orte, die von schattenhaften Geheimnissen umwoben waren. Wege, die nicht einmal die Tunnelstreicher kannten.

Gegenden, die schon lange in Verruf geraten waren.

Kew Gardens Hall war eine davon.

Emily hatte bisher nur vage Gerüchte über diesen Ort vernommen. Exotische Pflanzen sollten die Herrschaft dort unten übernommen haben. Eine nur schwer durchdringbare Wildnis würde man in den Höhlen tief unterhalb von Richmond vorfinden, eine Region, in der sich selbst erfahrene Forscher verirren konnten. Seltsame Tiere sollte es dort geben, giftiges Gezücht und Menschen, die nicht mehr ganz Mensch seien.

60

»Was, denken Sie, hat der Botenjunge dort unten gemacht?«

»Er hat Dinge besorgt, die man nur in Kew Gardens Hall bekommt.«

Dr. Dariusz hatte uns eine Photographie des toten Jungen mitgegeben. Auf einem kalten Metalltisch hatte er gelegen, bis hinauf zum Hals mit einem weißen Tuch bedeckt.

»Sie könnten es auch bei dem Jungen versuchen«, hatte der Doktor dem Mädchen vorgeschlagen.

Doch Emily hatte entschieden abgelehnt.

»Sie sind eine Trickster.«

»Ich werde es nicht tun.«

Eine Toderfahrung am Tag reichte ihr voll und ganz. Außerdem hatte sie genug gesehen, als sie ihre Mutter berührt hatte.

»Sie ...«

Ich fiel ihm ins Wort. »Sie will es nicht tun!« Punktum.

Der Doktor hatte daraufhin nichts mehr diesbezüglich gefordert. Dafür hatte er uns die Photographie überlassen.

»Er wirkte besorgt«, stellte Emily fest.

Wir gingen in einem der stillgelegten Abwassertunnel von Richmond nach unten. Die Decke des Tunnels wurde niedriger, und ich musste darauf achten, mir nicht den Kopf zu stoßen. »Der Doktor unterhält gute Kontakte zu Manderley Manor.« Nachdenklich erinnerte ich mich der Dinge, die wir vor zwei Jahren erfahren hatten. »Und auch Mushroom Manor ist ihm nicht unfreundlich gesonnen.« Blieb demnach noch die alles entscheidende Frage: »Wo also liegt seine Loyalität, Miss Laing?«

»Fragen Sie nicht mich.«

»Tu ich auch nicht wirklich.«

60

Die Luft, die uns in die Gesichter blies, wurde schwül. Tropisch warm.

»Sind wir gleich da?«

»Ist das nicht die Frage, die Kinder zu stellen pflegen?« »Bin ich etwa ein Kind?«

Von der Seite warf ich ihr einen Blick zu, den sie zur Genüge kannte. »Für mich, Miss Laing, werden Sie das immer sein.«

Emily musste lächeln.

Dann dachte sie an die Whitehall Schule und den Grund, weswegen sie die altehrwürdige Lehranstalt verlassen hatte.

»Warum haben Sie mich dazu bewogen, die Schule zu verlassen?«

»Meinen Sie etwa, es wäre meine Aufgabe gewesen, Sie zum Bleiben zu bewegen?«

»Könnten Sie aufhören, jede meiner Fragen mit einer anderen Frage zu beantworten?«

Dieses Kind!

»Es waren persönliche Gründe.« Mehr sagte ich dazu nicht. Sie kannte meine Gründe. Zumindest diejenigen, die ich ihr damals vor Augen gehalten hatte.

»Sie könnten mir langsam die Wahrheit erzählen.«

Irgendwie schien sie zu spüren, dass ihr Schicksal dem meinen gar nicht so unähnlich zu sein schien.

»Viele Schüler mit besonderen Talenten«, murmelte ich missmutig, »haben in den vergangenen Jahren die Whitehall Schule besucht. Sie, Emily, sind eine Trickster, und Trickster sind das, wonach diese Schule sucht.« Hatten wir nicht zur Genüge über dieses Thema geredet?

»Ja, ich weiß, Wittgenstein. Ich bin eine Trickster - und Trickster sollen geschult werden, um ihre Talente in den Dienst der uralten Metropole zu stellen.« Sie wusste, was ihr

61

abverlangt worden wäre, hätte sie weiterhin das altehrwürdige Institut in Westminster besucht. Mit Grauen erinnerte sich Emily an die wenigen Momente, in denen sie gezwungen gewesen war, ihre Gabe anzuwenden. Damals hatte sie Adam gestanden, was es mit ihr auf sich hatte. Dass sie in die Gedanken anderer Menschen eindringen konnte wie Einbrecher in verschlossene Häuser. Ja, sie war dazu in der Lage, die Schlösser aufzubrechen und sich die Blicke fremder Menschen zu Eigen zu machen. Sogar der Erinnerungen Verstorbener konnte sie sich bemächtigen, was weniger angenehm war, spürte sie dann doch genau das, was der Sterbende im Augenblick des Todes empfunden hatte.

»Aber das«, hatte sie Adam ganz leise flüsternd gestanden, »ist nur ein Teil dessen, was ich kann.« Manchmal schämte sie sich dafür, diese Dinge tun zu können. Ein fremder Verstand war für sie wie ein Raum, den sie betreten konnte.

»Aber ich kann diesen Raum auch durcheinander bringen, sodass niemand sich mehr darin zurechtfindet.« Das war es, was man von ihr verlangen würde, früher oder später. Davor hatte ich sie gewarnt, weil mir Ähnliches widerfahren war, einst.

»Du machst dir zu viele Gedanken«, hatte Adam sie zu beruhigen versucht.

»Nein, tu ich nicht.«

Dann hatte sie ihm von den Menschen berichtet, die sie bedroht hatten. Von dem Restefresser und den Schülern, die sich über sie lustig gemacht und sie in die Enge getrieben hatten. Sie erinnerte sich an das Blut, das ihnen aus den Nasen geronnen war, als sie kraft ihrer Gedanken zugeschlagen hatte. Sie erinnerte sich an die Leiber, die sich in Krämpfen auf dem Boden gekrümmt hatten, weil sie, Emily Laing, ihnen das angetan hatte.

61

»Ich will das nicht tun«, hatte sie Adam gestanden.

»Du hast dich nur verteidigt.«

»Sie werden es von mir verlangen.«

Wieder und wieder würden sie das tun.

Miss Monflathers war nicht müde geworden zu betonen, dass jeder, der diese Talente besaß, sie auch einsetzen musste. »Das, was einem Menschen gegeben ist, muss dieser Mensch auch einsetzen. Zum Wohle der Allgemeinheit ist das Wohl des Einzelnen zurückzustellen. Immer!«

Adam hatte nicht das Geringste von diesen Parolen gehalten. »Du musst das wirklich nicht tun, Emmy.«

»Hören Sie auf den Jungen«, hatte Peggotty ihr geraten.

Und ich hatte mich all diesen Ratschlägen angeschlossen. »Sie können all dem entsagen, Miss Laing.«

Und war noch einen Schritt weiter gegangen.

Ich hatte meine Schutzbefohlene von der Whitehall Schule abgemeldet und mir damit den Zorn der Schulleiterin Miss Monflathers zugezogen. Die graue Eminenz der Lehranstalt war so wenig begeistert von meinem Ansinnen gewesen, dass ich schon einen Tag darauf die Konsequenzen zu spüren bekam.

»Sagen Sie mir, dass das nicht wahr ist.«

Vermutlich hatte mich die Neuigkeit schwerer getroffen, als ich zuzugeben bereit gewesen war. »Es ist wahr.«

Müde war ich in den Sessel neben dem Kamin gesunken.

Kaum ein Jahr war es nun her, dass ich nach Marylebone zurückgekehrt war und Emily, Lady Mina und Peggotty davon in Kenntnis gesetzt hatte, dass mir der Lehrauftrag am Whitehall College, das der Whitehall Schule für höhere Töchter und Söhne angeschlossen ist und ebenfalls unter der strengen Leitung von Miss Monflathers steht, entzogen worden war.

62

»Aber«, hatte Emily wütend gestottert, »mit welcher Begründung?«

Seit nunmehr zehn Jahren hatte ich dort Alchemie unterrichtet.

»Möchten Sie die offizielle Begründung hören?« »Nun sagen Sie schon.«

Auch Peggotty und Lady Mina waren entsetzt gewesen.

»Irgendjemand hat wohl in der Vergangenheit gekramt und sich mit den Gründen für mein frühes Ausscheiden aus Salem House beschäftigt.«

»Aber das ist mehr als hundert Jahre her.«

»Sie sagen es.«

»Und?«

Mylady Hampstead, die sich vor all den Jahren meiner angenommen hatte, war damals ebenfalls heftigst kritisiert worden.

»Das ist doch Unsinn.«

»Ist es das?«

»Ich meine natürlich, es ist Unsinn, Sie deswegen jetzt, nach all den Jahren, zu entlassen.«

»Miss Monflathers wollte Sie nicht hergeben, Emily. Das ist der wahre Grund.«

»Hat sie Ihnen das gesagt?«

»Als ich ihr gegenüber die Absicht, Sie von der Schule zu nehmen, erwähnte, da hatte sie bereits angedeutet, dass meine Handlungsweise bei gewissen Personen nicht unbedingt auf Verständnis stoßen würde.«

»Bei gewissen Personen?«

»Miss Monflathers«, hatte ich mit ruhiger Stimme geantwortet, »ist als Dekan und Schulleiterin natürlich die einzige Person, die Entscheidungsgewalt besitzt.« Nun denn. »Offiziell hat man mir Kontakte zu den Ratten nachgesagt,

63

die, in Anbetracht der Rolle, welche die Nager in den Aufständen gespielt haben, nicht mehr vertretbar seien. Außerdem hätte ich schon damals als ihr Schüler Schwierigkeiten gehabt, Anweisungen Folge zu leisten. Hinzu käme die Wankelmütigkeit, die typisch sei für Wechselbälger.« Es gäbe immer Trickster, die aufsässig seien, aber nur bei ganz wenigen, so die Schulleiterin, seien Disziplinierungsversuche von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Wie in meinem Fall.

Emily, so behauptete sie, sei formbarer. Ihren Widerstand würde man, wie sie es ausdrückte, »brechen« und »in die rechten Bahnen lenken« können. Da war sie sich sicher.

Ich hatte das anders gesehen.

Wie auch immer.

Man hatte mich unehrenhaft entlassen. Einfach so. Eine große Holzkiste mit meinen Utensilien und Büchern war noch am gleichen Tag nach Marylebone geliefert worden.

»Was werden Sie jetzt tun?«

»Fragen Sie nicht«, hatte ich ihr geantwortet.

Ich bin Alchemist.

Zu tun gibt es immer etwas.

Emily hatte sich oft gefragt, was früher einmal vorgefallen war, dass ich eine derart ablehnende Haltung der Whitehall Schule gegenüber eingenommen hatte. Niemals hatten wir richtig darüber gesprochen, und ich hegte auch nicht die Absicht, dies heute zu tun.

Hier unten nun, in dem muffigen Abwasserkanal, schienen die Dinge von damals so weit entfernt zu sein, dass sie gar nicht mehr nach einem würden greifen können, und die Gesichter, die mich manchmal noch in meinen Träumen heimsuchten, mochten nur Geister sein, die man mit einer Handbewegung würde verscheuchen können.

63

»Es gab Geschichten, die sich die Schüler damals erzählten«, teilte ich Emily mit.

»Worüber?«

»Darüber, was mit den Trickstern, die ihre Ausbildung beendet haben, geschieht.«

Emily wirkte neugierig wie immer, wenn ich das Thema ansprach. »Und?«

»Niemand konnte mit Sicherheit sagen, was mit ihnen geschah.«

»Heißt das, sie verschwanden einfach?« »Ja, das hieß es wohl.« »Aber wohin?«

»Niemand wusste, wohin. Eines Tages waren sie einfach fort. Den anderen Schülern teilte man mit, dass sie die Abschlussprüfung, die immer

unangekündigt angesetzt wurde, bestanden hatten und nun das taten, was ihre angeborene Bestimmung war.«

»Und keiner hat sie jemals wiedergesehen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht, dass ich wüsste.«

Eben das war das Rätsel, das die Whitehall Schule und das Whitehall College umgab.

Seit Jahrhunderten schon, wie ich herausgefunden hatte.

»Aber es muss doch Hinweise geben.«

»Die Trickster, so sagt man den Schülern in Whitehall noch heute, treten in den Dienst der Garde, deren Aufgabe der Schutz der uralten Metropole ist. Doch habe ich während der vergangenen Jahre niemals einen Gardisten mit dem Gesicht eines ehemaligen Schülers gesehen.«

Lady Mina, die eine schweigsame Rätin war an diesem Tag, beobachtete uns neugierig.

»Außerdem«, gestand ich Emily, »dürfen Trickster keine Kinder haben.«

64

Das Mädchen starrte mich an. »Das habe ich nicht gewusst.« »Ich weiß.«

Sie schnappte nach Luft. »Sie haben nie ein Wort darüber verloren.« Ich seufzte.

Suchte nach einer geeigneten Formulierung. »Als Sie Adam Stewart kennen gelernt haben, da wurde mir bewusst, dass man das Leben, das Sie beide zu leben bereit waren, nicht Ihrer Planung überlassen würde.«

»Sie meinen ...«

»Miss Monflathers hätte Ihnen den Umgang mit Adam Stewart verboten.«

Ich erinnerte mich an das London, in dem ich aufgewachsen war. An die alte Stadt der Schornsteine, wie sie einst gewesen war. An Mylady Hampstead und Magister McDiarmid aus Islington, die mich fortgebracht hatten, nachdem sich die Geschehnisse so dramatisch entwickelt hatten.

Wie lange war dies nun her?

Emily beobachtete mich, sagte aber nichts.

Sie musste an Aurora denken, die immer noch die Whitehall Schule besuchte. Sie jedoch war keine Trickster, sondern nur ein normales Mädchen, das nichts zu befürchten hatte.

Ich sah meiner Schutzbefohlenen den Gedanken an der Nasenspitze an. »Miss Fitzrovia kann tun und lassen, was sie will. Sie ist eine gewöhnliche Schülerin und vollkommen uninteressant für die Belange Miss Monflathers'.«

Emily fühlte sich mit einem Mal wieder so unwohl wie damals, als sie aus dem Waisenhaus geflohen war. London schien wieder jener bedrohliche, unwirkliche Ort zu sein, vor dem Emily sich in den stillen Momenten fürchtete, als

64

sei sie noch immer die einsame Sechsjährige, die gerade ihr Auge verloren hatte. So gierig und kalt kam ihr die Welt vor.

»Miss Laing?!«

Sie sah mich an.

»Wir sollten uns auf die vor uns liegende Aufgabe konzentrieren«, schlug ich vor.

Lady Mina brach ihr Schweigen. Es *riecht nach Tod*.

»Klingt ermutigend«, bemerkte ich.

Emily sagte nichts.

Wir Ratten haben eben gute Nasen.

»Ich weiß.«

Wir bewegten uns nun durch einen fast waagrecht verlaufenden Abwassertunnel, dessen Wasserstand nur wenig über der normalen Höhe lag. Es war eine braune, nicht besonders gut riechende Brühe, die da an uns vorbeiströmte. Einige Farne und verwelkte Blüten trieben auf der Oberfläche dahin und tanzten ihre Tänze vor den unsichtbaren Strudeln.

»Wann sind wir in Kew Gardens Hall?«, fragte Emily.

»Es ist nicht mehr weit.«

Das letzte Stück des Weges bestand aus einem schmalen Steg, der zu beiden Seiten des Abwasserkanals entlanglief. Pechfackeln waren an den Wänden befestigt, und wir mussten aufpassen, dass wir nicht die Kleidung an ihnen entzündeten. Es roch bereits nach der Wildnis.

Etwas, sagte Lady Mina, ist dort in der Dunkelheit vor uns.

»Ich kann nichts erkennen.«

Vorsichtig gingen wir weiter.

Emily knöpfte sich den Mantel auf. »Es ist ganz schön heiß hier unten.«

»Wenn Sie irgendwo in London eine tropische Wildnis suchen, dann werden Sie nur hier fündig werden.«

65

Dort, *schaut nur!*

Lady Mina stupste mich mit der Schnauze an.

Etwas, das wie ein kleiner lebendiger Baumstamm aussah, schwamm den schmalen Kanal entlang und schob eine sanfte Welle vor sich her. Es bewegte sich schlängelnd und schnell.

»Ist das ein Krokodil?«, fragte Emily ungläubig. »Ein Kaiman«, verbesserte ich sie. Das Tier kam näher.

Die schmale Schnauze mit den Nasenlöchern und den starren Augen schaute aus dem Wasser heraus.

»Woher kommt er?«

»Aus Kew Gardens Hall«, sagte ich.

Die Schatten tanzten auf der rauen Haut des Kaimans wie unruhige Teufel.

Ich mag die Lederhäute nicht, murmelte die Rätin.

Nager, dachte Emily, gehören wohl zur Nahrung der Kaimane. »Gibt es noch andere davon hier unten?«

»Einige.«

»Woher kommen sie?« Woher wohl?

»Haben Sie sich niemals gefragt, was mit den Krokodilen und Kaimanen geschieht, die unbedarfte Reisende mit nach London bringen und dann, wenn sie zu wachsen beginnen und hungrig werden, die Toiletten hinabspülen?«

Sie sah mich an. »Jetzt scherzen Sie.«

»Sehe ich so aus?«

Der Kaiman jedenfalls schwamm seines Weges. Beachtete uns kaum.

Der schlanke Schwanz schlängelte sich elegant in der brackigen Brühe des schmalen Kanals. »Was ist das?«

65

Ich folgte ihrem Fingerzeig.

Am Rücken des Kaimans gab es einige Stellen, die seltsam trocken und farblos wirkten.

»Es sieht aus, als habe er sich verbrannt.«

»Im Wasser?«

Ich zuckte die Achseln.

Jetzt fiel mir auf, dass es das Tier sehr eilig hatte. »Schauen Sie!«

Aus der Ferne kam ein weiterer Kaiman den Kanal hinab-geschwommen. Im Gegensatz zu dem ersten agierte dieses Tier eindeutig hektischer. »Es scheint vor irgendetwas auf der Flucht zu sein.«

Emily schaute mich beunruhigt an.

Der zweite Kaiman schwamm an uns vorüber und war in dem Dämmerlicht hinter uns verschwunden, bevor wir uns nähere Gedanken über die Beweggründe seines Handelns hatten machen können.

»Etwas«, flüsterte Emily, »ist nicht in Ordnung.«

Still standen wir da.

Lauschten in den Tunnel hinein.

Da war nur das leise Plätschern des Wassers, das den Kanal hinabließ.

Ein leichter Wind blies uns in die Gesichter. Er war schwülwarm, roch nach feuchter Erde und grünen Pflanzen. »Können Sie etwas erkennen?« Emily konzentrierte sich.

Suchte in der Ferne vor sich nach Gefühlen, Gedanken.

»Nichts.«

»Kann das sein?«

Sie schüttelte den Kopf. »Wer lebt in Kew Gardens Hall?« »Botaniker, Tiere, Erntehelfer«, antwortete ich, »und Pflanzen.«

66

»Da ist niemand mehr.« Sie hielt inne. Lauschte. »Bis auf ...« »Was?«

»Ein einziger Mensch nur.«

Vor uns trieb ein toter Kaiman den Kanal entlang. »Ist das eine Mumie?«

Ich sah dem Kadaver hinterher. »Sah zumindest so aus.« Ganz ausgetrocknet war er gewesen. »Was geht hier vor?« Emily wurde unruhig.

Vielleicht sollten wir von hier verschwinden, schlug Lady Mina vor.

Noch bevor ich ihr eine Antwort geben konnte, kam etwas durch den Tunnel auf uns zugeflogen.

Der gelb-schwarz gestreifte Körper schnellte wie ein Projektil durch die Luft, taumelte im Flug gegen die Wände und die Decke und verfehlte einige Male die Wasseroberfläche nur um Haaresbreite.

»Eine Hymenoptera«, rief Emily alarmiert.

Auch das noch.

Die wespenartigen Kreaturen waren giftig und aggressiv. Vor einigen Jahren waren wir einer ganzen Horde dieser Spezies in der alten römischen Region unterhalb von St. Paul's begegnet. Dessen eingedenk schien das Exemplar, das auf uns zutaukelte, kein Problem darzustellen. Mit einem widerlichen Knacken schlug es keine zwei Meter vor uns auf dem Boden auf und blieb reglos liegen, sah man einmal von den ruckartigen Zuckungen der durchsichtigen Flügel ab.

Emily stand still und starrte das Insekt, das die Größe ihrer Hand hatte, an.

»Ist es tot?«

Vorsichtig trat ich einen Schritt vor. Das Surren der Flü

67

gel erstarb. »Sieht so aus«, murmelte ich, »als sei es keine Gefahr mehr.«

Zögerlich tippte ich den gelb-schwarzen Körper mit der Stiefelspitze an, und als der Insektenkörper flink zuckte, trat ich instinktiv und äußerst hektisch mehrere Male mit dem Absatz darauf, bis nur noch eine Art Staub übrig war.

Herrje, Mortimer, piepste die Rättin, die sich nur mit Mühe an meiner Schulter hatte festklammern können.

Emily musste lachen, vor Schrecken und Erleichterung.

»Ich hasse diese Viecher«, grummelte ich.

Dann sah ich mir das Werk meines Stiefels genauer an.

»Sie ist förmlich zu Staub zerfallen«, stellte Emily, die neben mich getreten war, fest. »Wie ist das möglich?«

»So fest habe ich gar nicht draufgetreten.«

Das Mädchen starrte mich an.

Die Rättin ebenso.

»Ein Scherz«, grinste ich nervös.

Der einstmals schlanke Körper dieser Hymenoptera war schon vor meiner Stiefelattacke ausgetrocknet gewesen.

Wie der Kaiman, stellte Lady Mina fest und hielt die kleine Nase in den Wind, der durch den Tunnel blies. Es *riecht mit einem Mal anders, findet ihr nicht auch?*

»Was meinst du?«

Die *Luft riecht nicht mehr nach Wildnis*. Sie ist *ganz trocken geworden*. »Stimmt.«

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Emily.

»Das«, mutmaßte ich, »werden wir wohl nur erfahren, wenn wir weitergehen.«

Es war unschwer zu erkennen, dass ihr dieser Vorschlag nicht wenig missfiel.

Trotzdem.

67

Eine andere Lösung gab es nicht.

»Kommen Sie!« Mit einem wachsamen Blick auf den zu Staub zerfallenen Kadaver der Hymenoptera stieg ich über ihn hinweg und folgte dem Verlauf des Stigs.

Im Kanal wurden jetzt weitere tote Tiere angespült. Einige Ratten, Insekten, eine Fledermaus und etwas, das wie die Überreste eines schwarzen Vogels aussah. Ich spürte Lady Minas angespannte Krallen an meiner Schulter und Emilys wachsame Blicke in meinem Rücken.

Vorsichtig setzten wir einen Fuß vor den anderen.

Trockene Luft wehte uns entgegen.

Emily musste an die Wüste denken, an gleißende Sonnenstrahlen, die alle Feuchtigkeit verdampfen ließen. Pandaemonium. An den Flug auf dem Teppich und den Wüstenwind.

Für einen Moment nur schloss sie die Augen. Ihr schwindelte.

Sie spürte die Gedanken eines Menschen, den sie kannte. »Da ist jemand«, sagte sie leise, »der uns warnen will.« »Wer?«

Sie konzentrierte sich, aber der Raum, in dem die Gedanken schwammen, war ein einziges Durcheinander aus Gefühlen, Furcht und Schmerz. »Ich weiß es nicht.«

»Ist es schlimm?«

Sie nickte. »Es tut weh.«

Ich blieb stehen. »Lassen Sie los!«

Sie tat, wie ihr geheißen wurde. Verließ den Raum, der das Bewusstsein der unbekanntenen Person beherbergte.

»Wenn dort vorne jemand ist, dann werden wir ihn finden.«

So gingen wir weiter.

Langsam.

68

Vorsichtig.

Und erreichten den Ort, der einst Kew Gardens Hall gewesen war. Das, was wir sahen, raubte uns schier den Atem. Emily schlug erschrocken die Hände vor den Mund und trat dicht neben mich. Sie zitterte am ganzen Körper, und Tränen liefen ihr über das Gesicht, weil man trotz der Zerstörung noch immer erahnen konnte, wie schön dieser Ort einst gewesen sein musste.

Etwas Furchtbares musste nach London gekommen sein. Etwas, schlimmer noch als die Nebel.

Dann vernahmen wir den Schrei, und die Welt begann sich wieder einmal schneller zu drehen.

68

KAPITEL 5

DÜRRE

Mit einer Tasse Tee in der Hand saß Tristan Marlowe über einem ungeordneten Haufen Bücher und Pergamente und spähte durch das Monokel auf die staubigen Zeilen vor ihm in der stillen Hoffnung, einige bedeutsame Hinweise darauf zu finden, was es mit den Nebeln und anderen Dingen auf sich hatte. Wie er so dasaß, erinnerte er Aurora mehr als nur ein wenig an ihren verstorbenen Vater, von dem sie so lange nicht einmal gehant hatte, dass es ihr Vater war. Maurice Micklewhite. Damals, als der Reverend sie in die enge Zelle im Keller des Waisenhauses gesteckt hatte und der ganz in Weiß gekleidete Elf *Master* Micklewhite sie am nächsten Morgen aus dem kläglichen Elend befreit und ins Britische Museum mitgenommen hatte, da hatte sie sich sogleich zu Hause gefühlt. Die weiten Räume der Nationalbibliothek, die noch immer nach dem Staub von Jahrhunderten rochen, der sich zwischen den Buchrücken und Seiten festgesetzt hatte, waren von dem Moment an, als sie den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte, ihre Heimat geworden. Sie wohnte in einem netten Haus drüben in Hampstead Heath, und die Quilps waren wirklich liebevolle Pflegeeltern, doch daheim fühlte sie sich hier in der Nationalbibliothek.

68

Jetzt stand sie zwischen den Regalreihen und suchte nach alten Werken, die Aufschluss über die Dinge, die London heimsuchten, geben konnten. Das war es, was sie gut konnte. Bücher sortieren, katalogisieren, inmitten all der Werke nach Informationen suchen. Ja, sie liebte es zu recherchieren, und das war eine

Leidenschaft, die ihr Maurice Micklewhite hinterlassen hatte. Zumindest war allein der Gedanke, dies könne so sein, schon tröstlich.

»Aurora«, rief Tristan Marlowe ihr zu, »da ist etwas, das wir uns anschauen sollten.« Meine Güte, dachte sie, sogar die geistesabwesende Art, wie er nach ihr rief, erinnerte an Maurice Micklewhite. In Gedanken steckte Marlowe ganz zwischen den Zeilen, die da vor ihm ausgebreitet lagen.

Aurora, die nach der Encyclopaedia Biblica gesucht hatte, ging zu dem jungen Bibliothekar hin und fragte sich, was er gefunden hatte.

»Etwas Neues bezüglich der Nebel?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein.«

Angestrengt überlegte er.

Wühlte in den Papieren herum.

»Miss Emily«, sagte er, »ist recht kratzbürstig. Ist sie immer so?«

Aurora fragte sich, warum er das wissen wollte. »Eigentlich eher nicht.« »Hm.« Das war alles.

»Haben Sie mich deswegen hergerufen?« Die hellen Augen musterten sie verwirrt. »Habe ich das?«

»Sie haben ...«

Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ja, sicher. Entschuldigen Sie, ich grüble ein wenig.«

69

Aurora verkniiff sich eine weitere Frage. »Nehmen Sie doch Platz.« Sie setzte sich.

»Hier!« Mit dem Finger klopfte er auf dem großen Buch herum, das vor ihm zuoberst auf dem Stapel lag.

Aurora sah sich an, was er ihr zeigte.

Eine alte Karte war es, welche die Gegend zwischen dem See Genezareth und dem Toten Meer zeigte. Sie las die Namen von Städten. Jericho, Amman und Jerusalem kannte sie. Bab edh-Dhra, Saft, Khanazir, Feifa und Numeira jedoch waren ihr unbekannt.

»Dies«, verkündete Tristan Marlowe freudig, »sind die *fünf Städte der Ebene*.« Er sah sie an, und selbst dieser Blick erinnerte sie an Maurice Micklewhite. Es war die Art und Weise, wie er auf literarische Art Detektiv zu spielen versuchte. Jene kindliche Begeisterungsfähigkeit, die so gar nicht zu seinem unfreundlichen und reservierten Äußeren zu passen schien.

Emily, dachte Aurora mit einem Mal, müsste ihn eigentlich mögen.

»Was haben die Städte mit dem seltsamen Nebel zu tun?«

»Nichts!«

Typisch Marlowe!

Er war sehr sprunghaft in seiner Art, mit Dingen umzugehen. Gedanken.

Informationen.

Seine Art, mit Menschen umzugehen, war ähnlich.

»Aber?«

»Ich habe in den alten Überlieferungen nach Gemeinsamkeiten gesucht. Nun ja, vermutlich haben die Texte doch etwas mit den Nebeln zu tun.« Er verbesserte sich schnell: »Nicht unbedingt so eindeutig, wie es den Anschein hat, aber ...«

Unruhig nippte er an seinem Tee. Atmete

69

durch. Seufzte. »Es könnte sein.« Erwartungsvoll las er erneut die Zeilen und studierte die Karte. »Verstehen Sie, was ich Ihnen sagen will?«

Aurora schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid.«

»Hm, hm, hm. Kennen Sie wenigstens die Geschichte von Sodom und Gomorrha?«

»Ich habe davon gehört.«

Er fuhr sich mit der Hand durch das lange struppige Haar mit den blau schimmernden Strähnen. »Mein Fehler, Aurora, ich sollte dort beginnen, wo ich angefangen habe.« Die hellen Augen leuchteten vergnügt. »Denn als ich von Varuna und der Arche und den Nebeln erfahren habe, da kam mir diese Geschichte bekannt vor. McDiarmid hatte mir damals aufgetragen, mich mit den alten Schriften bekannt zu machen. Qumran, Altes Testament, Apokryphen. Sie wissen schon ... Nun ja, um es kurz zu machen ... es gibt wohl einige Geschichten, in denen sündige Menschen von den Gottheiten bestraft werden, und alle diese Geschichten weisen ähnliche Elemente auf. Die Mesopotamier glaubten an die Rache des Wolkengottes und erzählten sich davon, dass Varuna eine Arche gebaut hatte. Die Griechen schrieben einst die Geschichte des Königs Tantalos nieder, der die Götter erzürnte, weil er ihnen, anmaßend und boshaft, wie er war, den eigenen Sohn zum Abendessen vorsetzte, was die Gottheiten gar nicht lustig fanden und die Stadt Tantalos von einem Erdbeben zertrümmern und anschließend in den Fluten versinken ließen.«

Gespannt lauschte Aurora den Worten des jungen Bibliothekars und dachte, für einen Moment nur, an Neil Trent, der, wie man ihr berichtet hatte, ebenfalls von den Fluten verschluckt worden war.

»Als die griechischen Götter Zeus und Hermes in Men

70

schengestalt eine Stadt in Phrygien besuchten«, fuhr Tristan Marlowe fort, »und nach diesem Besuch in höchstem Maße erzürnt waren über die schäbige Behandlung, die ihnen zuteil geworden war, da zerstörten sie kurzerhand die gesamte Stadt, und nur das arme alte Ehepaar, von dem sie Nahrung und Unterkunft erhalten hatten, kam mit dem Leben davon.« Nachdenklich murmelte er: »Philemon und Baucis, so wurden die beiden genannt, wenn ich mich recht entsinne.« Er hatte die Angewohnheit, mit den Ringen an seinen Fingern zu spielen, wenn er redete, was Aurora manchmal ganz nervös machte, konnte sie den Blick doch dann gar nicht mehr abwenden von den hektischen Bewegungen der Finger.

»Und die Nebel?« Aurora sah noch immer keine Verbindung zu der Gefahr, die durch Londons Straßen kroch.

»Warten Sie's ab, Aurora, ja, warten Sie's nur ab.« Er nippte an dem Tee. Deutete auf das dicke Buch. »All diese Geschichten brachten mich dazu, erneut die Geschichte von Sodom und Gomorrha unter die Lupe zu nehmen.« Unter dem Berg von Büchern und Schriften kramte er ein Büchlein mit griechischen Buchstaben hervor. »Strabo erwähnt jene Städte im Tal Siddim im Süden des Toten Meeres zum ersten Mal in seinen geographischen Schriften. Das war im ersten Jahrhundert nach Christus.« Wieder kramte er in dem Bücherberg und zückte die Kopie einer Landkarte, die über und über mit Anmerkungen in Latein

bekritzelt war. »In Rom nahm sich der Schreiber Tacitus der Angelegenheit an und schilderte eine Katastrophe in der Gegend von Ama Schel Sodom, was nichts anderes ist als eine antike Bezeichnung für das Tote Meer.«

»Sie glauben wirklich, dass dieses Unglück etwas mit den Nebeln zu tun hat?«, fragte Aurora.

71

»Nein, nicht mit den Nebeln.« »Sondern?«

»Es gibt, glaube ich, noch andere Erscheinungen, die den Nebeln, mit denen wir es hier zu tun haben, sehr ähnlich sind.«

Aurora lauschte gebannt und fühlte sich, als schwebe noch immer der Geist Maurice Micklewhites in diesen Hallen.

»Hören Sie mir zu«, forderte Tristan Marlowe sie auf und rückte sich das Monokel zurecht. »Einer der ältesten Söhne Abrahams, der, wie wir wissen, ein israelischer Nomadenfürst gewesen war, ließ sich in der Ebene am Ufer des Toten Meeres nieder, nachdem eine Hungersnot ihn und seine Familie aus dem Land Kanaan vertrieben hatte. Dort erblühten die Städte Sodom, Gomorrha, Zeboim, Zoar und Adma in einer Gegend, deren Weiden wasserreich und deren Gärten so fruchtbar wie das Land Ägypten waren. Fünf Könige regierten die Städte, und diese waren so mächtig, dass sie das Land sogar gegen die mesopotamischen Herrscher verteidigen konnten.«

Im Laufe der Jahre aber wuchs die Macht der Städte Sodom und Gomorrha, und die Könige dieser Städte ließen Willkür vor Gerechtigkeit herrschen und gaben Lasterhaftigkeit den Vorzug vor Gottesfurcht.

»Dies erzürnte den Gott der Israeliten, und so entsandte er zwei Wesen, die Tacitus als Mala'ak ha-Mawet bezeichnet.«

»Das ist aber kein Latein.«

Tristan Marlowe nahm den Einwand zur Kenntnis: »Stimmt.«

Die Boten Gottes reisten unerkannt und verkleidet als fahrende Händler nach Sodom, wo ihnen im Hause des Lot Gastfreundschaft zuteil wurde. Kaufleute der Stadt jedoch,

71

die ihre Geschäfte bedroht sahen, versammelten sich vor dem Haus des Lot und verlangten die Herausgabe der Händler, von denen sie ihre Profite bedroht sahen. »Lot aber weigerte sich.«

Denn der Schutz der Gäste unter seinem Dach war ihm heilig.

»Doch die Kaufleute blieben hartnäckig.« »Sie sagen es.«

Am Ende zeigten die Mala'ak ha-Mawet ihr wahres Gesicht und trugen Lot auf, mit seiner Familie in die Berge zu fliehen und keinen Blick zurückzuwerfen auf das, was hinter ihnen geschehen würde.

»Unnötig zu erwähnen, dass Lots Frau sich umdrehte.«

»Den Teil der Geschichte kenne ich.«

Marlowe bemerkte mit einem Augenzwinkern: »Das Klischee in der Antike, die neugierige Frau.«

Aurora schwieg.

»Feuer regnete vom Himmel, so steht es in den Schriften von Bab edh-Dhra.«

Beide Städte wurden von Hitze und Asche und Feuersäulen dem Erdboden gleichgemacht, und als Lots Frau sich umdrehte, um den Zorn Gottes zu

erblicken, da erstarrte sie zu einer Säule aus Salz. Lot aber gelang die Flucht ins Gebirge, und mit seinen beiden Töchtern versteckte er sich in einer tiefen Höhle nahe Safi.

»Die Neuigkeiten, von denen ich gesprochen habe«, sagte Tristan Marlowe, »fand ich in den Schriftrollen von Bab edh-Dhra.« Er lächelte freudig. »Dass Lot in der Höhle Zuflucht fand, ist der bekannte Teil der Geschichte. Was aber in der Höhle geschah, davon wird kaum mehr gesprochen. Nun ja, das Alte Testament liefert zwar eine Variante der Geschichte, die allerdings sehr fragwürdig erscheint.«

72

»Nun machen Sie es nicht so spannend«, bat Aurora.

Der junge Bibliothekar sah sich in der fast menschenleeren Bibliothek um und fuhr dann fort: »Eine der farbigsten Episoden des Alten Testaments berichtet davon, wie die Mädchen ihren Vater betrunken machen, damit er nicht bemerkt, wie er mit seinen Töchtern Söhne zeugt.«

»Und?«

»Das Alte Testament liefert keine plausible Begründung für die doch recht seltsame Handlungsweise der Töchter.« Er klopfte auf das Buch. »Diese Schriften schon.« Er grinste wie ein Junge, der im Garten eine Schachtel mit Sixpence-Münzen gefunden hat. »Denn hier steht geschrieben, dass die letzten Atemzüge der sündigen Menschen von Sodom und Gomorrha heiß und brennend über die Ebene trieben und der Blick, den Lots Frau zurückwarf, als Einladung verstanden wurde, in die Körper der Mädchen zu fahren.«

»Dann war dies der eigentliche Grund dafür, dass es der Frau verboten gewesen war, zurückzuschauen.«

»Sie sagen es.«

Die Boten Gottes mussten geahnt haben, dass sich der sündige Odem ein neues Heim suchen würde.

»Die Töchter Lots trugen also die letzten Atemzüge der sündigen Sterbenden beider Städte in sich.«

»Heiß und brennend wie eine unersättliche Dürre«, sagte Tristan Marlowe dramatisch.

»Deshalb also das frevelhafte Verhalten in der Höhle.«

»Sie sagen es.«

Der sündige Atem bemächtigte sich schon im Mutterleib der Kinder, die Lot mit seinen Töchtern gezeugt hatte, und als die Mala'ak ha-Mawet, die sich noch in der Nähe befanden, davon erfuhren, da verschlossen sie die Höhle mit einer Steinlawine.

72

»In der Dunkelheit der Höhle«, fuhr Marlowe fort, »haben sich die Töchter vom Fleisch ihres Vaters ernährt, und als die Kinder vor der Zeit geboren wurden, da öffnete sich ein Abgrund und verschlang die Neugeborenen und den heißen Atem, der in ihren Mündern lebte.«

»Was ist mit ihnen geschehen?«

»Nach dem, was hier steht, haben die Mala'ak ha-Mawet dafür gesorgt, dass sie in den Limbus gekommen sind.«

Erschrocken sah Aurora den jungen Mann an. »Sind Sie sicher?«

»So steht es hier geschrieben.«

»Und das heißt?«

Er zuckte die Achseln. »Dass wir es mit uralten Geschichten zu tun haben. Die düstere Fabel von Sodom und Gomorrha entstammt der Frühzeit hebräischer Geschichte und wurde weitererzählt, noch bevor sich die Israeliten im Gelobten Land niedergelassen haben.«

»Der Wahrheitsgehalt der Geschichte ist also höchst zweifelhaft.«

»Sie sagen es.«

»Ist Ihnen aufgefallen, dass Sie das recht oft sagen?« Verdutzt starrte Tristan Marlowe sie an. »Was meinen Sie?«

Aurora sagte: »Sie sagen es.« Marlowe räusperte sich.

»Jeder Geschichte«, lenkte er ab, »wohnt eine gewisse Wahrheit inne.«

»Aber was hat dies alles mit London zu tun?« »Gute Frage.«

»Auf die Sie eine Antwort wissen?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, eigentlich nicht.«

Schweigen.

73

Er hob den Zeigefinger. Die hellen Augen funkelten. »Aber ich habe eine Vermutung.«

»Dieser Ort hier«, flüsterte Emily fassungslos, »muss einmal wunderschön gewesen sein.«

In einer geräumigen Höhle tief unterhalb von Richmond befanden wir uns, einem verzweigten Gewölbe aus hellem Sandstein, das wohl mühelos die Abtei von Westminster gefasst hätte, wäre das mächtige Bauwerk entschlossen genug gewesen, hier unten sein Dasein zu fristen.

Prunkvolle Gewächshäuser, die einst oben in London erbaut worden waren, hatten sich hier unten einen neuen Platz gesucht, an dem sie ihren Lebensabend würden verbringen können. Elegante Stahlträger wuchsen wie lange Arme aus den Höhlenwänden heraus und verbanden sich zu gläsernen Häusern, in deren Innerem Pflanzen wuchsen oder Tiere lebten. Eine Sprinkleranlage hoch oben an der Höhlendecke überzog die Wildnis mit einem Netzwerk aus filigranen Rohren und Leitungen.

Farne und Mangrovenbäume wuchsen bis hinauf zur Höhlendecke, von der warmes Wasser auf all die Palmen und Pinien herabtropfte und unten auf dem Boden Rinnsale, Bäche und kleine Seen bildete, in denen einst allerlei Tiere gelebt hatten.

»Hier leben jene Wesen, die Entdecker, Händler und Reisende während der Kolonialzeit nach London mitgebracht haben. Die meisten der Kreaturen und Pflanzen haben sich hier unten ein neues Zuhause geschaffen.« So hatte ich dem Mädchen Kew Gardens Hall beschrieben.

Emily konnte sich lebhaft vorstellen, wie dieser Ort noch vor kurzer Zeit von Geräuschen erfüllt worden war. Wie Vögel mit buntem Gefieder auf den Bäumen gesessen und ihre

73

Lieder gesungen hatten. Insekten mochten umherschwirrt sein, während die Botaniker in ihren weißen Kitteln und Schürzen und seltsamen Sonnenbrillen

Blüten und Pflanzensäfte eingesammelt und Stoffe daraus fabriziert hatten, die sie dann überall in der uralten Metropole verkauft hatten.

Unförmige Gerätschaften, die wie Ansammlungen von altem Schrott wirkten, standen inmitten der Pflanzenvielfalt. Skurril anmutende Systeme aus durchsichtigen Rohren, rostigen Drähten und sich fortwährend bewegenden, irgendwie lebendig aussehenden und vor sich hin blubbernden Filtern, die in sich geschlossene farbige Glaskugeln voll wuselnden Lebens miteinander verbanden und so einen Mikrokosmos erschufen, dessen Sinn und Zweck sich dem Besucher jener Gegend nicht unbedingt zu erschließen vermochte.

»Dies alles hier«, erklärte ich Emily, »gehört zu den Ländereien der Familie Mushroom.« Was, dachte ich, vielleicht sogar die Antwort auf die Frage, was sich hier zugetragen haben mochte, bergen könnte.

Das Mädchen, das nun fassungslos inmitten der Zerstörung stand, die einmal ein exotisches Paradies gewesen sein mochte, wurde ganz bleich. »Das haben Sie mir vorher nie gesagt.«

»Viele Grafschaften in London gehören zum Haus von Blackheath.« Mushroom Manor und Manderley Manor waren noch immer die reichsten Häuser Londons. Die Ländereien im Stadtgebiet wurden selten von anderen hohen Geschlechtern verwaltet.

»Was ist hier nur passiert?«

Die großen Bäume, Farne und Gräser hatten allesamt jeg

74

liche Farbe verloren und ließen ausgedörnt die Blätter hängen. Nadelgewächse waren nur mehr kahle Skelette. Einige Kakteen wirkten seltsam eingedrückt, wie faulige Früchte, aus denen man das Wasser herausgepresst hatte. Berührte man die immer noch dicken Aste der Bäume, so zerbrachen sie beim allergeringsten Druck und zerfielen im Bruchteil einer Sekunde zu Staub. Seltsam mumifiziert aussehende Tierkadaver bedeckten den Boden, wohin man blickte.

Traurig registrierte Emily, dass es Löwen und Tiger, Antilopen und selbst einige Giraffen gegeben hatte. Dazu ein breites Spektrum von Insekten, deren ebenfalls vertrocknete Leiber vom Wind, der in der Kanalisation, die Kew Gardens Hall umgab, geboren worden war, über den Boden geweht wurden. Spinnen und Heuschrecken und anderes Getier, das die spindeldürren und zahlreichen Beine von sich streckte.

Vor uns im gelben hohen Gras lagen die Überreste einer Vogelspinne, deren Körper vollkommen ausgetrocknet war.

»Was ist hier nur geschehen?«

Emily spähte durch das hohe Gras.

Vorhin hatten wir einen Schrei vernommen.

Klänglich und schmerzerfüllt.

»Allem Leben hier fehlt das Wasser.« Die Vogelspinne zu unseren Füßen war knochentrocken, und wenn man sie mit dem Fuß berührte, dann zerfiel auch ihr Körper zu feinem Staub. »Sehen Sie, die Teiche und Seen haben außerordentlich stark an Wasser verloren.«

Emily sah zu einem der Tümpel hinüber, an dessen dampfender Oberfläche tote Fische trieben.

»Was kann dies nur gewesen sein?«

Und aus welchem Grund sollte jemand so etwas tun?

Wir sahen die Rätin an, die ausgesprochen hatte, was wir noch nicht einmal zu denken bereit gewesen waren.

75

»Der Nebel?«

Ich schüttelte den Kopf. »Wohl kaum. Nebel ist Feuchtigkeit. Dies hier aber ist ...«

»Was?«

Ein Seufzer entrann meiner Brust. »Ehrlich gesagt, bin ich absolut ratlos.«

Emily wirkte nicht glücklich über diese Antwort. »Beruhigend«, murmelte sie nur. »Äußerst beruhigend.«

Lady Mina, die noch immer auf meiner Schulter hockte, sprang ins hohe Gras.

»Sei vorsichtig«, bat Emily die Rätin.

Mina sah das Mädchen nur an.

Schnüffelte am Boden.

Es ist alles ganz trocken. Selbst die Erde.

Emily bückte sich und berührte den sandigen Boden. »Sie hat Recht.« Er war sogar noch warm.

Dann vernahmen wir den Schrei erneut.

Voll des Schmerzes.

Das war ein Mensch, stellte Lady Mina fest. Wir sahen uns um.

Kamen an einem Gewächshaus vorbei.

Emily spähte durch eine schmutzige Glaswand, hinter der Hymenopteren-Kadaver um eine tote Hündin mit hellem Fell herum verstreut lagen. Schmale Rohre aus Kunststoff verliefen zu anderen kuppelförmigen Gebilden, in deren Innerem einst rote Pflanzen gelebt hatten, die selbst verdorrt zu fleischig und äußerst wenig pflanzenhaft wirkten.

»Haurvatat«, sagte ich.

Emily holte tief Luft.

»Das ist ekelhaft.«

»Es ist die einzige Art, diese Droge zu gewinnen, deren Gebrauch, will ich anmerken, in hohem Maße ungesetzlich

75

ist. Die Hymenopteren laben sich an den Blüten und den kleinen Tieren, die in den Gehegen hausen. Ihre Eier legen sie in den Körpern anderer Tiere ab.«

Emily betrachtete die Hündin, deren Zunge schlaff aus dem Maul hing.

»Wenn die Hymenopteren ihre Eier legen, dann gelangt ihr Gift in das Blut des Wirtes.«

»Sagen Sie es bitte nicht.« Emily dachte an die raupenartigen Kreaturen, die sich erst unter Lichteinwirkung in Raubwespen verwandelten, und wollte gar nicht wissen, zu welchem Schicksal die arme Hündin verdammt gewesen wäre.

»Es ist das infizierte Blut des Wirtstieres, aus dem eine Art Sirup gewonnen wird, der Schmerzen lindert und Rauschzustände herbeiführen kann.« Doch damit nicht genug: »Die Substanz macht süchtig und kann Nebenwirkungen mit sich bringen, die ich nicht näher umschreiben möchte.«

Emily winkte ab. Sie hatte genug gehört.

Damit also handelte Mushroom Manor.

»Und Dr. Dariusz benutzt dieses Zeug in seinem Sanatorium?«

»Nicht unbedingt dieses hier«, sagte ich mit einem Kopfnicken in Richtung der toten Hündin. »Aber es gibt eine Vielzahl gefährlicher Pflanzen und abnormer Methoden, deren Essenzen zu gewinnen.«

Auch das, wusste Emily, war die uralte Metropole. Wo Menschen lebten, gab es Abgründe.

Wieder erschallte ein Schrei.

Ein Hilferuf, vielleicht.

Unartikulierte.

Dieses Mal näher.

»Folgen Sie mir!«

76

Nach einigen Metern erreichten wir eine Lichtung, auf der jemand den Boden aufgewühlt und dann wieder zugeschüttet hatte. So jedenfalls sah es aus. Als habe sich etwas wirklich Großes aus dem Inneren der Erde nach oben gegraben und das entstandene Loch gleich wieder verschlossen.

Ein alter Mann lag neben dem Haufen Sand. Er trug einen hellen Anzug, und eine Art Tropenhelm lag neben ihm auf dem Boden. Das graue Haar stand ihm struppig vom Kopf ab.

Emily schwindelte, als sie den Mann erkannte. »Professor Pickwick«, entfuhr es ihr.

Sofort rannten wir zu ihm hin.

Emily erinnerte sich an den Augenblick, in dem sie Pickwick zum ersten Mal begegnet war. Vor zwei Jahren in den Tiefen der Hölle, die eine heiße Wüstenei gewesen war.

Als ich mich neben ihn kniete, erkannte er mich.

»Sie?«

»Wen haben Sie erwartet?« Er hustete keuchend. »Ich bin zu spät.«

Die einst so wachsamem Augen des alten Mannes wirkten jetzt unendlich müde, die lange gekrümmte Nase geschrumpft. Das schütterere, nunmehr graue Haar aber ließ den Professor und Höllenforscher noch immer wie einen streitsüchtigen hageren Kampfhahn aussehen.

»Eigentlich dürfte ich gar nicht hier sein.« Die Stimme war nur mehr ein Krächzen. Er hob eine Hand, und entsetzt mussten wir feststellen, dass die Haut ganz vertrocknet und brüchig wie Pergament wirkte. Überhaupt schien sein ganzer Körper ausgetrocknet zu sein, was ihn auf schreckliche Weise wie eine sprechende Mumie aussehen ließ.

»Wo ist Eliza«, platzte Emily heraus, »wo ist Lilith?«

76

»Tot, hoffe ich«, presste er hervor.

So viel Hass verbarg sich hinter diesen Worten.

Pickwicks schmale Augen wirkten leer und waren ohne jeden lebendigen Glanz, denn auch ihnen war Feuchtigkeit entzogen worden. Und als er nach Emilys Arm tastete, da bemerkten wir erst, dass er erblindet war.

»Was meinen Sie damit?«

Er schüttelte den Kopf.

Schloss die Augen.

»Pandaemonium«, stammelte er, schluckte. Hustete.

»Mala'ak ha-Mawet.« Er schnappte nach Luft. Hustete erneut.

»Wir brauchen Wasser«, stellte ich fest und sah mich um.

Außer der brackigen Brühe in den Tümpeln und Seen, die langsam über die Bäche in die Abwasserkanäle von Richmond floss, gab es kein zumutbares Wasser mehr weit und breit. Alles Wasser in Kew Gardens Hall war entweder verdampft, oder aber es trieben Kadaver darin herum.

Der alte Mann hustete.

Schnappte panisch nach Luft.

Blind tastete er nach der Hand des Mädchens.

Ergriff sie.

Und legte sie sich auf die Stirn.

Mit einem Mal verstand Emily, was er von ihr wollte.

»Er stirbt«, stellte ich fest.

Und Lady Mina fügte unnötigerweise hinzu: *Ich kann es riechen.*

Emily zögerte. »Soll ich es tun?«

Ich trat neben sie.

»Es ist Ihre Entscheidung.«

77

Sie nickte. Atmete tief durch. »Also gut.«

Dann schloss sie die Augen und sah, was Pilatus Pickwick gesehen hatte. Sah... Eine Wüstenei in der Hölle, die sie bereits kannte. Da war ein mächtiger Palast mit hohen Zinnen, der Pandaemonium hieß und einst der Wohnsitz des Lichtlords Lucifer gewesen war. Doch nun war der Ort verlassen, denn die Hölle war ohne König. Und Wesen, die Mala'ak ha-Mawet waren, gingen dort ein und aus. Dunkel, stark und voller Tatendrang, standen sie an den Balustraden und fingen etwas ein, das heiß war wie al-Khamsin, der wehende Wüstenwind, und doch so fremd wie nichts, was das Mädchen je in Worte hätte fassen können. Dann wurden andere Bilder geboren. Ein beschwerlicher Weg durch Eis und Schnee. Saftiges Grün, mit einem Mal. Männer in weißen Kitteln, mit denen Pickwick in äußerster Eile sprach. Ein Ort, der aussah wie das Paradies, und dennoch Kew Gardens Hall war. Ein Mann in Uniform, der die Mala'ak ha-Mawet anrief. Erde, die sich auftat, weil etwas Gewaltiges nach Kew Gardens Hall kam.

»Ich kenne die Uniform«, stammelte das Mädchen.

Pilatus Pickwick krächzte etwas.

Ein Abgrund öffnete sich, und heraus kam etwas Ungeheuerliches. Heiß.

Trocken. Hungrig.

Pilatus Pickwick schrie auf. Und starb. So plötzlich.

77

Dass die Bilder und die Schmerzen des Todes dem Mädchen das Bewusstsein raubten und ihren Körper zu Boden sinken ließen.

»Miss Laing«, sagte ich ganz leise, aber bestimmt zu ihr, nachdem ich sie aufgefangen hatte. Emily öffnete die Augen.

Und sie erzählte mir von den Dingen, die sie gesehen hatte.

»Mala'ak ha-Mawet?« Sie nickte.

Dann erwähnte sie die Uniform.

»Die Rosen, die sich um das Wappen ranken.« Sie wirkte furchtsam, als sie aussprach, was sie gesehen hatte. »Es war ein Angehöriger des Hauses Manderley, der die Mala'ak ha-Mawet gerufen hat.«

Nachdenklich schwieg sie, betroffen. Wenn all dies wirklich geschehen war, so konnte das nur eines bedeuten. »Dann war dies hier die Rache Manderley Manors dafür, dass Mia Manderley getötet wurde.« Ihre Großmutter würde dem Haus von Blackheath die Schuld geben, und die Unruhen würden auf ein Neues losbrechen und die Stadt der Schornsteine mit sich reißen.

Ich schüttelte den Kopf. »Trauen Sie niemals dem äußeren Anschein, Miss Laing.«

Das alles war zu undurchsichtig.

»Wir sollten schleunigst von hier verschwinden«, schlug ich vor.

»Und der Professor?«

Ich legte ihm die Hände aufs Gesicht und schloss die alten Augen. »Wir werden ihn zurücklassen müssen.« Ich sah Emily an, und der Mondstein wirkte ganz kalt, mit einem Mal. »Es tut mir Leid.« Dann stand ich auf, und Lady Mina, 78

die nichts gesagt hatte, kletterte an meinem Mantel hinauf. »Miss Laing, bitte kommen Sie!« Ich streckte die Hand aus, und das Mädchen, das noch immer neben dem Leichnam des Forschers kniete, ergriff sie und ließ sich von mir in die Welt der Lebenden zurückziehen. »Mushroom Manor«, mutmaßte ich, »wird nach dem Rechten sehen lassen, wenn sie keine Lieferungen mehr bekommen.« Emily nickte.

»Ja, ich verstehe.«

Sie stand auf.

Betrachtete Lady Mina, die traurig wirkte. *Zu viel Tod*, flüsterte sie, *selbst für eine Rätin*. Emily wusste, wie sie sich fühlte.

Wünschte sich, Adam Stewart wäre an ihrer Seite. Und dachte an Tristan Marlowe.

»Lassen Sie uns verschwinden.« Emily Laing verließ Kew Gardens Hall und schaute nicht zurück. Keiner von uns tat das. Wir folgten ihr und nahmen all die Fragen mit, die sich uns aufgetan hatten. Das war wenig und trostlos, doch alles, was wir tun konnten.

78

KAPITEL 6

PORTOBELLO MARKET

Aurora war durch die ägyptische Ausstellung gewandert, wie sie es immer tat, wenn sie nachdenken wollte und Ruhe brauchte. Die riesigen Sarkophage und Stelen, Papyri und Schmuckstücke erinnerten sie an die Dinge, von denen sie vor zwei Jahren erfahren hatte. Wenn sie hier unten in den Ausstellungsräumen war, dann hatte sie das Gefühl, ihrem Vater greifbar nahe zu sein. Außerdem war sie noch so durcheinander von all den Neuigkeiten, die Tristan Marlowe aus den alten Schriften hervorgekratzt hatte, dass die Mutmaßungen und Gedanken in ihrem Kopf wie unruhig flatternde Vögel kreischten.

»Ich glaube, dass die Nebel, mit denen wir es zu tun haben, und die Dürre, die in Sodom und Gomorra geboren wurde, ähnliche Phänomene sind.« Aurora hatte

bemerkt, wie sehr sich Tristan Marlowe noch dagegen sträubte, den Nebel und die Dürre als Wesen zu bezeichnen. »Wenn die Nebel wirklich in die Stadt der Schornsteine gekommen sind und wir uns fragen, aus welchem Grund sie nach London gekommen sind, dann ist dies doch gleichbedeutend mit der Frage, auf wessen Geheiß die Nebel hier sind, und dann ...«

79

»Müssen wir uns ernsthaft fragen, wer die Nebel hergerufen hat.«

Nervös hatte er mit den Ringen an seiner Hand gespielt. »Wittgenstein hat den vorsichtigen Verdacht geäußert, es könne Mushroom Manor gewesen sein.«

Aurora hatte gespürt, dass Tristan Marlowe diese Vermutung nicht unbedingt teilte.

»Aber?«

»Dem Offensichtlichen ist niemals zu trauen.« »Schön und gut, aber bringt uns das weiter?« »Nein.«

»Welche Bedeutung hat, Ihrer Meinung nach, die Geschichte von Sodom und Gomorrha für London?«

»Die Dürre, hm. In einigen Schriften ist wörtlich von einer Dürre die Rede. Aber wenn wir unseren Quellen Glauben schenken, dann ist die Dürre in die Hölle verbannt worden.«

»In den Limbus.«

»Wie auch immer, die Dürre wurde, wie auch der Nebel, aus dem Atem der mit dem Tode bestrafte Sünder geboren.« Aus dem heißen Atem der in der kochenden Feuersäule von Sodom und Gomorrha Verbrennenden und dem kalten Odem der in den tosenden Fluten Ersaufenden. »Die beiden Wesen«, hatte er die Realität dann doch beim Namen genannt, »sind also Geschwister, auf eine seltsame Art und Weise.«

»Und Sie glauben, dass jemand beide nach London gerufen hat?«

»Wenn jemand Kenntnis von den Nebeln besitzt, dann wäre es doch auch möglich, dass er sich des anderen Elements bemächtigt.«

»Um was zu tun?«

79

»Das«, er hatte den Zeigefinger erhoben, »ist die alles entscheidende Frage, Miss Aurora.«

Eine Frage, auf die sie bisher keine Antwort wussten. Vermutungen, ja, die gab es zuhauf.

Nachdenklich stand Aurora vor dem Stein von Rosetta und betrachtete all die rätselhaften Schriftzeichen. Champollion, der französische Archäologe, hatte den Dreisprachenstein einst gefunden und sich daran gemacht, die Hieroglyphen zu entschlüsseln. Fest hatte er daran geglaubt, dass der Stein mit all seinen Schriftzeichen der Schlüssel zum Verständnis der ägyptischen Schrift und damit einhergehend der ägyptischen Vergangenheit sein würde. Und er hatte Recht behalten. Seine Beharrlichkeit hatte sich schließlich ausgezahlt, und das Land am Nil hatte einige Mysterien preisgeben müssen.

Aurora fragte sich, wann sie endlich die Zeichen verstünde, die London inmitten der kalten Wintertage hinterließ. Nebel und Dürre als Geschwister zu sehen machte die Sache nicht einfacher. Wo, fragte sie sich, liegt der Schlüssel zum Verständnis all dieser Dinge? Bedauerlicherweise fehlte ihnen so etwas wie der

Dreisprachenstein von Rosetta, der die kryptischen Hinweise und Berichte in einen lesbaren Zusammenhang gebracht hatte.

Sie seufzte.

Dachte an Emily.

Eliza Holland.

Und den Limbus.

Sie rieb sich die Augen und merkte, dass Tränen darin standen.

Aurora wollte nicht weinen. Nicht hier. Sie erinnerte sich an Eliza Holland, die ein Antiquariat am Cecil Court gehabt hatte. Emily hatte die junge Frau, die

80

den Schönheiten aus den alten Schwarzweißfilmen so ähnlich gewesen war, bewundert. Freundinnen waren die beiden gewesen. Dann waren sie gemeinsam in die Hölle hinabgestiegen, und Eliza hatte ihr Leben gegeben, damit Lilith, die Lichtlady und einstige Madame Snowwhitepink, in die Welt zurückkehren konnte. Jetzt war Eliza Lilith, oder umgekehrt. Sie waren zu einer einzigen Person geworden, und Aurora, die wenig von alledem gesehen hatte, weil sie die Tränen um ihres Vaters plötzlichen und gewaltsamen Tod davon abgehalten hatten, kannte die Geschichte, deren Teil sie doch war, nur aus den Erzählungen Emilys. Am Ende war Eliza, die Lilith geworden war, in der Hölle geblieben, um nach ihrem Geliebten zu suchen.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. So unglaublich waren all diese Geschehnisse, dass sie es manchmal kaum fassen konnte, dass sie sich wirklich und wahrhaftig so zugetragen hatten. Der schöne Engel Lucifer, der Master Lycidas gewesen war, und Lilith, die einst die Schöne vom Roten Meer gewesen war, hatten einander geliebt und verloren, und alles, was in London passierte, schien mit ihrer beider Schicksal verknüpft zu sein.

Wie seltsam dies doch war.

Lilith, zu der Eliza geworden war, streifte seit zwei Jahren an der Seite eines kauzigen Wissenschaftlers namens Pilatus Pickwick durch die Hölle, um Lucifer zu finden, der tot war und doch wieder nicht.

Denn nichts, erinnerte sich Aurora der Worte des Engels, stirbt jemals für immer. Nichts.

Nimmer.

Sie schluckte.

Spürte erneut die Tränen.

80

Maurice Micklewhite war tot.

Seit zwei Jahren schon.

Ihn hatte niemand erwecken können.

Warum?

Wie oft hatte sie sich diese Frage gestellt?!

Warum belohnte die Welt schlechte Menschen und bestrafte die Guten?

»Weil es ihre Natur ist«, erinnerte sie sich Emilys bitterer Worte.

Ja, die Welt war gierig, und sie konnte verschlingen, wen auch immer sie wollte und wann immer es ihr gefiel.

Wenn Aurora Fitzrovia während der vergangenen Jahre eines gelernt hatte, dann dies.

Etwas stupste sie am Fuß an.
Erschrocken sah sie an sich hinab.

»Ipy!«

Die kleine Sphinx, die in der ägyptischen Abteilung lebte, lächelte. Das ernste Harlekingesicht sah noch müde aus. »Du bist bekümmert.« Es war eine Feststellung.

»Du siehst viel.«

»Ich bin eine Sphinx.« Sie lächelte ihr Sphinxlächeln. »Eine kleine Sphinx zwar, aber immerhin.«

»Es geschehen so viele Dinge«, erklärte Aurora ihr.

Und Ipy, die sie verstand, sagte: »Manchmal habe ich Heimweh nach dem Land, in dem ich noch niemals gewesen bin.« Sie setzte sich auf einen Sarkophag.

»Ägypten soll schön sein, das haben die anderen Sphinxen mir erzählt. In Paris, wo viele von uns leben.«

Aurora erzählte der Sphinx, was geschehen war und was sie herausgefunden hatten.

»Master Marlowe hat mir von den Nebeln berichtet«, gestand Ipy. »Seltsame Wesen sind das. Die Katzen von Lon

81

don erzählen sich sogar, dass die Nebel in den Augen von Tieren gesichtet worden sind.«

Aurora schauderte bei diesem Bild. »Weiß Marlowe davon?«

»Ich habe es ihm gesagt.«

Aurora streichelte das Tier am Kopf, und die Sphinx schnurrte wie ein Kätzchen. Wenn es ihr gut ging, dann legte sie die Flügel an den biegsamen Leib an und machte einen Buckel.

»Seltsame Zeiten sind das«, murmelte Aurora. »Das sind sie immer gewesen.«

Es war Emily gewesen, der Ipy in Paris begegnet war, und am Ende hatte die kleine Sphinx sie nach London begleitet, wo sie eine Freundschaft mit Lady Mina pflegte und zwischen den Ausstellungsstücken der ägyptischen Abteilung im Britischen Museum lebte. Sie streunte des Nachts durch die Straßen, jagte mit den Katzen Londons und besuchte regelmäßig den Lordkanzler von Kensington, der der Bruder ihrer einstigen Gebieterin Bastet war.

»Der Lordkanzler«, sagte Ipy, »verfolgt die Sache mit den Nebeln argwöhnisch.«

»Kann ich mir denken.«

Aurora stand schweigend da, und Ipy, die wie die gelbschwarze Zeichnung einer geflügelten Katze aussah, putzte sich die Pfoten.

»Begleitest du mich?« Aurora fiel ein, dass sie ja augenblicklich in den Lesesaal hatte zurückkehren wollen. Nur ein kurzer Abstecher in die Ausstellungsräume hätte es sein sollen. Tristan Marlowe würde mit Sicherheit schon auf sie warten.

»Begleiten? Zur Bibliothek?«

»Ja.«

81

Ipy winkte ab. »Ich bin noch ganz träge von der Nacht.« Sphinxen, das wusste Aurora mittlerweile, waren mehr Katze als jedes andere Tier. Und die Nacht war ihr Revier.

»Bis bald.«

Ipy schnurrte, als das Mädchen ihr den Hals kraulte.

Und in die Bibliothek zurückkehrte.

Wo Tristan Marlowe sie ungeduldig und mit einer Neuigkeit empfang. »Da sind Sie ja endlich!«

»Ich war in der ägyptischen Abteilung.«

Er wirkte nervös.

»Ich habe etwas entdeckt.«

»Machen Sie es nicht so spannend.«

Er kramte eine Plastikröhre hervor, die eine der Schriftrollen mit der Geschichte Sodom und Gomorrhas enthielt. »Schauen Sie«, forderte er Aurora auf und wies auf die Hülle. »Was fällt Ihnen daran auf?«

Das Mädchen musste nur einen Augenblick lang überlegen. »Sie hat keine Kennung.«

»Genau.«

Konnte das sein?

»Aber wie kommt sie dann in unseren Bestand?« »Vielleicht ist sie noch nicht in der Einarbeitung gewesen.« »Und wieso läge sie dann hier herum?« Nein, das war unwahrscheinlich.

»Sagen Sie schon, woher sie kommt«, bat Aurora. »Sie wissen es doch, oder?«

Tristan zuckte die Achseln. »Haben Sie die Rolle aus dem Archiv geholt?«

»Nicht dass ich wüsste.« Erstaunt sah sich Aurora die Hülle erneut an. Es war eine normale Plastikröhre, in der die alten Schriftrollen aufbewahrt wurden, um sie vor Staub und Feuchtigkeit zu schützen.

82

»Dann muss sie jemand auf den Tisch gelegt haben.«

Aurora betrachtete das Durcheinander an Marlowes Arbeitsplatz. »Es wäre nicht weiter verwunderlich, wenn ...«

»Ja, ich weiß«, fiel er ihr unwirsch ins Wort und beendete den angefangenen Satz:

»... wenn jemand die Rolle in diesem unaufgeräumten Bücherberg hinterlegt hätte.«

Was aber eine weitere Frage aufwarf. »Wer sollte so etwas tun?«

Marlowe schüttelte den Kopf. »Ich habe nicht die geringste Ahnung.« Erneut betrachtete er die Schriftrolle, die alt und echt aussah. Das fleckige Pergament mit den hebräischen und arabischen Schriftzeichen war keine Fälschung, nein, das hätte er bemerkt. »Könnte sein, dass jemand wollte, dass wir die Geschichte mit der Dürre lesen.«

»Aber warum?«

Eine Stimme, die vorhin nicht da gewesen war, gab die etwas kryptische Antwort: »Darum!«

Die zweite Stimme, die fast genauso klang wie die erste, nur kaum merklich dunkler, betonte: »Genau.«

Aurora Fitzrovia und Tristan Marlowe drehten sich gleichzeitig um. An diesem Tag gab es kaum Besucher in dem Lesesaal, und eigentlich hätten beide die heimlichen Eindringlinge bemerken müssen.

»Was ist Ihr Anliegen?«, fragte Marlowe die beiden Besucher, die er noch nie zuvor gesehen hatte.

»Wir wollten Sie sehen.«

»Mit Ihnen reden.«

Als die beiden schattenhaften Gestalten sich aus der Dunkelheit schälten, da war Aurora, als sei die Zeit zurückgedreht worden.

»Miss Fitzrovia.«

»Wie schön.«

83

»Sie zu sehen.« »Und dazu.« »In Begleitung.« »Eines jungen Herrn.«

Der eine der beiden wirkte verschlagen und füchsisch, der andere gefährlich und wölfisch.

Tristan Marlowe bäugte die beiden voller Argwohn. »Seien Sie begrüßt.«

»Master Marlowe.« »Das ist.«

»Wie man uns sagte.« »Ihr Name.«

»Womöglich sind Sie verwandt mit dem berühmten Schreiberling.«

»Der Master Shakespeares Stücke verfasst hat.« »Wer weiß?« »Ja, wer weiß?«

Die beiden sahen nahezu gleich aus.

Langes Haar, das sie zu einem Zopf gebunden hatten, fiel über dunkle Anzüge, die ein wenig schäbig und alt wirkten. Schmale, lauernde Raubtieraugen sahen sich im Lesesaal um, als suchten sie nach ungewollten Zuhörern.

»London.«

»Hat viele Ohren, derzeit.« So viel also dazu, dachte Aurora. »Doch sollten wir uns vorstellen«, sagte der eine. »Obwohl Miss Fitzrovia sich bestimmt an uns erinnert«, sagte der andere grinsend. »Gestatten Sie?« Beide verbeugten sich. Und stellten einander vor. Verstaubt höflich.

83

»Mr. Fox«, sagte der Wölfische mit einem Kopfnicken in Richtung seines Kollegen.

»Und Mr. Wolf«, revanchierte sich der Füchsische.

»Wir sind gekommen.«

»Um Ihnen zu helfen.«

»Denn es geschehen Dinge.«

»In London.«

»Die gar nicht gut sind.«

Beide schüttelten bedauernd den Kopf.

»Gar nicht gut.«

»Nicht für Sie.«

»Nicht für uns.«

»Und von Lady Lilith.«

»Haben wir auch nichts mehr gehört.«

Die beiden wirkten ernst.

»Was uns beunruhigt.«

»Wie Sie sich denken können.«

Sie blieben neben dem Tisch stehen.

»Wir benötigen Ihre Hilfe.«

»Das sagen wir nicht gerne.«

»Aber dieses Mal.«

»Ist es leider so.«

»Tja, manchmal.«

»Gibt es eben keine Zufälle.«

Beide grinsten ihr tückisches Grinsen.

Wurden dann aber ernst und wirkten sogar bedrückt.

»Lady Lilith«, bekannte Mr. Fox, »ist, wie bereits erwähnt, verschwunden.«

Aurora fragte sich, auf was die beiden hinauswollten. Bisher hatte es immer Schwierigkeiten gegeben, wenn die beiden auf der Bildfläche erschienen waren, und sie glaubte fest daran, dass es auch dieses Mal so sein würde.

84

Sowohl Mr. Fox als auch Mr. Wolf hatten dem Lichtlord gedient und dann, als Lycidas gestorben war, seiner Gefährtin Lilith.

»In den Limbus wollte sie vorstoßen«, sagte Mr. Fox.

»Doch Professor Pickwick, das wissen wir mit Sicherheit, hat sich von ihr getrennt.«

Die beiden, erinnerte sich Aurora, hatten gemeinsam die Hölle durchsuchen wollen. Jeder nach dem Menschen, der ihm am Herzen lag und der ihm einst abhanden gekommen war.

»Etwas geschieht in London.« »Und auch in der Hölle.« »Denn die Dinge verändern sich.« »Ein Schlund soll sich geöffnet haben.« »Drüben in Kew Gardens.«

»Und etwas, das im Limbus gelebt hat«, fuhr Mr. Wolf fort, »ist nach London gekommen.«

Mit Grauen erinnerte sich Aurora der Limbuskinder.

»Was meinen Sie damit?« Marlowe wirkte den beiden gegenüber überaus misstrauisch.

Sie zuckten die Achseln.

»Um es klarzustellen.«

»Vorneweg.«

»Wir haben nicht die geringste Ahnung.«

»Aber wir wissen, dass die Hölle herrenlos ist. Der Lichtlord ist fort, und Mylady Lilith befindet sich auf der Suche nach ihm.« Mr. Fox blinzelte sie an wie jemand, der fuchsische Gedanken nachhängt. »Die Hölle gehört also dem, der sich ihrer annimmt.«

»Das klingt nicht sehr beruhigend«, sagte Marlowe, der über die Höllenkreise Bescheid wusste. Immerhin war McDiarmid sein Lehrmeister gewesen.

84

Mr. Fox nickte. Mr. Wolf ebenso.

Und beide sagten gleichzeitig: »Sie sagen es.« Aurora warf dem Bibliothekar einen wissenden Blick zu. Die beiden, sagte der Blick, sagen es auch andauernd. Marlowe wirkte zerknirscht. »Sind Sie beide in der Hölle gewesen?«

»Ohne den Schutz von Master Lycidas?«, fragte Mr. Wolf.

Und Mr. Fox schüttelte das Haupt. »Wir sind nicht verrückt.«

»Aber wir glauben.«

»Dass jemand anders die Hölle aufgesucht hat.«

Den Namen, den sie nannten, kannten Tristan Marlowe und Aurora Fitzrovia gleichermaßen: »Seine Lordschaft Martin Mushroom, glauben wir, hat Boten

nach Pandaemonium entsandt.« Sie nickten. »Ja, der Herr von Blackheath, der war es.«

»Was er vorhat, das wissen wir allerdings nicht.« »Aber wir denken, dass er nichts Gutes im Schilde führt.« »Der Nebel«, murmelte Marlowe, »hat in der Hölle gelebt?«

Mr. Fox und Mr. Wolf sahen ratlos aus. »Wir wissen nicht, wo die Nebel herkommen. Aber es gibt jemanden, den Sie fragen könnten.« Die beiden sahen einander an. »Die sieben Schwestern wissen über solche Dinge Bescheid. Ja, Sie beide könnten sie befragen.«

»Warum tun Sie das nicht selbst?«

Sie lächelten.

Grinsten.

Wehrten ab.

»Die sieben Schwestern«, sagte Mr. Wolf.

85

»Würden nicht mit uns reden«, meinte Mr. Fox.

»Nicht mehr.«

»Nein, nein.«

»Nicht nach alledem.«

»Was geschehen ist.«

Sie hüstelten beide.

Geheimnisvoll.

Warfen einander Blicke zu.

»Aber das«, meinte Mr. Wolf.

»Müssen Sie nicht wissen.«

Auch gut, dachte Aurora.

Marlowe ergriff das Wort und fragte: »Was wissen Sie über die Dürre?« »Nur das.«

»Was geschrieben steht.«

»Nicht mehr.«

»Nicht weniger.«

»Ehrlich, sonst...«

»... würden wir es Ihnen sagen.«

»Hat sie etwas mit den Nebeln zu tun?«

Die beiden zuckten gleichzeitig die Achseln.

»Alles«, sagte Mr. Fox, »hat mit allem zu tun.«

»Oder.«

»Wie Wittgenstein zu sagen pfllegt.«

»Es gibt keine Zufälle.«

Beide erhoben belehrend den Finger.

»Die sieben Schwestern«, sagte Mr. Fox, »sehen fast alles. Sie sind Beobachterinnen, seit alter Zeit schon.«

»Und seit einigen hundert Jahren«, vervollständigte Mr. Wolf, »leben sie in London.«

»Wie viele der alten Götter.«

»So zahlreich.«

85

»Wie Tauben am Trafalgar Square.« Die beiden grinnten, als hätten sie gerade einen vortrefflichen Witz erzählt.

»Mehr«, murmelte Mr. Wolf.

»Können wir Ihnen leider nicht sagen.« Mr. Fox sog schnüffelnd die Luft ein. »Es wäre gut, wenn Sie uns helfen würden.«

»Wir brauchen Sie.«

»Mylady Lilith ebenso.«

»Wie Master Lycidas.«

»Denn London«, sagte Mr. Fox, »wird nur wieder zur Ruhe finden, wenn der Lichtlord zurückkehrt und beendet, was er einst begonnen hat.« Was genau er damit meinte, sagte der fuchsische Herr jedoch nicht.

»Und richten Sie Miss Laing unsere Grüße aus.«

»Wittgenstein ebenso.«

Damit verabschiedeten sie sich und verschwanden zwischen den Regalreihen. Waren fort, bevor Tristan Marlowe oder das Mädchen auch nur eine Frage hätten stellen können.

»Sind die immer so?«, fragte Tristan Marlowe schließlich.

Aurora nickte. »Meistens.«

Dann erst ließ sie sich durch den Kopf gehen, was die beiden gesagt hatten. Die Dinge, die mehr als Befürchtungen und weniger als Andeutungen gewesen waren.

Und die Fragen, die aus jenen Gedanken geboren wurden, waren wirbelnd und eisig kalt wie die Schneeflocken draußen.

Sagt man nicht seit alters her, dass jeder Stadtteil in London seinen eigenen Charakter besitzt, so wie die Menschen, die in ihm leben? Ist Walthamstow nicht lebhaft und Camden

86

Town überspannt? Waren nicht die andauernde Müdigkeit von Limehouse, die blasierte Vornehmheit von Muswell Hill und das wilde Durcheinander von Stoke Newington der Inhalt vieler Romane und Dichtungen? Besitzt nicht Clapham eine eigene Stadtwache, und ist Wimbledon nicht von einer Mauer umgeben, die unerwünschte Besucher fern halten soll?

»Wo befinden wir uns?«, wollte Emily wissen, die mir durch einen Tunnel der Stadtwerke folgte.

»Notting Hill Gate«, sagte ich, »liegt direkt vor uns.«

Fette Kabel der British Telekom verliefen in grellen Farben an den Wänden und der Decke entlang. Der Versorgungstunnel der Stadtwerke führte direkt in den Royal Borough of Kensington and Chelsea, wo sich die Gegend von Notting Hill befindet.

Es war warm hier unten, und je näher wir unserem Bestimmungsort kamen, desto mehr roch die Luft nach dem Rauschen des Meeres und den Gewürzen aus weiter Ferne.

»Irgendwo«, sagte ich, »muss schließlich jemand den Botenjungen angeheuert haben.«

Emily hatte den ganzen bisherigen Weg still gegrübelt. Sie war froh, dass wir die stinkenden Abwassertunnel, in deren brackigen Fluten tote Tiere aus Kew Gardens Hall trieben, endlich hinter uns gelassen hatten.

Glaubst du wirklich, dass man Kew Gardens Hall zerstört hat, um den Tod Mia Manderleys zu rächen? Die Rätin hatte sich unwohl gefühlt und beobachtet zudem. *Etwas*, hatte sie vor etwa zehn Minuten geflüstert, *folgt uns*. Aber den Geruch, den es ausströmt, kenne ich nicht. Sie hatte kurz innegehalten. Eigentlich, hatte sie hinzugefügt, *besitzt es gar keinen richtigen Geruch*.

»Beruhigend, äußerst beruhigend.« Mina konnte zuweilen eine Ausgeburt an Optimismus und Zuversicht sein.

87

Emily hatte nach fremden Gedanken gesucht, aber keine gefunden.

Unnötig zu erwähnen, dass wir an die Nebel dachten. Wie auch immer ...

Seit Kew Gardens Hall versuchte Emily Laing verzweifelt, die Gedanken, die sie seit der Toderfahrung mit dem Höllenforscher bestürmten, in eine Ordnung zu bringen. Pilatus Pickwick war einen langen Weg gegangen, um in Kew Gardens Hall zu sterben. Das, was Emily von seiner Geschichte kannte, war nur wenig, und es stimmte sie traurig, nicht mehr von ihm gewusst zu haben. Nicht, dass sie den seltsamen Kauz gemocht hätte, nein! Aber wie bei allen Menschen, so hatten sich auch in seiner Vergangenheit Dinge ereignet, die sein ganzes weiteres Leben bestimmt hatten. Alles, was sie wusste, war, dass Pilatus Pickwick einst eine Schwester namens Alicia gehabt hatte, die eines Tages ganz unverhofft auf dem Landgut von Charles Dodgson verschwunden war.

»Aber warum wünscht er Eliza den Tod?«

Wieder und wieder hatte Emily sich diese Frage gestellt. Und noch immer wusste sie nicht recht, ob sie die Person, die ihre Freundin gewesen war, Eliza nennen sollte oder Lilith.

»Etwas muss in der Hölle geschehen sein.« »Allerdings.«

Emily fühlte sich allein wie schon lange nicht mehr.

So viele Fragen gab es und doch so wenige Antworten.

»Vielleicht«, äußerte sie ganz vorsichtig ihre Vermutung, »hat jemand Kew Gardens Hall nur deswegen zerstört, damit es niemanden mehr gibt, der etwas über diesen mysteriösen Botenjungen aussagen kann.« Sie wusste, wie sonderbar und unwahrscheinlich dies war.

Und doch ...

87

»Es könnte doch sein, was meinen Sie?« »Ach, fragen Sie nicht.«

Mittlerweile wusste Emily, wie sie mit diesen Antworten umzugehen hatte. Schweigend gingen wir neben einander her.

»Wenn man unsere Nachforschungen hätte behindern wollen, dann ...«

»Käme Mushroom Manor durchaus als Drahtzieher in Frage.«

»Aber Kew Gardens Hall«, führte Emily den Gedankengang weiter, »gehört zu den Ländereien von Blackheath.« »Und zu den profitablen dazu.«

Was nur eine Schlussfolgerung zuließ. »Mushroom Manor ist es also nicht gewesen.« Oder?

»Wenn wir davon ausgehen, dass sie den eigenen Geschäften nicht schaden wollten, dann können wir diese Möglichkeit, denke ich, wohl ausschließen.«

Womit wir genau so weit wie vorher waren.

»Haben Sie noch andere Vorschläge?«

»Nein.«

»Das ist alles?«

Drückte ich mich unklar aus?

»Es gibt keine Zufälle, Miss Laing.«

»Ja, ich weiß, alles ergibt einen Sinn.« Dass Adam nach Paris gegangen und Neil verschwunden war, ergab nach dieser Philosophie wohl auch einen Sinn. Jedoch einen, der ihr bisher entgangen war, oder einen, den zu erkennen sie sich weigerte.

»Wenn wir das Muster nicht erkennen«, sagte ich, »dann heißt das noch lange nicht, dass es kein Muster gibt.« Sie seufzte. Berührte das Mondsteinauge und sah mich

88

traurig an. »Meine Mutter ist tot, Wittgenstein, und irgendwie kann ich gar nicht richtig um sie trauern.« Sie schluckte, und mir wurde bewusst, wie sehr Emily doch über die Fähigkeit, sich zu beherrschen, verfügte. »Ich weiß nicht einmal, ob ich sie vermissen werde.«

»Jeder«, sagte ich ihr, »trauert anders.«

Sie nickte. »Vielleicht ist es ihr Wunsch, dass wir den Drahtzieher hinter all dem finden?«

Ich blieb stehen. »Wir werden tun, was in unserer Macht steht, um Licht in diese Angelegenheiten zu bringen.«

Emily berührte die Tunnelwand.

Dort, wo der Putz abbröckelte.

»Es gibt keine Zufälle«, flüsterte sie wie benommen, »und wenn man lange genug am Putz kratzt, dann sieht man vielleicht irgendwann die Mauer dahinter.« Sie blinzelte, als winzige grünlich durchsichtige Höhlengrillen zwischen den Mauersteinen hervorsprangen und furchtsam das Weite suchten.

»Die Black Friars möchten nicht, dass wir die Mauer entdecken, habe ich Recht?«

»Aus einem Grund, der sich mir noch nicht erschlossen hat, scheinen sie uns aus den Ermittlungen heraushalten zu wollen.«

Emily konnte den Blick gar nicht mehr von der Mauer lösen, die hinter dem sandfarbenen Putz zu erkennen war. »Wollte McDiarmid aus Islington nicht, dass wir die Black Friars unter die Lupe nehmen?«

»McDiarmid«, brachte ich es auf den Punkt, »verdächtigt viele Leute, das hat er schon immer getan.« Still wunderte ich mich, wie ähnlich ich doch meinem einstigen Lehrer geworden war. »Bisher jedenfalls haben wir nicht das Geringste herausfinden können, was die Black Friars in schlechtem Licht hätte erscheinen lassen.«

88

Emily wusste, dass uns McDiarmid, der London vor zwei Jahren verlassen hatte und sich nun an einem unbekanntem Ort befand, damit beauftragt hatte, die Bruderschaft von Thameslink zu beobachten, weil er die Mönche eventuell in dunkle Machenschaften verstrickt sah. Die Black Friars waren nun einmal eine in hohem Maße von schattenhaften Geheimnissen umwobene Ordensgemeinschaft,

die viele Fäden in London und der uralten Metropole zog und über Kontakte zum Senat und sogar zur Regentin verfügte.

Seit zwei Jahren hatte ich ein Auge auf die Black Friars geworfen und nichts entdecken können, was auch nur den Hauch eines Verdachts gerechtfertigt hätte. Im Gegenteil. Die Bruderschaft sorgte sich um das Wohl der uralten Metropole, und viele der Mönche halfen der Metropolitan bei ihren Ermittlungen. Man sagte ihnen zwar weitreichende Einflüsse auf die Politik des Senats nach, doch schienen all ihre Handlungen das Wohl der uralten Metropole zum Ziel zu haben.

»Vielleicht hat McDiarmid die Falschen verdächtigt.«

Emily schwieg.

»Ja, vielleicht.«

Überzeugt war sie davon nicht.

Sagte man nicht sogar Miss Monflathers Kontakte zu den Black Friars nach?

»Die Nebel sind das vorrangige Problem. Im Augenblick.«

Unruhig schnüffelte Lady Mina erneut im Wind. *Etwas folgt uns.*

Wir blieben stehen. Lauschten.

»Ich kann nichts erkennen.«

Flackernde Neonröhren erhellten den Tunnel und tauchten alles in unwirklich kühles Licht.

89

Es riecht wie Regen, der in die Themse fällt. Wenn man vom Unheil spricht ...

»Nebel?« *Könnte sein.* »Na, bestens!«

Wir beschleunigten unsere Schritte, warfen allzeit wachsame Blicke zurück.

Unbehelligt gelangten wir schließlich nach Notting Hill Gate, zu jenem eisernen Tor, das seit Jahrzehnten schon nicht mehr geschlossen worden war und Gäste in die Grafschaft von Notting Hill eintreten ließ. Narrengesichter prangten an den beiden Torflügeln und schenkten den Reisenden ein so wohlwollendes Grinsen, als sei das ganze Leben eine einzige Zirkusvorstellung.

Zwei Tunnelabzweigungen entfernt lag unser eigentliches Ziel.

»Portobello Market«, erklärte ich Emily, »ist der Ort, an dem sich alles trifft, was Geschäfte abzuschließen gedenkt in dieser Gegend.« Es war ein Hafen, tief unter Pembridge Crescent und den Ladbrooke Square Gardens gelegen. Die uralten und äußerst breiten Kanäle, die vor mehr als hundert Jahren in diesem Teil der Stadt angelegt worden waren, um die Abwässer aus den Kloaken vom North End hinunter zur Themse zu leiten, konnten bei niedrigem Wasserstand sogar mit Schiffen befahren werden, und die Queensdale-Gilde hatte zu Beginn des neuen Jahrhunderts unter der Schirmherrschaft Adam Waynes, zu seiner Zeit seines Zeichens Bürgermeister von Notting Hill, jenen Hafen ausbauen lassen. Künstler aus der Gegend um die Uxbridge Street hatten die Tunnelwände mit vielfältigen Motiven bemalt, sodass alles bunt und einladend wirkte.

»Deswegen der Name.«

89

Portobello.

Manchmal gelangten sogar Schiffe, die sich in ihren Jugendjahren in der Karibik herumgetrieben hatten, in diese Gegend, segelten mit den Fallwinden aus den Abwässerkanälen nach Notting Hill zum Portobello hinein und löschten dort die

Waren, die einen so langen Weg über die wogenden Weltmeere hinter sich gebracht hatten. Manche der Schiffe, die Emily die Themse hinauf hatte schippern sehen, lagen hier unten vor Anker und warteten darauf, erneut in See stechen zu dürfen.

»Auch Dienstleistungen werden an den Ständen vermittelt«, teilte ich Emily mit. »Es ist durchaus möglich, dass an diesem Ort jemand den Botenjungen für den Auftrag angeheuert hat.«

Emily sah sich staunend um.

Die Kanäle, die in einer riesigen Grotte mündeten, bildeten ein Hafenbecken. Stände und Geschäfte waren auf den Kai-Anlagen und dahinter errichtet worden, und es wurde feilgeboten, was London hergab. Gewürze aus Indien und Stoffe aus Trinidad, Nippes aus St. John's Wood und Möbelstücke aus Maida Vale. Straßenmusiker ließen ihre Melodien vom Wind, der vom Wasser her kam, forttragen, und Emily musste wieder einmal an Adam Stewart denken.

»Kommen Sie!«

Ich zog sie durch das Gewirr von Leibern in bunter Kleidung. Hin und wieder wurde Lady Mina mit bösen Blicken bedacht, weil die Menschen noch immer den Ratten misstrauen. Da aber offensichtlich war, dass die Rätin mein Vertrauen genoss und zudem unter meinem Schutz stand, blieben weitere Handlungen aus, die meine Stiefschwester sonst mit Sicherheit zu fürchten gehabt hätte.

90

»Da!«

Emily hatte so etwas noch nie zuvor gesehen.

Es war ein Schiff, ein alter Segler, der auf dem Trockenen stand. Ein Teil des Schiffes steckte mitten in dem Felsen fest, aus dem das Wasser die Grotte geschält hatte.

»Vor Jahren ist ein Teil der Grotte eingestürzt, weil man weiter oben einen neuen Tunnel für die Central Line gebohrt hat.« Die Massen aus Felsgestein und Geröll hatten das Schiff zur Hälfte unter sich begraben. »Manchmal«, sagte ich, »passiert so etwas hier unten.« Der Mast schaute wie ein etwas zersplitterter und krumm ausgestreckter Zeigefinger aus. Zerfetztes Segeltuch, auf das jemand bunte Formen gesprüht hatte, baumelte daran herab und tat Kunde von den Heldentaten, die das Schiff einst vollbracht hatte. Eine Galionsfigur mit halbem Gesicht lugte aus dem Gestein hervor, und der Name des Schiffes war noch immer gut lesbar.

The Flying Inn.

In den Rumpf, der mit alten, nahezu versteinerten Muscheln und dunklen getrockneten Streifen Seetang überzogen war, hatte jemand eine Tür eingelassen, die schief und schräg war wie überhaupt das ganze Schiff.

Nur zwei Initialen waren in die Tür geschnitzt.

»G.K.«

»Da sind wir.«

Fest schlug ich mit der Faust gegen die Tür. »Er ist schwerhörig«, erklärte ich Emily. Pochte erneut gegen die Tür.

Bis eine laute Stimme von drinnen polterte: »Wer, zur Hölle, hat es so eilig?«

»Mortimer Wittgenstein«, rief ich.

Die Tür wurde mit einem Ruck aufgerissen, und ein alter Mann mit Brille und wogendem Backenbart herrschte uns
91

an: »Na, so was aber auch. Ihr seid lange nicht mehr hier gewesen, Wittgenstein.«

Er warf einen Blick auf Emily. »Ist dies Euer Mündel?«

Erstaunt sah Emily mich an.

Und bevor ich etwas erwidern konnte, gab sie die Antwort: »Ja, könnte man so sagen.« Sie reichte ihm die Hand. »Emily Laing.«

»Nicht Manderley?«

Sie betonte: »Laing!«

»Oh, ein großes Fettnäpfchen«, kam es prompt zurück, begleitet von einem herzlichen Lächeln, dem man gar nicht mehr böse sein konnte.

»Das passiert mir andauernd«, hörte ich Emily sagen.

»Wie ich sehen muss, seid Ihr noch immer ein Ratten-freund, Wittgenstein.«

»Lady Mina ist meine Stiefschwester.«

Er sah sich die Rätin genau an. »Sie hat die Augen ihrer Mutter.« Er musste laut lachen. »Es geht doch nichts über die Familie, was?« Damit trat er einen Schritt zur Seite und bat uns einzutreten. »Aber ich habe ganz vergessen, mich dem Kind vorzustellen.« Er verneigte sich kurz. »G.K., so nennen mich die Leuten hier im Portobello. Graham Keith. Offiziell aber Master Keith.«

»Ihr seid Alchemist?«

Er lachte so schallend, dass sich die dicken Balken des Schiffes zu biegen schienen. »Haha, nein, nein, mein Kindchen. Ich bin schreibender Chronist. Seit einigen Jahren schon. Ich schreibe auf, was hier unten so alles passiert. Hier und woanders.«

»Außerdem hat Master Keith einige vortreffliche Geschichten verfasst.«

Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Seid Ihr

91

hergekommen, um Euch beliebt zu machen, oder gibt es ernsthaftere Gründe für Euer Erscheinen?«

Ich schloss die Tür hinter mir.

»Ernsthaftere Gründe«, sagte ich nur.

Und während er uns in die Kajüte, die ein mit Möbeln und dicken Teppichen voll gestopftes Wohnzimmer war, führte, berichtete ich ihm von Kew Gardens Hall und dem Botenjungen.

»Es tut mir so Leid für dich, Kindchen.« Er fasste Emily an beiden Schultern und sah sie ernst an. »Manchmal sind die Zeiten, in denen wir leben, voller böser Drachen. Aber wir dürfen niemals vergessen, dass man Drachen auch besiegen kann.«

Emily hätte gern etwas Geistreiches erwidert, schwieg aber nur und spürte, wie sich ihr die Kehle zuschnürte.

Alle Räume waren schief in Vollendung, was an der Seitenlage des Schiffes lag, und die Tatsache, dass man sich andauernd irgendwo festhalten musste, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, irritierte Emily. Tische und Stühle waren mit Holzstücken unterlegt, sodass man auf ihnen sitzen konnte, ohne herunterzurutschen. Das Cembalo und der Sekretär, die an der Wand unter dem

Bullauge standen, waren jedoch ebenso schief, sodass sich das Mädchen zu fragen begann, wie man dort schreiben oder musizieren konnte.

»Und nun sucht Ihr jemanden, dem das Gesicht des Botenjungen bekannt vorkommt.« Es war eine Feststellung. »Weil Ihr den Schuldigen zu finden gedenkt.«

»Ihr habt es erfasst.«

»Gerechtigkeit ist ein Gericht, das manchmal lange kochen muss.«

»Die Black Friars leiten die Ermittlungen.«

Die kleinen Äuglein wurden neugierig. »Ah, Ihr seid also auf eigene Faust hergekommen.«

92

»Ja.«

Master Keith betrachtete die Rätin, die immer noch auf meiner Schulter saß.

»Frisst sie Käse?« Er grinste breit. Lady Mina piepste: *Ich bin keine Maus.* »Ich nehme an, das war ein Ja.«

Er ging festen Schrittes in die Kombüse, die gleich nebenan war, rumorte lautstark in den Schränken herum und kehrte mit einem dicken Stück Cheddar zurück.

»Hier, kleine Lady, lasst es Euch schmecken.«

Er ist höflich, sagte Mina, *auch wenn er sich alle Mühe gibt, unfreundlich zu wirken.*

Master Keith wusste natürlich Bescheid über Ratten. Darüber, dass sie seit einigen Jahren eine geächtete Kaste waren in der uralten Metropole. In zu viele dunkle Geschäfte waren manche der Nager verwickelt gewesen, als dass ihnen die Menschen noch mit Vertrauen begegnet wären, so wie früher einmal.

Lady Mina kletterte auf den Tisch und nagte an dem Cheddar.

»Ich kenne die meisten der Botenjungen, die im Portobello arbeiten. Es sind immer die gleichen Gesichter, die einem über den Weg laufen.«

Ich legte die schwarzweiße Photographie auf den Tisch.

Master Keith betrachtete sie nur kurz. »Ein netter Bursche. Jumping Jack, so haben die anderen ihn genannt.« Er nickte. »Ja, das ist er.« Der Gedanke, dass der Junge ein Opfer des seltsamen Nebels geworden war, betäubte den alten Mann.

»Unruhiges Kerlchen, ist immer gesprungen und gerannt und war flink wie ein Windhund. Ein guter Bote, da bin ich mir sicher.«

»Wir müssen wissen, wer ihn angeheuert hat.«

92

»Botenjungen erledigen viele Aufträge.« »Kann uns jemand weiterhelfen?«

Master Keith kratzte sich am Kopf. Lächelte verschmitzt. »Hm, klar, unser Napoleon, den solltet Ihr fragen.« Emily wirkte skeptisch. »Napoleon?«

»Der Bürgermeister«, stellte ich klar.

Master Keith aber schüttelte den Kopf. »Der *ehemalige* Bürgermeister von Notting Hill. Wird von manchen nur Napoleon genannt. Nun ratet mal, warum?! Heute jedenfalls betreibt Adam Wayne eine Auftragsvermittlung drüben im alten Leuchtturm. Wenn jemand nach einem Botenjungen aus Notting Hill sucht, dann muss er dort den Auftrag anmelden, und Wayne bestimmt den Jungen, der den Auftrag auszuführen hat.«

»Er koordiniert also die Aufträge und schlägt bessere Konditionen für die Boten heraus.«

»Und sackt saftige Provisionen ein.«

»Wofür er schon als Bürgermeister ein Talent gehabt hat.«

Master Keith lachte schallend. »Ihr seid wahrlich ein Schüler McDiarmids.«

Ich zuckte die Achseln.

»Ja, Master Wayne hat schon während seiner Amtszeit dafür Sorge getragen, dass nur registrierte Botenjungen ihrer Arbeit in dieser Gegend nachgehen dürfen. Der Lordkanzler von Kensington hat ihn in diesem Anliegen unterstützt, und als Wayne vor einigen Jahren das Bürgermeisteramt niedergelegt hat, da ist er, Welch eine Überraschung, in die Vermittlungsbranche eingestiegen.«

Geschickt eingefädelt, piepste Lady Mina, die mit gespitzten Ohren der Konversation lauschte.

»Und wir finden Adam Wayne im alten Leuchtturm?«

93

»Ja. Sagt, dass ich Euch geschickt habe. Fragt einfach nach Jumping Jack, und er wird Euch sicherlich weiterhelfen können.«

Wir wechselten noch einige höfliche Worte und verließen kurz darauf das alte Schiff. »Die Zeit drängt«, sagte ich.

»Die Zeit«, entgegnete Master Keith, »ist das Feuer, in dem wir verbrennen.«

Er lächelte zum Abschied.

Und schon waren wir wieder im Getümmel des Hafenviertels von Notting Hill.

Lady Mina, die nach Cheddar roch, war wieder auf meine Schulter gekrabbelt und beobachtete in der Ratten Art die anderen Menschen an diesem so lebhaften Ort.

Pralle Körbe voller Fische und Krabben säumten das Ufer, und schreiende Händler machten sich einen Sport daraus, einander zu unterbieten, die Zuhörer mit Rabatten zu verwirren und dabei fortwährend Fischleiber durch die Luft zu wirbeln. Es gab verlotterte Stände mit Madonnenfiguren, denen Stigmata in den ausgebreiteten Plastikhänden leuchteten, und Bretterbuden, die feinste Leckereien anboten.

»Es gibt nichts«, sagte ich Emily, »was es in Portobello Market nicht gibt.«

»Das sehe ich.«

Wir schlängelten uns durch das Gewühl, und mit einem Mal blieb Emily wie angewurzelt vor einem Stand stehen, der allerlei Krimskrams darbot. Ihre Hände zitterten, als sie die Skulptur berührte, die etwas in ihr zum Klingen brachte, das man bestenfalls als trauriges Lied hätte bezeichnen können.

»Miss Laing?«

»Es gibt keine Zufälle«, murmelte sie.

93

Der Händler schaltete sich augenblicklich ein. »Eine gute Wahl, junge Lady. Die zwei Schwestern von Notting Hill. Ja, so heißen die beiden. Arme Mädchen, die ihrem Vater das Essen zur Arbeit bringen.«

Mit einer Handbewegung gebot ich dem Händler zu schweigen.

Trat neben Emily.

Die jene Skulptur in den Händen hielt.

Zwei Mädchen, kunstvoll aus dunklem Holz geschnitzt, die eine viel älter als die andere. Beide trugen sie Kopftücher und sahen traurig aus. In ihren Händen

hielten sie kleine Behälter, wie man sie früher zum Transport von Suppe verwendet hatte.

»Sie denken an Mara«, sagte ich.

Emily starrte nur die Figuren an.

Sie dachte an den Schnee und die Glaskugel und die Welt, die sich darinnen befunden hatte und es nun nicht mehr tat. Sie dachte an Adam Stewart und all die Dinge, die nicht mehr da waren.

»Das Leben ist ungerecht«, sagte sie schließlich und stellte die Skulptur zurück auf den Tisch.

»Ich weiß.«

Emily, in deren einem Auge eine Träne glitzerte, fragte ganz leise: »Ist man erwachsen, wenn man das verstanden hat?« Ihre Finger glitten versonnen über das Holz. »Oder kommt noch mehr?«

»Fragen Sie lieber nicht«, war alles, was ich ihr antworten konnte.

»Wittgenstein?«

»Ja?«

»Erzählen Sie es mir irgendwann?« »Was meinen Sie?«

94

»Sie wissen genau, was ich meine.«

Natürlich wusste ich, was sie meinte.

Sagte: »Versprochen.«

Und damit war die Sache fürs Erste erledigt.

»Konzentrieren wir uns auf das, weswegen wir hier sind.«

Dagegen hatte Emily nichts einzuwenden, und so setzten wir unseren Weg fort, bis wir den Leuchtturm erreichten.

»Dort«, stellte ich fest, »wohnt also der einstige Napoleon von Notting Hill.«

Der römische Leuchtturm von St. John's Vicarage war schon vor langer Zeit in die uralte Metropole gesunken, und nun stand er wie ein Relikt aus alter Zeit im Hafen von Notting Hill.

Und Adam Wayne, der einen bunten Gehrock und einen ebensolchen aus Flickenteppich zusammengenähten zerbeulten Zylinder trug, brachte endlich Klarheit in die Angelegenheiten, die den Jungen Jumping Jack nach Kew Gardens Hall und später dann nach Moorgate geführt hatten.

Er empfing uns in seinem Kontor, das tief im dicken Bauch des Leuchtturms lag. Akten stapelten sich all die Stockwerke hinauf, und Wayne saß vor einem schwarzen Laptop, dessen Bildschirm grünlich flimmerte.

Er begrüßte uns freundlich, bot uns Tee an und öffnete sofort die betreffenden Dateien. Wie immer, wenn sie hier unten Technologie antraf, die sie in der uralten Metropole nicht erwartete, fragte sich Emily verwundert, ob sie nicht doch in einem höchst seltsamen Traum gefangen war. »Ah, hier ist es.« Er nannte das Datum. »Eiliger Botengang nach Moorgate. Eindeutig ein Auftraggeber aus Blackheath.«

»Mushroom Manor«, flüsterte Emily, und es klang, als seien die schlimmsten Befürchtungen nun endlich wahr geworden.

94

Wayne warf einen erneuten Blick in die Datei. »Mister Holcroft«, las er vor, »das ist der Name, mit dem der Kaufmann unterschrieben hat. Er hat das Siegel derer

von Mushroom vorgezeigt und die Rechnung im Namen Mushroom Manors beglichen.« Er drehte den Bildschirm um, sodass wir einen Blick darauf werfen konnten. »Sehen Sie!« Er markierte den betreffenden Eintrag. »Transport von Substanzen für medizinische Zwecke. Bestimmungsort: Moorgate Asylum.« Ich sah mir das Datum an. Alles passte. »Vor drei Tagen ist der Botenjunge angeheuert worden.«

»Jetzt«, sagte Emily, »haben wir Klarheit.«

Trotzdem!

Nachdenklich betrachtete ich den flimmernden Bildschirm. »Sie haben den Eintrag persönlich vorgenommen?«

Adam Wayne überlegte nicht lange. »Ich kann mich sogar noch genau daran erinnern.«

»Und Sie sind absolut sicher, dass dieser Mister Holcroft ein Angehöriger Mushroom Manors war?«

»Zweifel ausgeschlossen.« Adam Wayne beobachtete meine Reaktion, und es war nicht schwer, seine Gedanken zu erraten. Als der ehemalige Bürgermeister dieses Stadtteils hatte er seine Augen und Ohren bestimmt noch immer an vielen Stellen. Und zwischen den Zeilen zu lesen war ein Talent, das er mitnichten mit dem Bürgermeisteramt abgelegt hatte.

Ich seufzte.

Dachte nach.

Da standen wir also. Mit neu erworbenem Wissen, das uns nur unwesentlich weiterbrachte. Jetzt, da wir Klarheit hatten, dass der Botenjunge von einem Angehörigen Mushroom Manors angeheuert worden war, entpuppten sich unsere ungunstigen Befürchtungen als unangenehme Wahrheiten.

95

»Was tun wir jetzt?« Gute Frage.

Emily stand neben mir, und man sah ihr an, wie erwachsen sie geworden war. Sie wirkte beherrscht und kühl, doch ein Blick in ihr Auge zeigte die Abgründe, in die zu stürzen sie sich mit aller Macht sträubte. Die Welt drehte sich mit einem Mal schneller, und die Bürde, das Richtige zu tun und das Falsche nicht zu tun, lastete auf unser beider Schultern.

Am Ende gab es nur einen Weg, den wir gehen konnten. Er würde uns über die verschneiten Pfade des Regent's Park zur Pforte des Anwesens führen, das in einem anderen, besseren Leben vielleicht Emily Laings Zuhause gewesen wäre und das jetzt nichts war als das Gemäuer, in dem die Person lebte, die Emily am meisten fürchtete.

»Wir werden Mylady Manderley darüber in Kenntnis setzen müssen, was wir erfahren haben.«

Emily, die wusste, dass es nur selten Zufälle gab, schwieg.

Wir verließen Notting Hill, um den Weg zu gehen, der, so glaubten wir beide, der richtige war, nicht ahnend, wie tückisch und geschickt versteckte Fallen zuschnappen können.

95

KAPITEL 7

SEVEN SISTERS

Aurora Fitzrovia war beunruhigt, wie sie es schon lange nicht mehr gewesen war. »Wollten Emily und Wittgenstein nicht nach Kew Gardens Hall?« Und hatten Mr. Fox und Mr. Wolf nicht von einem Abgrund gesprochen, der sich an eben jenem Ort aufgetan haben sollte? »Wir müssen sie warnen. Ihnen zu Hilfe eilen. Irgendetwas tun!«

»Wir können leider nichts anderes tun, als ihre Rückkehr abzuwarten«, sagte Tristan Marlowe mit einer Stimme so ruhig, dass Aurora ihn augenblicklich dafür hasste. »Mir ist bewusst, wie schwer es Ihnen fällt, aber es gibt keine Möglichkeit, Kontakt zu den beiden aufzunehmen.«

»Sie befinden sich aber bestimmt in Gefahr.«

»Master Wittgenstein begleitet Ihre Freundin. Es wird schon nichts passiert sein.«

Aurora verdrehte die Augen. »Na, klasse, Ihre Zuversicht möchte ich haben.«

»Miss Fitzrovia.« Er sprach den Namen betont und streng aus, sodass Aurora wieder einmal vergaß, dass Tristan Marlowe kaum älter war als sie selbst. »Sie müssen sich in Geduld üben.« Eindringlich fügte er leise hinzu: »Bitte.«

96

Trotzdem blieb Aurora verzweifelt. »Aber irgendetwas müssen wir doch tun können.«

Der junge Mann widersprach ihr. »Nein, können wir nicht.«

Sie sahen einander an, und Aurora ballte die Hände wütend zu Fäusten. »Ich werde allein aufbrechen.« »Zu welchem Zweck?« »Ich muss Emmy warnen.«

»Dummes Zeug«, schalt er sie laut. »Und jetzt hören Sie bitte auf mit diesem unreifen Jungmädchen-Gejammer.« Aurora wollte den Mund öffnen, um etwas zu erwidern, aber Tristan ließ sie nicht zu Wort kommen. »Master Wittgenstein wird sich um Ihre kratzbürstige Freundin kümmern.« Dann senkte er seine Stimme ein wenig. »Was immer dort passiert, ist vermutlich schon geschehen, und wir würden daran nichts ändern, wenn wir jetzt aufbrechen und dorthin eilen würden.« Das Monokel fiel ihm aus dem Auge. »Und jetzt geben Sie endlich Ruhe.« Er schlug mit der Faust auf den Tisch, sodass einige der Bücher polternd zu Boden fielen und ein Staubschleier aufgewirbelt wurde. »Ich sorge mich ja auch um die beiden«, gab er zu, und Aurora überraschte die plötzliche Unruhe in den sonst so beherrschten Augen, »aber wir müssen jetzt einen klaren Kopf behalten.« Eine blau gefärbte Haarsträhne war ihm ins Gesicht gefallen.

»Ihrer Freundin Mentor wird sich um alles kümmern.«

Aurora starrte den Bibliothekar sprachlos an. Konnte es sein, fragte sie sich, dass Tristan Marlowe sich um jenes kratzbürstige Mädchen sorgte, über das er eigentlich nur recht abfällig redete?

»Entschuldigen Sie«, murmelte er und hob die Bücher vom Boden auf, »ich war ein wenig ... «

»Schon okay.«

96

Er legte die Bücher behutsam auf den Tisch zurück. »Wir sollten, denke ich, den Rat der beiden Herren berücksichtigen und die sieben Schwestern aufsuchen.« Er begann in der Bibliothek auf und ab zu wandern und erinnerte Aurora einmal mehr an Maurice Micklewhite, der zuweilen auch ein unruhiger Geist hatte sein können. Das Monokel baumelte jetzt an einer Kette vor seiner Brust.

»Vielleicht sollten wir warten, bis Emily und Wittgenstein zurückgekehrt sind?«

96

Er legte die Bücher behutsam auf den Tisch zurück. »Wir sollten, denke ich, den Rat der beiden Herren berücksichtigen und die sieben Schwestern aufsuchen.« Er begann in der Bibliothek auf und ab zu wandern und erinnerte Aurora einmal mehr an Maurice Micklewhite, der zuweilen auch ein unruhiger Geist hatte sein können. Das Monokel baumelte jetzt an einer Kette vor seiner Brust.

»Vielleicht sollten wir warten, bis Emily und Wittgenstein zurückgekehrt sind?«

Tristan Marlowe schüttelte den Kopf. »Warum warten, wenn wir die Zeit nutzen können?«

Das, dachte Aurora, ist ein Argument. Außerdem war alles besser, als hier im Lesesaal zu warten und sich in Untätigkeit und unruhigen Gedanken zu üben. Es würde an dem, was passiert war, nichts ändern.

»Wo finden wir die sieben Schwestern«, fragte das Mädchen, »und wer sind sie?« Tristan Marlowe war bereits auf dem Weg zur Garderobe, wo er sich Mantel, Hut und Gehstock schnappte. »Die sieben Schwestern«, erklärte er dem hinter ihm herlaufenden Mädchen, »leben in der stillgelegten U-Bahn-Station von Seven Sisters.« Die flinken Finger knöpften den Mantel bis zum Hals zu. »Was genau sind sie? Hm, schwierig zu sagen. Man könnte sie als eine Art Orakel beschreiben, das kommt der Sache recht nah. Davon abgesehen sind sie manchmal Tauben.«

Aurora blinzelte.

Hatte sie richtig gehört?

»Tauben?«

Er konnte sich ein leicht abfälliges Grinsen nicht verkneifen. »Sie müssen das nicht verstehen.«

Aurora schlüpfte in ihre Jacke, band sich den Schal um

97

und folgte dem jungen Bibliothekar, der schon auf dem Weg nach draußen war. Das Mädchen fragte sich, ob Marlowe überhaupt auf sie gewartet hätte, wäre sie ihm nicht schnellen Fußes gefolgt. Aber da sie keine Antwort auf diese Frage zu erwarten hatte, gab sie sich einfach nur Mühe, seinen hastigen Schritten zu folgen.

»Was tut ein Orakel in London?«, fragte sie, als sie das Britische Museum verlassen hatten und durch den Wintertag hinüber zur Tottenham Court Road liefen.

»Es orakelt«, antwortete Tristan Marlowe.

»Als hätte ich mir das nicht denken können.«

Er sah sie von der Seite an. Wirkte wieder einmal so belehrend. »Die sieben Schwestern sind Tauben, die vor langer Zeit einmal ein Sternbild waren.« Tristan Marlowe schwang den altmodischen hölzernen Gehstock mit dem silbernen Knauf. »Sie betreiben ein Restaurant für griechische Spezialitäten in der uralten Metropole und orakeln denen, die einen Preis dafür zu zahlen bereit sind, die Zukunft, die Gegenwart oder auch die Vergangenheit. Was auch immer.«

»Welchen Preis?«

»Das«, sagte Marlowe, »weiß man erst, wenn sie einem den Preis nennen.«

Vor langer Zeit einmal, da waren die Plejaden die überaus hübschen Töchter des Titanen Atlas und der Okeanide Pleione gewesen. In den Wäldern Griechenlands hatten sie gelebt, und als Orion, der Jäger, ihnen lüstern nachstellte, da erhörte der Göttervater Zeus die Hilferufe der entsetzten Mädchen und schenkte ihnen ein Sternbild am Himmel, auf dass sie sicher wären vor den lästigen Nachstellungen des Jägers.

»Ein Teil von ihnen, sagt man, lebt immer noch dort oben. Sie sind zur Hälfte Sterne, die auf die Welt herab

97

schauen können und mehr sehen, als wir zu träumen wagen. Frauen sind sie dort unten immer und Tauben, sobald sie die uralte Metropole verlassen.«

»Und Sie glauben, dass sie uns helfen werden?«

Er zuckte die Achseln. »Eigentlich weiß ich nur das über die Taubenfrauen, was ich Ihnen gerade gesagt habe. Ihre Abstammung lässt sich bis ins antike Griechenland zurückverfolgen. Sie arbeiten in der Gastronomie. Und sie mögen keine Männer.«

Aurora horchte auf. »Deswegen nehmen Sie mich mit.«

Tristan Marlowe machte ein unschuldiges Gesicht. »Sagte ich das nicht?«

Das Mädchen musste schmunzeln. »Sie fürchten sich davor, ihnen allein gegenüberzutreten?«

»Nun ja, so würde ich das nicht ausdrücken«, antwortete er, und seine Worte ließen nicht den geringsten Anflug von Humor erkennen. »Sie reden wohl nur höchst ungern mit Männern.«

»Wegen Orion.«

Tristan Marlowe nickte. »Sagt man.« Aurora nahm es zur Kenntnis.

Weiter hasteten sie durch den Schnee, der die Stadt mittlerweile immer fester im Griff zu haben schien, und verschwanden in der Tottenham Court Road in der U-Bahn.

Die Northern Line brachte sie nach Euston hinauf, wo sie den Zug verließen und sich von den drängelnden Menschenmassen durch ein Labyrinth von Gängen schieben ließen.

»Ich hasse das«, schimpfte Tristan Marlowe und teilte unauffällig Hiebe mit dem Gehstock aus, sodass unvorsichtige, rüpelhafte oder einfach zu langsame Passanten schnelle Sprünge zur Seite machten, ohne jedoch genau zu wissen, 98

was sie da angestoßen hatte. »Dumme Menschen verhalten sich dumm«, erklärte er dem Mädchen.

»Das habe ich schon einmal gehört.«

»Ach?«

»Ja, von Wittgenstein.«

Tristan musste leise in sich hineinlächeln. »Master Wittgenstein war auch ein Schüler McDiarmids.« Eine Feststellung, die alles zu erklären schien, denn danach sagte Marlowe nichts mehr dazu.

Eilig stiegen sie in den nächstbesten Zug der Victoria Line ein, Richtung Walthamstow Central. Als draußen die Haltestelle Highbury & Islington erschien, da stellte Aurora zum ersten Mal eine Frage nach Magister McDiarmid aus Islington.

»Er ist Alchemist, wie Ihrer Freundin Mentor.« »Und?«

»Er war mein Lehrer.«

Seit einem halben Jahr arbeitete Tristan Marlowe nun schon in der Nationalbibliothek, und Aurora Fitzrovia begegnete ihm mehrmals täglich, und doch hatte sie bisher kaum etwas über den Jungen in Erfahrung bringen können, der mit einer so wichtigen Aufgabe betraut worden war und der doch erst in Emilys und ihrem Alter sein mochte. Er war ein zurückhaltender Mensch, leicht

zu erzürnen und den armen Mitarbeitern gegenüber allzeit ungeduldig, ganz anders, als Maurice Micklewhite es gewesen war.

Hätte sie den ersten Eindruck, den der junge Mann bei ihr hinterlassen hatte, beschreiben müssen, dann wären Emilys erste Worte diesbezüglich mehr als passend gewesen: »Ich kann ihn nicht leiden.«

Nach einer Weile aber hatte sie ihn zumindest zu respektieren gelernt - immerhin

...

99

Ansonsten jedoch wusste sie nichts über ihn. Und da Tristan Marlowe eigentlich nie zum Plaudern aufgelegt war, erfuhr sie auch recht wenig über ihn.

»Wo haben Sie McDiarmid kennen gelernt?«

»Sie sind heute aber sehr neugierig.«

Aurora wusste nicht, ob er sich darüber ärgerte oder nicht. »Ich versuche nur Konversation zu betreiben.« Eine neutrale Aussage, die ihm zumindest ein Lächeln entlockte.

»Hm.«

Aurora sagte jetzt besser nichts. Isiington entschwand.

Die meisten der Fahrgäste verließen den Zug in Finsbury Park.

»Er hat mich in Rickmansworth aufgegebelt. McDiarmid, meine ich.« Das bleiche Gesicht des Bibliothekars spiegelte sich im Fenster, und wenn draußen die Positionslichter vorbeihuschten, dann war es, als zerrissen sie für wenige Augenblicke die Maske, die Tristan Marlowe trug. »Damals lebte ich noch auf der Straße.«

Aurora überlegte, ob sie ihm von ihrem eigenen Leben erzählen sollte, und fragte sich zugleich, wie viel Tristan Marlowe wohl schon davon wusste.

»McDiarmid nahm mich mit nach Prag, und dort lernte ich zu sein, was ich heute bin.«

Der Zug wurde langsamer.

Bremste ab.

Draußen erschien der U-Bahnhof Seven Sisters. »Wir sind da, Miss Fitzrovia.«

Tristan Marlowe erhob sich und schritt nach draußen, ohne sich nach Aurora umzudrehen. Die Erleichterung, dieses Gespräch beenden zu können, versteckte er hinter unruhiger Geschäftigkeit.

99

Am Ende, dachte das Mädchen, ist und bleibt er doch ein merkwürdiger Mensch. Während sie den Bahnhof durchquerten, sprach Marlowe kein Wort mit ihr und schien angespannt zu sein. Sie durchquerten Röhrengänge, fuhren Rolltreppen hinauf und hinab, bis Aurora jegliche Orientierung verloren hatte.

»Dort«, verkündete Tristan Marlowe endlich, »dort ist es.«

Sie folgte dem Fingerzeig. »Sie meinen ... das da?!« Er nickte.

Es war ein altes Plakat, das griechische Spezialitäten und Sirtaki tanzende Mädchen vor einem Berg mit einer Schneekrone zeigte und direkt neben den öffentlichen Toiletten hing.

»Seit wann tanzen Mädchen denn Sirtaki?« Marlowe schwieg. Wirkte genervt.

Das Bild jedenfalls sah furchtbar kitschig aus, und keiner der Passanten schenkte ihm auch nur einen Hauch von Beachtung.

Ein Schriftzug in eckigen Buchstaben zierte das Bild, dessen Farbe verblasst und teilweise mit Graffiti besprüht war.

»The Pleiades' Place?«

Aurora warf ihrem Begleiter einen Blick zu.

Der zuckte die Achseln. »Weshalb sollten sie sich verstecken?«

Er trat vor und verbeugte sich vor einer der gemalten Tänzerinnen im Vordergrund des Plakats.

Die Papierfrau öffnete die Augen und streckte die Hand aus.

Es sah aus, als sähe man jemandem dabei zu, wie er die Hand auf eine Fensterscheibe legt, während man selbst auf

100

der anderen Seite steht. Tristan Marlowe berührte das schmutzige Plakat dort, wo die Hand der Papierfrau die seine empfing. Finger aus Papier packten die Hand des Jungen, und für einen Moment sah es aus, als würde der Bibliothekar zu Papier werden. Irgendwie zweidimensional sah er mit einem Mal aus, und dann war er zu einem Bildmotiv auf dem Plakat geworden. Er stand jetzt inmitten der Sirtaki tanzenden Frauen, sah Aurora mit Papieraugen an und zeigte ein Papierlächeln in einer Papierwelt, die ein Papiergriechenland darstellen sollte.

»Nun denn«, murmelte Aurora ein wenig unsicher und fragte sich insgeheim, wie es sich anfühlen mochte, zu Papier zu werden. Auch sie verbeugte sich, und wie bei Marlowe, so trat auch nun eine der Frauen vor und ergriff Auroras Hand, die faltig wie altes Papier wurde.

Es war, als würde die Welt hauchdünn.

»Da sind wir«, hörte Aurora eine Stimme neben sich sagen.

Das Mädchen stand auf einer Wiese vor dem schneebedeckten Berg.

»Der Olymp«, erklärte Tristan ihr.

»Ist dies der Ort, an dem die sieben Schwestern leben?«

»Wären wir sonst hier?«

Die Sirtakitänzerinnen tanzten aber keinen Sirtaki, sondern waren wieder zu dem geworden, was sie immer nur gewesen waren. Standbilder aus Papier, scherenschnittartig wie die leichten Mädchen eines billigen Kalenders in einer Werkstatt in Piräus. In der Ferne sah sie dafür eine kleine Hütte, die zwar aussah wie die wenig kunstvolle Kulisse eines antik angehauchten B-Movies, aber realer und dreidimensionaler wurde, je näher man ihr kam.

»The Pleiades' Place.«

100

Der Schriftzug über dem Eingang funkelte und blinkte kitschig bunt wie eine Leuchtreklame am Piccadilly Circus.

»Die sieben Schwestern«, flüsterte Aurora, »haben einen seltsamen Geschmack.«

»Frauen«, murmelte Tristan Marlowe.

Und fing einen bösen Blick seiner Begleiterin ein.

»Verzeihung.«

Aurora bezweifelte, dass er es ernst meinte. »Schon gut«, sagte sie trotzdem.

Vor der Tür des »The Pleiades' Place« hielten beide kurz inne.

Die Wände der Hütte bestanden aus weißen, grob behauenen Steinen, die übereinander gestapelt waren.

»Was ist das für ein seltsamer Ort?«

»Hier«, flüsterte Tristan Marlowe, »befindet sich das Orakel.«

Er klopfte höflich an. Öffnete die Tür.

Und zögerlich traten Mädchen und Bibliothekar ein.

Der Raum, den sie betraten, war weitaus größer, als es von draußen den Anschein gehabt hätte. Dimensionen, dachte Aurora, schienen hier nur von geringer Bedeutung zu sein. Stühle und Tische, gezimmert aus dicken, krummen Ästen, bildeten die einzige Einrichtung. Es roch verlockend nach Oliven und kräuterbestreutem Weißbrot, nach lodernder Holzkohle und Fisch. Einige Ziegen streunten meckernd durch den Raum, fraßen frisches Stroh, das in hölzernen Eimern steckte.

»Gäste«, rief eine Frau, die den Sonnenschein im Gesicht zu tragen schien. Es war in keiner Weise zu erkennen, wie alt sie sein mochte. »Asterope«, stellte sie sich vor und rief ihre Schwestern hinein.

101

Wieselflink füllte sich der Raum mit sechs weiteren Frauen, die neugierig die Ankömmlinge betrachteten.

»Schon lange hat niemand mehr das Restaurant betreten.«

»Weil die meisten sich vor uns fürchten.«

»Dumme Menschen.«

Sie lachten allesamt.

Und stellten sich dann vor.

»Alcyone.«

»Kelanio.«

»Elektra.«

»Maia.«

»Merope.«

»Taygete.«

»Wir sind die sieben Schwestern«, sagte Asterope, »und normalerweise kommen die Menschen nur dann zu uns, wenn sie das Orakel befragen wollen. Nun sprecht! Wünscht Ihr Wissen oder eine Mahlzeit?«

»Beides«, bekannte Tristan Marlowe und stellte sich und seine Begleiterin vor.

»Dann sollt Ihr auch beides bekommen«, sagte Maia, die eine Nymphe war.

Die hübsche Taygete mit dem langen Hals schnippte mit den Fingern und hielt augenblicklich eine Speisekarte in der Hand. »Wenn ich eine Empfehlung aussprechen darf«, sagte sie und deutete auf die erste Seite der Tagesgerichte, »das Souvlaki aus Garnelen, Dorsch und Lachs ist hervorragend.«

»Eine Spezialität des Hauses.« Merope wies auf ihre Schwester, die wie flüssiges Licht aussah. »Von unserer Elektra persönlich zubereitet mit Fischen, die vor wenigen Augenblicken noch in den Tiefen der Ägäis gelebt haben.«

Elektra lächelte. »Ihr seht also, es ist alles frisch.«

101

»Wir danken Euch«, entgegnete Tristan Marlowe höflich. Aurora schloss sich an.

»Nehmt Platz.«

Sie taten, wie ihnen geheißen wurde.

Im gleichen Augenblick standen zwei gefüllte Teller auf dem Tisch vor ihnen.

Die sieben Schwestern, die manchmal Tauben und manchmal ein Sternbild waren, gruppieren sich um den Tisch herum und beobachteten die beiden Gäste beim Essen. »Wir kennen Euch.« Aurora fragte sich, was Alcyone damit meinte, hatte sie doch keine der Frauen jemals zuvor gesehen.

»Lord Nelson hat von Euch berichtet«, erklärte die junge Frau, die älter als die Zeit selbst sein mochte, »ja, von Euch und Eurer Freundin, Miss Emily Laing, von den Dingen, die man sich erzählt in London.«

»Dort oben«, fügte Elektra hinzu, »sind wir Tauben. Und Lord Nelson ist der Sprache der Tauben mächtig. Deshalb sehen wir ihn so oft am Trafalgar Square. Er ist sehr gesprächig.«

Marlowe war vorsichtig und blickte ständig von einer der Frauen zur nächsten, als erwarte er augenblicklich etwas Unangenehmes. Aurora erkannte dieses Unbehagen, und die sieben Schwestern erkannten es natürlich auch. Belustigt sagte Merope: »Ihr habt die Geschichten von uns gehört, nicht wahr?« Marlowe startete sie ein wenig betreten an. »Dass wir die Männer hassen und unsere Späße mit ihnen treiben, weil wir noch immer ärgerlich sind wegen der Sache mit Orion.«

Der junge Mann hütelte lautstark und wirkte mehr als nur verunsichert. »Es ist das, was man so hört.« Die sieben Schwestern lachten schallend.

102

»Wir erzählen das.«

»Damit nicht jeder Idiot zu uns kommt.«

»Denn wir sind wählerisch, müsst Ihr wissen.« Merope, der bei jedem Wort summende Bienen aus dem Mund schwirrten, sagte: »Das Restaurant läuft auch ohne Gäste recht gut. Wenn Gäste wegen der Gerüchte ausbleiben, dann soll es uns recht sein.«

»Denn wir sind Ewige«, bekannte Asterope mit dem gleißend schönen Sonnengesicht, »und Ewige sind keine Sklaven des Profits.«

Alle stimmten zu und lachten.

»Diejenigen, die es zu uns verschlägt, sind diejenigen, die wir bewirten.«

»Und denen wir orakeln.« »Sofern sie es wünschen.«

»Und Ihr seht so aus, als wärt Ihr genau deswegen hier.« Kelanio, deren Haut so aussah wie Auroras, lächelte freundlich.

»Wir haben Fragen«, bekannte Tristan Marlowe und beendete sein Mahl. »Es geschehen seltsame Dinge in London.«

Elektra antwortete: »Wir haben davon gehört und sind, wie Ihr, in Sorge, weil London das gleiche Schicksal ereilen könnte wie einst das mächtige Troja.« Sie seufzte und wirkte bedrückt. »Denn die Nebel, nach denen Ihr zweifelsohne zu fragen beabsichtigt, haben schon damals Schlimmes angerichtet.«

»Woher wisst Ihr, weshalb wir hier sind?«

»Wir sind ein Orakel«, antwortete Asterope.

Und Maia lachte. »Wir sind gut.«

Taygete schaltete sich ein: »Wenn wir Euch die Dinge sagen, die zu wissen Ihr begehrt, dann müsst Ihr einen Preis zahlen.«

102

»Was ist der Preis?« Sie kicherten.

»Den Preis können wir erst nachher nennen.« »Doch zustimmen müsst Ihr bereits jetzt.« »Das sind die Regeln.« »Unsere Regeln.« »Wir sind Ewige.«
»Wenn Euch die Regeln nicht passen.« »Dann geht.«

Tristan Marlowe beschwichtigte die Frauen. »Sagt mir, wird der Preis fair sein?«
Alycone beruhigte ihn. »Das versprechen wir Euch. Wir sind keine Ausbeuter. Wir wollen nur ein angemessenes Honorar für die Leistung, die wir Euch bieten.«

Marlowe seufzte. »Also gut, ich zahle den Preis.«

Die sieben Frauen zeigten gleichzeitig auf Aurora. »Sie auch«, kam es aus sieben Kehlen.

»Ich auch«, versprach Aurora.

Und hoffte, sich auf nichts Dummes eingelassen zu haben. Nun denn ...

Nachdem die Formalitäten geklärt waren, begann Asterope zu erzählen: »Ihr kennt sicherlich die Geschichte von Troja.«

Tristan Marlowe nickte. »Aus den einschlägigen Werken. Homer, Vergil, Phrygius und Cretensis.«

»Dann wisst Ihr«, sagte Elektra, »welche Dinge sich dort zugetragen haben. Aber Ihr wisst nicht, warum sich die Dinge so zugetragen haben, wie sie im Kyklos beschrieben werden.«

Auch Aurora kannte die Geschichte von der unglücklichen Liebe des Prinzen Paris von Troja zur wunderschönen Helena von Sparta. Doch was, fragte sich das Mädchen, hatte dies alles mit London zu tun?

103

»Als die Welt noch ein Traum war und nichts als Chaos herrschte, da träumte der allmächtige Träumer seinen Traum von der Welt, ganz so wie die Menschen, von denen er träumte, einst den Träumer träumen würden. Denn der Träumer bemerkte, dass er allein war, und aus dem Chaos, das die Einsamkeit war, wurden Wesenheiten geschaffen, die dem Träumer Gesellschaft leisten sollten. Hemera, der Tag, und Nyx, die Nacht. Von Wollust und Selbstsucht getrieben, zeugten die beiden Nachwuchs, und als der Träumer davon erfuhr, da schmetterte er Hemera und Nyx mitsamt ihrer Brut in die Tiefen der Erde, wo sie fortan ihr Dasein fristen mussten. Die Brut der beiden wurde über den ganzen Erdball verstreut, und dort, wo ihre Nachkommen lebten, entstanden im Laufe der Jahrhunderte die großen Städte.«

Aurora kannte diese Geschichte.

Nyx und Hemera lebten dort, wo einst London und Paris entstanden waren.

»Jede Metropole der Erde ist auf der Existenz einer solchen Wesenheit erbaut worden«, erklärte Elektra. »Die Menschen zog es an jene Orte, ohne dass sie wussten, weshalb. Sie folgten einfach nur ihren Instinkten. Vermutlich ahnten sie, dass dort etwas lebte, das all die Bosheit und den Hass aufsaugte, die das Leben so zur Hölle machen konnten.«

»Tartaros«, nannte Maia als Erste den Namen der Kreatur, »war eines der Kinder von Hemera und Nyx und lebte am Hesperont, tief in der Erde versteckt, und nährte sich von den dunklen Schatten in der Menschen Herzen. Es entstanden Siedlungen, die zusammenwuchsen und am Ende zu einer großen, mächtigen Stadt erblühten, die nach der Gegend, die Troas hieß, benannt wurde.«

Die Stadt, die Legende war.

104

»Troja.«

Die sieben Schwestern nickten.

»Nun aber begab es sich in jenen Tagen, dass Tartaros, wie die Götter des Olymp jene Kreatur nannten, so hungrig war, dass die niederen Gefühle der Menschen von Troja nicht mehr ausreichend waren, um ihn satt zu machen.« Elektras Augen waren Seen, in denen die Jahrhunderte schwammen. »Nun gab es inmitten der hohen Mauern Trojas eine Gemeinschaft, die Kontakte zu Tartarus unterhielt und dem trostlosen Leiden der ewigen Kreatur Abhilfe schaffen wollte.« Schweren Herzens erinnerte sie sich an die schicksalhaften Dinge, die so unausweichlich geschehen waren und wieder geschehen würden, in Welten, so weit und wild und ungestüm, dass nicht einmal die Götter sie zu zählen vermochten. »Ein Berater des alten Königs, der, was niemand wusste, dem Willen des Tartarus unterstand, schlug Priamos von Troja vor, dass sein jüngster Sohn Paris den großen Bruder Hektor auf dessen diplomatischer Reise nach Sparta begleiten sollte.«

»Und damit«, warf Marlowe ein, »hatte er das Übel gesät.«

Die Steine waren ins Rollen gekommen.

»Am Hofe von Sparta verliebte sich Paris in die hübsche Gemahlin des Königs Menelaos. Helena von Sparta folgte dem jungen Paris nach Troja, und die Griechen schickten tausende von Schiffen zum Hellespont, um die Herausgabe der Schönen zu erzwingen.«

»Es ging natürlich um viel mehr als um eine Frau«, bekannte Maia. »König Menelaos verbündete sich mit seinem Bruder Agamemnon, der schon lange ein Auge auf die mächtige Stadt und ihre Reichtümer geworfen hatte.«

»Zehn harte Jahre lang belagerten die Griechen die Stadt

104

Troja, ohne dass eine der beiden Parteien einen Vorteil für sich in Anspruch hätte nehmen können.«

Kelanio klang heiser, als sie fortfuhr: »Dann, eines Nachts, erschien ein Engel im Zelt des Odysseus. Schaurig anzusehen war jenes schattenhafte Wesen, dessen grausame Gesichtszüge unter den uralten kriegerischen Tätowierungen kaum zu erkennen waren. Mala'ak ha-Mawet nannte Odysseus jene Kreatur, die ihm die Hilfe des Hades zusicherte, wenn er einen Preis dafür zu zahlen bereit wäre.«

»Der Preis«, sagte Asterope, »war der Tod des Achill.«

»Lag es in Odysseus' Macht, diesen Preis zu zahlen?«

Kelanio antwortete: »Es war der vergiftete Pfeil *des Odysseus*, der Achill zur Strecke brachte.«

»Und jener Mala'ak ha-Mawet ließ dichte Nebel aus dem Hades emporsteigen, und diese Nebel nahmen die Form eines riesigen Pferdes an, das vor den Toren der Stadt auftauchte.«

»Homer berichtet von einem hölzernen Pferd«, sagte Marlowe.

Die Schwestern kicherten. »Weshalb hätten die Soldaten von Troja so dumm sein und wegen eines klobigen Holzpferdes die Pforten öffnen sollen? Pah, blanker Unsinn!«

»Die Griechen hatten das Schlachtfeld verlassen. Zurückgeblieben war allein die nebelhafte Pferdegestalt, die den Menschen von Troja, die schon immer die prachtvollen Pferde der Ebene verehrt hatten, wie eine göttliche Erscheinung vorkam. Wunderschön anzuschauen. Ein Bote der Götter, das jedenfalls glaubten die Trojaner.«

So öffneten sie das Tor und baten die nebelhafte Erscheinung in die Stadt hinein.

»Hätte der Nebel nicht auch so eindringen können?«

»Ihr seid scharfsinnig, Mädchen.«

»Die Verzweiflung«, so Elektra, »ist noch um ein Vielfa

105

ches größer, wenn ihr überschäumendes Glück vorangegangen ist.«

»Die Freude der Einwohner über den beendeten Krieg und den Sendboten der Götter, die fröhlichen Gesänge in den Straßen, die wiedergewonnene Zukunft, die sich in so vielen Augen spiegelte, das alles wurde ins Gegenteil verkehrt und im Bruchteil einer Sekunde in abgrundtiefe Verzweiflung verwandelt, als die Nebel, aus denen das Pferd der Götter bestand, ihr wahres Gesicht zeigten.«

Traurig sah Maia aus, als sie die Worte sprach.

»Es war ein reiches Mahl für Tartarus«, sagte Elektra.

Marlowe dachte den Gedankengang zu Ende. »Und all die Intrigen und all der Krieg hatten nur einem einzigen Zweck gedient. Den Hunger des Tartarus zu stillen.«

»Ihr sagt es.«

»Und nun.«

»Zur wichtigsten Frage.«

Elektra blickte ernst in die Runde. »Was hat dies alles mit London zu tun?«

Die sieben Schwestern hüllten sich einen Moment lang in Schweigen. »Wir wissen es nicht. Haben nur Vermutungen.«

Es war wieder Elektra, die aussprach, was alle dachten: »König Priamos und König Menelaos sind gegeneinander ausgespielt worden. Der Krieg, der all die Jahre über so bitter geführt wurde, hat am Ende beiden den Tod gebracht.«

Aurora Fitzrovia dachte an die Häuser Manderley und Mushroom und all das Blut, das einst in London vergossen worden war. »Ihr glaubt, dass ...« Nein, sie wollte es nicht aussprechen. Die Befürchtung in Worte zu fassen hätte sie greifbar gemacht. Wirklicher.

105

»Was ist aus Tartarus geworden?«, wollte Tristan Marlowe wissen. »Troja ist doch vernichtet worden. Oder irren die alten Schriften auch in diesem Punkt?« Er suchte nach einer Schwachstelle in der Geschichte der Taubenfrauen, die auch ein Sternbild waren, konnte aber keine entdecken.

»Die Nebel fielen die Menschen an, wo sie ihrer habhaft werden konnten. Die Furcht und Verzweiflung nährten Tartarus, und als die armen Menschen von Troja in einen tiefen Schlaf gesunken waren, da kehrten die Griechen zurück und meichelten die Schlafenden, ließen ihrem Hass freien Lauf und schändeten sogar die Toten.«

»Und wieder labte sich Tartarus an dem, was dort geschah.«

»Aber Troja wurde vernichtet«, warf Aurora ein.

Elekra seufzte. »Das war es, was Tartarus nicht vorausgesehen hatte. Das war es, was Cassandra gemeint hatte, als sie vom Untergang aller gesprochen hatte. Ja, Mädchen, Troja wurde vernichtet. Die tobsüchtigen Griechen setzten die Stadt in Brand, und die Menschen wurden getötet oder verschleppt. Kaum ein Stein blieb auf dem anderen. Und Tartarus, der an den Ort, an dem er lebte, gebunden war, siechte dahin.«

»Jahrhunderte.«

»Eine Ewigkeit.«

»Selbst für ein Wesen wie ihn.«

»Die Hölle.«

»Ganz ohne Nahrung.«

»Am Ende dann«, brachte es Alcyone auf den Punkt, »ist er verdorrt und verhungert, weil sich niemand mehr in die gottlose Gegend verirrt hat und selbst die Tiere jenen Ort mieden, an dem sich so viel Schlimmes zugetragen hatte.«

106

Tristan Marlowe spielte wieder mit den Ringen an seinen Fingern herum. Er wirkte nervös. Nachdenklich. »Und die Nebel? Was ist mit ihnen geschehen?«

»Sie kehrten in den Hades zurück. Dorthin, woher sie gekommen waren.«

»Wer war der Mala'ak ha-Mawet?«

»Ah, Ihr stellt die richtigen Fragen, Master Marlowe.«

Er hob dankend die Hand. »Und?«

»Der Mala'ak ha-Mawet war ein Diener des Träumers. Geheimnisse umgeben ihn seit alters her, und keine von uns weiß genau, wer er war.« Merope, der die Bienen im Mund summt, lächelte aufmunternd. »Aber Ihr kennt Wesen, die dem Mala'ak ha-Mawet sehr ähnlich sind. Drüben am Oxford Circus leben sie.«

»Geht dorthin und befragt die Lichtträger, denn so nennen wir sie.«

Tristan Marlowe grübelte.

Aurora schwieg.

Die sieben Schwestern standen nur da und betrachteten ihre Gäste.

»Und nun«, sagte Elekra am Ende, »müsst Ihr den Preis zahlen.«

Das war der Moment, vor dem Aurora sich gefürchtet hatte. Wusste sie doch, wie teuer manche Dinge nur zu erstehen sind.

»Was ist der Preis?«

»Ein jeder von Euch muss einen glücklichen Gedanken an uns abtreten.« Es war

Asterope, die dies sagte. Die mit dem sonnigen Gesicht.

Alcyone schnippte mit den Fingern, und schon standen zwei gläserne Gefäße auf dem Tisch vor Marlowe und Aurora. Lange, gewundene Hälse ließen nur eine Ähnlichkeit mit

106

gewöhnlichen Flaschen erkennen. »Dies sind die Sibrai, ewige Gefäße, die bewahren, was sonst sterben würde.«

Aurora war nicht wohl bei dem Gedanken, diesen seltsamen Preis zu zahlen.

Doch hatten sie nicht bekommen, weswegen sie hergekommen waren? Standen sie nicht in der Schuld der sieben Schwestern?

»Entscheidet weise!« Merope leckte sich die vielen krabbelnden Bienen von den Lippen. »Denn Ihr werdet den glücklichen Gedanken, den Ihr uns gebt, niemals wieder denken können.«

»Niemals.«
»In Eurem ganzen Leben.«
»Oder danach.«
»Das ist der Preis.«
»Den Ihr zahlen müsst.«
»Den zu zahlen Ihr bereits zugestimmt habt.«
»Vergesst das nicht.«
»Wenn Ihr es nicht tut.«
»Dann werdet Ihr sterben.«
»So sind die Regeln.«

Typisch Ewige!

Tristan Marlowe machte den Anfang. »Was muss ich tun?«

Elektra erklärte es ihm. »Es ist ganz einfach. Ihr berührt das Gefäß und denkt den glücklichen Gedanken so klar und filigran, als sei er reines Licht, das Euch durch die Finger zu schlüpfen gedenkt.«

»Das ist alles?«

Sie nickte. »Das ist alles.«

Aurora beobachtete Tristan Marlowe dabei, wie er langsam die Hand ausstreckte und das schlanke Gefäß umfasste. Seine mit einem Mal ganz kalten Augen ließen nicht im Ge

107

ringsten erkennen, dass er an einen wirklich glücklichen Gedanken dachte.

Argwöhnisch beäugte er Aurora, gerade so, als hätte er Angst davor, dass sie einen flüchtigen Blick auf seinen Gedanken würde erhaschen können.

Das Mädchen schlug die Augen nieder, ganz kurz nur.

Dann wurde sie eines Aufflackerns in dem Gefäß gewahr, als habe sich reines Licht darin gefangen. Und in dem Lichtblitz, der sie für den Bruchteil eines Augenblicks zu blenden vermochte, glaubte sie Emilys Gesicht erkannt zu haben, zwischen Bücherstapeln und der alten Registrierkasse. Zum ersten Mal fragte sie sich, ob Tristan Marlowe ihrer Freundin zuvor bereits begegnet war.

»Jetzt Ihr!«, forderte Taygete sie auf.

Noch immer mit den Gedanken bei dem, was sie gerade gesehen hatte, fasste auch Aurora nach dem Gefäß und spürte, wie Little Neil Trent in das Gefäß hineinfluss, mit diesem leuchtenden Lächeln und den wunderschönsten Augen, die ein Junge nur haben konnte. Im Hintergrund stand die »Cutty Sark«, und die Themse war grau und kalt, doch der Tag, an dem sie dort gewesen waren, hatte sie nach dem Himmel greifen lassen, für einige kurze Momente. Sie sah, wie das Licht in dem Gefäß aufleuchtete und sie blendete.

Dann war es vorbei.

Einfach so.

»Wir danken Euch«, sagte Asterope.

Die sieben Schwestern lächelten gleichzeitig, und darin spiegelten sich die Ewigkeiten, die Sterne nun einmal einzufangen vermögen, wenn sie nicht gerade Tauben sind.

»Vielleicht«, sagte Merope zum Abschied, »sehen wir Euch einmal wieder.«

»Oben in London.«

»Am Trafalgar Square.«

108

»Oder woanders.«

Elektra zwinkerte ihnen zu. »Und wenn Ihr Tauben seht, dann denkt an uns.«

»Und daran.«

»Dass Sterne manchmal Dinge tun, die man nicht von ihnen erwartet.«

»Und nichts im Leben so ist, wie es scheint.«

Tristan Marlowe erhob sich, und Aurora folgte seinem Beispiel.

Dann verbeugten sich beide vor den sieben Schwestern. »Sucht die Engel am Oxford Circus auf«, riet ihnen Kelanio erneut.

»Wir danken Euch für alles«, sagte Tristan Marlowe und warf einen letzten Blick auf das Gefäß, das einen glücklichen Gedanken enthielt, den er nie wieder würde denken können. Er sah so aus, als bereue er das, was er getan hatte. Ein wenig nur, doch immerhin.

»Das Essen«, lobte Aurora die sieben Schwestern, »war richtig lecker.« Auch sie betrachtete das Gefäß, in dessen Lichtschein ihr eigener glücklicher Gedanke schwamm, dies jedoch ohne Reue, denn glückliche Gedanken an Little Neil Trent gab es noch zuhauf in ihrer Erinnerung. So viele an der Zahl, dass es schwer fallen würde, sie alle in eine kleine Flasche wie die, die auf dem Tisch dort stand, zu sperren.

»Lebt wohl«, verabschiedeten sie die sieben Schwestern.

Und als Aurora Fitzrovia und Tristan Marlowe keine fünf Minuten später vor dem billig aussehenden Plakat in der U-Bahn-Station standen, da schien es beiden schwer zu fallen zu glauben, was sie gerade erfahren hatten. Noch immer konnte man die Sirtaki tanzenden billigen Mädchen erkennen, und irgendwo in der Ferne, am Fuße des großen Berges namens Olymp, musste das versteckte Restaurant »The

108

Pleiades' Place« liegen, jener mysteriöse Schuppen mit der penetrantesten Leuchtreklame der Antike über der Tür.

Tristan Marlowe blinzelte. Er hielt sich am Gehstock fest, als fehle ihm sonst der Halt im Leben. »Lassen Sie uns von hier verschwinden«, schlug er vor und setzte sich in Richtung des Bahnsteigs in Bewegung.

»Wohin gehen wir?« Es war eine rein obligatorische Frage, denn eigentlich glaubte Aurora das Ziel zu kennen.

»Wir gehen dorthin, wo die Engel wohnen.« Der Fahrtwind eines nahenden Zuges wehte ihm das schwarzblaue lange Haar ins Gesicht. »Wir gehen zum Oxford Circus.«

Bangen Herzens fragte sich Aurora, wohin dies alles sie führen würde.

Als der alte Zug, der wohl schon seit Jahrzehnten auf der Victoria Line verkehrte, sie hinüber zum Oxford Circus brachte, da erinnerte sie sich dessen, was die sieben Schwestern ihnen mit auf den Weg gegeben hatten. Nichts im Leben, hatten sie gesagt, ist, wie es scheint. Daran musste Aurora denken. Daran und an den glücklichen Gedanken, den sie zurückgelassen und bereits vergessen hatte.

108

KAPITEL 8

LONDONS EFEU

Der Stollen, den wir benutzten, um von Notting Hill Gate nach Queensway zu gelangen, war mit Stalaktiten übersät. Da wir uns hier unterirdisch zwischen den großen Grünanlagen der Stadt - Holland Park, Kensington Gardens und Regent's Park - bewegten, jenen Teilen Londons also, die nicht von Asphalt und Häusern bedeckt waren, hatte an diesen Stellen das Wasser ungehindert zusammenlaufen und nach unten in den Boden sickern können, wo es den Lehmschichten gefolgt war und sich am Ende dann spitze und lange Steinzipfel an den Decken zu bilden vermocht hatten. Im unruhigen Geflacker der Lampen sahen die Stalaktiten aus wie fremde Relikte aus alter Zeit.

»Sie reden nicht gerade viel.« Um genau zu sein, hatte Emily gar nichts mehr gesagt, seitdem wir Portobello Market verlassen hatten.

»Was soll ich denn sagen?«

Ich zuckte die Achseln. »Fassen Sie das, was Ihnen im Kopf herumschwirrt, in Worte.«

»Das würde zu viele Worte verschleifen«, lautete ihre Antwort.

»Was manchmal aber durchaus hilfreich sein kann.«

109

»Ja, manchmal«, murrte Emily, »aber nicht immer.« Sie zog den Kopf ein, weil wieder einer der Stalaktiten vor ihr auftauchte. Zu behaupten, dass sie diese Gegend hier mochte, wäre deutlich übertrieben gewesen. Es war eng und kalt, und an manchen Stellen war der Stollen nicht mehr als ein schmaler Schlauch, kaum einen Meter breit, und man konnte sich an diesen Stellen nur mühsam durch die Engen hindurchzwängen. Beiderseits öffneten sich garstige Nischen voller Geröll, und dort musste man allzeit die Blicke vorsichtig nach unten und oben richten und sich behutsam fortbewegen.

Ganz still war es in diesem Teil der uralten Metropole. Die Welt der kalten Steine verschluckte selbst die Stimmen, die ohne jegliche Resonanz zu bleiben schienen. Aus der Ferne drang das leise Rumpeln der Central Line an unsere Ohren.

»Was wird geschehen, wenn wir unser Wissen mit Mylady Manderley teilen?«

»Fragen Sie mich nicht.«

»Genau das«, murrte sie, »hatte ich von Ihnen hören wollen.«

Ich blieb stehen. »Es ist die einzige Antwort, die ich Ihnen geben kann.«

Bedrückt betrachtete Emily die wie frisch eingemeißelt aussehenden Zahlen und Buchstaben an den Wänden, die bei genauem Hinschauen exakte Hinweise auf das Jahr gaben, in dem die Arbeiten an dem Kalksteinstollen durchgeführt worden waren.

Sie dachte an den Portobello Market und die hölzerne Skulptur der beiden Schwestern.

»Weshalb sind Sie diesem Wayne gegenüber so vertrauensselig gewesen? Das ist doch sonst nicht Ihre Art.«

»Während der Whitechapel-Aufstände hat der Napoleon

109

von Notting Hill die Truppen seiner Grafschaft an die Seite Manderley Manors gestellt. Bis zu diesem Tage war Notting Hill neutrales Gebiet gewesen, doch Adam Wayne hatte sich dafür entschieden, Partei zu ergreifen. So ist es bis heute

geblieben. Notting Hill ist eine Grafschaft, die seit Jahren schon loyal zu Manderley Manor steht.« Zur Sicherheit betonte ich es noch einmal. »Er ist, was diese Sache angeht, eine wirklich vertrauenswürdige Person.« »Was diese Sache angeht?«

Dem Mädchen entging, bemerkte ich stolz, kaum ein Zwischenton mehr. »Ja, was diese Sache angeht.«

»In anderen Dingen ist ihm also nicht unbedingt zu trauen?«

»Ist das nicht bei den meisten Menschen so?« »Kann sein.«

Sie dachte an die Menschen, die ihren Weg gekreuzt hatten während der letzten Jahre. Ja, vermutlich war dies bei den meisten Menschen so. Jeder hatte doch nur sein eigenes Ziel vor Augen, und das, was jemand tat, diente in erster Linie den eigenen Interessen.

Traurig, aber wohl wahr.

Wir setzten unseren Weg fort.

Emily tat derweil das, was sie gut konnte.

Sie grübelte.

Darüber, dass Martin Mushroom, der Mia Manderley einst zur Frau genommen und in den Hallen von Blackheath den Wahnsinn in das Herz der jungen Frau gepflanzt hatte, nun gleichsam zu ihrem Mörder geworden war. Mylady Eleonore Manderley, die wir aufzusuchen gedachten, würde davon erfahren und die Konsequenzen daraus ziehen.

»Es wird zu Vergeltungsmaßnahmen kommen«, befürchtete Emily.

110

Wie seinerzeit in Whitechapel Lady Mina, die auf meiner Schulter hockte, senkte den Blick. Noch immer schämte sie sich für die Rolle, die manche Ratten in dieser Angelegenheit gespielt hatten. Mit *Verdächtigungen hat es auch damals begonnen*.

»Wir haben Beweise.« Manchmal musste man die Rätin auf das Wesentliche hinweisen. »Und Mylady Manderley sollte erfahren, wer ihre Tochter auf dem Gewissen hat.«

Emily musste bitter schlucken.

War sie es ihrer armen Mutter wirklich schuldig, die Wahrheit ans Licht zu bringen?

»Kew Gardens Hall war bereits eine Vergeltungsmaßnahme.«

Es ist alles sehr undurchsichtig, piepste Lady Mina.

Wir kletterten einen Brunnenschacht hinauf in die nächsthöhere Ebene. Man musste sich gut an den mit Feuchtigkeit überzogenen Metallkrampen festhalten, wollte man nicht abrutschen und in die Dunkelheit stürzen, die ein bodenloses Loch zu sein schien.

Oben angekommen, befanden wir uns in einem langen Tunnel, dessen Ende bei der dürftigen Beleuchtung nicht zu erkennen war. Dennoch mussten wir unser Ziel fast erreicht haben. Die Geräusche ganz in der Nähe vorbeifahrender Züge wurden immer lauter.

»Wer sind die Mala'ak ha-Mawet?«

Ich hatte befürchtet, dass sie danach fragte. »Todesengel, Rabenkönige.«

»Sie kennen sie?«

Dieses Kind!

»Kennen ist ein wenig übertrieben. Mala'ak ist die hebräische Bezeichnung für Bote.« »Engel?« »Kann sein.«

111

»Kann sein?«

»Der Name wird in den alten Schriften höchst unterschiedlich gebraucht.«

»Was haben sie mit der Hölle zu tun?« »Ich habe nicht die geringste Ahnung.«

»Aber Vermutungen.«

Ich sah sie ernst an. »Wir sollten uns an das halten, was wir bestimmt wissen, Miss Laing.«

»Wir könnten die Engel fragen«, schlug sie vor. »Lord Uriel?« »Warum nicht?«

Kurz dachte ich darüber nach. Lord Uriel und der Orden der Lichtbringer, die am Oxford Circus ihren Himmel hatten, scherten sich wenig um die Belange der Menschen in London. »Wenn wir Ihrer Großmutter und Manderley Manor einen Besuch abgestattet haben«, vertröstete ich das Mädchen, »dann werden wir die Urieliten aufsuchen.« Sie wirkte skeptisch. »Versprochen!« Der Tunnel vor uns schien kein Ende zu nehmen. »Und ansonsten können wir nur hoffen, dass Master Marlowe etwas herausgefunden hat, bis wir wieder im Museum sind.« Emily Laing ließ diese Antwort gelten und trottete schweigsam weiter hinter mir her.

Marlowe, pah!

Kaum jemand hatte sie in den vergangenen Jahren so beleidigend abgefertigt, wie er es getan hatte. Selbst wenn er so talentiert und außergewöhnlich gut war in dem, was er tat, musste er es doch nicht jeden spüren lassen.

Schöne Augen, die hatte er immerhin.

Trotzdem!

Sie mochte ihn noch immer nicht. Er war seltsam und arrogant.

111

Dann wanderten ihre Gedanken zu Eliza Holland. Professor Pilatus Pickwick, das hatte das Mädchen in den Augen des sterbenden Mannes gesehen, war so voller Hass auf Eliza Holland gewesen, dass etwas wirklich Schlimmes geschehen sein musste. Außerdem war der alte Höllenforscher nach London zurückgekehrt, um sie alle vor etwas zu warnen. Vor etwas, das in Kew Gardens Hall die uralte Metropole betreten hatte.

Emily blinzelte.

Ein lauwarmer Wind blies ihr ins Gesicht.

Und selbst die Wände schienen zu schweigen, jedenfalls fühlte es sich so an, wenn man nichts als seine eigenen Schritte zu hören vermochte.

»Was ist das nur für eine seltsame Gegend hier?«, fragte Emily mich schließlich. Etwas war allgegenwärtig, und sie konnte sich nicht erklären, was es war.

»Die Tunnelstreicher nennen die Route den Totenpfad.«

»Totenpfad?«

Ich drehte mich zu ihr um und sagte: »Wegen der Toten.« »Klingt richtig einladend.«

»Es ist eine Abkürzung, die direkt vom Portobello Market zur U-Bahn-Station Queensway führt.«

Keine schlimme Gegend, wenn man aufpasst, erklärte Lady Mina und zupfte sich mit den Pfoten an den Barthaaren. Man muss nur darauf achten, wohin man tritt. Den Pfad, der gekennzeichnet ist, darf man hier unten nicht verlassen.

Emily erkannte die Markierungen an den Steinen, die wie Runen aussahen. Unvorsichtige Wanderer, die dies nicht wissen, laufen Gefahr, in eine der vielen Pestgruben zu geraten, die sich überall in diesen Breiten befinden können.

112

»Überall?«

»Über uns, unter uns.« Ich klopfte gegen die Wand. »Hinter der Mauer.« *Jedes Kind, sagte Mina, kennt die Geschichten. »Geschichten?«*

Ja, Geschichten von der dunklen Lady Pasteurella Pestis, die nach London kam, als Frankreich ihr zu langweilig wurde. Die Rätin grinste. Geschichten, die man den kleinen Ratten erzählt, damit sie sich fürchten und nicht in jedes Loch hineinkriechen, das nach weggeworfenem Essen riecht.

»Bitte, Mina«, forderte ich meine Stiefschwester auf, »vertreib uns die Zeit mit der Geschichte.« Durch den monoton geradlinig verlaufenden Tunnel zu gehen war wirklich sehr ermüdend.

Und Lady Mina, die froh war, etwas zur Ablenkung beitragen zu können, begann zu erzählen. *Die Lady Pasteurella Pestis besuchte London zum ersten Mal im Jahre 664. Sie sah sich ein wenig in der Stadt um, wandelte durch die Straßen und kehrte dann nach Hause zurück.*

»Nach Hause?«

Frankreich, sagte die Rätin. Damals hatte sie vornehmlich in der Gegend um Southwark gelebt, doch als sie fast sechshundert Jahre später erneut an die Themse kam, da sah sie sich überall in der Stadt nach einer Bleibe um. Doch die Menschen, die oftmals dem Bösen eine Gestalt verleihen müssen, um es richtig hassen zu können, gaben den Ratten die Schuld. Nachdenklich wirkte Lady Mina, als sie erklärte: Viele von uns wurden getötet. Man erschlug die Ratten auf offener Straße und warf die Toten auf Scheiterhaufen. Heißes Öl schütteten die Menschen in die Löcher, in denen sie die Nester mit den Kindern vermuteten, und Zündeten alles an.

»Ein dunkles Kapitel in der Historie der Nager.«

112

Emily streichelte dem Tier betroffen über die Stirn.

Lady Mina senkte den Kopf. *Später erfuhren wir, dass einige von uns einen Pakt mit der Lady Pasteurella Pestis geschlossen hatten. Abtrünnige Ratten, die, so erzählte man es sich in den Gassen, einem bösen, dunklen Rattengott aus der tiefsten Tiefe dienten, halfen der Lady Pasteurella Pestis, die Stadt zu erkunden. Doch als man die Ratten meuchelte und metzelte, da verschwand auch die schwarze Lady aus der Stadt.*

»Aber sie kehrte wieder zurück.«

Du sagst es. Lady Mina ringelte nervös ihren Schwanz. Im Jahre 1664 kam die schwarze Lady zum letzten Mal nach London. Bedeutungsschwanger betonte die Rätin: Und blieb. Für mehr als ein Jahr. Sie wohnte in einer Herberge drüben in Stepney, und von dort aus unternahm sie lange Spaziergänge durch die Stadt. Die Menschen, die ihren Atem spürten, wurden alsbald von der Krankheit befallen, für die es kein Heilmittel gab. Dockarbeiter, Kaufleute, Laufburschen, Dienstmägde. Alle, wurden gleichermaßen befallen und starben. Und da die Lady Pasteurella Pestis eine Lady war

und der Adel sich mit seinesgleichen zu umgeben weiß, verkehrte der schwarze Gast auch in den Häusern der feinen Gesellschaft.

»Und forderte seine Opfer.«

Die Menschen schlossen sich in ihre Häuser ein und starben dort leise vor sich hin.

Traurige Berichte wurden veröffentlicht, lange Namenslisten derer, die Bekanntschaft mit der Lady gemacht hatten. Bills of Mortality. Wieder hassten die Menschen die Ratten und schlugen sie tot, wo immer sie ihrer habhaft werden konnten. Lady Mina schüttelte bedauernd das kleine Köpfchen. Viele von uns mussten sterben, weil einige mit der Lady gemeinsame Sache machten. Die Lage wurde immer schlimmer. Ein Jahr nach der Ankunft der schwarzen Lady sprachen die Menschen von mehr als achtzigtausend Toten. Die Friedhöfe

113

Londons waren hoffnungslos überfüllt, das waren sie Ende 1664 schon gewesen.

»So beschlossen Regentin und Senat, riesige Gruben ausheben zu lassen, in die man die Opfer der Krankheit schnellstmöglich hineinwarf.« Als ich bemerkte, wie Emily bei dieser Umschreibung zusammenzuckte, fügte ich an: »Von einer Beisetzung zu sprechen würde den Tatsachen nicht gerecht werden.« Das Mädchen wusste, wie viel Worte verschleiern konnten. »Mit Karren schaffte man die Toten zu den Gruben und warf sie hinein. Priester segneten mehrmals am Tag all jene, die neu hinzugekommen waren.«

»Das ist schrecklich.« *Es ist so geschehen*, sagte Lady Mina. »Und diese Pestgruben?« »Existieren noch immer.«

Die bekanntesten Pestgruben gab es in der Goswell Street, Shoreditch, der Bishopsgate Street und Moorfield. Dunkle Gruben, die man zugeschüttet hat, sobald sie voll waren.

»Wenn es Stadtteile ohne U-Bahnhöfe gibt, dann liegt das meistens daran, dass Arbeiter beim Tunnelgraben auf Pestgruben gestoßen sind und der Tunnel umgeleitet werden musste.«

»Gibt es keine Verzeichnisse?«

»Es gibt Pläne, doch hat sich niemand die Mühe gemacht, alle Gruben zu erfassen.« »Und hier?«

»Gibt es einige Pestgruben. Die Gewölbe, die unter uns liegen, reichen bis tief hinab in die uralte Metropole.«

Emily betrachtete den Steinboden zu ihren Füßen mit anderen Augen.

Die Geschichte, sagte Lady Mina, *ist aber noch nicht zu*

113

Ende. Im Jahre 1666 verstorbe das große Feuer die meisten Häuser in London. Doch niemand kannte den Grund für das Feuer.

Emily hatte viele Bücher gelesen, in denen das große Feuer eine Rolle spielte. Es war eine der schlimmsten Zeiten in der Geschichte der Stadt gewesen und hatte zur Verschleierung einiger Missetaten beigetragen, die sich in jenen Tagen ereignet hatten.

Die Ratten hatten sich eines Nachts in den Katakomben von Barking Abbey versammelt und nach einer Lösung für das Leiden gesucht, das die Stadt so fest in ihrem Griff hielt. Man hatte beschlossen, die Lady Pasteurella Pestis in eine der Gruben zu locken und diese dann zu verschließen, auf dass die schwarze Krankheit niemals wieder über das Angesicht der Erde würde wandeln können.

»Was haben die Ratten getan?«

Sie haben die Stadt in Brand gesteckt und Gerüchte gestreut. »Gerüchte?«

Lady Mina nickte. *Ja, sie erzählten davon, dass es in der Erde Gruben gäbe, von denen die Menschen keine Kenntnis besäßen. Dort würden alle Ratten Zuflucht vor den Flammen finden. Sagte man jedenfalls. Dann zündeten einige besonders mutige Ratten die Bretterbuden im Süden der Stadt an, und die Flammen fraßen sich ihren Weg durch die Straßen und Gassen und vertilgten alles, dessen sie habhaft werden konnten. Sie lächelte. Und die Lady Pasteurella Pestis, die jegliches Feuer verabscheute, folgte ihren Freunden, den verräterischen Ratten, hinab in die Gruben, die nichts anderes als Fallen waren.*

»Und dort«, gab ich zu bedenken, »ist sie auch heute noch gefangen.«

Emily, die nicht wusste, was sie von der ganzen Geschichte zu halten hatte, schaute von einem zum anderen. Skeptisch, wie es nun einmal ihre Art ist. »Das ist die Wahrheit?«

114

Es ist das, was man sich seit hunderten von Jahren erzählt. »Das«, verbesserte ich meine Stiefschwester, »was die Ratten sich seit hunderten von Jahren erzählen.« *Gibt es da einen Unterschied? Musste ich darauf antworten?*

Lady Mina stellte die Ohren auf. *Jedenfalls ist dies hier die Gegend, in der sich, so munkelt man, viele der vergessenen Pest-gruben befinden.*

»Manche der Gruben sind bekannt, andere nicht.« Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. »Harvey Nichols ist auf einer der bekannten Gruben erbaut worden.« Das exklusive Bekleidungsgeschäft an der Ecke Knightsbridge und Sloane Street hatte nicht noch ein Stockwerk tiefer in den Boden gebaut werden können, weil man dann mitten in einer Pestgrube gelandet wäre. »Was soll man sagen?« Exklusives von Dior und Armani über Verrottetem und Knochenbergen. »Modeopfer und Pestopfer, nie waren sie näher beieinander.«

Emily, die das fünfstöckige Gebäude nur von außen kannte, dachte, dass doch jedes Gebäude in London seine Geheimnisse besitzt.

Seit jenen *Tagen jedenfalls*, beendete Lady Mina ihre Geschichte, *erzählen die Ratten ihren Kindern von der Lady Pasteurella Pestis, die noch immer in den Gruben lebt und nur darauf wartet, sich unvorsichtige Rattenkinder zu schnappen, um sie sodann für ihre Dienste einzuspannen.*

»Eine wirklich nette Gutenachtgeschichte für die Kleinen.« Erst jetzt, nachdem Lady Mina ihre Geschichte beendet hatte, wurde Emily bewusst, dass sie seit bestimmt einer Viertelstunde nicht mehr an Eliza Holland, Pilatus Pickwick und all die anderen unglückseligen Verbindungen gedacht hatte, die so schwer auf ihrem Herzen lasteten.

114

Doch Ablenkung hat, wie viele Dinge im Leben, auch ihre Schattenseiten. Das Herannahen des Nebels bemerkten wir nämlich erst, als die Lichter, die weiter vorn den Tunnel beleuchteten, nach und nach von einer grauen Dunstwand verschluckt wurden.

Unsere Nachforschungen waren also jemandem ein Dorn im Auge.

»Was sollen wir jetzt tun?« Dieses Kind! »Laufen!«

Der Nebel bewegte sich wohl kaum in bester Absicht auf uns zu.

Fieberträchtig und schmutzig wirkte er, boshaft und zu allem bereit.

Und so rannten wir.

Den Tunnel zurück, den wir entlanggekommen waren.

Eine andere Möglichkeit gab es nicht.

Die Wände mit ihren Graffiti und in den Stein geritzten Streicherzeichen flogen an uns vorbei, während hinter uns die Lichter mit einer Geschwindigkeit geschluckt wurden, die alles andere als beruhigend war.

»Er hat uns den Weg nach Queensway abgeschnitten«, keuchte Emily.

Was sie aber dachte, war etwas anderes.

Der Nebel hatte uns aufgelauret.

Das war es, was er getan hatte.

Er hatte den Auftrag bekommen, uns ... was?

Zu töten?

Aufzuhalten?

Emily hoffte inständig, dass sie nicht würde herausfinden müssen, was genau die Absicht des Nebels war. Zu gegenwärtig

115

tig waren noch die Bilder, die sie zu verdrängen versucht hatte. Die grauen Nebel, die in den Augen ihrer Mutter geschwommen waren. Die gellenden Schreie, die durch die Korridore von Moorgate Asylum gehalten waren, als sich Pfleger und Botenjunge das Leben genommen hatten.

»Der Nebel soll uns daran hindern, Manderley Manor zu erreichen«, rief ich dem Mädchen zu.

Emily sah mich verzweifelt an.

Er holt *auf*, piepste Lady Mina nahezu panisch.

»Besten Dank für die Information, Schwesterherz.«

Wir kamen zu dem Brunnenschacht, durch den wir diese Ebene erreicht hatten.

»Hinunter?«, fragte Emily.

»Würde zu lange dauern.«

Vorsichtig zwängten wir uns an dem Loch vorbei und folgten dem Lauf des Tunnels, in dem wir uns befanden. »Wissen Sie, wohin wir laufen?« Dieses Kind! Ich deutete nach vorn. »Dorthin.«

Emily zog ein Gesicht. »Ich habe befürchtet, dass Sie so was sagen würden.«

Der abstoßende Geruch des Nebels erreichte uns. Faulig und feucht war er wie das Wasser, das den Müll und die Abfälle ans Themseufer spült. Emily stellte sich vor, wie es wohl wäre, diese Gerüche im Mund zu spüren, wie sie langsam ins Innere krochen und am Ende in den Augen zur Ruhe kämen.

»Miss Laing!«

»Es ist finster«, schrie sie mich an. »Laufen Sie weiter.«

Vor uns endete mit einem Mal die Beleuchtung. Aber es gab kein Zurück.

115

Wir liefen in ein schwarzes Nichts hinein.

Emily streckte die Hände aus, und wenn sie die Wände berührten, dann korrigierte sie ihre Bewegungen.

Meine Güte, dachte sie, wir sind viel zu langsam.

»Ein Irrlicht wäre jetzt hilfreich«, fluchte ich laut und kramte im Laufenden den Leuchtstab, den ich allzeit bei mir trug, aus dem Mantel hervor, entzündete ihn und flutete den Gang, den wir blind und eilig entlangliefen, mit grünlichem Licht. Gerade rechtzeitig, um das Loch zu erkennen, das sich vor uns im Boden

auftat und den Tunnel in seiner ganzen Breite einnahm. Ein Schlund, so gähnend und hungrig, als wäre er vor wenigen Minuten erst gegraben worden. Ich wollte Emily eine Warnung zurufen, rannte aber so schnell, dass mich der Schwung vorwärts und mitten in den Abgrund hineintrug. Ich verlor das Gleichgewicht und spürte nur, wie die Schwerkraft mich packte und zu sich hin zog.

Lady Mina, die jetzt nicht mehr auf meiner Schulter saß, piepste irgendwo in der Dunkelheit, die vom grünlichen Licht des Leuchtstabes übermalt wurde und sonderbare Schatten erzeugte.

Emily schrie, als sie stolperte, meinem Beispiel folgte und mit dem Gesicht voran nach unten fiel.

Im grünlichen Licht meines Leuchtstabs sah Emily die fleckigen Knochen, kahlen Schädel und dünnen Gebeine, die nur ein Zwinkern später ganz unsanft ihren Fall stoppten.

Mitten hinein fiel sie in die menschlichen Überreste.

Spitze Knochenstücke stachen ihr in die Kleidung.

»Wittgenstein?«

»Verdammter Mist«, fluchte ich laut. Keine vier Meter entfernt lag ich von meiner Schutzbefohlenen.

116

Ich schaute nach oben. Emily tat es mir gleich.

Keine zwei Meter waren wir in die Tiefe gestürzt, und die Knochen hatten den Fall gebremst, was ein Glück war.

Lady Mina, die sich in der Ratten Art schnell aufgerappelt hatte und nun auf einem Schädel saß, piepste ganz aufgeregt: Eine Grube!

Emily verkniff sich die Frage, weil sie die Antwort kannte.

»Was sollen wir jetzt machen?« Sie versuchte sich aufzurichten und stellte fest, dass sie bei jeder Bewegung tiefer in das Meer aus Skeletten und zerfetzten Kleidungsstücken hinabsank.

»Verhalten Sie Sich ruhig.«

»Klasse Vorschlag«, schimpfte sie laut, als sie sah, dass ihr rechtes Bein langsam nach unten gezogen wurde. Als sei sie in knöchigem Treibsand gelandet, so fühlte sie sich.

Hilflos.

Nahezu panisch.

Die Aussicht, in diesem Meer aus Knochen zu versinken und an dem Staub, den sie dabei aufwirbelte, zu ersticken, war alles andere als ermutigend. Daran, was sich noch alles in dem Staub verbergen mochte, wagte sie im Augenblick gar nicht zu denken.

Sie konzentrierte sich.

Schluckte.

Er *ist da!*, fiepte Lady Mina plötzlich.

Emily schaute nach oben.

Der Nebel hatte die Grube erreicht.

Wie Wasser floss er an den Rändern des Lochs, durch das wir gefallen waren, in die Grube hinein, sodass er aussah wie ein schmutziger Wasserfall aus dichtem Rauch.

Bevor Emily jedoch etwas sagen konnte, erschien plötz

117

lich ein zweiter Nebel, der sogar noch viel dunkler war als derjenige, der uns verfolgt hatte, und floss in den grauen Nebel hinein. Emily roch Kohlefeuer und Kalkbrennereien, Salz- und Seifensieder und vieles mehr in diesem neuen Nebel, der schwärzeste Finsternis war, eine Nachtschwärze, die in Windeseile über den grauen Verfolger herfiel, der im Bruchteil eines Augenblicks auseinander fiel, wie Wolken es tun, wenn die Sonne sie berührt.

Es war vorüber, bevor es richtig angefangen hatte.

»Was, in aller Welt, ist das?« Emily versank immer weiter in den Gebeinen der Pestopfer von einst. Die Knochen, Schädel und stinkenden Kleidungsstücke reichten ihr bereits bis zum Hals. Nur Kopf und Arme ragten noch aus den Gebeinen heraus.

»Halten Sie still«, forderte ich sie auf.

Mina hüpfte von einem Schädel zum nächsten, krabbelte über Beinknochen und hatte die Grube durchquert, bevor Emily verstanden hatte, dass sich am anderen Ende ein Ausgang befinden musste.

Sie hustete und fragte sich, wann die Krankheit sie dahinraffen würde.

Die Lady Pasteurella Pestis, hörte sie eine Stimme, die nur eine Stimme in ihrem Kopf war, ist auf Reisen und wird erst in einigen Stunden hierher zurückkehren.

»Wer seid Ihr?«

Ich bin Londons Efeu, flüsterte die Stimme, und Emily erkannte jetzt, dass es der Nebel war, der finster in die Grube floss. *So nannten mich einst die Poeten, doch das ist lange her.* Der Nebel, der wie Ruß und Rauch aussah, schwebte über den Gebeinen, und das grünliche Licht brach sich in seinem Innersten zu einem fieberträchtigen, dunstigen Gemälde voller Anmut. *Früher, hauchte die Erscheinung, bin ich*

117

durch die Straßen der Stadt gewandelt und habe London das Gesicht gegeben, das es auch heute noch hat. Die Menschen schrieben Gedichte über mich, und manche haben sich auch in mir verlaufen.

»Wir sind Euch zu Dank verpflichtet«, sagte ich und lag ruhig und flach ausgestreckt auf den Gebeinen der ehemaligen Pestopfer, was mich zumindest nicht so schnell einsinken ließ.

Emily schaute zur mir herüber. »Sie hören es auch?« »Ja.«

»Und Mina?«

Die Rätin piepste: *Auch ich höre es.* »Wer seid Ihr?«

Ich bin Londons Efeu, flüsterte die Stimme erneut. *Ich bin der Nebel, den es immer schon gegeben hat. Ich habe Türme, Brücken, Straßen und Plätze in verschwommenen Bildern gemalt, und das Gaslicht hat mir das Herz erwärmt.*

»Warum habt Ihr uns geholfen, Efeu Londons?«

Es wurde mir aufgetragen, Euch zu folgen. Was ich hiermit getan habe. Der Nebel waberte durch die Pestgrube. *Euch zu schützen, wenn der Andere auftaucht, das war mein Auftrag.*

Gerade wollte Emily eine Frage stellen, als die Gebeine und Knochen unter ihr ins Rutschen gerieten und die gesamte Pestgrube in Bewegung kam. Schädel rollten über einander, Knochen, die hunderte von Jahren niemand mehr bewegt hatte, entknoteten sich, und der ganze Berg aus menschlichen Überresten schien in sich zusammenzustürzen.

Das Mädchen stieß einen Schrei aus und konnte nichts anderes tun, als sich von den Gebeinen tragen zu lassen. Um sie herum war das Chaos, und sie hörte nur von ferne das aufgeregte Fiepen der Rätin.

118

Dann war es vorbei.

Sie öffnete die Augen, hustete, wischte sich den Staub aus dem Auge.

Ein Blick nach hinten zeigte ihr, was geschehen war.

Sie befand sich am Boden einer Pestgrube von sechs bis acht Metern Höhe, deren andere Hälfte ansteigend bis zur Decke mit Gebeinen gefüllt war. Stützbalken hatten den Knochenhaufen offenbar in einer Ecke zusammengehalten.

»Haben Sie das Ganze ins Rutschen gebracht?«

Ich war aufgestanden und klopfte mir den Staub aus der Kleidung. »Wozu hat man gewisse Talente?« Dinge allein kraft des Geistes bewegen zu können ist die Begabung, die ich von klein auf besaß. »Ich hoffe, es kam nicht allzu überraschend.«

»Oh, fragen Sie nicht.«

Lady Mina, die die Knochenlawine ebenfalls gut überstanden hatte, blieb zu meinen Füßen sitzen. *Na, das war ja was*, murmelte sie erleichtert und putzte sich die Schnauze.

Der Nebel, der alt war wie London, schwebte über uns an der Decke.

»Was ist mit dem Nebel passiert, der uns verfolgt hat?«

Er ist jetzt ein Teil von mir, erklärte Londons Efeu uns. *Das ist es, was wir Nebel tun, wenn wir wachsen wollen.*

Ich sah mich um. Vor uns war eine Tür aus Eisen, die, wie sich zeigte, nicht verschlossen war.

»Wer hat Euch den Auftrag gegeben, uns zu beschützen?«, fragte Emily, die erneut husten musste. Der Staub war überall an ihrer Kleidung und auf ihrer Haut. Knochenstaub, der einmal lebendig gewesen war. Es schauderte Emily, wenn sie auch nur daran dachte.

Ihr werdet ihn treffen, versprach Londons Efeu mit ruhiger Stimme, die sich wie die Geräusche aus vielen Jahren an

118

hörte. *Bevor wir jedoch diesen Ort verlassen, müsst Ihr mich einatmen. Dies ist, wie Ihr wisst, eine Pestgrube, und die Saat, die Lady Pasteurella Pestis gesät hat, ist noch immer voller Leben. Er schwebte zu Boden. Wenn ich Euch umgebe, dann atmet tief und fest ein. Wie schwarzer Ruß kam er über uns. Es wird Euch nichts geschehen. Das, was die Lady gesät hat, wird nimmermehr zur Ernte werden.*

Emily schloss die Augen, als sie den Mund öffnete und der kalte Nebel ihr in den Körper fuhr. Sie spürte das Lachen und Weinen all der Menschen, die einst in London gelebt hatten. Kinder spielten im Nebel, und Droschken fuhren darin herum. Es gab Diebstahl, Gewalt und Schändung. Fußgänger und Wagen und

Fabriken. All das hatte Londons Efeu einst umfangan, und enthielt es immer noch.

Dann war es vorbei.

Emily sah an sich herab und stellte fest, dass der Staub auch von ihrem Mantel verschwunden war. Sie konnte frei atmen und schaute zu, wie Londons Efeu mir die gleiche Prozedur zuteil werden ließ.

Und ich? Lady Mina schien fast schon beleidigt zu sein, dass niemand sich um sie kümmerte.

Ihr seid eine Rättin, sagte Londons Efeu ganz ruhig und strich dem Tier nur sanft über das graue Fell. Das *sollte genügen*. Der Nebel zog sich zurück und schwebte wieder mitten im Raum zwischen den Gebeinen und uns. *Die Lady Pasteurella Pestis wird bald schon in diese Gefilde zurückkehren*.

»Wir haben verstanden«, antwortete ich und bedankte mich erneut für das beherzte Eingreifen.

»Dann seid Ihr es gewesen, den Lady Mina gewittert hat«, fragte Emily, »in der Kanalisation vor dem Portobello Market?«

Das war ich.

119

»Wir danken Euch, Londons Efeu.«

Ihr seid ein nettes Mädchen. Wenn Nebel hätten lächeln können, dann wäre die wirbelnde Bewegung wohl als solches zu deuten gewesen. Er *hat gesagt, dass Ihr ein nettes Mädchen seid*.

»Wer hat das gesagt?«

Derjenige, der mich darum gebeten hat, Euch zu schützen. »Sagt mir seinen Namen, bitte.«

Ihr werdet ihn bald treffen. Er nannte den Namen, und als Emily endlich zu weinen aufgehört hatte, da folgten wir Londons Efeu zum U-Bahnhof von White City. Denn dort erwartete uns jemand, den wir lange Zeit schon tot geglaubt hatten.

119

KAPITEL 9

FORTITUDO DEI

»Die Engel«, hatte Maurice Micklewhite den beiden Mädchen damals erklärt, »leben am Oxford Circus.« Und dort, verborgen in ihrem Himmel aus Licht und Liedern, leben sie noch immer, tief unten in der Erde, wo niemand einen Himmel vermuten würde. Um die Belange der Menschen kümmern sie sich äußerst selten, doch haben sie stets ein wachsames Auge auf die Dinge, die sich um sie herum abspielen. Als Künstler treten sie zuweilen in der uralten Metropole und in den kalten Straßen Londons auf, erfreuen die Menschen mit Liedern und Gesang und Kunststücken.

»Lord Uriel«, sagte Tristan Marlowe mit Respekt in der Stimme, »ist noch immer das Oberhaupt des Ordens vom Oxford Circus. Wenn uns einer weiterhelfen kann, dann er.«

Sie waren bis zur U-Bahn-Station Oxford Circus gefahren.

Ein lauwarmer und unangenehmer Wind wehte ihnen in den Korridoren entgegen, und es roch nach warmen Abfällen und trockener Pisse, dem typischen Geruch der U-Bahn.

Am Fuße der Rolltreppe erblickten sie schon die dicken Schneeflocken, die oben am grauen Nachmittagshimmel

120

wirbelten und von denen sich einige bis hinunter in die U-Bahn gewagt hatten, wo sie aber eines schnellen Todes starben und auf dem schmutzigen Beton dahinschmolzen. Der spontane Gedanke, dass jeder Regentropfen und jede Pfütze gestorbene winzige Schneesterne sein könnten, stimmte Aurora traurig.

»All dieser Schnee«, murmelte sie, als sie ins Tageslicht traten.

Es war, als wolle der Schnee, der London unter sich begrub, das Böse verstecken, das immer noch lebte und atmete in der Stadt der Schornsteine.

»Vielleicht hat das etwas zu bedeuten?«

»Alles«, sagte Tristan Marlowe, »hat etwas zu bedeuten.«

Die Menschen an der Oxford Street eilten hektisch von einem Kaufhaus zum nächsten, strömten in Selfridges und John Lewis und Marks & Spencers hinein und dann, meist unzufriedener, dafür aber beladen mit Einkaufstüten, wieder hinaus, um sich dem Strom Gleichgesinnter anzuschließen, der zwischen den vielen anderen Läden und Kaufhäusern, welche die Oxford Street säumten, floss. Sie warfen einander unfreundliche Blicke zu und machten sich rücksichtslos mit Einkaufstüten und der grimmigen Entschlossenheit eiliger Menschen Platz auf den überfüllten Gehwegen.

Aurora sah sich um.

Dort, wo die langen Straßen sich treffen, die Oxford Street und die Regent Street, dort stand ein Engel und musizierte, wie es der Engel Art ist.

»Fühlt sich ein Engel in dieser Welt wohl?« Aurora wusste nicht einmal, ob Tristan Marlowe ihr eine Frage gestellt oder einfach nur laut gedacht hatte. Dann sah er sie an, und in seinen Augen fand sie die Antwort, so klar und deutlich, als sei sie immer schon dort gewesen.

120

Der Engel, der neben einer der Ampeln an der Kreuzung Oxford Street und Regent Street stand, schien gänzlich unbeeindruckt von der vorweihnachtlichen Hektik der Stadt zu sein.

Er trug einen abgetragenen Militärmantel, eine Hose mit Tarnmuster, das man jedoch infolge all der bunten Flicker kaum mehr als solches zu erkennen vermochte, und einen Schal, der, ebenfalls bunt und dazu geringelt, bis zu seinen Füßen hing, die in klobigen Stiefeln steckten. Blondes Haar lugte schulterlang unter dem Zylinder hervor, und das anmutige Gesicht mit den lichterhellen Augen, deren Flammen man bis auf die andere Straßenseite zu spüren vermochte, wenn man genau hinsah, war übersät mit Tätowierungen, die wie Runen aus einem Zeitalter, an das sich niemand mehr erinnerte, anmuteten. Er hielt eine Klarinette in den Händen und spielte Lieder von Gershwin und Porter und Berlin, wie Engel es zu tun pflegen, wenn sie in den Straßen Londons wandeln. Außer einigen Kindern, die an den Händen ihrer Eltern durch die Stadt gezogen wurden, schenkte dem Engel kaum jemand Beachtung. Erst recht warf niemand auch nur eine einzige Münze in die Blechdose, die zu des Engels Füßen stand und auf der in schwungvollen und leuchtenden Buchstaben geschrieben stand:

I'd rather Charleston with you.

Als Tristan Marlowe und Aurora Fitzrovia den Engel erreichten, da spielte er ein Stück von Norman Blake, fröhlich und beschwingt wie die Sonne im Süden des Landes, in der es einst komponiert worden war. *You are my sunshine, my only sunshine*. Scheinbar beachtete es niemand, doch ge

121

schahen Dinge, die man nicht sehen konnte, zuhauf. Ein Ehepaar, das gerade miteinander gestritten hatte, wurde ganz still und nachdenklich. Am Ende hielten sich die beiden an den Händen wie damals, als sie noch Verliebte gewesen waren. Eine Frau, die unglücklich ihr Spiegelbild in den Schaufenstern gemieden hatte, sah sich selbst mit den Augen des jungen Mannes aus der Buchhaltung, der in sie verliebt war und den sie vorher nie zur Kenntnis genommen hatte, obwohl für ihre Kollegen ganz offensichtlich war, was da vor sich ging. Ein alter Mann, der allein war, hörte die Stimme seiner verstorbenen Frau und musste lächeln, weil er mit einem Mal wieder jung war und den ersten Kuss schmeckte, den sie ihm in einem Hauseingang in der Wilsham Street gegeben hatte, dort, wo sich ihr Elternhaus befunden hatte, damals, vor den Bombennächten. Ein Vater und Ehemann, der heimlich zu seiner Geliebten in Soho unterwegs war, hörte in der Melodie des Engels das Lachen seiner Frau und den Lärm, der schon frühmorgens aus dem Kinderzimmer drang, und kehrte um, als ihm endlich wieder bewusst wurde, dass er schon vor langer Zeit seinen Platz im Leben und das Glück, das jeder festhalten muss, wenn er es sieht, gefunden hatte.

»Die Urieliten«, erinnerte sich Aurora der Worte ihres Vaters, »sind Lichtengel.« Tristan Marlowe lächelte ebenfalls, ganz seltsam verklärt.

Aurora fragte sich, woran er gerade dachte, denn seltsam verklärt lächeln sah man ihn nur selten.

Dann war der Song zu Ende, und die Menschen, in deren Leben es nun ein neues schönes Lied gab, das eigentlich ein altes und schon immer dort gewesen war, gingen weiter ihres Weges, ohne dass um das, was gerade geschehen war, viel Aufhebens gemacht worden wäre.

121

Der Engel, der musikalisch und wachsam zugleich war, bemerkte die Neuankömmlinge.

»Wir suchen Lord Uriel«, bekannte Tristan Marlowe und verneigte sich vor dem uralten Wesen mit dem Gesicht eines Jungen, der auch ein Mädchen hätte sein können.

Der Engel verzog keine Miene. »Das tun viele.«

Das Feuer in seinen Augen loderte.

»Ihr verzaubert die Menschen.«

Er schüttelte das Haupt. »Es ist alles schon da«, sagte er. »Die Lieder frischn nur die Farben auf, die von den Menschen selbst gewählt worden sind. Das ist alles.«

Das Licht der Sonne verwandelte seinen Blick in ein Flammenmeer. Er verneigte sich ebenfalls. »Mein Name ist Sariel, und ich werde Euch zu meinem Herrn bringen, wenn es Euer Wunsch ist.« Die seltsamen Tätowierungen im Gesicht des Engels veränderten sich, wenn er sprach. »Seit Eure Freundin Lord Uriel das Auge geschenkt hat, ist vieles anders geworden.«

»Ihr kennt Emily?«

»Ich bin ein Engel«, antwortete Sariel. »Und Rahel war mein Bruder.«
Er steckte die Klarinette in eine Tasche und hängte sie sich über die Schulter.
»Mögt Ihr Norman Blake?« »Ja, schon.«
Tristan Marlowe sagte: »Ich bevorzuge Cole Porter.«
»Und Ihr?«

»Bitte?«

»Was hört eine junge Dame wie Ihr am liebsten, Miss Fitz-rovia?« »U2.«
Der Engel lächelte wissend. »Götter und ihr Zeitvertreib.«

122

»Warum fragt Ihr uns das?« Tristan Marlowe konnte seinen Argwohn nur schwer ablegen.

»Weil Musik wichtig ist, deswegen.« Sariel pfiff eine Melodie: *They can't take that away fromme*. Er grinste breit, und die Tätowierung auf seinem Gesicht schien lebendig zu sein. »Ihr versteht?«

Beide nickten.

Manchmal war es möglich, sich die Welt besser zu singen.

»Wohin gehen wir?«, fragte Marlowe.

Sariel zwinkerte dem Mädchen zu. »Dorthin, wo die Straßen keinen Namen haben.« Er pfiff die ersten Takte von *Where the streets have no name*. »Folgt mir nur.« Er hob die rostige Dose vom Boden auf und ließ die wenigen Münzen in der Winterkälte klippern. »Wäre dies mein Lohn«, meinte er, »dann wäre ich eine arme Kreatur.« Unten in der U-Bahn, wohin er die beiden führte, drückte er die Blechdose dann dem ersten Obdachlosen in die Finger, den er in einem Nest aus stinkenden Kleidungsstücken und Plastiktüten neben einem Fahrkartenautomaten sitzen sah. Dazu pfiff er leise *Keep on the sunny side*. Der Obdachlose, der müde und betrunken war, blinzelte dem Engel entgegen, und ein Ausdruck, hell wie Licht, erschien auf dem schmutzigen, unrasierten Gesicht. »Normalerweise«, erklärte Sariel, »werfen die Menschen ihnen Geld zu, damit sie das Elend nicht ansehen müssen.« Er deutete auf die vielen anderen Obdachlosen, die sich wegen der Eiseskälte in die verschlungenen Wege der U-Bahn verdrückt und ihre dreckigen Matten in allen Ecken aufgeschlagen hatten. »Es beruhigt ihr Gewissen, sie kaufen sich frei, damit sie sich keine Gedanken mehr um das machen müssen, was anzusehen ihren Augen missfällt.« Er klang wütend, und die Melodie seiner Stimme wurde dunkel und roch nach Regen.
»Wir sind Lichtengel, aber

122

Licht in die Welt zu bringen war schon immer eine schwierige Aufgabe, der nicht jeder gewachsen ist.«

Sariel durchschritt lange Korridore und führte Marlowe und Aurora immer tiefer in die Erde hinein. Die Bahnsteige der Central Line hinter sich lassend, ging es hinab zur Bakerloo, wo sich ein Portal befand, das ein vergilbtes Plakat für ein Manchester-Sound-Konzert im National Ballroom Kilburn war. Sariel murmelte einen Song, und das Portal öffnete sich. Die Welt wurde hell und warm, und der Himmel war da, wo er immer gewesen war.

»Das«, verkündete Sariel stolz, »ist Oxford Circus, so wie wir Engel ihn kennen.«
Es war eine Höhle, so riesig und gleißend hell, dass man glauben mochte, dass reinstes Licht den großen Hohlraum einst aus dem sandfarbenen ertümlischen

Felsgestein geschält hatte. Runde, leuchtende Gebilde, die Kokons waren, hingen an der Decke und den Wänden. An den Unterseiten der Kokons befanden sich runde Öffnungen, durch die warmes Licht flutete.

»Aleph vau resh yod aleph lamed«, rief Sariel mit einer Stimme, die mächtig anschwellen wie ein Orchester in Sadler's Wells.

Die tätowierten Engel, die überall waren und von mächtigen Schwingen in den Lüften gehalten wurden, betrachteten neugierig die frisch eingetroffenen Gäste. Flink wie Insekten krochen manche von ihnen auf allen vieren über die Außenseiten der Kokons und reckten die Köpfe.

Dann stand mit einem Mal ein prächtiger Engel vor ihnen.

»Ich«, sagte das Geschöpf, »bin Lord Uriel.«

Nach brennendem Heu roch der Atem des Wesens.

In der Stirn des Engels erkannte Aurora das gläserne Auge, das einst Emily gehört hatte.

123

»Was ist Euer Anliegen?«

Tristan Marlowe stellte sich und seine Begleiterin vor.

»Miss Laing, Eure Freundin, ist schon einmal unser Gast gewesen.« Wie ein Lagerfeuer, so knisterte die Stimme des Engels.

Aurora, die jenen Ort aus den Erzählungen ihrer Freundin kannte, fürchtete sich, denn damals, als Emily hinabgestiegen war zum Oxford Circus, da war Lord Uriel ein fordernder, feilschender Engel gewesen, dessen Hilfe einen Preis gehabt hatte, den Emily mehr oder weniger zu zahlen gezwungen worden war. Ihr Glasauge hatte sie dem Engel vermacht, und die Tatsache, dass es noch immer in der Stirn des Wesens prangte, sprach Bände.

»London«, begann Tristan Marlowe, »wird erneut von Unruhen erschüttert.«

Er berichtete von dem, was sie in Erfahrung hatten bringen können. Von den Nebeln und der Dürre und den sieben Schwestern in ihrem griechischen Restaurant.

Und am Ende von dem Namen.

»Mala'ak ha-Mawet.«

Die Tätowierungen in Lord Uriels Gesicht nahmen eine andere Form an, als er den Namen hörte. Sie zerflossen und bildeten neue Linien, malten eine andere Geschichte auf die bleiche Haut des alten Geschöpfes. Die anderen Engel waren näher gekommen, als Marlowe den Namen genannt hatte. Alle wirkten besorgt.

»Ihr glaubt, dass die Mala'ak ha-Mawet in London weilen?«

»Um ehrlich zu sein, wissen wir nicht einmal genau, mit wem wir es hier zu tun haben.«

»Wir glauben, dass es eine Art Engel ist.«

»Die Mala'ak ha-Mawet«, verbesserte sie Lord Uriel,

123

»sind viele. Niemals treten sie allein auf. Das haben sie früher nicht getan und werden es auch heute nicht tun.«

»Wer sind sie?« Die Disharmonie in der Engelsstimme beunruhigte Tristan Marlowe.

»Das ist eine lange Geschichte.«

»Bitte helft uns.« Aurora trat langsam vor und verneigte sich höflich vor der mächtigen Gestalt, die den Himmel hatte brennen sehen. »Wir müssen erfahren, was hier geschieht.«

Lord Uriel sah auf das Mädchen hinab. »Ihr seid recht pathetisch, junge Lady.« Verunsichert blickte Aurora auf.

»Die Zeiten haben sich geändert.« Die Flammen züngelten in seinen Augen. »Ich habe mich geändert.« Er breitete die Arme aus, und seine nächsten Worte umarmten den gesamten Himmel. »Wir alle haben uns verändert.« Mit dem, was ein Lächeln sein mochte, berührte er das Glasauge in seiner Stirn.

Die anderen Urieliten nickten zustimmend.

Sie bewegten ihre Köpfe, wie Vögel es tun. Ruckartig und schnell.

»So lasst uns ein Palaver abhalten.« Lord Uriel faltete die Schwingen und hockte sich auf den Boden, wie ein Raubvogel es wohl tun würde. »Denn die Geschichte, von der ich Euch berichten werde, ist uralte.« Augenzwinkernd fügte er hinzu:

»Es geht um alte Bekannte, könnte man sagen. Ja, darum geht es wohl am Ende.« Tristan Marlowe und Aurora Fitzrovia nahmen am Boden im Schneidersitz Platz. Etwas, das wie goldgelbes Laub aussah, bedeckte den hellen, feinen Sand, der aufgewirbelt wurde, sobald ein Engel mit den Flügeln schlug.

Und Lord Uriel, dessen Worte ein Lied waren, sprach zu

124

ihnen: »Einst herrschte der allmächtige Träumer über die Welt, die er sich erträumt hatte, um nicht allein sein zu müssen. Die Engel waren ihm Untertan und lebten im Himmel, der in jenen Zeiten noch der Himmel des Träumers war. Es gab ein Gesetz, das des Träumers Gesetz war, und es gab eine Kaste von Engeln, die des Träumers Gesetz mit flammenden Schwertern hüteten. Zu Beginn, müsst Ihr wissen, waren die Engel Brüder und Schwestern, doch dann erfuhr einer von uns die Liebe und mit ihr die Furcht davor, jene Liebe verlieren zu können:

Lucifer, der unser Bruder im Lichte war, erkannte, dass er ein Herz hatte, und dieses Herz, das schenkte er Lilith, der Schönen vom Roten Meer. Er erfuhr die Gewissheit, dass sein Herz und er selbst verdorren würden, wäre Lilith nicht an seiner Seite.

Er verspürte eine Angst, die er vorher nicht gekannt hatte. Die kein Engel je gekannt hatte. Denn die Dinge waren so, wie der Träumer sie geschaffen hatte. Doch konnte der Träumer allmächtig sein, wenn die Schöpfung so fehlerhaft war wie er selbst? Konnte der Träumer weise sein, wenn er nicht einmal die Antworten auf die Fragen wusste, die er selbst seiner Schöpfung in den Mund gelegt hatte? Wie gerecht war ein Herrscher, der Gesetze erließ und sie von Kreaturen, die Engelswesen waren, mit flammenden Schwertern durchsetzen ließ?«

Lord Uriel schaute zu Boden, und seine Finger, die manchmal Krallen waren, malten Runen in den Sand. Sariel stand, wie all die anderen Engel auch, in einem Halbkreis um den Redenden herum.

»Lucifer erkannte, wie ungerecht die Gesetze des Träumers waren. Er ging zu seinem Herrn und stellte ihm Fragen.

124

Nie zuvor hatte es ein Engel gewagt, Fragen zu formulieren.

Das Wort, das schließlich den Himmel zerstörte, war so einfacher Natur, dass selbst Kinder es zu nutzen vermögen.

>Warum?<

Dies war das Wort, das nie eines Engels Mund hätte verlassen dürfen.

Doch Lucifer sprach es aus, laut und klar und deutlich vernehmbar für alle Engel, die in der Nähe waren.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Wort im Himmel.

Das erste Wort, das nicht mehr allein des Träumers Wort war, sondern seinen Geschöpfen gehörte.

Ihnen allein.

Auch andere Engel begannen Fragen zu stellen.

Doch statt Antworten zu geben, erschuf der Träumer die Mala'ak ha-Mawet.

Die Engel fürchteten sich vor ihnen.

Und es war dieses Gefühl, das des Träumers Regime zusammenhielt. Furcht vor den Mala'ak ha-Mawet, deren Tätowierungen ihnen wie eisiges Wasser in den Gesichtern brannten und deren schwarze Haare mit Bändern geflochten waren, so rot wie das Blut der Sünde, die existierte und doch niemals hätte geboren werden dürfen.

Lucifer jedoch, der zu lieben vermochte, begehrte immer mehr auf und verlangte nach Antworten.

Der allmächtige Träumer indes, der nicht mehr allein und doch verlassen war, fühlte, dass etwas in ihm geboren wurde, das noch keinen Namen hatte. Gefühle, die gierig an seinen Eingeweiden fraßen und den Himmel, den er geschaffen hatte, zerstörten, noch bevor die Aufrührer zu solchen geworden waren.

125

Eifersucht und Neid waren es, die des Träumers Blicke trübten und ihn verwirrten.

Denn wie konnte es sein, dass er, der allmächtige Träumer, von Gefühlen heimgesucht wurde, die er nicht selbst erschaffen hatte? Wie konnte es sein, dass er die Fragen, die seinem Mund entronnen, nicht zu beantworten wusste? Wie konnte es sein, dass die Schöpfung zu lieben vermochte und er selbst dies nicht zu tun in der Lage war?

Doch war der Träumer noch immer der Herrscher, und er wusste, dass, sollte seine Schöpfung davon erfahren, was in ihm vorging, sie sich von ihm abwenden und ins Chaos zurückfallen würde, das sie einst gewesen war.

Und so trug er den Mala'ak ha-Mawet auf, sein Gesetz mit allen Mitteln zu vollziehen. Und die Mala'ak ha-Mawet, die grausam und wie das dunkle Wasser waren, taten, was er ihnen aufgetragen hatte.

Sie verfolgten Lilith, die mit ihren Töchtern nach Zmargad geflohen war.

Lucifer sollte die Liebe, die er nie hätte erfahren sollen, niemals wiedersehen.

Die Mala'ak ha-Mawet zerstörten die Stadt und die Menschen, die in ihr lebten.

Doch Lilith gelang die Flucht.

Lucifer, der das Totenfeld erst nach der Schlacht erreichte, suchte nach Lilith, und als er sie tot glaubte, da formte er aus seinen bitteren Tränen und dem heißen Wüstensand eine gläserne Totenmaske, die das Antlitz seiner Geliebten war. Und Lilith sprach zu ihm, und alle Sorgen fielen von ihm ab, und er machte

sich auf zu dem Ort, an dem sie sich versteckt hielt und wo er sie endlich wieder in die Arme würde schließen können.«

»Was dem Träumer nicht gefiel.« Emily hatte ihr die Ge

126

schichte erzählt, und das, was aus Lilith geworden war, hatte Aurora mit eigenen Augen sehen können, damals in der Hölle.

»Erneut schickte der Träumer die Mala'ak ha-Mawet los, doch Lucifer widersetzte sich ihnen.

Verbündete hatte er um sich geschart. Engel, die ebenfalls zu lieben vermochten oder einfach nur Antworten wollten auf die Fragen, die ein Leben ausmachten. Eine Festung hatten sie errichtet, tief in der Wüstenei, die ein Kind des Paradieses gewesen war.«

» Pandaemonium.«

»Ich sehe, Miss Fitzrovia, Ihr kennt Euch aus.« Das Mädchen blickte zu Boden.

Lord Uriel indes fuhr fort: »Die Engelsscharen, die dem Lichtlord folgten, wurden nach einer Schlacht, die den Himmel in Wolken und Tränen hüllte, von den wilden Scharen der wütenden Mala'ak ha-Mawet besiegt.

Lucifer und seine Gefolgsleute brachte man vor des Träumers Gericht.

Das Urteil war schnell gesprochen: Verbannung.

Lucifer kehrte in die Wüstenei zurück, und von dort aus unternahm er lange Reisen, bis er am Ende in der Stadt der Schornsteine strandete.«

»Wo er sich zuerst John Milton und später dann Master Lycidas nannte.«

»Ich sehe, Master Marlowe, Ihr habt Eure Bücher studiert.«

»Trotzdem wissen wir viel zu wenig.«

Aurora, die einiges von dem, was gesagt worden war, schon gehört hatte, fragte:

»Was geschah mit den bösen Engeln?«

»Den Mala'ak ha-Mawet?«

126

»Es gibt sie noch, nicht wahr?«

Lord Uriels Miene verfinsterte sich. »Nach der Verbannung der Engel aus dem Himmel, der einst der einzige Himmel gewesen war, regierte der Träumer mit Hilfe der Mala'ak ha-Mawet. Doch Zweifel erblühten in deren Anführers Herz, und auch er begann zu hinterfragen, was bisher seine Welt gewesen war.«

»Er hinterfragte den Träumer?«

»Er zweifelte daran, dass der Träumer allmächtig war.« »Warum?«

»Der Träumer hatte Schwäche gezeigt, und die Mala'ak ha-Mawet waren eine kriegerische Kaste. Lord Gibril, so nannte er sich, verließ eines Tages aus freien Stücken den Himmel, und viele Brüder seines Ordens folgten ihm.«

Tristan Marlowe sah auf. »Gibril?«

»Er hatte den Rang eines Erzengels innegehabt«, erklärte Lord Uriel. »Gabriel, so nannte man ihn später. Der Rabenfürst oder Totenengel. Des Träumers Stärke. Fortitudo Dei.«

»Was ist aus ihm geworden?«

»Seine Schar und er selbst sind verschwunden.«

»Ihr meint, dass bis heute niemand weiß, was aus den Mala'ak ha-Mawet geworden ist?«

Lord Uriel sah traurig aus. »Gabriel hat Lucifer gehasst.«

»Aber warum?«

»Ist das nicht offensichtlich, Miss Fitzrovia?« Lord Uriel erhob sich. »Gabriel hatte geglaubt, dass er die Stärke des Träumers besaß. Doch hatte ihm Lucifers Aufstand nicht gezeigt, wie schwach der Träumer war? Nein, solch einem Herrscher hatte er nicht länger dienen wollen.« Die Flammen waren in des Engels Augen zurückgekehrt. »Und so hat er den Himmel verlassen.«

»Und keiner weiß, was aus ihm geworden ist.«

127

»Ihr sagt es, Master Marlowe.«

Die Engel, die überall standen und schwebten, wirkten ernst und beunruhigt.

»Kann es sein«, hakte Aurora nach, »dass er sich hier befindet?«

Die Antwort, die Lord Uriel gab, war wirklich alles andere als beruhigend.

»Alles ist möglich. Dies ist London.«

»Hätte Lord Gabriel die Möglichkeit, über die Wesen der Hölle zu gebieten?«

Lord Uriel seufzte. Dann nickte er.

»Wir haben von den Nebeln gehört und auch von dem, was in Kew Gardens Hall geschehen ist«, sagte er. »Gabriel und seine Scharen sind immer dort gewesen, wo Feuer und Wasser gewütet haben. Sodom und Gomorrha, Zmargad, Jericho.« Tristan Marlowe war ganz bleich geworden. »Was ist in Kew Gardens Hall geschehen?«

Aurora schluckte.

Und Lord Uriel berichtete von dem, was er wusste.

Davon, dass Mushroom Manor den Schauplatz der Verwüstung bereits entdeckt habe und Untersuchungen in die Wege geleitet worden waren, um die Schuldigen zu identifizieren.

»Neuigkeiten«, sagte Lord Uriel, »wandern schnell auf den Pfaden der uralten Metropole.«

Von Überlebenden, so der Engel, wisse er nichts.

»Wir hätten ihnen helfen müssen«, sagte Aurora und warf dem Bibliothekar böse Blicke zu.

Tristan Marlowe indes blieb ruhig. »Master Wittgenstein wird gewusst haben, was zu tun ist.«

»Sie haben zu viel Vertrauen in ihn und seine Fähigkeiten.«

»Und Sie haben des Vertrauens zu wenig.«

127

Lord Uriel, der dem Wortwechsel folgte, schwieg.

Tristan Marlowe senkte seine Stimme. »Miss Laing und ihrem Mentor wird nichts zugestoßen sein.« Dass er beunruhigt war, erkannte Aurora trotzdem. Zu verkrampft schlossen sich die Finger um den Knauf des Gehstocks.

»Ihr könnt nichts tun.« Der Engel brachte es schließlich auf den Punkt.

Aurora holte tief Luft.

Versuchte sich zu konzentrieren. »Es könnte also sein, dass Lord Gabriel etwas mit den Vorfällen von Kew Gardens Hall zu tun hat?« Aurora dachte an die Dürre, die in Sodom und Gomorrha geboren und dann in die Hölle hinab verbannt worden war.

»Alles ist möglich«, wiederholte der Engel, »denn dies ist London.«

»Wie kann ein Engel so alt werden, wenn er nicht mehr im Himmel lebt?« An Master Lycidas musste das Mädchen denken und an den Lebensbaum, der sich tief in der Hölle von der Unschuld vieler Kinder genährt hatte. Meine Güte, ganze sechs Jahre lagen diese Ereignisse nun schon zurück. »Wäre es möglich, dass ein Engel ein Bündnis mit dem Nyx eingeht?«

Die Tätowierungen in Lord Uriels Gesicht nahmen beunruhigende Formen an. »Es wäre ...« Der mächtige Engel sah in die Runde seiner Brüder, in deren Augen die Flammen unruhig loderten. »Ihr meint, dass Gabriel seine Kraft vom Nyx bezieht und ihm dafür gefällig ist?«

Aurora nickte.

»Aber der Nyx ist tot«, gab Tristan Marlowe zu bedenken. Das Mädchen, das sich der Worte des Lichtlords erinnerte, sagte nur: »Nichts stirbt jemals für immer.«

128

Lord Uriel schwieg.

Der Nyx nährte sich von den niederen Gefühlen der Menschen, die wie Unrat in den Boden sickern. Allzeit hungrig und gierig, war dieses einstmals dem Träumer gleiche Wesen seit Jahrhunderten darauf bedacht gewesen, Zwist und Unruhe zu säen in der Stadt der Schornsteine, bis der Lichtlord es vor nahezu sechs Jahren besiegt hatte.

Doch was wäre, wenn noch immer Leben im Nyx existierte?

»Gabriel war schon ein höchst wankelmütiger Engel«, erinnerte sich Lord Uriel.

»Niemand kann sagen, wie er sich verhalten würde, wäre er mitten unter uns. In London.«

Auroras Gedanken rasten. Nur Engel waren dazu fähig, die Tore der Hölle zu öffnen. Und hatte nicht jemand die Nebel und die Dürre heraufbeschworen und nach London zu kommen gebeten? »Was wäre«, dachte Aurora laut, »wenn Lord Gabriel die Häuser nur gegeneinander ausspielen wollte?«

Tristan Marlowe wurde noch bleicher, als er es ohnehin schon war. »Sie meinen, dass er die Nebel in den Dienst Mushroom Manors stellt und die Dürre in den Dienst der Familie Manderley?«

»Ist nur so eine Idee.«

»Aber eine Idee, in der das Feuer der Wahrheit lodern könnte.« Lord Uriels Krallen zeichneten Muster in den Sand zu seinen Füßen. »Einer Wahrheit, die London in Flammen aufgehen lassen könnte.«

»Gibt es Hinweise darauf, dass Manderley Manor etwas mit der Verwüstung von Kew Gardens Hall zu tun hat?«

Lord Uriel schüttelte das Haupt. »Nein, Master Marlowe, aber es ist das, was Lord Mushroom annehmen wird.«

Tristan Marlowe betrachtete die geschwungenen Linien,

128

die der Engel in den Sand gezeichnet hatte. Linien, die einander umkreisten, Berührungen antäuschten und sich doch niemals kreuzten. »Von unseren nächsten Schritten könnte das Wohl der uralten Metropole abhängen«, flüsterte er, und als er eine Linie in die Zeichnung des Engels hineinmalte, da zitterten seine Hände. »Manchmal erkennt man das Muster nicht, obwohl man direkt davor steht.« Das hatte Magister McDiarmid damals gesagt. »Und dann wie-

derum glaubt man zu erkennen, was ist, und sieht doch nur die Linien, die offensichtlich sind.«

Aurora dachte an Emily.

Little Neil Trent.

Maurice Micklewhite.

»Es gibt noch eine dritte Möglichkeit, die Dinge zu sehen.«

Alle betrachteten den Engel.

Der sagte: »Man ist selbst ein Teil der Linien und zu blind, dies zu erkennen.«

Und Aurora Fitzrovia, die noch zu jung war, um im kunstvollen Spinnen verworrener Intrigen bewandert zu sein, begann sich banges Herzens zu fragen, ob sie nicht schon alle genau das taten, was von ihnen erwartet wurde und was unabdingbar war, um den Plan des schattenhaften Puppenspielers im Hintergrund in die Tat umzusetzen.

129

KAPITEL 10

WHITE CITY

Wir nehmen die Necropolis Railway, schlug Londons Efeu vor, nachdem wir die Pestgrube nahe Queensway verlassen und die Neuigkeit, die er uns mitgeteilt hatte, verkräftet hatten.

»Die Necropolis Railway?«

Der Weg, den einst die Toten genommen haben.

Klingt verlockend, piepste Lady Mina.

»Es gibt eine Linie, die ausschließlich die Toten transportiert hat?«

Der Nebel waberte zustimmend. *Manche von ihnen leben noch immer hier unten.*

Er hatte uns hinab in die Tiefen unterhalb der Pestgrube geführt, und nachdem wir eine Reihe von Stollen durchschritten hatten, gelangten wir an einem Bahnsteig an, dessen Wände bedeckt waren mit gemalten oder gezeichneten Bildern und alten Photographien, die hinter angestaubtem Glas prangten und teilweise nur zu erkennen waren, wenn man die dicke Schmutz- und Staubschicht wegwischte.

Man erkannte Arbeiter mit Spitzhacken und Schaufeln und Eimern. Sie standen in grob behauenen Tunneln, halb fertigen Bahnhöfen und hinter mit Schutt beladenen

129

Loren. Schmutzige Gesichter, müde von der Arbeit unter der Erde.

Dies hier, erklärte Londons Efeu, sind die Arbeiter, die an der Errichtung der Necropolis Railway beteiligt waren. Jetzt sind sie tot, und nur die Bilder erinnern an sie.

»Wer betreibt die Necropolis Railway heute?«, fragte ich.

Der Nebel streifte die Photographien. *Wenn wir die Photos betrachten, sagte er, dann erinnern wir uns an die Menschen, die einst einen Teil der Welt unter London erschaffen haben. Niemand stirbt wirklich, wenn sich noch jemand an ihn erinnert.*

Emily dachte an die Inschrift auf Maurice Micklewhites Grab. An das, was der Nebel uns gesagt hatte.

Sie sah das Bild eines Mannes, der einen Vogelkäfig in der Hand hielt.

Die Vögel warnten vor austretendem Gas, erklärte Londons Efeu.

Die Bilderflut stimmte Emily ganz traurig. »Wer kommt denn hierher, um die Photographien zu betrachten und sich zu erinnern?«

Ihr, antwortete der Nebel. *Und wenn Ihr Euch erinnert, dann fährt auch die Necropolis Railway wieder.*

»Ihr meint, es werden noch immer Tote auf dieser Strecke transportiert?«

Nein, *Master Wittgenstein. Heute nicht mehr. Früher einmal schaffte man die Opfer der Lady Pasteurella Pestis auf diesem Wege zu den Gruben, und später dann wurden normale Bürger zu den Todstätten der uralten Metropole befördert. Doch das ist lange vorbei. Die Friedhöfe in diesem Teil der Stadt sind nun voll, und die Necropolis Railway ist stillgelegt.*

Dem zum Trotz hörten wir das laute Herannahen eines Zuges.

Manchmal, wenn man sich an einen der Erbauer erinnert,

130

fährt die Necropolis Railway erneut. Und White City, wo sich ein riesiger ehemaliger Friedhof befindet, liegt nun einmal auf der Strecke. Es gibt keinen schnelleren Weg, um dorthin zu gelangen. Der Zug fuhr in den Bahnhof ein.

Dunkle Tücher, mit goldenen Ornamenten bestickt, hing vor den Fenstern der schwarzen Wagen. Silberne Glöckchen waren in die Tücher eingewebt und ließen eine Melodie erklingen, die sich mit dem Schnaufen der alten Lokomotive zu einem seltsam trauernden Geräusch verband.

Steigt ein, ich fließe voraus.

Wir taten also wie geheißen.

Die Geistwesen, die den Zug führten, schenkten uns kaum Beachtung.

Eines von ihnen war der Mann, der den Vogelkäfig gehalten hatte. Er stand vorn im Führerhaus der alten Lokomotive und lächelte freundlicher, als er es auf der Photographie getan hatte.

»Ist er ein Geist?«

»Fragen Sie nicht mich.«

Wer verstand schon all die Dinge, die in der Welt passierten?

»Glauben Sie, der Nebel hat die Wahrheit gesagt?« »Er hat uns gerettet«, antwortete ich. Immerhin.

Die Necropolis Railway jedenfalls brachte uns nach White City, wie es der Nebel versprochen hatte. Unterwegs passierten wir eine Reihe von Bahnhöfen und Grabstätten, von denen ich niemals zuvor etwas gehört hatte. Es war, als führen wir durch eine Welt, die sich bisher dem Auge des Betrachters entzogen hatte, weil sie allein hatte sein wollen mit all den Menschen, die ihre letzte Ruhe in diesen kalten Tiefen gefunden hatten.

130

Willkommen in meinem Heim. Londons Efeu war schon vor uns in White City eingetroffen.

»Eine seltsame Gegend«, murmelte Emily nur.

Ich folgte ihr nach draußen.

Staunte.

Wie meine Schutzbefohlene es tat.

Es war ein Ort aus Dünsten und Dämpfen und Nebel, an den uns Londons Efeu gebracht hatte. Gelegen unterhalb der U-Bahn-Station von White City, wo sich die Central Line und die Necropolis Railway kreuzten. Eine Höhle, in deren

Mitte sich, umgeben von schneeweißen und edel behauenen Grabsteinen, ein Bürohäuschen befand, in dem früher jemand den Zwischendruck in all den dicken Heizungsrohren und verschlungenen und dünnen Gasleitungen, die nach Ealing, Heathrow und sogar bis hinauf nach Chesham führen, kontrolliert haben musste. Eine Welt der Nebel war dieser Platz geworden, und Londons Efeu hatte uns dorthin geführt, weil dies sein Zuhause war. Hier war der Nebel, der einst Londons Straßen zugedeckt hatte, daheim. Rohre und Leitungen kamen wie Schlangen aus den Wänden gekrochen und kreuzten und verknoteten sich in der Höhle, waren zu einem Dschungel aus eisernen Lianen geworden, in denen Wasser, Wärme, Gas und Fäkalien von einem Ort zum anderen reisten. Von der Decke tropfte Wasser, und wenn es auf die heißen Rohre traf, dann verdampfte es, und sanfte Nebelschwaden stiegen auf, bedeckten die rostigen Rohre wie glitzernder Morgentau und wehten mit dem Wind über diese befremdliche Landschaft, die aussah wie die Innereien einer gigantischen Maschine, die sich über einen alten Friedhof gelegt hatten. Denn zwischen den Rohren und Leitungen erhoben sich Grabsteine aus Marmor aus dem Boden, umrankt von Pflanzen, wie sie nur hier unten in der Finsternis zu gedeihen vermögen.

131

Die Stadtwerke haben die Leitungen in den 50er' Jahren ohne Rücksicht auf die alten Grabstätten verlegt, erklärte uns Londons Efeu, als wir den Zug verlassen hatten und die seltsame Landschaft, die vor uns lag, bestaunten. *Kein Respekt vor den Toten.*

Zwischen den Grabsteinen wehten die Dämpfe umher.

Einst war dies ein Friedhof für die Reichen der Stadt. Der Nebel schwebte vor uns her. *Hier unten hatten sie ihre Gräfte errichten lassen, um nicht mit dem gewöhnlichen Volk beigesetzt werden zu müssen.*

Kreuze aus Gold und edelste Steine säumten die Gräber.

Statuen mit abgebrochenen Köpfen.

Fabelwesen, elegant und filigran.

Dann, inmitten all der Grabsteine, erblickten wir den Jungen, der uns erwartet hatte.

Wie angewurzelt stand Emily da und starrte ihn an. Bemerkte, wie sehr er sich verändert hatte. Wie erwachsen er doch geworden war in all den Jahren. Doch sah sie noch immer den Jungen in ihm, der damals im alten Raritätenladen gearbeitet hatte. Der mit ihr zum dunklen Fluss hinuntergewandert war und der Auroras Herz erobert hatte. Es noch immer besaß, weil sie seins nie fortgegeben hatte.

Er winkte ihr zu, und in diesem Augenblick war es, als sei keine einzige Stunde vergangen, seitdem er London verlassen hatte. Als seien all die schlimmen Dinge gar nicht geschehen, die sich in der Zwischenzeit zugetragen hatten. Als sei die Welt in Ordnung.

Emily begann zu laufen.

Zwischen all den Gräbern hindurch rannte sie und wich dabei den krummen Rohren aus, die überall zu sein schienen, und auch der Junge kam ihr entgegengeläufen.

Da war so viel.

131

Die Erinnerung an die Gespräche, die sie geführt hatten.
Spaziergänge, die sie unternommen hatten.
Momente im alten Raritätenladen.

Am Ende würde sie sich aber nur mehr an die Umarmung erinnern können, an das Gefühl, jemanden wiedergefunden zu haben, den sie auf immer verloren geglaubt hatte.

»Neil«, flüsterte sie und drückte ihn an sich, vergrub das Gesicht in seinem blonden Haar und spürte ihn atmen. »Little Neil Trent, mein Gott, der Nebel hat die Wahrheit gesagt.« Sie begann zu weinen und musste trotzdem lachen. »Du bist wieder hier.« Sie sah ihn an, hielt sein Gesicht mit beiden Händen fest. »Wo hast du nur gesteckt?«

»Das ist eine lange Geschichte.«

Wieder umarmten sie sich.

Hielten einander fest.

So fest.

Sie küsste Neil, wie man einen Freund küsst. Sah ihn lange an.

Die hellblauen Augen, die so viele seltsame Dinge gesehen haben mochten.

Das blonde Haar, das jetzt länger war als damals.

Little Neil Trent war nicht Adam Stewart.

Sie wusste nicht, warum sie das gerade jetzt dachte. Aber es tat weh, es zu denken.

Und es stimmte sie traurig, obwohl sie doch nur Freude hätte empfinden sollen.

»Aurora hat dich gesehen«, sagte Emily schließlich. »In Highgate.«

»Ich weiß.« Er wirkte nachdenklich. »Wie geht es ihr?« »Wie es ihr geht?« Was dachte er denn, wie es ihr ergangen war? »Sie glaubt, dass du tot bist.«

Schuldbewusst senkte er den Blick.

132

»Warum hast du ihr das angetan?« Er schwieg.

»Warum hast du uns das angetan?«

»Das ist eine lange Geschichte.«

Bisher hatte ich mich im Hintergrund gehalten.

Jetzt trat ich vor.

»Master Wittgenstein.«

Ich verneigte mich kurz. Lächelte. »Sie sind also wieder unter uns. Wie schön.«

»Ich konnte mich nicht früher zu erkennen geben«, entschuldigte er sich gleich.

»Wo hast du nur gesteckt?«

»Ach, Emily, ich habe Dinge gesehen, die ich niemals hätte sehen dürfen.«

»Was ist passiert?« Ich erwähnte den frühmorgendlichen Besuch Maurice Micklewhites in Marylebone, als er uns die Nachricht überbracht hatte, dass die Pequod vor San Cristobal verschollen und vermutlich sogar gesunken war. Seit diesem Tag, der nun mehr als fünf Jahre zurücklag, hatten wir kein Lebenszeichen mehr von dem jungen Neil Trent vernommen. Das Schiff war bis heute nicht wieder aufgetaucht, und das Ereignis war in der Öffentlichkeit schnell in Vergessenheit geraten.

»Es ist so viel passiert, Emily.« Er schlug den Blick nieder. »Das mit Master Micklewhite tat mir unendlich Leid.« Emily wusste, dass auch Neil seinen Vater

verloren hatte. »Ich musste einfach zur Beerdigung kommen, auch wenn es gefährlich war und es mich beinahe das Leben gekostet hätte.«

»Sie sollten, denke ich, Ihre Geschichte von Anfang an erzählen.«

Emily musste daran denken, wie sie Aurora die Nachricht überbracht hatte.

133

Wie ihre Freundin geweint hatte.

Stundenlang.

In ihren Armen.

Emily stellte erstaunt fest, dass aus dem Jungen, den sie einmal gekannt hatte, ein junger Mann geworden war, der noch um ein Vielfaches ernster und ruhiger wirkte als der schüchterne Junge, den sie damals im alten Raritätenladen kennen gelernt hatte. »Wie Sie wissen«, richtete Neil die ersten Worte an mich, »hat die Pequod im Winter vor sechs Jahren London verlassen. Doch mit der Zeit ist es, wie Sie damals sagten, so eine Sache.« Er seufzte. »Es gibt Orte auf der Welt, an denen die Zeit anders tickt.«

Die uralte Metropole, das wusste Emily, war einer dieser Orte.

»Master Gregory Gardiner übernahm die Pequod kurz nach Weihnachten auf der Themse und segelte zwei Tage später aus dem Hafen von Plymouth. Im März nahmen wir in Madeira Vorräte auf, und Rio de Janeiro erreichten wir drei Monate später. Die Pequod, müsst Ihr wissen, war ein Handelsschiff.« Emily erinnerte sich noch. Neils Vater hatte einst eine Handelsgesellschaft besessen, die jedoch Konkurs hatte anmelden müssen. Auf einem Schiff die Weltmeere zu bereisen war immer schon des Jungen Traum gewesen, und gern erinnerte Emily sich an die Besuche drüben in Greenwich, wo sie einander Geschichten erzählt und die Cutty Sark bewundert hatten. »Im Herbst segelten wir dann vor Feuerland, das wie eine fremde Welt war.« Die blauen Augen funkelten verträumt. »Tiere, die so seltsam waren, dass ich sie mir in meinen kühnsten Träumen nicht hätte vorstellen können.«

Dann: frischer Wind im Süden, Südwesten und Westen, dazu Schneetreiben, dichter Regen und bittere Kälte.

133

»Ich arbeitete als Schiffsjunge.« Er lächelte. »Ja, so was gibt es noch. Genau das war mein Job.« Er schilderte in kurzen Worten das Leben, das er an Bord geführt hatte. Einfache Arbeiten, ehrlich und mühsam. Für keinen geringeren Lohn als die Erfahrung, die ihm einmal dienlich sein würde in seinem Leben, wie er hoffte. »Wir brauchten fast einen Monat, um das Kap Hoorn zu umsegeln.« Nach Verlassen der Straße von Le Maire mussten sie kein einziges Mal die Marssegel reffen, was ein außerordentliches Glück war, das nur wenigen Schiffen in diesen Gewässern zuteil wurde.

»Dann segelten wir in nordwestlicher Richtung nach Tahiti, wo wir neuen Proviant aufnahmen. Etwa ein Jahr, nachdem wir Plymouth verlassen hatten, erschienen steuerbords die Santa-Cruz-Inseln.« Neil Trents Blick verfinsterte sich.

»Es war in jenen Breiten, wo uns ein Notruf erreichte, der Kapitän Gardiner den Kurs ändern ließ.«

»Was war passiert?«

»Es war ein schottischer Schoner, der den Funkspruch ausgesendet hatte.«

»Welchen Notruf?« »Unbestimmt. Kein maritimer Code.« Ich nickte nur.

»Der Kapitän teilte der Mannschaft mit, dass das fremde Schiff nichts außer seinen Koordinaten übermittelt habe.« Bedeutungsschwanger sah er uns an.

»Und dass die Koordinaten eine Insel beschrieben, die sich in der uralten See befände.«

»Die uralte See?« Niemals zuvor hatte Emily davon gehört.

Neil setzte sich auf eines der dicken Rohre, die zwischen den Grabsteinen entlangliefen. »Die uralte See ist ein Gebiet, das sich südlich der Marshall-Inseln und nordwestlich

134

von Tonga erstreckt. Es sind nahezu unentdeckte Gewässer, in denen ähnliche Naturgesetze gelten wie in der uralten Metropole. Die Zeit verläuft dort anders, und Längen- und Breitengrade zerfließen zu etwas, das anders ist als alles, was wir kennen. Nur wenige Seefahrer trauen sich in diese Gewässer. Die Seeleute munkelten, dass Sindbad der Seefahrer sich einst dorthin verirrt hatte. Dass Gewässer wie jenes, das wir anzusteuern im Begriff waren, sich überall auf der Welt befinden. Doch keiner wusste etwas Genaueres über dieses Meer. Es war eine geheimnisvolle See, in der, wie wir schon bald feststellen mussten, die seltsamsten Wesen lebten.«

Dann beschrieb er Kreaturen, von denen selbst ich noch nie zuvor gehört hatte. Von Gischtegeistern, die am Bug des Schiffes tanzten, und Nebelnymphen, die betörende Gesänge anstimmten, war da die Rede. Von Wellenwürmern, die nach unvorsichtigen Seeleuten schnappten, und Windwichten, die sich in der Takelage verfangen konnten.

»Wir benötigten fünf Tage, um das fremde Schiff zu erreichen.«

Emily nahm ebenfalls auf einem der Rohre Platz. Lady Mina, die auf einem Grabstein hockte, spitzte neugierig die Ohren.

»Das Schiff war ein Dreimaster aus Inverness.« Die Bonnie Prince Charlie.

»Die Insel, die vor uns auftauchte, war von dichtem Dschungel bedeckt, der sich an einen steilen Berg schmiegte, der, einem Totenschädel ähnlich, aus dem Grün ragte.«

Juzur Kediet Kharäb, so hatte der islamische Historiker Ibn Chaldun die Insel benannt. Auf den wenigen Seekarten, die von diesen Gewässern existierten, war der Fleck, der wie ein abgebrochener Zahn aus dem türkisblauen Meer herausragte, nur ein winziger Punkt.

134

»Die Insel, die vor uns lag, war jedoch riesig.« Neil wurde unruhig, als er mit der Geschichte fortfuhr. »Dr. Munkhouse, der Schiffsarzt, der einiger Sprachen mächtig war, klärte uns über die Bedeutung der Worte auf, die Kapitän Gardiner uns genannt hatte. Juzur heißt Insel, Kediet ist die islamische Bezeichnung für Berg, und Kharäb steht für Wüste, was seltsam anmutete, war die Insel doch über und über mit dicht gewachsenem Grün bedeckt.«

Die Bonnie Prince Charlie jedenfalls lag in einer Bucht im Süden der Insel, wo ein breiter weißer Sandstrand verheißungsvoll in der prallen Sonne glänzte. Die Segel des Schiffes waren gehisst, baumelten aber schlaff und vom Sturm und den Windwichten zerrissen in der lauen Brise des Nachmittages.

»Da wir weder auf unsere Funksprüche, die nichts als ein lautes Knistern waren, noch auf lautes Zurufen eine Antwort erhalten hatten, setzten wir zwei Beiboote aus, die hinüber zur Bonnie Prince Charlie ruderten.«

»Lassen Sie mich raten«, grummelte ich, »die Mannschaft fand das Schiff verlassen vor.«

»Nicht das geringste Lebenszeichen fanden wir vor.«

Bis hierher schien es die klassische Geisterschiffgeschichte zu sein. »Was geschah dann?«

»Wir gingen an Land und errichteten ein Camp am Strand, von wo aus kleine Trupps ins Innere der Insel aufbrachen, um nach der Mannschaft des schottischen Schoners zu suchen.«

»Und?«

»Nach zwei Tagen kehrte einer der Suchtrupps mit einem Mann zurück, den sie völlig entkräftet am Fuße des Berges gefunden hatten.« Neil rieb sich die müden Augen und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Damit«, flüsterte er, »be

135
gann das Übel, dem am Ende die gesamte Mannschaft der Pequod zum Opfer fiel.«

»Wer war der Mann?«

»Ein Black Friar.«

Konnte dies möglich sein?

»An Bord eines schottischen Schoners?«

»Bruder Holcroft, das war der Name, den er uns nannte.«

Emily und ich tauschten Blicke.

»Es gibt keine Zufälle«, sagte ich nur.

Bat den Jungen fortzufahren.

»Bruder Holcroft erklärte uns, dass er sehr bewandert war in der Kunst der Kartographie und dass er die Mannschaft der Bonnie Prince Charlie begleitet habe, um im Auftrag seines Ordens detaillierte Seekarten dieser uralten Gewässer anzufertigen.«

»Ist das überhaupt möglich?«, fragte ich.

Neil zuckte die Achseln. »Bruder Holcroft jedenfalls behauptet es.«

Dann hatte er berichtet, was der Mannschaft der Bonnie Prince Charlie widerfahren war. Kapitän McGregor, so Bruder Holcroft, sei in Juzur Kediet Kharáb an Land gegangen, weil er die Insel hatte erkunden wollen. In der ersten Nacht sei dann ein dunkler Nebel aus dem Dschungel gekommen und habe die Mannschaft angegriffen.

»Ein dunkler Nebel?«

»Nebula mala, so hat er ihn genannt.«

»Fahren Sie fort.«

»Der Nebel sei in die Mannschaft gefahren, habe sie befallen wie eine Krankheit und habe sie dann allesamt in den tiefen Dschungel geführt, von wo sie nicht wieder zurückgekehrt seien. Er selbst sei gestürzt und habe das Bewusstsein verloren, und als er wieder zu sich gekommen sei, da habe er

keinen der anderen mehr entdecken können. Zum Schiff sei er zurückgerudert und habe den Notruf gesendet und sich dann auf die Suche nach den anderen gemacht.«

»Eine wirklich unglaubliche Geschichte«, stellte ich fest.

Emily gab aber zu bedenken: »Hat die Pequod den Notruf nicht erhalten, als sie noch in normalen Gewässern fuhr?« In der uralten Metropole jedenfalls war es nicht möglich, Telefonate hinauf nach London zu führen. »Warum habt ihr den Funkspruch empfangen können, wenn er ihn von einer Insel in der uralten See aus gesendet hat?«

»Es war eine Falle«, antwortete Neil, »doch das erfuhren wir erst später.«

Bruder Holcroft wirkte am ersten Tag sehr verwirrt und verängstigt. Gregory Gardiner, der ein misstrauischer und umsichtiger Kapitän war, sah jedenfalls keine weitere Veranlassung, auf der seltsamen Insel zu verweilen.

»Und so stachen wir erneut in See. Mit Bruder Holcroft an Bord.«

»Doch hier endet die Geschichte nicht.«

»Nein, leider nicht.« Der Junge schluckte und atmete durch. »Denn etwas war an Bord gekommen. Etwas, das in der Nacht aktiv wurde.« Nur ungern erinnerte er sich daran. »Wir fanden den Maat am Morgen des nächsten Tages. Zwischen zwei Fässern auf dem Achterdeck lag er, und in seinen Augen bewegte sich etwas, das wie schmutziger Rauch aussah. Der Mann schien zu schlafen, und nicht einmal die Bemühungen des Doktors brachten ihn wieder zu Bewusstsein. Er dämmerte vor sich hin, und alles, was wir tun konnten, war, den Gischtgeistern bei ihren wilden Tänzen vorn am Bug zuzuschauen.«

Während die Pequod also den Weg aus der uralten See hinaus suchte, erkrankten weitere Männer. Immer schwam

136

men die seltsamen Nebel in den leeren Augen der Matrosen.

»Bruder Holcroft, der wieder vollständig bei Sinnen war, berichtete Kapitän Gardiner davon, dass in einer Höhle, die er mitten im Dschungel entdeckt habe, uralte Schriftzeichen die Wände bedeckt hätten. Ein Mann namens Varuna habe sie verfasst, und die Nebel, so sagte er uns, seien böse Wesen und so lebendig, wie die wilden Tiere es waren.«

»Die Nebel«, brachte ich es auf den Punkt, »waren also an Bord der Pequod gekommen.«

Neil nickte. »Als wir die uralte See verließen und die ersten Tümmler uns begleiteten, da krochen die Nebel aus dem Inneren des Schiffs ans helle Tageslicht und fielen über den Rest der Mannschaft her. Es ging so schnell, dass ich Hals über Kopf über Bord sprang und mir das Beiboot schnappte, das die Pequod hinter sich herzog.«

»Was geschah mit der Crew?«

»Die war bald wieder bei Bewusstsein.«

»Wie das?«

»Ich sah, wie die Männer, die ich seit einem Jahr kannte, über Deck wankten und ihrer Arbeit nachgingen. Bruder Holcroft stand mitten unter ihnen und rief ihnen Befehle zu.«

»Sie meinen, die Männer, die den Nebel in sich trugen, waren dazu in der Lage, Befehle zu empfangen?« »Ja.«

Unruhig lief ich zwischen den Grabsteinen hin und her.

»Was, glauben Sie, ist dort geschehen?«, wollte ich schließlich von dem Jungen wissen. Denn wenn die vom Nebel Befallenen dazu in der Lage waren, Befehle auszuführen, dann ... Dachte man diesen Gedanken zu Ende, dann wurde er begleitet von Bildern, die ein London zeigten, das in neuen blu

137

tigen Unruhen erblühte. »Hat Holcroft bemerkt, dass Sie fliehen?« »Ja.«

»Was hat er getan?«

»Nichts.« Der Junge wich meinem Blick nicht aus. »Als die Strömung mich von der Pequod forttrieb, da sah ich ihn an der Reling stehen. Ganz ruhig war er. Bruder Holcroft war der neue Kapitän der Pequod geworden.« Die Worte kamen, wie die Erinnerung, nur mit Widerwillen hervor. »Aus der Ferne sah ich, wie Nebel den Mönch umgaben und ihm um die Hände zu fließen schienen.« Nachdenklich kramte ich in meiner Manteltasche nach einem Stein, den ich allzeit bei mir trug. Ein grauer Bilderjaspis, in Form einer Kugel. Ich ließ den Stein vor mir in der Luft schweben, betrachtete das Muster und versuchte mich zu konzentrieren. »Kann es sein, dass Holcroft kaum nautische Kenntnisse besaß? Dass er die Mannschaft brauchte?«

»Ja.«

Dann war es klar, was dort vorgegangen war. »Die Menschen, die den Nebel in sich tragen, können zwar Befehle ausführen, aber nicht eigenständig denken. Es muss jemand da sein, der sie führt.«

Emily schaltete sich ein: »Und weil der Rest der Mannschaft die Pequod auf Kurs halten musste, haben die Nebel gewartet, bis das Schiff die uralte See hinter sich gelassen hatte.«

Neil trat mit dem Stiefel gegen das Rohr, das laut schepperte. »Die Pequod hat die Nebel nach London gebracht.«

»Warum hat Holcroft dich ziehen lassen?«

Neil zuckte die Achseln. »Er dachte wohl, dass ich sowieso sterben würde.«

»Und warum sind die Nebel dir nicht gefolgt?«

137

Nebel, meldete sich Londons Efeu zu Wort, können nur kurze Distanzen über den Wassern zurücklegen.

»Deswegen haben die Nebel ein Schiff benötigt.«

Der Junge wirkte unsicher, doch dann sprach er aus, was er seit Monaten schon dachte. »Ich glaube, dass Bruder Holcroft von Anfang an auf der Insel gewesen ist. Er hatte die kalten Augen eines Lügners und das windige Lächeln eines Betrügers.«

»Du glaubst, er hatte auch das andere Schiff in die Falle gelockt?«

»Es wäre doch möglich.«

»Am Ende«, fasste ich zusammen, »wissen wir nicht, ob er schon vorher dort war. Ob er die Besatzung des anderen Schiffes als Köder für die Nebel benutzt hat. Was auch immer. Tatsache ist jedoch, dass Holcroft hier in London weilt.« Ich betrachtete den Grabstein, auf dem Neil Trent jetzt saß. »Es war ein Mann

namens Holcroft, der im Auftrag Mushroom Manors den Botenjungen nach Moorgate entsandte.«

Neil ergriff Emilys Hand. »Es tut mir Leid.«

»Ich habe sie kaum gekannt«, antwortete Emily nur. Sie wollte jetzt nicht über das sprechen, was ihrer Mutter widerfahren war.

»Wie sind Sie nach England zurückgekommen?«

»Ich hatte Glück.«

»Ach?«

»Misstrauen Sie mir etwa?«

Emily sagte an meiner statt: »Er ist nun einmal so.« Dem konnte ich nur zustimmen. »Hören Sie auf Miss Laing.«

»Zwei Tage trieb ich auf See, und nur die Gischtgeister kratzten von außen gegen das kleine Boot. Dann kreuzte ein

138

Fischerboot meinen Kurs.« Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Um eine lange Geschichte kurz zu machen. Mein Boot war südwärts getrieben, und der Fischer lebte auf einer Insel namens Espiritu Santo.« »Wie passend.«

Emily warf mir einen bösen Blick zu.

»Dort erfuhr ich, dass die Pequod als verschollen galt.«

»Warum hast du dich nicht bei uns gemeldet?«

»Ein berechtigter Einwand, den Miss Laing da vorbringt. Espiritu Santo ist eine Insel, die nicht in den Gewässern der uralten See liegt.« Telekommunikation funktioniert in diesem Fall.

»Man ist mir gefolgt.«

»Wer?«

»Männer.«

»Welche Männer?«

»Black Friars.«

Wir starrten ihn beide an

»Auf Espiritu Santo?«

»Sie suchten die Inseln nach mir ab.«

»Die Black Friars?«

»Das sagte ich doch bereits.« Er klang genervt. Emily ergriff seine Hand. »Schon gut, Neil. Wir glauben dir.«

»Wie viele waren es?«

»Vielleicht acht. Im Hafen von Port Villa habe ich sie das erste Mal gesehen. Sie befragten die Einwohner nach einem Jungen, der auf dem Meer getrieben sei und den ein Fischer gefunden habe.«

»Warum hat Holcroft dich erst laufen lassen, um dich kurze Zeit später suchen zu lassen?«

»Ich weiß es nicht.«

138

Nachdenklich hob ich die Hand. »Aber ich weiß es.« Die anderen sahen mich an.

»Niemand außer Holcroft wusste von den bösen Nebeln. Und Neil Trent hielt man für tot.«

»Wenn sie aber erfahren haben, dass er überlebt hat, dann ...«

»War dies nur möglich, wenn die Black Friars ihre Späher dort unten auf den Inseln hatten.« »Sie meinen ...«

»Wissen Sie, wem die Plantagen in Neu-Kaledonien gehören?«

Emily ahnte es. »Mushroom Manor.«

»Sie meinen, dass es Späher des Hauses Mushroom waren, die mich verraten haben?« Die Gemeinden und Siedlungen auf den Inseln waren klein und dörflich. Neuigkeiten flogen schnell von einem Mund zum anderen. Nichts blieb lange geheim.

»Aber würde das nicht bedeuten, dass die Black Friars mit Mushroom Manor gemeinsame Sache machen?« Emily betrachtete den Bilderjaspis, der noch immer in der Luft vor meinem Gesicht schwebte. Suchte nach Erkenntnis in dem grauen und schwarzen Muster des Steins.

Little Neil Trent brach das Schweigen. »Es waren jedenfalls Black Friars, die in Porto Villa nach mir gesucht haben. So viel steht fest. Sie waren mir immer auf der Spur, ganz dicht. Keine Ahnung, wie diese Kerle das angestellt haben.«

»Wie bist du nach London zurückgekehrt?«

»Jemand hat mich aufgespürt.«

»Wer?«

»Magister McDiarmid aus Islington.« »Was für ein Zufall.« Emily verzog das Gesicht und sah mich kurz an.

»Du kennst ihn?«, fragte Neil verwundert.

139

»Hat er dir das nicht gesagt?« »Nein.«

»Wir sind uns nur wenige Male begegnet. Und wenn, dann nur kurz.« Sie machte eine Pause: »Ich kann ihn nicht leiden.«

»Er hat mir geholfen.«

»Woher hat er gewusst, wo er dich findet?« Emily war misstrauisch, obwohl sie nicht genau sagen konnte, warum. McDiarmid hatte bisher noch nichts getan, was uns zum Nachteil gereicht hätte. Trotzdem ... »Und warum hat er überhaupt nach dir Ausschau gehalten?«

»Wenn Mushroom Manor von der Sache erfahren hat«, gab ich zu bedenken, »dann wird auch McDiarmid davon gewusst haben. Er hat seine Späher immer wohlüberlegt verteilt.«

»Und McDiarmid ist allein Neils wegen in den Pazifik gereist?« Wie glaubwürdig klang dies alles?

Ich gebot meiner Schutzbefohlenen zu schweigen. Die Sache war zu ernst, um über die Fakten hinwegzusehen. »Wenn Mushroom Manor die Nebel in seine Dienste gestellt hat, um erneut einen Kampf um die Vorherrschaft in London zu beginnen, dann wäre dem Haus wohl kaum daran gelegen, dass jemand von diesem Plan erfähre, oder?!«

Emily nickte.

»Beängstigend ist jedoch, dass sich die Black Friars anscheinend mit dem Haus von Blackheath verbündet haben.« Skeptisch musterte ich den Jungen, der meinem Blick begegnete. »Sie sind sich wirklich sicher, dass Holcroft ein Black Friar war?«

»Ja, ganz sicher.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ergibt das einen Sinn? Holcroft holt die Nebel von der Pazifikinsel, und hier in London ...«

140

Meine Güte, wohin nur führten all diese Konspirationen? »Einzig die Schlussfolgerung, dass Mushroom Manor den Nebel für seine zwielichtigen Zwecke einspannt, ergibt einen Sinn.« Holcroft hatte den Botenjungen rekrutiert, damit dieser Mia Manderley umbrachte. War das nun eine offene Kriegserklärung den Manderleys gegenüber, oder ... was?

»Wenn aber doch jeder weiß, wer der Mörder ist, ...«

»Nein, Miss Laing, hier geht es um Politik. Lord Mushroom hat ebenso wie Mylady Manderley Verbündete im Senat. Aufgrund von Beschuldigungen wird - offiziell, wohlgemerkt - gar nichts geschehen. So ist das nun mal. Aber wir müssen Manderley Manor über die Neuigkeiten in Kenntnis setzen. Nun eiliger denn je.« Denn es schien sicherer denn je zu sein, dass Mushroom Manor die Nebel nach London geschafft hatte, um neue Truppen zu rekrutieren. »Wenn diejenigen, die von den Nebeln befallen worden sind, von einer oder wenigen Personen gelenkt werden können, dann kann dies die Ordnung in London und der uralten Metropole ganz empfindlich stören.«

Emily dachte an den Botenjungen und den Pfleger in Moorgate, die einander das Leben genommen hatten. Die dem Willen des Nebels gehorcht hatten. Tumb und von Sinnen.

»Wohin führt uns das alles nur?«

»Fragen Sie nicht mich, Miss Laing.«

Es war nicht schwer zu erkennen, dass auch ich Befürchtungen der schlimmsten Art hatte.

»Warum bist du nicht zu uns gekommen?«, fragte Emily. »Du hättest uns viel früher von all dem unterrichten können.«

»Ich wollte es tun.« Emily schien mit ihrer Frage einen Punkt getroffen zu haben, der dem Jungen seit einiger Zeit

140

schon Kopfzerbrechen bereitete. »Nach der Beerdigung wollte ich mit Aurora und dir reden, doch dann haben mich die Black Friars aufgespürt.« Er wirkte verzweifelt, weil er sich nicht anders hatte verhalten können und wusste, welchen Kummer er Aurora damit bereitet hatte. »Magister McDiarmid hatte mich ausdrücklich davor gewarnt, in Highgate zu erscheinen. Man würde mich mit Sicherheit dort erwarten, war er zu betonen nicht müde geworden.« Er berichtete uns von McDiarmid aus Islington. Davon, wie er ihn in Porto Villa aufgespürt und sicher nach London zurückgebracht hatte. Von dem, was McDiarmid ihm offenbart hatte.

Aber da war noch etwas, das spürte Emily. Etwas, das zu sagen Neil nicht leicht fiel. »Was hat er dir sonst noch gesagt?«

»Er misstraute Aurora.« »Warum?«

»Er misstraute ihr wegen ihrer Abstammung.«

Daher also wehte der Wind. »Du weißt davon?«

»Nur das, was McDiarmid mir berichtet hat.«

»McDiarmid ist ein misstrauischer Mensch«, sagte ich.

»Wie dem auch sei«, fuhr Neil fort, »ich flüchtete in die U-Bahn und stellte schnell fest, dass sich neben den Black Friars auch noch Nebel an meine Versen geheftet hatten. So erfuhr ich an dem Tag von Maurice Micklewhites Begräbnis, dass die Nebel nach London gekommen waren.«

»Aber das ist fast zwei Jahre her.«

»Die Nebel haben sich bis vor wenigen Wochen in der U-Bahn versteckt gehalten, warum auch immer.«

Um sich mit der Lady Pasteurella Pestis zu verbünden. Das war das Erste, was Lady Mina zu der ganzen Sache beizutragen hatte.

141

»Du kannst einem Mut machen, Mina.« War nur so *ein Gedanke*.

»Wollen wir hoffen, dass es bei einer bösen Vermutung bleibt«, meinte Emily. Ich wandte mich wieder dem Jungen zu. »Was ist dann passiert?«

»Die Nebel trieben mich in die Enge. Sie überwältigten mich, und das war alles, woran ich mich für lange Zeit erinnern konnte.« Er musste schlucken. »Als ich erwachte, da befand ich mich hier. In den Todstätten von White City.«

Die verschiedensten U-Bahn-Linien hatte der flüchtende Neil Trent genommen und gehofft, seine Verfolger abschütteln zu können. In den Tunnelgängen der Knotenpunkte King's Cross und St. Pancras hatte ihn Panik befallen, weil er fremde Gedanken in seinem Kopf zu erkennen geglaubt hatte. Als würde jemand nach seinem Bewusstsein greifen, doch dann war es ihm gelungen, dieses seltsame Gefühl abzuschütteln. An Aurora hatte er denken müssen, an sein Mädchen, das allein und trauernd an seines Vaters Grab gestanden und geweint hatte, und es war dieser Gedanke gewesen, der ihn vorangetrieben hatte. Er musste das hier überstehen, damit er Aurora wiedersehen konnte. Er würde ihr alles berichten, und sie würde verstehen, warum er so lange fort gewesen war. Dann war er über ein Rangiergleis geschlüpft, und die Nebel hatten ihn auf einem Abstellgleis der Hammersmith Line gestellt.

Er hat kaum noch geatmet, als ich ihn fand. Wie schlafend hat der Junge auf den Gleisen der City Line gelegen. Die fremden Nebel waren in ihm und hatten ihn gezwungen, sich dort hinzulegen.

»Ich weiß bis heute nicht, was Londons Efeu mit mir ge

141

macht hat«, gab Neil zu, »aber ich bin ihm auf ewig zu Dank verpflichtet.« Er lächelte der nebelhaften Erscheinung zu, die ihre Form so wechselte, dass sich das Licht freudig in den winzigen Tropfen brach.

Emily dachte daran, wie es gewesen war, den Nebel im Mund zu spüren, auf der Zunge, so kalt und lebendig. In der Pestgrube hatten wir beide einen Einblick in das bekommen, was Londons Efeu auch mit Little Neil angestellt hatte.

Neil Trent *hat mich eingeatmet, und dann habe ich die fremden Nebel geschluckt und das getan, was ich tun musste. Für einen kurzen Augenblick war ich das Bewusstsein des Jungen, und seine Arme und Beine haben nur mir gehorcht.* Londons Efeu waberte hell und weiß um die alten Grabsteine herum, streifte Rohre und Leitungen und schwebte vor uns in der Luft wie ein Geist aus alter Zeit. Er *verließ die Gleise, bevor der nächste Zug vorbeirollte. Seine Beine folgten den Pfaden, die ich ihnen zu gehen auftrag, und so gelangte er nach White City. Doch war der Junge nach wie vor ohne Kraft. Die Nebel, das müsst Ihr wissen, sind wirklich äußerst gefährlich. Giftig, boshaft,*

ansteckend. Er hat die letzten Monate hier unten in White City verbracht und ist nur langsam wieder genesen. Die Geister der Toten, deren Geschichten ich ihm erzählt habe, waren seine Pfleger. Und als er dann wieder bei Kräften war, hat er mich gebeten, ein Auge auf Euch zu haben. Londons Efeu lachte, und wenn er Augen besessen hätte, dann hätte er uns wohl ein Zwinkern geschenkt.

Allein, die Zeit verläuft hier anders als in London, und daran kann ich mich noch immer nicht ganz gewöhnen. Nur wenige Wochen folgt man den Pfaden der uralten Metropole, und oben in London, das schon lange nicht mehr die alte Stadt der rauchenden Schornsteine ist, ist eine neue Welt entstanden. Als ich die Straßen der Stadt verließ, da war gerade die erste elektrische U-Bahn-

142

Linie von Banks nach Stockwell eröffnet worden. Und als ich wieder nach oben stieg, da hatten zwei große Kriege stattgefunden, und es gab neue Auswüchse wie das Lloyd's Building, den Canada Tower und das Barbican im Gesicht der Stadt. Dabei waren keine zehn Jahre vergangen gewesen, für mich jedenfalls.

Und Emily Laing, die mit dieser Eigenart der uralten Metropole sehr wohl vertraut war, verstand, was geschehen war. Die Zeit tickte in der uralten See und auch in der uralten Metropole anders. Deswegen war Neil Trent erst spät nach London zurückgekehrt, und deswegen war er erst jetzt zu uns gestoßen.

Was blieb, war die Frage, die zu stellen am Ende Neil oblag: »Was werden wir jetzt tun?« Ich sagte es ihm.

»Wir werden uns trennen«, schlug ich vor. Denn die Zeit drängte.

Neil Trent wirkte skeptisch. »Das ist Ihr Plan?« Ich nickte.

»Das«, betonte ich, »ist unser Plan.« Londons Efeu lauschte aufmerksam meinen Worten und willigte ein.

Wir hatten einen neuen Verbündeten gefunden. Und so brachen wir auf. Verließen White City auf getrennten Pfaden. Und ahnungslos und guten Gewissens setzten wir die Ereignisse in Gang, die Londons Schicksal bestimmen würden.

142

KAPITEL 11

MANDERLEY MANOR

Es war bereits später Abend, als Tristan Marlowe und Aurora Fitzrovia ins Britische Museum zurückkehrten. Auf dem Rückweg vom Himmel der Urieliten hatte Aurora kurz mit ihren Pflegeeltern telefoniert und ihnen versichert, dass es ihr gut gehe. Was, in Anbetracht der Tatsachen, eine ausgesprochen dreiste Lüge gewesen war.

»Wenn Lord Gabriel dem Nyx zu Diensten ist, dann haben wir es hier vielleicht mit einer Verbindung zu tun, die uns alle ins Verderben stürzen kann.« Tristan Marlowe war außergewöhnlich beunruhigt. »Gehen wir nur einmal davon aus, dass jemand die beiden Häuser gegeneinander auszuspielen versucht, damit der Nyx genährt wird.«

»Dann müsste derjenige sehr darauf bedacht sein, dass keines der Häuser jemals einen Vorteil erlangt.« »Sie sagen es.«

»Das war es, was den Tartarus von Troja getötet hat.«

Marlowe schaute sie überrascht an. »Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Es ist... aber ja, das war der Fehler gewesen, den man in London zu vermeiden gedenkt.« Der Gehstock wirbelte nervös durch die Luft. Warum hatte er nicht schon früher daran gedacht? »Das alte Troja wurde vernich

143

tet, weil die Griechen siegreich waren und den Feind bis auf den letzten Mann vernichtet haben.« Jetzt, da der Gedanke Form angenommen hatte, war er so offensichtlich, dass es dem Bibliothekar schwer fiel zu glauben, den Zusammenhang vorher übersehen zu haben. »Es war einfach niemand mehr dort, der Hass und Leid hätte empfinden können.« Troja war dem Erdboden gleichgemacht worden.

Die Bücherregale warfen lange Schatten in den Raum.

Unruhig ging Tristan Marlowe auf und ab.

Auf ein dunkles Territorium führten diese Gedanken. »Die Nebel dienen dem Hause Mushroom.«

»Und die Dürre, von der Lord Uriel gesprochen hat, dem Haus vom Regent's Park.«

»Ein Gleichgewicht der Kräfte also.« Eine Konstellation, aus der kein Sieger hervorgehen konnte. Allenfalls wäre ein Waffenstillstand möglich, ein allzu fauler Friede wie jener, den es in der Stadt der Schornsteine schon seit Jahrzehnten gab. Rosenkriege. Whitechapel-Aufstände. Immer wieder war Blut vergossen worden, doch am Ende war die Situation stets die gleiche geblieben. Zwei Häuser, beide von gleich edlem Blut, bekämpften sich, schlossen einen brüchigen Frieden und belauerten einander.

»Was sollen wir tun?«

»Abwarten«, sagte Tristan Marlowe, »und Tee trinken.« Er ließ sich auf seinem Platz nieder.

Draußen war die Nacht hereingebrochen.

Der Lesesaal der Bibliothek war zu dieser Stunde völlig verlassen. Es machte ihnen nichts aus, dass es still war und einsam, denn das war es, was sie beide brauchten. Ein wenig Ruhe und eine Umgebung, die ihnen vertraut war. Bücher, Tee ... und Stille, in der man den eigenen Gedanken lauschen konnte. Tristan Marlowe nahm ein Buch zur Hand

143

und vertiefte sich in die Zeilen. Aurora saß einfach nur da und grübelte über das, was sie erlebt hatte während der vergangenen Stunden.

Dann pochte der Geist an die Tür.

Aurora erschrak.

Laut hallte das Geräusch in der Bibliothek wider. »Wer mag das sein?« Tristan Marlowe griff nach seinem Stock.

Es klopfte erneut.

Niemand hielt sich um diese Uhrzeit noch im Museum auf. Und die Nachtwächter unterließen es zu klopfen, wenn sie wussten, dass sich Marlowe in der Bibliothek befand. Zu sehr fürchteten sie seine Wutanfälle, wenn er in seiner Ruhe gestört wurde.

»Wittgenstein und Emily?«

»Die würden wohl kaum anklopfen.« Tristan Marlowe erhob sich und ging zur Tür. »Master Wittgenstein besitzt einen Schlüssel zu den Räumlichkeiten des Museums.«

Er lauschte.

Angestrengt.

Dann sah er es.

»Miss Fitzrovia!«

Nebel waberte unter der Tür hindurch.

»Da, schauen Sie!«

Das Mädchen erstarrte.

Es ging also wieder los.

Der Nebel hatte sie gefunden.

Sie konnte ihn riechen.

Durch das Türschloss sickerte er, und man konnte förmlich hören, wie der Nebel den Mechanismus in Gang setzte, die kleinen Eisenteilchen bewegte.

Es klickte.

144

Klackte.

Die Tür schwang auf. Und da war er, der Geist.

Inmitten des Nebels stand er, und das, was er tat, ließ Auroras Knie weich werden. »Hallo«, sagte der Geist.

Tristan Marlowe stand neben der Tür und hob den Gehstock in Gesichtshöhe, bereit zum ersten Schlag. Doch Auroras Hand legte sich schnell auf den Stock und drückte ihn nach unten.

Sie atmete schwer.

Zitterte am ganzen Leib.

Tränen traten ihr in die Augen.

»Neil?« Es war eine Frage und doch auch wieder nicht. »Du ...?«

Er trat aus dem Nebel heraus, nahm sie in die Arme. Hob sie hoch.

Wirbelte mit ihr im Kreis herum. Dann küsste er sie, wieder und wieder.

»Jemand, den Sie kennen, hoffe ich«, merkte Tristan Marlowe an.

Aurora sagte gar nichts. Lachte nur.

So hell und klar und laut, wie sie es seit Jahren nicht mehr getan hatte.

Sie weinte, und dann sah sie, dass Neil das Gleiche tat.

Ich bin Londons Efeu, stellte sich der Nebel derweil dem doch etwas verdutzt dreinschauenden Bibliothekar vor. Ihr braucht Euch nicht zu fürchten. Ich bin einer von den Guten.

»Das«, murmelte Tristan Marlowe, »ist schön.«

Aurora und Neil umarmten einander immer noch.

»Sie müssen Neil Trent sein«, mutmaßte Tristan Mar

144

lowe, der von den Dingen, die einst geschehen waren, gehört hatte. Bruchstücke nur, doch immerhin.

Und so erzählte Neil zum zweiten Mal an diesem Tag die Geschichte, die er zu erzählen hatte.

»Ich habe es immer gewusst. Dass du nicht tot bist, wie alle sagten«, flüsterte Aurora übergücklich.

Dann erzählte er vom Treffen in White City.

Von den Dingen, die er erfahren hatte.

»Was ist mit Master Wittgenstein und Miss Laing?«, wollte Marlowe wissen.

»Sie befinden sich auf dem Weg nach Manderley Manor.«

Aurora fragte sich, wie weit es von White City bis zum Museum war.

»Sie sind wohl schon dort.«

Marlowe schien von dieser Entwicklung der Dinge wenig begeistert zu sein.

»Kann sein.«

Seine Finger spielten mit dem silbernen Knauf des Stocks. »Ich habe da ein ganz mieses Gefühl.«

»Master Wittgenstein ist sich sicher, dass Mushroom Manor hinter alldem steckt.«

Londons Efeu waberte zwischen den Regalreihen umher. Sah oben aus den Fenstern hinaus und suchte in dem Dämmerlicht, das die Laternen draußen in den Schnee malten, nach fremden Nebeln.

»Vielleicht«, sprach Tristan Marlowe es aus, »ist dies eine Falle.« Die Fakten waren nur Bruchstücke in einem Puzzle, das sich viel zu langsam zusammensetzte.

Lord Gabriel.

Die Black Friars.

Der Nyx.

»Sie denken wieder an das, was in Troja geschehen ist.«

145

Er betrachtete seinen Gehstock. Drehte leicht am Knauf. Zog die Klinge, die in dem Stock steckte, leicht nach oben. »Man sieht manchmal nur das, was man sehen will.« Er ließ die silbern glänzende Klinge wieder verschwinden, und der Gehstock war wieder nichts weiter als das, was er zu sein vorgab. »Was, Aurora, sehen wir wirklich?«

Draußen schüttelten fette Wolken das schwebende, flockige Weiß aus, und wie London, das sich unter einer Decke aus Schnee versteckte, verhüllte die Stille zwischen Aurora, Neil und Tristan die Antwort auf die Frage, die der Wahrheit so nah war, wie es eine Frage nur sein konnte.

»Dort ist es.«

»Ich bin nicht blind.« Sie wickelte den Schal enger um den Hals.

»Sie müssen nicht mitkommen«, stellte ich klar.

Emily sah mich an, und da war sie wieder das Kind, das ich einst am Fuße der Rolltreppe getroffen hatte. »Doch«, sagte sie mit fester Stimme, »ich muss dorthin gehen.« Leise, flüsternd, fügte sie hinzu: »Das ist ja das Schlimme.«

»Ich weiß.«

In der vergangenen Nacht, da hatte Emily erneut von Manderley geträumt. Vor dem eisernen Tor hatte sie gestanden, und dann, wie es den Träumenden möglich ist, war sie einfach hindurchgeschlüpft und den langen Weg hinaufgegangen, an den Bäumen, die kahle Gerippe waren, entlang und an dem Brunnen vorbei, dessen große Fontänen zu Eis gefroren waren, weiter und weiter, bis sie endlich vor dem Bauwerk aus einstmals rotem Backstein

gestanden hatte. Eine grauschwarze Färbung hatten die Wände in all den Jahren angenommen, und dichter Efeu rankte wild wuchernd an ihnen empor. In den

146
großen Fenstern tanzten die Schatten, und die gotischen Erker schienen Geheimnisse zu bergen, die sie nimmer preiszugeben bereit waren.

Dies war der Ort, an dem sie geboren worden war.

Das Haus, in dem ihre Schwester lebte.

Die kleine Mara, die nun gar nicht mehr so klein war. Acht Jahre alt immerhin schon.

Jetzt standen wir vor dem riesigen Portal, das ein Monstrum aus gusseisernen Fabelwesen war, die, alle ineinander verwoben, ein undurchdringliches Geflecht bildeten, hinter das zu schauen den meisten Menschen auf ewig verwehrt bleiben würde.

Noch gut erinnerte Emily sich an den Tag, an dem sie diesen Weg zum ersten Mal beschritten hatte.

Wie viel seither doch passiert war.

Die Wachen am Tor ließen uns eintreten und meldeten den Besuch im Haus an.

Den Weg über das Anwesen legten wir schweigend zurück, und die Dinge waren noch genauso wie in dem Traum, an den Emily sich nur noch undeutlich zu erinnern vermochte.

Dann waren wir da.

Ein übellauniger Butler ließ uns eintreten. Kühl war es im Haus.

Die filigrane Wendeltreppe, welche die Eingangshalle beherrschte, und die mannshohen Gemälde, von denen die meisten die Ahnen aus dem Geschlecht der Manderleys zeigten, wirkten einschüchternd auf den Besucher, der in die schattenhafte Welt hineingebeten wurde. Runenähnliche Symbole zierten die hohe Decke, und seltsam missgestaltete Pflanzen rankten sich am Geländer der Treppe empor.

»Ah, Master Wittgenstein.« Es war eine Frauenstimme, so

146

energisch und hart, dass sie die Stille zu schneiden vermochte. Einer hoch gewachsenen Frau gehörte die Stimme, Eleonore Manderley, der Herrin des Hauses. Die Gestalt stieg langsam die Treppe hinab. »Sie bringen Neuigkeiten?« Emily schluckte.

Die Frau dort auf der Treppe war ihre Großmutter.

Sie erkannte einen Teil von sich in dem Gesicht der alten Frau wieder. Und auch die Ahnengalerie ließ sie frösteln. Es war nicht zu leugnen, dass die Wurzeln des Mädchens in eben diesem Haus lagen. In den Gesichtern, die arrogant und reserviert von all den Gemälden auf sie herabschauten. Was waren die Eigenschaften, die sie von dieser Familie geerbt hatte? Sie sah Münder und Augenpartien und Wangen, und alles wirkte so, als habe jemand Bilder von ihr zu malen versucht, die am Ende dann doch nicht gelungen waren. Die Gemälde, die sie da vor sich sah, zeigten Gesichter, die beinah Emily Laing waren und dann doch wieder nicht. Und leise flüsterten sie ihr die Zweifel zu, die manchmal geschwiegen hatten, die meiste Zeit über aber ein ständiger Begleiter gewesen waren. Waisenkinder wollen wissen, wer sie sind. Es war schon immer so gewesen. Und Emily, die ihre Mutter niemals in gesundem Zustand hatte erleben

dürfen, glaubte doch zutiefst daran, dass die Frau, die ihr das Leben geschenkt hatte, ein gütiger und liebenswürdiger Mensch gewesen war. Jemand, der gegen die kriechende Kälte und die schattenhafte Dunkelheit, die in diesem Haus herrschten, aufbegehrt hatte. Jemand, der Liebe empfunden hatte, der ehrlich gewesen und sich seiner Träume bewusst gewesen war.

Sie atmete tief durch.

Erblickte ihr eigenes Gesicht in einem Spiegel. Die Strähne, die ihr sonst über das Gesicht hing, war zur Seite ge

147

rutscht und entblößte das Mondsteinauge, das schon so lange ein Teil von ihr war. Der Stein war kalt, wenn sie ihn des Nachts herausnahm, doch wunderbar warm, wenn sie ihn im Gesicht trug.

»Das bist du«, hatte Adam ihr damals gesagt.

Sie geküsst.

Noch immer konnte sie den Kuss schmecken. Ja, dorthin hatte sie gehört. Zu Adam Stewart.

Mit seiner verrückten Musik und dem Bob-Dylan-Haar-schnitt.

Erneut betrachtete sie ihr Spiegelbild und dahinter die düsteren Porträts der toten Manderleys.

Nein, sie wollte mit diesem Haus nichts zu tun haben. Emily Laing, das war ihr Name.

»Nun, Wittgenstein, welche Neuigkeiten bringen Sie mir?« Die alte Frau klang ungeduldig.

Das Mädchen, das hinter ihr aus dem Schatten trat, lächelte nicht.

»Mara!«, entfuhr es Emily, die instinktiv einen Schritt vortrat.

Ihre kleine Schwester ließ sich die Freude, sofern sie welche empfand, in keiner Weise anmerken. Emily blieb stehen. Wie angewurzelt.

Es war ihr eigenes Gesicht, das sie da anstarrte. Meine Güte!

Mara hatte Emilys Haar, Haut und Augen. Und früher hatte sie sogar Emilys Lächeln besessen. Sie sah genauso aus wie Emily noch vor acht Jahren.

Mit kalter, fester Stimme sagte das Mädchen: »Ich bin Myriel Manderley.«

147

Sonst nichts.

»Mara«, stellte Mylady Manderley klar, »gibt es nicht mehr.« Sie schaute ihre Enkelin an. »Sie werden erfahren wollen, Miss Laing, dass Myriel Kenntnis von den Dingen besitzt, die Sie ihr haben verschweigen wollen.« Das Lächeln des Mädchens, das einmal ein so liebevolles Kind gewesen war, schien so kalt, dass es Emily schauderte. »Myriel Manderley wird nimmer die Schwächen ihr Eigen nennen, an denen ihre Mutter einst krankte.«

Laut und deutlich stimmte das ernste Mädchen zu. »Gefühle sind Schwäche.« Und wieder lächelte sie kalt und überlegen. »Ich werde nicht schwach sein, wie meine Mutter es war.«

Unsere Mutter, dachte Emily nur.

War jedoch zu entsetzt, um etwas entgegen zu können.

Sie war unsere Mutter, schrie es in ihr, und jetzt ist sie tot, und sie hieß Mia Manderley, und ich könnte stundenlang heulen deswegen, und du stehst dort

oben neben dem Monster, das unsere Großmutter ist, und redest daher, als empfindest du gar nichts bei alledem.

»Die Gefühle«, sagte Mylady Manderley, »waren meiner armen Tochter Verderb und Tod.« Sie streichelte den Kopf ihrer Enkelin. »Myriell wird dieses Schicksal nicht teilen.«

Emily suchte die Gedanken ihrer Schwester, wurde jedoch zurückgewiesen.

»Ich weiß mein Talent zu nutzen, Mädchen!«

Wir standen da, und ich spürte, wie Emily verkrampfte.

Myriell sagte: »Meine Gedanken gehören nur mir.«

Emily wurde bleich.

Mädchen?

Hatte ihre kleine Schwester sie gerade herablassend Mädchen genannt?

148

Was, in aller Welt, war mit ihr passiert?

Emily dachte an den Tag, an dem sie ihre Schwester in Wales besucht hatte. An den Tanz im Schnee und die Schneekugel. Was hatte Mylady Manderley nur aus diesem Kind gemacht?

Die alte Frau kam die Treppe hinabgeschritten und blieb vor mir stehen.

Sah mir in die Augen.

Sie wurde Lady Minas gewahr.

»Sie sollten sich Ihre Freunde besser aussuchen, Wittgenstein«, zischte sie.

Lady Mina duckte sich furchtsam.

»Sie ist meine Schwester«, sagte ich nur.

Angewidert verzog die alte Frau die Mundwinkel. »Rattenfreunde«, murmelte sie, »könnten schwierigen Zeiten entgegensehen, wissen Sie das?«

»Das«, antwortete ich kalt, »mag sein.«

Fast schon war es ein Fauchen, das Mylady's Mund entwich: »Wie ich gehört habe, sind wieder Rattenfänger in der Stadt. Lassen Sie das kleine Vieh besser zu Hause in seinem Stall.«

Emily kochte vor Wut.

Verzweiflung.

War sie nicht hierher gekommen, um der alten Frau wertvolle Informationen zu bringen?

»Sie sind beleidigend«, fuhr Emily die Hausherrin mit einem Mal an.

»Niemand«, entgegnete Mylady spitz, »hat dich gefragt, Kind.«

Was sollte dieses Theater?

»In unseren Adern fließt das gleiche Blut«, schrie Emily plötzlich, »und ich lasse mir das Wort nicht verbieten. Auch

148

nicht von dir.« Das nächste Wort betonte sie laut und deutlich. »Großmutter!«

Die alte Frau sah aus, als habe sie jemand ins Gesicht geschlagen. Schnell gewann sie jedoch ihre Fassung zurück. »Du bist äußerst frech geworden, Kind.« Ihre Stimme war die einer Schlange. »Darin bist du deinem Vater nicht unähnlich.

Auch Richard Swiveller wusste sich nur selten zu benehmen.« Ein spöttisches Lächeln. »Doch gebracht hat es ihm nichts, nicht wahr?« Sie wendete sich von

Emily ab.

Sprach zu mir, ganz leise: »Meine Myriel wird einmal die Geschäfte des Hauses fortführen, und keine Emotion wird ihr dabei im Wege stehen. Ich persönlich habe ihre Erziehung übernommen.« Sie lächelte eisig kalt. »Es wird Myriel sein, die Herzen bricht, doch niemand wird jemals ihr Herz zu brechen in der Lage sein. Niemand soll sie je verletzen können.«

Emily glaubte nicht, was sie da hörte.

Ballte die Fäuste.

Doch bevor die Situation weiter entgleisen konnte, legte ich meiner Schutzbefohlenen eine Hand auf die Schulter.

Mylady, der die Geste nicht entgangen war, nahm dies alles zufrieden zur Kenntnis. »Weswegen, Wittgenstein, seid ihr hergekommen?«

»Mushroom Manor«, teilte ich ihr mit, »ist der Drahtzieher hinter dem, was Eurer Tochter widerfahren ist.«

Ich teilte Mylady mit, was wir in Erfahrung gebracht hatten.

Myriel schritt langsam die Treppe herunter und blieb neben ihrer Großmutter stehen. Sie trug ein schwarzes Kleid, das sie viel älter wirken ließ. »Also hat Lord Mushroom Mutters Tod befohlen.« Bar jeder Emotion stellte Myriel dies fest, und Emily fragte sich, ob das Mädchen, das gerade acht

149

Jahre alt war, überhaupt noch zu weinen vermochte. Sie sprach von ihrer Mutter, als sei sie eine fremde Person. Die einstmals so offenen Augen des Mädchens, die nun undurchdringlich geworden waren, schauten Mylady an. »Dafür werden sie bezahlen müssen, nicht wahr, Großmutter?«

Hoch erhobenen Hauptes antwortete die alte Frau mit Bitternis in der trotz allem beherrschten Stimme: »Das werden sie, mein Kind. O ja, das werden sie.« Fest presste sie die blutleeren Lippen zusammen. »Damit wird keiner ungestraft davonkommen.«

»Es gibt eine weitere Neuigkeit, die Euch interessieren könnte.«

Beide, alte Frau und Kind, wendeten sich mir gleichzeitig zu.

»Es gibt einen Black Friar«, sagte ich und berichtete ihr von Holcroft.

Die Stimme, die antwortete, kam von hinten. »Ein Schwindler!« Wir drehten uns um.

Miss Monflathers, die grauhaarige Eminenz der Whitehall Schule für höhere Töchter und Söhne, hatte wohl die ganze Zeit über hinter einem der langen Wandbehänge gestanden und dem Gespräch gelauscht.

Jetzt trat sie vor.

Ich hatte sie nicht mehr gesprochen, seit ich den Lehrstuhl am Whitehall College aufgegeben hatte.

»Miss Laing«, begrüßte sie das Mädchen und sah dann mich an, »und Mortimer Wittgenstein.« Sie lächelte, und auch dieses Lächeln war fern jeden Strahlens.

»Die beiden widerspenstigsten Schüler, die mir je untergekommen sind.« Sie trug einen langen Mantel und schwarze Handschuhe aus Leder. Sie musste kurz vor uns hier eingetroffen sein, denn es

149

befanden sich noch Spuren geschmolzenen Schnees auf ihren Schultern. »Bruder Holcroft, das teilten mir die Black Friars mit, ist kein Angehöriger ihres Ordens.«

Mylady Manderley nickte. »Da hören Sie es.«

»Die Black Friars«, stellte das Mädchen, das jetzt Myriel war, fest, »sind unsere Freunde.«

Emily spürte, dass ich verunsichert war.

Zwar mochte man meinem Gesicht keinerlei Regung ansehen, doch kannte mich das Mädchen mittlerweile wirklich gut.

Was ging hier nur vor?

War Neil nicht von den Black Friars verfolgt worden?

Hatten die Black Friars nicht die Nebel nach London gebracht und uns daran hindern wollen, die Ermittlungen in diesem Fall zu übernehmen?

Etwas stimmte hier nicht.

Sie wollten nicht, dass wir Mylady Manderley den wahren Schuldigen präsentierten.

»Die Black Friars«, sagte Miss Monflathers vernehmlich, »haben sogar dafür Sorge getragen, dass, sollten die Nebel tatsächlich dem Haus von Blackheath unterstehen, Manderley Manor diesen nicht hilflos gegenüberstehen wird.«

Emily musste an Kew Gardens Hall denken.

Sie öffnete ihren Mund.

Doch gebot ich ihr zu schweigen.

Das Mädchen spürte, was auch ich spürte.

Etwas war hier nicht richtig.

Wir wussten natürlich, dass Miss Monflathers Kontakte zu den Black Friars unterhielt, wie auch zu Manderley Manor. Trotzdem war ihr Auftauchen an diesem Ort und zu dieser Stunde ... in höchstem Maße zufällig zu nennen.

»Und bevor Sie sich die Frage zu stellen erdreisten«, kam

150

mir Mylady zuvor, »wir haben von Kew Gardens Hall gehört, aber Manderley Manor hat nichts mit alledem zu tun gehabt.«

Emily wusste nicht mehr, was sie tun sollte. Sie fühlte sich so hilflos.

Die Gesichter ihrer Ahnen starrten auf sie herab, und die eisig kalten Blicke, die ihre kleine Schwester ihr zuwarf, ließen ihr das Herz gefrieren. Was ging nur vor in diesen Mauern? Hier, wo irgendwo der Leichnam ihrer Mutter aufgebahrt worden sein musste. Mia Manderley, die Richard Swiveller geliebt hatte. Nein, es war kein Fehler gewesen, ihn zu lieben. Nimmer! Jemandem sein Herz zu schenken war das einzige Glück, das einem in dieser gierigen Welt zuteil werden konnte.

Emily dachte an Adam Stewart und hätte losheulen können.

Vor Verzweiflung. Wut. Enttäuschung.

Sie erinnerte sich an Mara, wie sie als kleines Kind im Waisenhaus im Raum der Neuzugänge gelegen hatte. Wie sie zum ersten Mal zu ihr gesprochen hatte. Vor dem alten Raritätenladen hatten sie gestanden. Richtiggehend gestrahlt hatte Maras Gesichtchen unter dem Schopf zerwuschelten rotblonden Haars. In die Arme genommen hatte Emily die Kleine. Mara hatte geglückt vor Freude, und dann hatte sie Emily einen Kuss auf die Wangen gedrückt und leise, doch gut vernehmlich, geflüstert: »Emily.« Einfach so. Es war das Glück kommender Tage gewesen, das Emily damals in den Schneeflocken hatte wirbeln sehen.

Jetzt stand ihre Schwester da und hielt die Schneekugel in den Händen.
Wales, der Tanz im Schnee.

Nichts von alledem würde Emily jemals vergessen können.

151

Myriel Manderley lächelte. Kalt.

Berechnend.

»Ich«, sagte sie stolz, »bin Myriel Manderley.«

Dann ließ sie die Schneekugel fallen.

In tausend Splitter zerbarst das Glas, und das Wasser und die Schneeflocken flössen über den Boden, bis Emily in einer glitzernden Pfütze stand, die aus ihren toten Träumen und Hoffnungen bestand.

»Die Black Friars«, sagte Mylady Manderley, ohne auf das einzugehen, was gerade geschehen war, »haben bereits diesen Verdacht geäußert. Doch habe ich ihnen nicht glauben wollen.«

Warum beschlich mich das Gefühl, gerade das Falsche getan zu haben?

»Doch Sie, Wittgenstein, sind ein unparteiischer Ermittler. Das waren Sie immer schon. Ich schätze Ihren Scharfsinn und die Art, wie Sie arbeiten.« Die Worte verklangen in der riesigen Halle wie Weinen im Wind. »Doch sollten Sie die Gesellschaft der Ratten meiden.«

»Meine Angelegenheiten, Mylady, bleiben meine Angelegenheiten.«

Emily starrte noch immer auf das am Boden zersplitterte Glas.

Was, fragte sie sich erneut, hat meine Großmutter nur mit Mara angestellt, dass sie so geworden ist? Antwort fand sie keine.

Dafür aber hörte sie die Worte ihrer ehemaligen Schulleiterin: »Ich werde die beiden nach draußen begleiten.«

Mylady Eleonore Manderley und ihre Enkelin würdigten uns keines Blickes mehr.

Auf der Stelle machten sie kehrt.

151

Schritten die Treppe hinauf.

Verschwanden in den Schatten, die weiter oben nach ihnen züngelten.

»Nun?« Miss Monflathers wirkte ungeduldig. Der mürrische Butler erschien.

»Lassen Sie uns von hier verschwinden«, schlug ich vor. Emily sah zu der langen Galerie der Ahnen hinüber. »Ja, gehen wir.«

So folgten wir dem überheblichen Butler und Miss Monflathers nach draußen, wo Schneeflocken in der Nacht tanzten.

Der Butler schloss die Tür. Miss Monflathers blieb.

»Was war das eben denn für ein Schauspiel?« Ich knöpfte mir den Mantel zu.

Lady Mina, die bis jetzt geschwiegen hatte, piepste: *Sie ist eine böse Frau.*

»Sie ist dir nicht unähnlich, Mortimer.«

»Was soll das? Welches Spiel treiben Sie mit uns?«

»Ah, Miss Laing, noch immer so aufsässig wie eh und je?«

Emily zog es vor, nicht darauf zu antworten.

»Was fuhren Sie im Schilde?«

»Mortimer, Mortimer«, säuselte sie tadelnd, »du hast dich nicht verändert.« Sie wandte sich kurz dem Mädchen zu. »Schon immer hat er herauszufinden

versucht, was mit den Trickstern geschieht, wenn sie die Schule verlassen.« Sie musste laut lachen. »Eine Ironie des Schicksals.«

Es roch nach Meer und Fäulnis.

Mit einem Mal.

»Der Fuchs, Mortimer, ist ein listiges Tier.« Nebel quoll hinter ihr aus den Mauerritzen. Formierte sich.

152

»Doch wenn sich der Fuchs auf die Straße wagt ...«

Emily wollte etwas sagen, doch kam ihr die Frau zuvor.

Miss Monflathers lächelte teuflisch. »... dann ist er schneller tot als der Hase, dem er gefolgt ist.«

Mit einer Bewegung von solcher Kraft und Geschwindigkeit, wie wir sie dem Nebel niemals zugetraut hätten, sprang uns die eisige Feuchtigkeit aus alter Zeit an.

Sie malte allertiefste Nachtschwärze in mein Bewusstsein, und ich sank leblos zu Boden.

Emily erkannte Männer in Roben, die aus den Schatten getreten waren und sie umringten.

»Ihr habt eure Aufgabe erfüllt«, hörte Emily die grauhaarige Frau noch sagen.

Dann taumelte auch das Mädchen der Dunkelheit entgegen.

In der eine Glaskugel schwebte. Mit Schnee darin.

152

KAPITEL 12

LÜGENGESPINSTE

Er war in ihr Leben gestolpert, wie er es auch damals schon getan hatte. Little Neil Trent war so plötzlich wieder ins Leben gepurzelt, dass es Aurora schier den Atem raubte. Er stand vor ihr, und sie lauschte seiner Stimme, die Worte formte, die reinste Musik waren für ihre Ohren. Wie oft hatte sie davon geträumt, diese Stimme wieder hören zu können? Wie viele Tränen hatte sie vergossen, weil sie ihn tot geglaubt hatte? Doch dies, sagte sie sich nun, und das Kind in ihr schlug Purzelbäume dabei, war nun vorüber. Er war hier bei ihr, und nur das zählte, denn wenn man in Augenblicken lebte, dann war es sinnlos, die Gedanken an die Zukunft zu verschwenden. Und wenn man in der Vergangenheit getrauert hatte, dann konnte das, was einem noch bevorstand, doch nur in wunderbarem Licht erstrahlen.

»Sie werden mich bald gefunden haben«, sagte Neil. So unruhig hatte Aurora ihn vorher noch nie erlebt. »Die Nebel finden mich immer. Sie streifen durch die Straßen und halten Ausschau. Das tun sie, seit ich nach London gekommen bin.« Nur in White City, dort hatten sie ihn nicht aufzuspüren vermocht.

152

Aurora dachte an Highgate, an das Begräbnis ihres Vaters und an den Jungen, der mit seiner blauen Seemannsjacke versteckt hinter den Bäumen gestanden hatte und beim zweiten Hinschauen bereits wieder verschwunden gewesen war. An das warme Gefühl der Zuversicht, das sie damals durchströmt hatte. An das unruhige Herzklopfen, das zum Leben erwacht war, sobald sie seiner gewahr geworden war.

»Ich musste einfach zum Friedhof kommen, auch wenn es leichtsinnig und dumm war«, höre sie Neil sagen. Er saß auf dem Stuhl neben ihr, und sein Gesicht war dem ihren so nah, dass sie fast schon seinen Atem auf ihrer Haut zu spüren vermochte. »Ich habe dich so vermisst, und als ich damals nach London zurückkehrte, da konnte ich es kaum fassen, wie viel Zeit doch vergangen war.« Er musste laut lachen, weil das Glück, sein Mädchen wieder bei sich zu wissen, alles andere so unwichtig erscheinen ließ. Dann wurde er wieder ernst, und Aurora fiel auf, wie besonnen er doch wirkte nach all den Jahren, in denen er fort gewesen war. »Du sahst so einsam aus, als du in Highgate standest. Glaub mir bitte, ich wollte mit dir sprechen. Ich wollte dich wissen lassen, dass es mir gut geht. Doch dann kamen die Nebel und hetzten mich in die U-Bahn hinab.« Er hat *Glück gehabt*, bestätigte Londons Efeu, der die ganze Zeit über mit Tristan Marlowe redete.

»Magister McDiarmid hatte mir davon abgeraten, dich zu sehen. Er sagte, die Nebel würden dich als Köder benutzen, um mich zu fangen. Die Black Friars würden damit rechnen, dass ich dich aufsuchen würde. Davon war er überzeugt.«

»Und du?«

»Ich war mir nicht sicher. Ich wollte wieder bei dir sein.« Sie strich ihm durch das Haar. »Ich habe gewusst, dass du zurückkehrst.«

153

Neil ergriff ihre Hand. »McDiarmid glaubte, dass die Nebel *in* dir lauern, dass sie aus dir hervorkommen würden.«

Aurora betrachtete den Jungen und verstand.

Deswegen also hatten die Nebel sie in Marylebone angegriffen.

Aurora erzählte von dem Angriff der Nebel auf Hampstead Manor.

»Sie wollten sich in mir einnisten und hofften darauf, dass du mit mir Kontakt aufnimmst.« »Genau.«

Sie musste leise schmunzeln. »Deswegen also haben sie so schnell von mir abgelassen, als Emily und Master Wittgenstein in Marylebone eintrafen.« Die beiden hatten von jenem Moment an von den Nebeln gewusst, und es wäre kein Geheimnis mehr gewesen, dass das Mädchen von den Nebeln befallen worden war. »Und Wittgenstein dachte, dass er die Nebel mit seinem Budenzauber vertrieben hat.« Auch Neil musste grinsen. »Wittgenstein«, sagte er, »ist okay. Freundlich wie eh und je. Er kümmert sich noch immer um Emily?«

Aurora berichtete in blitzlichtartigen Bildern von Adam Stewart und all dem anderen, wovon der Junge nichts wusste. Sie gestand Neil den Neid, der sie zerfressen hatte. Die Zeit, in der sie kaum mehr mit ihrer Freundin gesprochen hatte. Die Einsamkeit, die sie fast am Herzen berührt und Eiszapfen hinterlassen hätte.

»Du wirst immer ihre Freundin sein«, sagte Neil zuversichtlich.

Tristan Marlowe, der Londons Efeu zu einem der Fenster gefolgt war, kehrte schnellen Schrittes zurück. »Es tut mir Leid, Sie beide unterbrechen zu müssen.« Er war ziemlich aufgeregt. »Doch da draußen formiert sich etwas Unwillkommenes in dem Schneegestöber.«

153

Neil sah auf. »Nebel?« »Ja.«

Ich kann ihn aufhalten, eine Zeit lang jedenfalls, bot Londons Efeu an. Dann schwebte er durch die große Bibliothek und kroch unter den Türen hindurch, ohne eine Antwort der Anwesenden abzuwarten.

»Was sollen wir tun?«

Neil sprang auf und lief zum Fenster.

Aurora folgte ihm.

Hinter den hohen Bogenfenstern lag der Bedford Square unter einer festen Schneedecke, aus der einige Parkbänke und natürlich die kahlen Gerippe der Bäume hervorstachen. Dicke Schneeflocken trieben in der Dunkelheit umher, die von den Straßenlaternen durchbrochen wurde. Und zwischen den Schneeflocken verdichtete sich die Feuchtigkeit zu Nebel, der sich, betrachtete man den Fall der Flocken, gegen die Windrichtung bewegte.

»Warum greifen uns die Nebel erst jetzt an?«, fragte sich Aurora laut. Nun, nachdem sie überall in der uralten Metropole nach Hinweisen gesucht und viele von ihnen gefunden hatten ...

»Auf mich haben sie es abgesehen.«

»Nein, das wäre zu einfach«, murmelte Tristan Marlowe und ging zu dem einzigen Telefon, das sich in einer Nische weiter hinten im Lesesaal befand. Er hob ab, lauschte und knallte den Hörer wütend gegen die Wand. »Die Leitungen sind tot.« Mit großen Schritten sprang er die Treppen hinauf zu der Ebene, auf der Neil und Aurora aus dem Fenster schauten.

Neil sagte nur: »Die Black Friars.«

»Warum sollten sie die Telefone kapfen?«

Tristan Marlowe musterte das Mädchen. »Weil sie nicht möchten, dass wir telefonieren?«

154

»Ach, nein?! Aber mit wem sollten wir denn telefonieren?«

War das nicht die Frage, die sie sich stellen mussten?

Es folgte kurzes Schweigen. »Mit Manderley Manor.« Tristan Marlowe besah sich seine Schuhspitzen. »Sie wollen nicht, dass wir Kontakt zu Wittgenstein und Emily aufnehmen.« Er zupfte sich gedankenverloren an den Haaren. »Darum.« Unruhig begann er mit den Füßen zu wippen. »Und wenn sie das verhindern wollen, dann kann dies nur bedeuten, dass ...« Er überlegte kurz, suchte nach Worten, die seinen Befürchtungen Gestalt verleihen würden. »Wir könnten versuchen, die beiden von etwas abzuhalten.« Neil zugewandt fuhr er fort: »Sie sagten, dass die beiden zum Regent's Park gehen wollten.«

Der Junge nickte.

Aurora verstand nicht ganz, worauf Marlowe hinauswollte. »Sie meinen, die Black Friars glauben, dass wir sie davon abhalten wollen?«

Tristan Marlowe atmete tief durch. Seine hoch gewachsene Gestalt warf lange Schatten zwischen den Regalreihen. »Neil Trent ist zu uns gestoßen. Sie glauben, dass wir etwas wissen, das wir nicht wissen sollten.«

Was, fragte sich Aurora, war also diese große Neuigkeit? Die Tatsache, dass die Black Friars mit Mushroom Manor paktierten? Nein, das konnte der springende Punkt nicht sein.

»Was«, murmelte Tristan Marlowe, »versteckt sich hinter alldem?«

Die Nebel flössen derweil durch die kalte Nachtluft auf das Museum zu, züngelten nach den Wänden und schluckten das Licht, das die Straßenlaternen warfen, verformten es zu Gebilden, die an schlechte Träume denken ließen.

»Wir glauben, dass die Nebel mit Mushroom Manor im

155

Bunde stehen.« Tristan Marlowe ging unruhig auf und ab, schaute dabei unentwegt nach draußen. »Emily und Master Wittgenstein wollen Mushroom Manor als den Schuldigen entlarven.« Er sah in die Runde. »Das würde also bedeuten, dass Mushroom Manor daran gelegen wäre, diese Informationen nicht in Mylady Manderleys Hände fallen zu lassen.« Aurora überlegte.

Emily und Wittgenstein würden Mylady Manderley darüber in Kenntnis setzen, dass Lord Mushroom der versteckte Drahtzieher im Hintergrund war.

Manderley Manor würde Vergeltungsmaßnahmen ergreifen. Es würde schon bald zu neuen Auseinandersetzungen in der Stadt der Schornsteine kommen.

Hass und Zwist. Es wäre ein reichhaltiges Mahl für den Nyx, wenn er denn noch lebte. Doch weshalb waren die Nebel ausgerechnet hinter Neil her?

»Es ist alles ein falsches Spiel«, stellte Tristan Marlowe fest. Das war die logische Schlussfolgerung. »Wenn sie uns daran hindern wollen, Wittgenstein und Emily von dem abzuhalten, was sie gerade zu tun im Begriff sind, dann ...«

»Spielen die beiden ihr Spiel.«

»Wessen Spiel?«

»Das der Black Friars.«

Aurora dachte an das, was Lord Uriel ihnen mitgeteilt hatte.

An die Mala'ak ha-Mawet. Lord Gabriel.

Wer, fragte sie sich erneut, ist wirklich der Drahtzieher im Hintergrund?

Draußen waren die Nebel so dicht geworden, dass man den Bedford Square kaum mehr erkennen konnte.

»Aber stehen die Black Friars und Mushroom Manor nicht auf derselben Seite?«

155

Draußen auf dem Platz neben dem Museum stürzte sich Londons Efeu auf die Nebel, floss in die graue Masse hinein und zerriss sie in schmutzig im Schneegeöber treibende Fetzen.

Tristan Marlowe suchte nach einer Antwort. Die es nicht gab. Zu sehr drehten sich die Fakten im Kreis. »Die Lügengespinste zu durchdringen sollte im Moment nicht unser Problem sein.« Es musste gehandelt werden. Marlowe schaute zum Bedford Square hinunter, wo immer neue Nebel auftauchten und ihre Kräfte mit denen des alten Londoner Nebels maßen. »Die Nebel haben es auf uns abgesehen, und auch wenn Londons Efeu sich mit ihnen beschäftigt, so sollten wir die Black Friars nicht vergessen.«

»Sie meinen, wir sollten von hier abhauen«, fuhr ihm Neil ins Wort.

Tristan Marlowe sah erneut nach draußen. »Sie sagen es.«

»Aber wohin?«

In die uralte Metropole hinab? Nach Manderley Manor?

»In die Hölle«, tönte mit einem Mal eine Stimme, die vorher nicht da gewesen war.

Unbemerkt war die Lichtgestalt in den Lesesaal eingedrungen. Ihre Augen tauchten die Bücher und Pergamente für Sekundenbruchteile in grelles Licht. Sariel trug die gleichen abgetragenen Klamotten wie vor wenigen Stunden am Oxford Circus.

»Lord Uriel entsendet mich«, sagte er, und seine Stimme war ein Lied, so golden und glänzend wie der Sonnenaufgang über den Zinnen einer alten Stadt, »weil die Zeit drängt.« Er schüttelte sich wie ein Vogel und fixierte Marlowe. »Sie haben Lord Uriel gesagt, dass wir uns in Pandaemonium treffen sollen.«

156

»Wer hat das gesagt?« Sariel nannte die Namen. Neil wirkte sofort beunruhigt. »Keine Angst«, beruhigte ihn Aurora, »die beiden sind dieses Mal auf unserer Seite.« Jedenfalls glaubte sie das.

»Es gibt einen Weg dorthin, ein Portal.« Sariel schnüffelte. »Gleich hier.« Es war Feuer in seinen Augen, als er den Ausgang suchte. »Wo«, er richtete die Frage an Marlowe, »befindet sich sein Buch?«

»Wessen Buch?«

»John Miltons Buch.«

Das verlorene Paradies.

Tristan Marlowe verlor keine Zeit. Er griff sich Mantel und Gehstock, die er achtlos über eines der vierhundert Pulte im Lesesaal geworfen hatte, und ging voran.

»Was ist mit Emily Laing und Master Wittgenstein?«

»Man wird sich um die beiden kümmern.«

»Wer?« Wie schon zuvor, so hatte Aurora auch jetzt den Eindruck, dass Tristan Marlowe äußerst besorgt war.

Sariel nannte den Namen.

»Sieht so aus«, murmelte Neil, »als kämen wieder alle zusammen.«

Aurora schwieg.

Fragte sich, ob die Ereignisse sich in eine Richtung entwickelten, die zu begrüßen war.

Wie dem auch sein mochte.

Zeit, sich Gedanken zu machen, blieb keine mehr.

Marlowe durchquerte einen Korridor mit metallgebundenen Katalogbänden.

»Dort ist es.«

In dem an den Lesesaal angrenzenden Raum befanden

156

sich die großen gläsernen Schaukästen mit den seltenen Exemplaren der Bibliothek. Normalerweise standen Trauben von Menschen um die Ausstellungsstücke herum und drückten sich die Nasen an den Glasscheiben platt, doch nun beachtete keiner der Vorbeieilenden die Magna Charta und die Lindisfarne-Bibel. Zielstrebig führte Tristan Marlowe sie alle zu der Vitrine, die eine Erstausgabe von John Miltons *Das verlorene Paradies* enthielt. »Und was nun?«

»Tretet zurück«, bat der Engel sie, und dann legte Sariel seine Hände auf das Glas, das im Bruchteil eines Augenblicks dahingeschmolzen war. Aurora, Neil und Marlowe sprangen zurück, bevor die heiße Flüssigkeit ihre Füße benetzen konnte.

Sariel schien die Hitze nichts auszumachen.

Er nahm das Buch in die Hände und schlug es auf.

Eine Zeile nur las er, in einer Sprache, die hinabgesunken war auf den Grund der Ewigkeit, als die Himmel noch vereint gewesen waren. Einer Sprache, die Flammen und Sternenglanz war am Firmament der Hölle, in die hinabzufahren die Anwesenden bereit waren.

Aurora ergriff Neils Hand.

Und Tristan Marlowe umklammerte den Gehstock.

Das Buch, das nach altem Pergament und Staub roch, schwoll an, und am Ende waren es die uralten tintenschwarzen Buchstaben, die nach jedem Einzelnen griffen. Geschwungen geformte Buchstaben mit scharfen Kanten und flüsternden Ecken. Buchstaben, die zu Wörtern wurden. Die zu dem staubigen Pfad wiesen, der sie hinab nach Pandaemonium führen würde.

Aurora hielt die Hand ihres Freundes ganz fest. Geschichten von Engeln und einem furchtbaren Getöse am Himmel

157

flogen an ihr vorbei wie dunkle Vögel, die nach Hause zurückzukehren vergessen hatten. Sprachen, die seit Anbeginn der Zeit nicht mehr geflüstert worden waren, wurden wie leise Melodien an ihr Ohr getragen.

Irgendwo hinter den Buchstaben zerbarst eine Tür, und Aurora wusste, dass die Nebel einen Weg ins Museum gefunden hatten. Glasscheiben zersplitterten in der Ferne, und das Mädchen fragte sich, was aus Londons Efeu geworden war, wenn die Nebel nun doch in die Bibliothek einzudringen vermochten.

Dann jedoch ergriffen die Buchstaben erneut Besitz von ihr. Durch Worte und Stimmengewirr, Bilder und Gesänge blickte sie in das Gesicht ihres Freundes, und die Furcht, die sie befallen hatte, fiel von ihr ab. Little Neil Trent war bei ihr, und welcher Weg auch immer vor ihnen liegen mochte, sie würden ihn zusammen beschreiten können. Tristan Marlowe, der ebenfalls in den Buchstaben schwebte, war allein. Doch für den Bruchteil eines Augenblicks glaubte Aurora ein Gesicht in den Gesängen zu erkennen, das ihr lieb und teuer war.

So verließen sie die Stadt der Schornsteine. Und während ein jeder von ihnen sich an einem wunderbaren Gedanken festhielt, ließen sie den dritten Stern zu ihrer Linken liegen und flogen weiter bis zum Morgengrauen. Und als die Sonne aufging in den weiten Ebenen der Hölle, da waren sie bereits in Pandaemonium, der mächtigen Festung, die der Lichtlord einst für die Seinen errichtet hatte.

Manchmal, das wusste Emily, konnte die Welt gierig sein, und die Nebel, die unsere Herzen umschlossen, ließen uns dann an die Träume denken, die gestorben waren wie wunderbar tanzende Schneeflocken im Sonnenlicht. Als die Ne

157

bei sie verlassen hatten und das Bewusstsein zurückkehrte, da glaubte sie sich an einen Traum zu erinnern, in dem sie die Glaskugel festgehalten hatte, jene Schneekugel, die sie ihrer Schwester einst zum Geschenk gemacht hatte. Wuselnde Schatten mit seltsamen Konturen hatten versucht, ihr das gläserne Kleinod zu entreißen, doch hatte sie es mit aller Kraft festgehalten. Am Ende jedoch war die Schneekugel zu Boden gefallen und zersplittert.

Und Emily war aufgewacht.

Als sie die Stimme vernommen hatte.

»Miss Laing.«

Nur zögerlich wurde ihr Kopf klar. »Emily Laing aus Rotherhithe«, sagte ich. Das Mädchen sah mich an. Schluckte.

Ihr Mund fühlte sich so trocken an. »Was ist geschehen?« Sie schaute sich um.

In einem nahezu dunklen Raum befanden wir uns. Rinnsale brackigen Wassers liefen an den Wänden entlang und sammelten sich auf dem Steinboden zu stinkenden Pfützen. Eine unruhig flackernde und äußerst schwache Neonröhre spendete karges Licht.

»Fragen Sie nicht mich.« Ein Hustenanfall ließ mich nach Luft schnappen.

»Geht es Ihnen gut?«

Ich schüttelte den Kopf. »Die Erkältung wird hier unten kaum besser.«

»Wie lange sind wir schon hier?«

»Ich bin seit etwa einer Stunde wach.« Zeit war hier unten etwas, das man nicht greifen konnte. Emily stand auf.

158

Streckte die Glieder. »Wo ist Lady Mina?« »Ich weiß es nicht.«

»Vielleicht haben die Nebel ihr nichts angetan, weil sie eine Rätin ist.«

»Ja, das ist auch meine Hoffnung.« Sie betrachtete das flackernde Licht. »Wo sind wir?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung.«

»Auch keine Vermutung?«

Dieses Kind!

»Doch, die habe ich.«

»Und?«

»Die Abtei der Black Friars befindet sich, so sagt man, zwischen dem Bahnhof gleichen Namens und der City Thameslink.«

»Sagt man.«

Ich nickte. »Nur wenige Menschen sind je dort unten gewesen.«

»Sie machen einem Mut.« Emily ging zur Wand und betrachtete die Zeichen, die dort eingeritzt waren. Jahreszahlen und Namen, gekritzelt von zittrigen Händen, denen Kälte und Furcht die Kraft geraubt hatten. »Sie glauben also, dass wir uns in einem Verlies der Black Friars befinden?«

»Es sieht nicht sehr einladend aus, wie ich finde. Kerker wäre also eine Bezeichnung, mit der ich mich anfreunden könnte.«

»War denn niemand hier, als Sie erwacht sind?« »Nein.«

Emily versuchte sich zu konzentrieren. »Das führt zu nichts.« Sie öffnete die Augen.

158

»Was meinen Sie?«

»Ihre Trickster-Eigenschaft. Sie wird hier unten nicht funktionieren.« Als sie mich verwundert ansah, fügte ich hinzu: »Ich habe es versucht.« Ich deutete hinüber zur Tür. »Sehen Sie das rostige Schloss? Hat es mich etwa jemals Mühe gekostet, so ein altes Ding zu öffnen?«

Emily, die meine Fähigkeiten kannte, schüttelte den Kopf.

»Ich habe es versucht, seitdem ich wieder bei Bewusstsein bin.«

Emily ging zur Tür und berührte das Schloss, als könne dies etwas bewirken.

»Sie meinen ...«

»Etwas hier unten hindert uns daran, unsere angeborenen Talente zu entfalten.«
Abwehrend hob ich die Hand. »Und bevor Sie mich fragen, ob ich diesbezüglich eine Vermutung habe ... ich muss Sie leider enttäuschen.«

Emily stand da und starrte die Tür an.

Aus dickem Holz bestand sie.

Material, das einst lebendig gewesen war.

Das Menschen berührt hatten.

Emily legte die Hand flach auf die Tür.

Nichts.

»Ich habe es Ihnen gesagt.«

»Und trotzdem ist es kein Fehler, es zu versuchen.«

Emily rief sich das Gespräch in Manderley Manor ins Gedächtnis zurück. Was ging hier nur vor? Welche Rolle spielten die Black Friars bei alledem, und warum gab sich dieser mysteriöse Mr. Holcroft als ein Mitglied des Ordens aus, wenn er keines war?

Ihre Gedanken sprangen zu Mara, die sich jetzt Myriel nannte, und dem, was aus dem kleinen Mädchen geworden

159

war. Was mochte die alte Frau ihr gesagt haben, dass sie auf einmal so ablehnend ihrer älteren Schwester gegenüber geworden war? Mit welchen Lügengespinnten mochte sie des Mädchens Leben durchzogen haben?

»Sie denken an Ihre Schwester«, sagte ich leise. Eigentlich war es eine Frage.

Emily nickte.

»Ich fühle mich, als würde ich innerlich sterben.« Sie sah mich an, und selbst in dem schmutzigen Dämmerlicht des Raumes besaß das Mondsteinauge einen schönen, hellen Glanz. »Kennen Sie auch dieses Gefühl, Wittgenstein? Es ist, als gefriere einem das Herz zu einem schweren, harten Klumpen Nacht.«

»Ich weiß, was Sie meinen.« Vielleicht, dachte ich, sollten wir die Zeit mit einer Geschichte überbrücken. »Es gibt da etwas, wovon ich Ihnen erzählen könnte.«

»Es geht um all das, was Ihnen damals widerfahren ist, stimmt's?«

»Ja.«

Wie lange war dies nun her, und wie oft träumte ich noch immer davon?

»Ja, Miss Laing, ich weiß, wie es sich anfühlt, wenn einem das Herz zu einem schweren Klumpen Nacht gefriert.« Dann, in der Stille des Kerkers, erzählte ich ihr davon, was sich damals zugetragen hatte.

Damals, als die vielen Schornsteine in London ihren Rauch in den Himmel geblasen hatten, bis dieser aus nichts anderem mehr als dem Rauch bestanden hatte.

Schweren Herzens fasste ich in Worte, worüber ich nie wieder hatte sprechen wollen.

Worüber ich geschwiegen hatte.

All die Jahre.

159

Jene langen, leeren Jahre.

Doch am Ende erfuhr Emily alles.

»Niemand«, beendete ich meine Erzählung, »ist ohne Vergangenheit.«

Emily starrte den Boden an.

Dann mich.

Schwieg.

Erst nach einer ganzen Weile flüsterte sie: »Das hätte ich nie gedacht.«

»Jetzt wissen Sie, warum ich nicht wollte, dass Sie noch länger die Whitehall

Schule besuchen. Wir mussten Sie dort anmelden, weil wir sonst auf uns

aufmerksam gemacht hätten. Es ist Tradition, dass Trickster dort unterrichtet

werden. Maurice Micklewhite hatte den Vorschlag unterbreitet und gleichzeitig

seine Bedenken geäußert. Damals. Von Anfang an hatten wir gewusst, dass der

Tag kommen würde, an dem Sie die Schule würden verlassen müssen.«

Jetzt wusste Emily, dass es bei mir nicht anders gewesen war.

Dass die Rätin namens Mylady Hampstead mir beigestanden hatte in jener

schweren Stunde.

»Hat Tristan Marlowe Whitehall auch verlassen müssen?« »Ja.«

»Dann ist auch er ein Trickster?« »Ja.«

Neugierig hakte Emily nach: »Und seine Geschichte?«

»Fragen Sie ihn doch selbst. Die Geschichte gehört ihm, und nur er soll

entscheiden, ob sie jemand zu hören bekommt.«

Der Gedanke, dass jener arrogante junge Mann ebenfalls in Whitehall gelitten

und nur unter äußersten Schwierigkeiten die Schule hatte verlassen können, ließ

ihn in einem etwas anderen Licht erscheinen.

160

»Und McDiarmid?«

»Magister McDiarmid hat mir, wenn Sie so wollen, das Leben gerettet. Mir und

...« Ich stockte. Beobachtete eine Spinne, die am Boden entlang krabbelte. Flink

und behände. »Bringe die Kunde, dass wir hier sitzen, zu deinen Freunden.« Ich

wendete mich wieder Emily zu. »Das Leben kann wirklich gierig sein, und wenn

es einem das Herz verschlungen hat, dann bleibt an dieser Stelle Nacht auf

ewig.«

So viel dazu.

Immerhin.

Emily Laing wusste nun Bescheid.

Sie dachte über das nach, was ich ihr erzählt hatte. Tauchte ein in jenes alte

London, das sie nur aus den Erzählungen von Stevenson und Dickens kannte.

Die düstere Welt gaslichterhellter Straßen, in denen Nebel waberte und verhüllte

Gestalten ihr Unwesen trieben. Wo Magie neben der Wissenschaft existiert hatte

und die Menschen an der Schwelle zu einer ganz neuen Zeit gestanden hatten.

Dann, es mochten Stunden vergangen sein, in denen wir geschlafen, gegrübelt

oder einfach nur still starrend auf dem kalten Boden gesessen hatten, öffnete sich

die Tür.

Wir erhoben uns, als das Geräusch des Schlüssels die Stille zerschnitt.

Jede Bewegung tat weh.

Auch Emily verzog das Gesicht.

Die Feuchtigkeit war ein Feind, der unsichtbar seine Siege feierte.

»Ein überraschender Gast«, begrüßte ich die Frau in dem schwarzen Mantel.

»Mortimer, Miss Laing.«

Es war Miss Monflathers, die uns in dieser zeitlosen Welt des Dämmerlichts besuchte.

161

Die zwei Mönche, die sie begleiteten, waren Black Friars, zweifelsohne.

»Sie sind sicherlich gekommen, um den Dank für die Unterbringung entgegenzunehmen.«

»Du kannst dir den Spott sparen, Mortimer.« Die Leiterin der Whitehall Schule warf uns abschätzig Blicke zu.

»Was wollen Sie?«

»Miss Laing, Ihre Höflichkeit lässt zu wünschen übrig.«

»Dies ist nicht der Moment für Etikette, wie mir scheint.«

»Da haben Sie Recht.« Sie sah Emily an. »Aber sagen Sie mir: Wie ist es, wenn man bemerkt, dass man besser die Rolle, die das Leben einem ausgesucht hat, gespielt hätte?«

Emily wusste nicht recht, worauf sie hinauswollte. »Ich bin immer noch ein Waisenmädchen«, sagte sie. »Ich wüsste nicht, dass sich daran etwas geändert haben sollte.«

»Miss Myriel Manderley ähnelt Ihnen kaum.« Miss Monflathers kostete jedes Wort aus. »Ihre Schwester, will ich meinen, ist eine überaus gelehrige Schülerin. Vielen Dingen gegenüber sogar weitaus aufgeschlossener, als Sie es je waren.« Sie sah mich an. »Es erübrigt sich, denke ich, auf dein Verhalten anzuspielden, Mortimer.«

»Sie sagen es.«

Die beiden Black Friars standen regungslos hinter der hoch gewachsenen Frau. Ihre Gesichter lagen im tiefen Schatten der Kutten verborgen. Nur ihren Atem konnte man leise hören.

»Warum sind wir hier?«, wollte Emily schließlich wissen.

»Das, meine Liebe, müssen Sie sich schon selbst zusammenreimen. Haben Sie etwa geglaubt, der Herr dieses Spinnennetzes zeigt sich Ihnen persönlich und lässt sich in aller Ausführlichkeit über den Plan aus, den er seit Jahrhunderten verfolgt? Nein, nur ich bin hergekommen, weil ich einen

161

letzten Blick auf euch beide werfen möchte.« Sie trat vor, und ihr Gesicht war das einer Schlange. »Einen Vorschlag könnte ich euch noch unterbreiten.« Sie deutete zu den Black Friars und stellte verschwörerisch klar: »Der Orden nimmt noch immer Trickster auf, Mortimer. Das hat er schon immer gern getan.« Sie lächelte zuckersüß. »Wie gern du doch von allein dahinter gekommen wärst, habe ich Recht?«

Die beiden Black Friars zogen die Kapuzen zurück, und mit einem Mal starrte ich in die Gesichter zweier Schüler, die vor Jahren einmal meine Alchemiekurse am Whitehall College besucht hatten.

»Es gibt nur äußerst wenige Absolventen der Whitehall Schule, die Trickster sind und keine Black Friars werden.«

Mein Atem ging schneller.

Emily stand neben mir und beobachtete mich.

»Dann sind Sie der Drahtzieher hinter all dem, was in London geschieht?«

Jetzt lachte sie noch lauter als vorhin. »Du siehst nicht, was offensichtlich ist, Mortimer. Das war schon immer dein Fehler. Diejenigen, die allem und jedem aufs Ärgste misstrauen, misstrauen auch der Wahrheit, selbst dann, wenn sie ihnen begegnet.« Sie presste die Lippen zusammen, und die Black Friars zogen die Kapuzen wieder über.

»Warum sind wir hier?«, wollte Emily wissen.

»Er hat Sie gelehrt, konkrete Fragen zu stellen, das ist gut.«

»Und werden Sie mir die Frage auch konkret beantworten?«

»Du bist schnippisch, Kind. Das warst du von Anfang an.« Sie sog die kalte Luft ein und zischte: »Doch werde ich deinem Wunsch nachkommen und dir eine Antwort geben,

162

die hoffentlich konkret genug ausfällt.« Mit ihren grünen Augen funkelte sie das Mädchen an, und Emily fragte sich, warum die alte Frau sie so zu hassen schien. Genüsslich sagte Miss Monflathers: »Ihr seid hier, weil man noch etwas mit euch beiden vorhat.«

»Hätte ich mir ja denken können«, murmelte Emily und hoffte, dass die Frau ihre Angst nicht spürte.

»Und um uns das zu sagen, haben Sie den langen Weg hierher gemacht.«

»Wir befinden uns mitten in der City«, gab sie zur Antwort.

Nun denn.

Sie betrachtete uns, wie ein Kind gefangene Insekten in einem Glas ansieht.

»Warum?«, wollte Emily wissen. Miss Monflathers' Gesicht schwieg sich aus.

»Warum müssen es Trickster sein?« Jetzt lächelte sie.

Gerade so, als habe Emily etwas durch und durch Dummes von sich gegeben.

»Sie stehen in Verbindung mit dem Nyx. Mehr müsst ihr nicht wissen.«

»Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet.«

»Du willst also wissen, weshalb ich hier bin, Mortimer?«

»Hätte ich sonst gefragt?«

»Du bist unhöflich.«

»Was habe ich zu verlieren?«

Sie seufzte. Gab sich mütterlich. »Hast du eine Ahnung, wie viele Trickster ich in meinem Leben rekrutiert habe? Nein? Lass dir gesagt sein, es waren viele. Und alle sind sie dem Orden beigetreten, um für das Wohl Londons einzustehen.«

162

»Das Wohl Londons?«

»Ah, Mortimer, denke nach, bevor du sprichst!«, herrschte sie mich böse an.

»Mach dich nicht lustig über Dinge, von denen du keine Ahnung hast.« Sie fasste sich wieder. »Die Black Friars erfüllen ihre Aufgabe, und sie tun dies seit Jahrhunderten schon.«

Das war es also, was seit Anbeginn der Zeit geschah. »Sie dienen dem Nyx.«

»Es ist ein ehrenwertes Ziel, und es hätte mich gefreut, wenn du dich uns angeschlossen hättest. Dieser Wunsch schließt Sie, Miss Laing, natürlich mit ein.

Als Erbin Manderley Manors wären Sie von großem Wert für uns gewesen.« Sie lächelte wie ein Raubtier, das mit seiner Beute spielt. »Doch nun ist Ihre Schwester an die Stelle getreten, die Sie hätten einnehmen können.«

Emily schüttelte den Kopf.

Nie und nimmer würde sie das tun.

»Sie spielen die großen Häuser der Stadt gegeneinander aus, stimmt's?«

»Es ist eine Kunst, dies zu tun. Filigrane Arbeit.«

»Es ist böse.«

Sie verzog das Gesicht. »Böse? Ha, Sie sollten sich hören. Was ist schon böse? Wir dienen der Stadt der Schornsteine, wie wir es schon immer getan haben. Das Böse liegt, wie das Gute, ganz im Auge des Betrachters. Wer sind Sie, dass ausgerechnet Sie es sich anmaßen wollen, dies zu bestimmen. «

»Sie sind eine Lügnerin.« Emily spie ihr förmlich die Worte entgegen.

Miss Monflathers verbesserte sie geduldig. »Nein, mein Kind. Ich bin eine wahre Meisterin der Lüge. Nichts Geringeres. Ich errichte ein Gespinnst aus Lügen, und wenn ich die

163

Fäden ziehe, dann geschehen Dinge in London. So ist das. So war es. Und wird es immer sein.«

Blieb immer noch die Frage, die ich ihr gestellt hatte. »Warum sind Sie hier unten bei uns? Warum erzählen Sie uns all das?«

»Sagte ich das nicht bereits? Ich möchte dir und Ihnen, Miss Laing, erneut die Chance geben, dem Orden beizutreten. Wir können fähige Trickster brauchen, Mortimer.«

Ich sah Emily an.

Dachte an unsere erste Begegnung. McDiarmid aus Islington hatte damals eine Trafalgar-Taube entsandt, die mich während einer meiner Besorgungen am Cecil Court aufgespürt hatte. In der Tottenham Court Road, so die Nachricht, würde ich auf ein Mädchen in Begleitung einer Ratte treffen. Der Rest ist, wie man so schön sagt, Geschichte.

Jetzt waren wir hier.

Emily Laing war meine Schutzbefohlene geworden.

Die Tochter, die ich nie gehabt hatte.

»Verschwinden Sie!«, herrschte ich Miss Monflathers an und musste husten.

Emily strafte sie mit Nichtbeachtung.

Die beiden Black Friars warfen einander aus den Schatten Blicke zu, die ich nicht zu deuten vermochte.

»Lebt wohl«, sagte Miss Monflathers nur.

Die grünen Augen spiegelten Enttäuschung.

Verletzten Stolz.

Wut.

So verließen unsere Besucher den Kerker. Mit einem endgültigen rostigen Krächzen wurde die Tür verschlossen.

Wie lange dies nun her ist, vermag keiner von uns zu sagen.

163

Die Zeit ist ein Raubtier, das durch die Dunkelheit schleicht. Es ist kalt.

»Werden sie uns töten?«

Die Feuchtigkeit, die allgegenwärtig ist, lässt mich erneut husten. »Fragen Sie nicht«, antworte ich leise und lausche den Schritten, die sich schnell der Zellentür nähern.

Emily Laing sieht müde und verängstigt aus. Struppiges rotes Haar fällt über das helle Mondsteinauge, in dem sich einst so große Erwartungen gespiegelt hatten. Dann flüstere ich dem Mädchen leise zu: »Treten Sie von der Tür zurück.«

»Was haben Sie vor?«

Ich werfe ihr hastig einen nervösen Blick zu.

»War bloß eine Frage«, murmelt sie beleidigt, schweigt dann aber und leistet meiner Anweisung Folge.

Jemand schiebt langsam einen Schlüssel in das Schloss, und ein rostiges Knirschen frisst sich in die Stille, die uns seit Stunden schon umgibt. Die uralten Eisenscharniere setzen sich in Bewegung.

Die Tür öffnet sich.

Langsam.

Bedächtig.

Ein Gesicht erscheint, schneeweiß und umrahmt von blondem langem Haar, mit hellen Katzenaugen, die den Anbeginn der Zeit gesehen haben. In denen das Licht kommender Tage geleuchtet hatte, damals, vor langer Zeit, an den Gestaden des Roten Meeres. Augen, die an Eliza Holland erinnern. »Lasst uns von hier verschwinden«, sagt Mylady Lilith und lächelt, wie Eliza es immer getan hat.

Hinter ihr erscheinen zwei Gestalten im Türrahmen, die wir lange nicht mehr gesehen haben.

164

»Die Zeit drängt«, sagt der Mann, der aussieht wie ein Wolf.

»Das tut sie immer«, sagt der andere, der aussieht wie ein Fuchs.

Mylady Lilith, die lange in der Hölle gelebt hat, reicht Emily die Hand. Lächelt mir zu.

»Lasst uns nach Pandaemonium gehen«, schlägt sie vor.

Emily muss an die Schneekugel denken und die Melodie, die sie gespielt hat. An die Stadt der Schornsteine, die ihre Heimat ist. An Herzen, die zu eisigen Klumpen dunkler Nacht gefrieren können.

Dann brechen wir auf. Und während London in klirrendem Eis erstarbt und die Häuser, Straßen und Plätze in dichtem Schneetreiben versinken, folgen wir Mylady Lilith auf den Pfaden, die hinab in den Palast des Lichtlords führen.

Eiligen Schrittes und an dem leise dahingeflüsterten Gedanken festhaltend, dass Hoffnung selten einsam stirbt.

164

Buch II

Limbus

ZWISCHENSPIEL:

WITTGENSTEIN

Manchmal, so sagt man, findet man die Liebe, die man selbst gesucht und die einen wie von allein gefunden hat, und muss ihr so schnell wieder Lebewohl sagen, dass jener Moment des kurzen Glücks niemals richtig Vergangenheit zu werden vermag.

Lapislázuli, so nannte sie mich von Anfang an. Immer so. Niemals anders.

Wunderschön war sie, und die Liebe, die wohl immer schon da gewesen war, traf uns mit dem ersten Blick. Das Lächeln, das sie mir schenkte, barg tausende von Stunden in sich, die noch geboren werden würden, und ein Leben, an das man sich gern erinnern würde, wenn man es gelebt hätte, versteckte sich im sanften Klang ihrer Stimme.

Die Stadt der Schornsteine war in den wenigen Jahren nach den Whitechapel-Aufständen zur Ruhe gekommen, und die mächtigen Häuser, die noch immer in aller Munde waren, hatten sich zurückgezogen und schmiedeten ihre Pläne in den Mauern der Anwesen vom Regent's Park und von Blackheath. Salem House sollte nicht mehr lange die Schule sein, die ich besuchen musste. Die Differenzen zwischen

165

dem, was man von mir erwartete, und dem, was ich leistete, wuchsen mehr und mehr und bescherten mir regelmäßige Besuche bei der Schulleitung.

»Etwas stimmt dort nicht«, pflegte auch Rima zu sagen.

»Niemand sieht die Absolventen jemals wieder.«

Das war eines der Geheimnisse von Salem House. Wenn die Absolventen die Schule verließen, dann wurden sie niemals wieder gesehen. Jedenfalls nicht, wenn es sich um Trickster gehandelt hatte. Man munkelte, dass sie in den Dienst der Garde eintreten würden, doch sah man niemals auch nur einen einzigen Gardisten, der das Gesicht eines ehemaligen Schülers trug.

»Wir müssen aufpassen«, warnte ich Rima von Anfang an.

»Du denkst wirklich, dass es ernst ist?« »Frag besser nicht.«

Es wurde nicht gern gesehen, wenn Trickster unterschiedlichen Geschlechts miteinander zu tun hatten. Und Gerüchte gab es zuhauf. Mitschüler, die Hinweise an den Lehrkörper weitergaben. Neugierige Lehrer, die argwöhnisch wie Schatten durch die Korridore schlichen.

Selbst das, was wir außerhalb des Schulgebäudes taten, blieb nicht lange unentdeckt.

Diejenigen Schüler, die nicht über besondere Talente verfügten, wurden nicht den strengen Regeln unterworfen, die für die Trickster galten. Uns allein galt das Augenmerk, und dessen eingedenk kam es einem Wunder gleich, dass ich Rima überhaupt kennen zu lernen vermochte.

Das Schicksal brachte uns an einem Tag im Herbst zusammen.

Im Jahre 1896.

Draußen auf dem Hof der Schule wehten bunte und brau

165

ne Blätter über das Kopfsteinpflaster. Zu kleinen Häufchen sammelten sie sich an den Gaslaternen, die in regelmäßigen Abständen die Umzäunung säumten. Ein leichter Nieselregen hing wie ein Schleier über der Stadt, und dünne Sonnenstrahlen zauberten zögerlich einen Regenbogen über die schrägen Dächer der City.

»Ein viel zu schöner Tag, um hier zu sein«, war das Erste, was sie zu mir sagte.

Nicht, dass ich ihr widersprochen hätte.

Beide waren wir an diesem Tag zu Mr. Creakle geschickt worden, der uns für die diversen neuerlichen Vergehen wider die Schulordnung zur Rechenschaft zu ziehen gedachte.

Schülerinnen und Schüler wurden damals in streng voneinander getrennten Flügeln unterrichtet, und es war ihnen untersagt, miteinander zu sprechen.

»Jede auch noch so kleine Form von Ablenkung«, stellte Miss Monflathers, eine der neuen Lehrerinnen, gern fest, »ist zu vermeiden.« Dann wies sie uns auf die besonderen Talente, die einige der Schüler besaßen, hin. »Konzentration auf das, was in euch ruht, sollte euer Leben bestimmen.« Und auch für die anderen galt: »Niemals dürft ihr mit den Gedanken bei Dingen, die nur Straßenkindern würdig sind, verweilen.«

Es war eine strenge Schule.

Salem House.

Allein der Klang des Namens beschwor lange Nachmittage herauf, die man brütend vor dicken Büchern verbringen musste.

»Was hast du verbrochen?«, fragte sie, als wir uns vor dem nach altem Holz riechenden Zimmer des Rektors trafen. Ich setzte ein verwegenes Lächeln auf.

»Einiges.« Sie lachte. »Das glaube ich dir.«

166

»Und du?« »Einiges.«

Wir sahen einander an.

Draußen fiel ein Sonnenstrahl auf das Fenster, an dem einige bunte Blätter klebten.

»Eigentlich dürften wir gar nicht miteinander sprechen.«

»Der ehrwürdige Mr. Creakle kann dieses Gespräch der langen Liste der Vergehen hinzufügen, wenn er möchte.«

»Du bist ganz schön frech.«

»Sonst wäre ich nicht hier.«

Sie lächelte wieder.

»Und du wohl auch nicht.«

Sie reichte mir die Hand. »Ich bin Rima«, stellte sie sich vor. »Rima Maria Wittgenstein.« »Und ich bin ...«

Schnell trat sie vor und legte mir einen Finger auf den Mund. »Psst«, flüsterte sie. Ich schwieg.

Nur kurz überlegte sie, sagte: »Lapislazuli.« Fragend sah ich sie an. Murmelte verlegen: »Ach?«

»Das ist der Name, der zu dir passt«, antwortete sie.

Schon vorher war sie mir aufgefallen, draußen auf der Straße, als sie in Richtung Salem House gehetzt war, weil sie sich verspätet hatte. Eine Tasche aus abgewetztem Leder trug sie allzeit bei sich, und das kurze Haar stand ihr struppig in allen Richtungen vom Kopf ab.

»Kennst du den alten Raritätenladen?«, fragte sie.

»In Covent Garden?«

Sie nickte. »Heute Nachmittag, nach den Kursen?« »Ja«, hörte ich mich sagen. Dann wurden wir nacheinander in Mr. Creakles Büro ge

166

rufen und erhielten, jeder auf seine Weise, eine gestrenge Zurechtweisung, wie schon unzählige Male zuvor.

»Der Lapislázuli ist ein Himmelsstein«, erklärte sie mir, »der Freundschaft und Liebe in uns weckt.« Sie zeigte mir einen blauen undurchsichtigen Stein mit

goldenen Pyrit-Einschüssen, den sie an einem Band aus Leder um den Hals trug. »Meine Großmutter hat ihn mir einst geschenkt und gesagt, dass eines Tages jemand meinen Weg kreuzen wird, der mich verstehen lässt, was es mit dem Stein auf sich hat.« Sie sah mich an, sprach meinen richtigen Namen ganz langsam aus. »Hampstead.« So nannten mich die anderen. »Das klingt so streng.« Wieder lachte sie, einfach weil sie gern lachte. »Nein, du bist Lapislázuli.« Dann küssten wir uns, und mir wurde klar, dass man das Herz, nach dem man sich verzehrt, nicht suchen muss in der Welt und dass es keine Zufälle gibt und dass die Liebe einen zu finden vermag, wann immer es ihr gefällt.

»Wo hast du nur gesteckt, all die Jahre?«

Ihr helles Lachen war wie Musik. »Ach, frag nicht.«

Lange Nachmittage verbrachten wir in dem alten Raritätenladen, und Edward Dickens, der Besitzer der altehrwürdigen Bücherstube, störte sich nicht an unserer Anwesenheit.

Wir saßen auf einer plüschigen Couch und tranken Tee und redeten, und all die Worte wurden zu Geschichten, die einander zu erzählen wir nimmer müde wurden.

Rima erfuhr von meiner Kindheit in dem Dorf in Schottland und dem Tag, an dem ich von dort geflohen war, weil meine Gabe die Menschen zu sehr geängstigt hatte. Von der kalten Stadt im hohen Norden erzählte ich ihr und davon, wie ich die Rätin getroffen hatte. Eindrücke wie kleine, mit einem Bleistift skizzierte Bilder lösten einander ab. Mylady

167

Hampstead, die einen zerlumpten Jungen, der Essen gestohlen hatte, mit nach London nahm und ihm ein Zuhause gab. Die ihm Lesen und Schreiben beibrachte und sein Talent förderte und ihn nach Salem House schickte, wo er lange Jahre die Schulbank drückte und von den Dingen erfuhr, die angeblich die Welt in ihrem Innersten zusammenhalten.

Ich selbst betrachtete die Bilder, die mir die junge Frau anvertraute: das Waisenhaus des Mr. Murdstone, drüben am Südufer der Themse in Rotherhithe, der Tag, an dem das Ehepaar Wittgenstein ihr ein Zuhause in Spitalfields gegeben hatte, die ersten Jahre in Salem House, in denen sie ihr eigenes feuriges Talent hatte entwickeln können und sich ausgegrenzt gefühlt hatte. Immer schon war sie jemand gewesen, der gern gelacht hatte, was es ihr in einer Welt, die ernst und grau war, nicht immer einfach gemacht hatte.

»Wir sind anders«, sagte ich ihr, »und das wird immer so sein.«

»Ja, ich weiß.«

»Was wirst du tun, wenn du Salem House verlässt?«

»Mylady Hampstead hat mich in der Kunst der Alchemie unterrichtet. Das ist es wohl, womit ich mich beschäftigen werde.«

»Sie ist eine nette Rätin.«

»Ich weiß.«

Und während wir redeten, kam der Winter über die Stadt der Schornsteine, und der Rauch, den die Kamine in den Himmel bliesen, wurde zu dicken Wolken, die das Firmament in einen Ort der schattenhaften Geheimnisse verwandelten. Die

Zeit verging schnell, wie es nun einmal der Fall ist, wenn die Liebe einen beflügelt. London war unsere Stadt, und es gab so viele Orte, die wir immer und immer wieder aufsuch

168

ten, weil sie uns die schönen Momente, die wir mit ihnen verbanden, erneut atmen ließen.

»Wir könnten gemeinsam in Marylebone leben«, schlug ich eines Tages vor, als wir durch Kensington Gardens gingen.

Oft taten wir das.

Durch die Gegend schlendern.

Pläne schmieden.

Für die Zukunft.

Statt einer Antwort küsste sie mich. »Ist das ein Ja?«

Sie lachte schallend. »Frag nicht!« Umarmte mich.

Das Laub, das wieder einmal fiel, wirbelte von den Bäumen, und wir wussten, dass die Welt uns gehören würde. Wild verrückt und aus tiefstem Herzen glaubten wir daran, während ich die Blätter einen wirbelnden Tanz aufführen ließ, der Rima umarmte, als gebe es kein Morgen mehr.

Doch die Welt ist gierig, und manchmal verschlingt sie Liebende und kleine Kinder gleichermaßen. Rima Maria Wittgenstein erfuhr davon, als sie mich an jenem eisig klirrenden Wintertag im Raritätenladen aufsuchte. Edward Dickens war an diesem Nachmittag außer Haus, und an solchen Tagen übernahm ich die Geschäfte für ihn.

Die Tür öffnete sich mit dem beschwingt rostigen Bimmeln der kleinen Glocke.

Sofort sah ich Rima an, dass etwas anders war als sonst.

»Lapislazuli«, flüsterte sie.

Ihre Augen waren ernst.

Wussten nicht, ob sie lächeln sollten.

»Was ist passiert?«

Sie stand vor mir.

168

Schneeflocken schmolzen ihr im Haar. Sie ergriff meine Hand. Legte sie auf ihren Bauch, ganz behutsam. Sah mich an.

»Es gibt keine Zufälle«, flüsterte sie. Dann musste sie weinen. Plötzlich.

Ich drückte sie an mich, und die Welt drehte sich.

Weiter und weiter.

Immerfort.

Ich küsste sie auf die Nasenspitze. »Es gibt keine Zufälle«, sagte ich.

War glücklich.

Denn Rima war es auch.

Trotz der Tränen.

Ich sah es in ihren Augen, so hell und klar wie ein Nadelstich im Mantel der Nacht.

»Was ist, wenn jemand davon erfährt?« Das war die Frage, die der Freude folgte. Nur noch wenige Wochen würden uns bleiben, bis es für jedermann sichtbar sein würde.

»Wir müssen die Schule verlassen«, sagte ich.

In jenen Tagen berührte ich oft ihren Bauch.

Dachte an das neue Leben, das vielleicht sogar schon zu träumen vermochte.

Und fühlte mich, wie ich es niemals zuvor getan hatte.

Drei Monate vergingen, nachdem wir Salem House verlassen hatten. Aus freiem Willen hatte ich der Schule den Rücken zugekehrt. Mylady Hampstead hatte mich dabei unterstützt.

169

Rima war mir gefolgt und verbrachte die meiste Zeit in dem Anwesen der Familie Hampstead in Marylebone, wo sich Peggotty, die Haushälterin, die sich auch meiner angenommen hatte, ganz rührend um sie kümmerte.

»Sie tritt mich«, flüsterte Rima mir oft zu, und wenn ich meine Hand auf den Bauch legte, dann spürte auch ich die Bewegungen.

Immer häufiger litt Rima unter Übelkeit, und die Ängste vor der Zukunft waren allzeit gegenwärtig.

»Was werden sie tun, wenn sie davon erfahren?« »Es geht sie nichts an.« »Aber es ist verboten.« »Ich weiß.«

Trickster, das war uns beiden klar, durften keine Kinder haben. Gründe dafür gab es viele, einer fadenscheiniger als der andere. Keiner davon war glaubwürdig.

Wir wussten nicht einmal, wen wir meinten, wenn wir von »ihnen« sprachen.

»Diejenigen, die die Trickster einstellen, wenn sie Salem House verlassen.«

Eine überaus dürftige Antwort, das wussten wir beide.

Mylady Hampstead jedenfalls nutzte ihre Kontakte im Senat, um uns zu schützen.

Doch die Welt dreht sich, wie es ihr gefällt, und so kam der Tag, an dem Rima nicht zur verabredeten Stunde im Raritätenladen erschien. Die Zeiger der Uhr quälten sich über das Zifferblatt der Standuhr. Schlimmste Befürchtungen bemächtigten sich meiner, und als sich dann endlich die Tür öffnete und die Glocke mit einem erschrockenen Bimmeln die keuchende junge Frau, die mit dem Schnee in den Laden fiel, ankündigte, da ahnte ich bereits, dass sich Schreckliches zugetragen haben musste.

169

»Hilf mir«, stöhnte Rima.

Der Mantel stand ihr offen, und die Mütze, die sie sonst trug, hatte sie verloren.

Sie sank zu Boden und hielt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht den Bauch.

»Was ist passiert?« Ich kniete neben ihr nieder und hielt sie fest.

Ihr Atem ging schwer.

»Sie haben mir aufgelauert.«

»Wer?«

Sie nannte die Namen von ehemaligen Schülern, die vor einem Jahr schon Salem House verlassen hatten.

»In der Westmorelandstreet haben sie mir aufgelauert.«

»Was ist passiert?«, wiederholte ich furchtsam meine Frage.

Rima schrie vor Schmerzen auf. Keuchte.

»Sie haben etwas getan, ich weiß nicht, was«, heulte sie. »Die beiden waren Trickster und haben etwas mit mir gemacht.« Sie klammerte sich an mir fest, und ich spürte die Verzweiflung wie einen Knoten im Bewusstsein. »Sie haben mich

in einen Hinterhof geschleppt und festgehalten, und einer von ihnen hat seine Hände auf meinen Bauch gelegt.« Sie wirkte wie von Sinnen. »Er hat etwas gemacht, und jetzt spüre ich nichts mehr.« Sie schrie es hinaus. »Ich spüre einfach nichts mehr, was soll ich denn jetzt machen?«

Hilflosigkeit.

Wut.

Verzweiflung.

»Ich habe sie verbrannt«, schluchzte sie. Ich ergriff ihre Hand.

»Sie sind in Flammen aufgegangen, lichterloh.«

170

Das war es, was Rima konnte. Weswegen man sie in Salem House umworben hatte. »Sie sind tot.«

Ich wollte in diesem Augenblick keinen Gedanken daran verschwenden, was sie getan hatte. Ich berührte ihren Bauch, der sich sanft wölbte, und spürte die Tränen in den Augen.

»Wir brauchen Hilfe.«

»Lass mich nicht allein«, flehte sie.

Ich strich ihr durchs Haar.

Küsste sie auf die Stirn.

Stand auf.

Lief zum Telefon.

»Er wird kommen«, sagte ich, als ich zu ihr zurückkehrte.

»Micklewhite?«

Ich nickte.

»Er bringt jemanden mit.« »Einen Arzt?«

»Jemanden aus der uralten Metropole.« Zusammengekauert saß sie auf dem Boden. Ich neben ihr. So warteten wir.

Keine Stunde später erschien Maurice Micklewhite, der Mylady Hampstead eng verbunden war, mit einem bärtigen Inder aus Brick Lane Market, den er uns als den Shah-Saz vorstellte. Ein verfilzter Bart bedeckte wie tintenschwarze Zuckerwatte einen Großteil des faltigen Gesichts, und aus den Ohren und der krummen Nase wuchsen dem Shah-Saz lange Haarbüschel. Die schwarzen Augen indes zeugten von unaufdringlicher Weisheit.

»Miss Wittgenstein«, sagte der Shah-Saz mit ruhiger Stimme und kniete sich neben sie.

170

Ich berichtete ihm, was geschehen war.

»Es gibt eine Möglichkeit, Sie zu retten.«

»Was ist mit dem Kind?«

»Sie werden beide leben oder beide sterben.«

Erschrocken sah ich ihn an. »Können Sie ihr helfen?«

»Ja, ich kann.«

»Dann tun Sie es!«

Maurice Micklewhite trat neben mich und legte eine Hand auf meine Schulter.

»Er wird tun, was zu tun ist. Deswegen ist er hier.«

Unbeirrt fuhr der Shah-Saz fort: »Die Trickster, die Ihnen aufgelauret haben, wollten das Kind töten.«

»Ich habe mich gewehrt«, stammelte Rima, »doch eine Weile konnten sie mir standhalten.«

»Das hat ausgereicht, um auch Sie zu vergiften.« Der Shah-Saz berührte ihren Bauch. »Einer der Trickster hat etwas getan, das Sie bald töten wird.« Er schloss die Augen. »Ich spüre den Tod, der in Ihnen ist.« Leise fügte er hinzu: »Der in Ihrem Kind ist.«

Rima starrte ihn an.

Dann mich.

Wer hatte uns das nur angetan?

Der Shah-Saz seufzte tief. »Es gibt im Mahabharata etwas, das man als die *Zwei Gesichter der Ahalya* bezeichnet.« Er schien nur ungern darüber zu sprechen.

»Glück und Leid sind diese beiden Gesichter, und am Ende, so das Mahabharata, wird aus beiden ein einziges Gesicht geboren. Das der Zukunft, die Einsamkeit und Leben zugleich ist.«

»Tun Sie es einfach!«, schrie ich ihn unter Tränen an.

Hielt die Hand meines Mädchens.

»Magie«, teilte mir der Shah-Saz mit, »verlangt oft einen hohen Preis.«

171

»Schon gut. Ich tue, was getan werden muss. Nur helfen Sie den beiden!«

»Nur die Liebe kann ihnen jetzt noch helfen.« Maurice Micklewhite wirkte bleicher als sonst. Stand hinter mir und Rima.

»Liebe ist selbstlos«, sagte der Shah-Saz, »und verlangt nach Opfern.« Er sah uns beide an. »Miss Wittgenstein und das Kind werden nur dann geheilt werden und leben, wenn Sie, junger Mann, die beiden niemals wiedersehen. Noch bevor das Licht des anbrechenden Tages über die Stadt kommt, müssen Sie beide getrennte Wege gehen.«

»Was meinen Sie damit?«

»Lieber will ich sterben«, sagte Rima.

Ihr Händedruck war kräftig.

Verzweifelt.

Sie weinte.

»Du wirst leben«, versprach ich ihr. »Ihr beide werdet leben.«

Wieder fragte ich mich, wer ihr das angetan hatte. »Was geschieht, wenn wir uns wiedersehen?« Ernst antwortete der Shah-Saz: »Ihr werdet sterben.« Ich schwieg.

»So will es der Zauber, den ich aussprechen kann, wenn Sie einwilligen.«

Leben und Einsamkeit.

»Tu das nicht«, bat mich Rima. »Lass uns hier sterben. Bei dir.«

»Wir müssen es tun.« Ich berührte ihren Bauch. »Uns bleibt keine Wahl.« Sie zitterte.

Krämpfe schüttelten sie. Die Zeit drängte.

171

»Ich bin bereit«, sagte ich mit fester Stimme, »den Preis zu zahlen.«

»Ihre Tränen sprechen die Wahrheit«, antwortete der Shah-Saz.

Dann wendete er sich Rima zu. Die nickte.

»Ich zahle ... den Preis.«

Der Shah-Saz vollführte eine Kreisbewegung mit den Handflächen. »So sei es.« Dann erhob er sich. Schaute nach draußen. Die dunklen Augen waren unergründlich. »In sechs Stunden geht die Sonne auf.« Mehr war nicht zu sagen. Niemals war die Welt gieriger gewesen, und die Hoffnungen, die unser Leben mit Licht erfüllt hatten, ertranken in einem Meer aus Tränen, so tief und kalt, dass ein Herz allein nimmer darin würde überleben können. Die nächsten Stunden verbrachten wir allein im Raritätenladen. Dann gingen wir hinaus in die Nacht, in der sich das Morgengrauen ankündigte. Schnee wehte durch die Dunkelheit, legte sich auf unsere Gesichter. »Maurice Micklewhite wird mich zur Themse bringen«, sagte sie nur. Dort würde ein Schiff auf sie warten.

Sie fortbringen.

Dorthin, wo ich sie niemals wiedersehen würde. »Lapislazuli«, flüsterte sie. Wir küssten uns.

Meine Hand streichelte ihren Bauch. Kleine Tritte waren zu spüren.

172

Ich nahm Rima in die Anne und weinte, wie ich es nie zuvor getan hatte.

»Was wirst du tun?«, fragte sie schließlich. »Ich werde dich nie vergessen.«

Schneeflocken bedeckten ihr Haar. Wie winzige Sterne, so klein.

Dann ging sie fort. Und alles Licht, das meines Lebens Tag gewesen war, ging mit ihr.

172

KAPITEL 1

DAS VERLORENE PARADIES

Die Welt ist gierig, und viel zu oft erweist sich die Hölle, die wir in uns tragen, als der einzige Ort der Zuflucht, der uns den verlorenen Himmel noch vergessen lässt. Emily Laing, die weiß, was Enttäuschung ist, steht am Fuße der Rolltreppe in der Edgware Road und erinnert sich daran, wie alles angefangen hat.

Ein schwül warmer Wind bläst uns in die Gesichter. Der typische Geruch hier unten.

Kaum jemand treibt sich um diese Uhrzeit in der U-Bahn herum.

»So fühlt es sich also an«, sagt das Mädchen. »Was meinen Sie?«

»Zurückzukehren. Nach London. Nach alldem, was geschehen ist.« Wahrheit. Lüge.

Ein einziges Versteckspiel.

»Wie wird dies alles nur enden?« Ein Schatten kriecht dem Mädchen über das helle Mondsteinauge. »Ich weiß es nicht.«

Sagt man nicht, dass die Hoffnung zuletzt stirbt?

172

Dass sie am Leben festhält? Verzweifelt? Klammernd? Wie von Sinnen?

Ja, vielleicht ist es so. Glaubt man nicht am Ende meistens das, was man glauben möchte?

Doch nein, ich sollte nicht vorgreifen. Dafür ist zu viel geschehen. Den Faden der Geschichte sollte ich dort wieder aufnehmen, wo ich ihn habe fallen lassen. In Londons uralter Metropole, an jenem Ort, der schon seit Jahrhunderten den Black Friars gehört. Nahe der Themse gelegen liegt dieser Ort, den man wohl als

Abtei bezeichnen kann. Korridore, deren Wände so lebendig wirken, als seien sie einmal eine atmende Kreatur gewesen, erstrecken sich tief unterhalb des Bahnhofs Blackfriars.

»Man sagt, dass ein Kind des Nyx vor Äonen den Weg hinauf ans Tageslicht gesucht hat und dabei gestorben ist«, erklärte uns Mylady Lilith, als sie uns in die Tiefen der Abtei hinabführte. »Ikarus, so nannte man die Kreatur, die das Licht hatte berühren wollen und am Ende dann zu Stein erstarrt ist.«

Die Vorstellung, dass jemand in den Überresten eines alten Wesens lebt, war nicht gerade das, worüber Emily im Augenblick nachdenken wollte. Und doch sah alles um sie herum so aus, als seien die Wände einmal lebendige Haut gewesen. Kaltgrau und versteinert wirkten sie, und es fror einen, wenn man sie anfasste. Es gab seltsam geformte Auswüchse, an denen Laternen hingen. Sich um Steine windende Ausläufer, die wie Tentakel aussahen und schlaff und tot den Boden bedeckten. Hölzerne Türen mit schmalen Sehschlitzen säumten die Gänge, und dahinter verbargen sich die Kammern der Mönche.

173

»Kann es sein«, fragte Emily, »dass der Nyx noch immer mit diesem Ort verbunden ist?«

»Das würde immerhin erklären, weshalb die Black Friars ausgerechnet hier ihre Abtei errichtet haben.«

Unsere Begleiterin stimmte dem zu. »Der Nyx lebt, meine Freunde. Auch wenn wir etwas anderes geglaubt haben.« Sie berichtigte sich. »Wenn wir etwas anderes gehofft haben.«

Wir hatten es geahnt, weil die Tatsachen immer weniger zu leugnen gewesen waren. Doch war der Moment, in dem die bange Vermutung zur Gewissheit wurde, dennoch bitter.

»Dann ist wieder einmal der Nyx unser Gegner.«

Miss Monflathers hatte es bereits anklingen lassen.

»Der Nyx«, erklärte uns die einstige Madame Snowwhitepink, »ist nichts ohne seine Gefolgsleute.« Augenblicklich hob sie abweisend die Hand. »Doch davon später mehr. Erst einmal sollten wir diesen Ort hier verlassen.«

Wogegen, das sei hier angemerkt, keiner von uns etwas einzuwenden hatte. Die Gänge waren von rundlicher Form und sahen dort, wo die Feuchtigkeit der Themse ihren Weg über die tiefen Lehmschichten gefunden hatte, noch durchaus lebendig und wie atmend aus. Dünne Membranen spannten sich zwischen knochenartigen Strukturen an der Decke entlang. Man konnte eine grobe Pigmentierung erkennen, die wie das Muster eines Schlangenleibes aussah und, wenn das unruhige Licht der Laternen flackerte, zu vielen zackigen Formen verschwamm. Hin und wieder trafen wir auf regungslose Körper in schwarzen Kutten, die den Boden an manchen Stellen des Weges zuhauf bedeckten.

»Mr. Fox und Mr. Wolf haben vorzügliche Arbeit geleistet.«

173

Die beiden Erwähnten grinsten unisono.

»Das tun wir immer.«

»Pflichtbewusst.«

»Und listenreich.«

»Wie wir nun einmal sind.«

Wachsam schritten die beiden Jäger voran und sicherten den Weg, so gut es ihnen möglich war. Die schmalen Raubtieraugen spähten in die entlegensten Winkel abseits der Wege, allzeit bereit, sich zu verteidigen, sollte ein lauerner Feind daraus hervorspringen. Doch außer einer leichten Brise, die durch die Gänge wehte, wurden wir keines Anzeichens von Leben gewahr. Es war ruhig. Zu still.

»Wie ist es Ihnen gelungen, die Trickster auszuschalten?« Emily konnte noch immer nicht fassen, dass dieser ungastliche Ort die Heimstätte der ehemaligen Schüler von Whitehall und Salem House war. Zumindest sofern sie über die Talente der Trickster verfügten.

»Wir haben sie überlistet.«

»Überraschend.«

»Flink.«

»So sind wir.«

»Ja, ja.«

Die Jäger grinsten belustigt. »Das ist alles?«

Mr. Fox sog schnuppernd die Luft ein. »Wir neigen dazu«, sagte er.

»Unsere Geheimnisse für uns zu behalten«, vervollständigte Mr. Wolf den Satz. Mehr erfuhr Emily nicht von ihnen.

Doch war es überhaupt von Bedeutung, was sie mit den Black Friars angestellt hatten? Die Mönche lagen bewusstlos in den Gängen, und nur das war es, was zählte. Das Mädchen

174

konnte sie still atmen hören. Nein, tot waren sie keinesfalls. Und eine Gefahr für uns stellten sie immerhin nicht mehr dar, jedenfalls nicht im Augenblick.

»Sobald ich die Hölle verlassen konnte, habe ich sofort nach den beiden Ausschau gehalten.«

»Und wir sind zur Stelle gewesen«, sagte Mr. Fox.

»Wie wir es immer sind«, fügte Mr. Wolf hinzu.

»Wenn man uns braucht.«

»Ja, ja.«

»So sind wir.«

Emily fühlte sich nicht wohl in der Gesellschaft, in der wir uns mit einem Mal befanden. Zwar war sie froh darüber, dem nasskalten Kerker entronnen zu sein, doch wusste sie nicht recht, wie sie der Frau, die so jung und zugleich alt wie die Ewigkeit war und die uns gerettet hatte, gegenüberzutreten sollte. Sah sie doch aus wie Mylady Lilith und dann wieder wie Eliza Holland.

Am Ende kam unsere Retterin der Frage des Mädchens zuvor und sagte, an uns beide gerichtet: »Nennt mich Eliza.«

Ihre Katzenaugen blickten wachsam umher. Es war Eliza Hollands Blick durch Mylady Liliths grüne Augen. Das war es, was Emily so durcheinander brachte.

»Aber du bist auch Lilith.«

Sie blieb stehen, und mit einem Mal erblickte Emily die Augen ihrer Freundin von damals, erinnerte sich an das alte Antiquariat am Cecil Court und die langen Gespräche, den heißen Sandsturm in der Wüstenei und die Aufzeichnungen, die ihr anvertraut worden waren.

»Wir sind eins geworden, Emily.« Selbst die Melodie ihrer Stimme klang so, als wären zwei Lieder zu einem einzigen neuen Stück verwoben worden. »Lilith ist Eliza, und Eliza ist Lilith. Aber Eliza ist der Teil von mir, der ich von ganzem
175

Herzen sein will.« Sie wirkte wie ein Mensch, der sich verirrt hat und sich ganz bewusst in Beherrschung übt. »Ja, Eliza Holland, das bin jetzt ich.« Sie lächelte, wie Eliza es immer getan hatte, so offen und traurig und geheimnisvoll. »Bitte, Emily. Nenn mich bei diesem Namen.« Es war, als könne man der Ewigkeit lauschen, wenn sie sprach. »Ich bin Eliza.« Sie besaß die Gesichtszüge der Lichtlady, und doch war sie Eliza Holland, kaum geschminkt und so kühl und reserviert wie eine der Film-Noir-Schönheiten, die geheimnisvoll in den alten Schwarz-Weiß-Filmen der 40er-Jahre lebten. »Ich trage die Erinnerungen beider Frauen in mir und, was viel seltsamer ist, ich besitze auch beider Gefühle.«
Mr. Fox und Mr. Wolf schwiegen.

Beharrlich.

Emily betrachtete ihr Gegenüber. »Du bist wirklich Eliza?«

»Ich weiß so vieles, Emily. Dinge, die ich im Waisenhaus getan habe. Dinge, die mit den Kindern passiert sind. In meinen Träumen sehe ich die Kinder mit den Spiegelscherbenaugen vor mir und weiß, dass ich sie zu dem gemacht habe, was sie am Ende gewesen sind. Alle Erinnerungen sind jetzt meine Erinnerungen. Es gibt keinen Unterschied mehr. Ich träume von Dingen, die ich erlebt habe, obwohl ich niemals an den Orten gewesen bin, von denen die Träume handeln. Alles ist eins geworden, und es fällt mir nicht immer leicht, damit klarzukommen. Selbst nach all der Zeit, die ich schon so bin, fühle ich mich manchmal wie eine Fremde vor mir selbst.«

»Was ist mit Pilatus Pickwick geschehen?«, fragte ich. Eliza sah mich an. Wirkte verunsichert.

»Er hat nach seiner Schwester gesucht, und ich ... ich ha

175

be ...« Sie stockte und betonte: »Mylady Lilith hat gewusst, was mit Alicia geschehen ist. Aber ich habe es ihm nicht sagen können. Jedenfalls noch nicht am Anfang. All die langen Jahre über hatte er sie zu finden gehofft und niemals verzagt. Wie hätte ich ihm die Hoffnung nehmen können?«

»Was ist passiert?«

Sie winkte ab. »Später!«

»Pickwick ist in Kew Gardens Hall aufgetaucht.«

»Miss Monflathers ist in Pandaemonium gewesen. Pilatus Pickwick hat sie gesehen.«

»Dann zieht sie die Fäden im Hintergrund?«

»Sie hat Lord Gabriel einen Besuch abgestattet und bekam die Dürre versprochen.«

»Als Unterstützung für Manderley Manor.«

»Du sagst es, Emily.«

Plötzlich durchschnitt ein schabendes Geräusch die Stille.

»Was war das?«

Etwas Lebendiges, eindeutig.

Wie Krallen auf Stein, so hatte es sich angehört.

Eliza hob die Hand und ging voran.

Leise.

Vorsichtig.

»Sie wollen uns nicht ziehen lassen«, flüsterte sie.

Mr. Fox und Mr. "Wolf griffen tief in ihre Mäntel und hielten augenblicklich seltsam geformte kleine Armbrüste im Anschlag.

Das Kratzen wurde lauter.

Bösartiger.

Kurz vor uns teilte sich der Weg, und beiderseits der Gabelung erhellten die seltsamen Kerzen, die aus den Wänden ragten, die Wege nur schattenhaft. Etwas lauerte dort vorn.

176

»Wohin gehen wir überhaupt?« Es schien mir an der Zeit zu sein, diese Frage zu stellen.

»In die Kapelle. Dort unten warten Freunde auf uns.« Süffisant fügte sie hinzu:

»Sie brennen förmlich darauf, dass wir endlich auftauchen.« Eliza Holland öffnete ihren Mantel und zog einen kurzen Säbel hervor. »Wenn wir die Kapelle erreicht haben, dann haben wir es geschafft.«

»Wenn Sie meinen.« Das alles klang wenig vielversprechend.

Emily stieß mich von der Seite an. »Sie will uns helfen«, flüsterte sie tadelnd.

»Wir haben die Trickster zwar allesamt ausgeschaltet«, verkündete Mr. Fox.

»Aber bald schon werden sie wieder erwachen.«

»Und der Nyx.«

»Hat wohl bemerkt.«

»Dass etwas nicht richtig ist.«

»Mit seinen Gefolgsleuten.«

Die beiden tauschten Blicke.

Waren kampfbereit.

Spannten die Abzüge.

»Deswegen.«

»Schickt er wohl seine Kinder.« Die Geräusche wurden lauter.

Es waren kleine Füße, die trippelten und trappelten und Krallen besaßen, die bei jedem der hastigen Schritte kratzend am Boden entlangschabten und jenes Geräusch gebaren, das uns allen das Blut in den Adern gefrieren ließ.

»Was ist das nur, Mr. Fox?«

»Ich habe da so eine Vermutung, Mr. Wolf.«

Der zuletzt Angesprochene schulterte die Armbrust und zog etwas aus seiner Manteltasche, das wie eine rostige Kon

176

servendose aussah, in die man ein Loch gebohrt hatte, aus dem jetzt ein Stück Stoff baumelte. »Manchmal«, flüsterte Mr. Wolf dem Mädchen zu, »sind die direkten Methoden die besten.« Das Feuerzeug hielt er in der anderen Hand. Wartete.

»Ich kenne dieses Geräusch.« Emily verharrte, wo sie war. In der Hölle hatte sie dieses durchdringende Schaben schon einmal gehört. In der Hölle und an dem Ort, der ein Abgrund gewesen war.

Eliza legte einen Finger auf die Lippen. »Sie wittern uns.«

Alle starrten wir in das Dämmerlicht vor uns.

Dann kam das erste Tier um die Ecke.

Der schuppige Leib mit dem langen Schwanz und den gelben böartigen Augen weckte unliebsame Erinnerungen. Lange Zähne schoben sich zwischen den Lefzen der schmalen Schnauze hervor.

»Ein Rattling!«

Das kleine Tier, das wie eine hässliche Kreuzung aus Ratte und Reptil aussah, stieß einen fiependen Schrei aus, der aus vielen Kehlen beantwortet wurde. Lautes Getrippel erklang aus dem Korridor, der vor uns lag. Es klang wie eine Armee aus schuppenhäutigen Tieren, die hungrig und gierig durch die Dunkelheit auf uns zudrängte.

»Irgendwo hier unten in der Abtei«, dachte Eliza laut nach, »muss sich ein Abgrund befinden, der hinunter in den Nyx führt.«

Mit Schauern erinnerte sich Emily an das, was sie damals erlebt hatte. An die Wesen, die den tiefen Abgründen entstiegen und über die uralte Metropole und London hergefallen waren. Sie dachte an die Blumen des Bösen in Paris und an Mieville, den Tunnelstreicher, den sie dort hatte zurücklassen müssen.

177

»Wir sollten schleunigst von hier verschwinden«, schlug ich vor.

»Das sagen Sie in letzter Zeit ziemlich oft.«

Dieses Kind!

»Wenn Sie meinen ...«

Die Rattlinge, das wussten wir, waren die wachsamen Augen und Ohren des Nyx. Böartige Kreaturen, deren Bisse überaus giftig waren. Rudeljäger zumeist. Gnadenlos.

»Da! Schauen Sie!«

Zu dem ersten widerlichen Rattling gesellten sich weitere. Ein Meer der Kreaturen strömte auf uns zu. Gelbe Augen funkelten wütend. Speichel troff von schwarzen Lefzen.

»Ich habe es gesagt«, murmelte Eliza Holland, »sie werden uns nur ungerne ziehen lassen.«

»Sie sollten.«

»Jetzt besser.«

»In Deckung gehen.«

Mr. Fox entzündete den Stofffetzen.

Grinste.

Sagte: »Bumms!«

Und warf die Konservendose in den Gang hinein.

Ich duckte mich instinktiv, als die Dose mit einem Scheppern inmitten der Rattlinge aufschlug, und stellte mich vor meine Schutzbefohlene. Nur wenige Sekunden später blitzte es in dem Dämmerlicht auf, und tosender Donner ließ unser Umfeld erbeben. Eine Hitzewelle schlug uns in die Gesichter, und zerfetzte Rattlingkörper flogen durch die Gegend, was dem Strom weiterer Kreaturen jedoch keinen Abbruch tat.

»Wir sollten uns jetzt wirklich beeilen«, drängte Eliza und schlug mit dem Säbel nach zwei Rattlingen, die noch lebten und auf sie zugesprungen kamen. Die nächsten Worte rich

178

tete sie an mich. »Wittgenstein, Sie sind doch ein Trickster.« Es war eine Aufforderung, nichts Geringeres. »Tun Sie endlich etwas.« Nun denn. Handeln schien angebracht zu sein. »Treten Sie zurück.«

Ich konzentrierte mich und formte aus den Gedanken und der heißen Luft, die uns umgab, einen wilden, tosenden Wirbel, der sich sogleich auf das Meer von Rattenwesen stürzte, sie unsanft zurückdrängte und hart gegen die Wände prallen

Dann, als sich der Staub gelegt hatte, erkannten wir seltsam gekrümmte Silhouetten in dem fahlen Licht vor uns.

»Wir nehmen den Weg zur Linken«, hörte ich Eliza sagen, doch konnte ich mich kaum regen.

Für einen Moment schien die Zeit stillzustehen. Doch nicht nur für mich. Auch Emily war erstarrt.

Konnte den Blick nicht abwenden von dem, was da auf uns zukam.

»Das«, murmelte Emily, »wäre auch mit uns passiert, nicht wahr?«

Die in Lumpen gehüllten Gestalten, die auf uns zugewankt kamen, waren einmal Menschen gewesen. Ihre schuppige Haut und die gelben Augen ließen nur erahnen, wie sie einmal ausgesehen haben mochten. Jetzt war nichts Menschliches mehr in ihnen. Es waren ehemalige Trickster, die in etwas verwandelt worden waren, das nicht Mensch und nicht Rattling war. Sie fauchten und verständigten sich untereinander mit zischenden Lauten.

»Ich kenne einige von ihnen«, keuchte ich.

Emily stand dicht neben mir.

ließ.

178

»Ehemalige Schüler.«

Das letzte Geheimnis der Black Friars hatte sich gerade vor unseren Augen gelüftet.

»Das ist es also, was aus ihnen wird, wenn sie sich wider-setzen.«

Emily hielt sich die Hand vor den Mund, war fassungslos.

Grünlich gelbe Schuppenhaut hatte den Kreaturen die Haare ausfallen lassen. Sie fauchten und bewegten sich schnell.

»Sie gehorchen dem Nyx.«

»Und nun.«

»Lassen Sie uns von hier verschwinden.«

Ich spürte eine kräftige Hand, die an meinem Ärmel zog.

Mr. Fox wirkte ungeduldig.

Weiter vor uns entzündete Mr. Wolf erneut einen seiner Blechdosencocktails.

»Das«, flüsterte Emily völlig fassungslos, »wäre tatsächlich unser Schicksal gewesen.« Sie konnte es nicht fassen. Es war das, was Miss Monflathers uns beiden angetan hätte.

»Ich weiß.« Schnell ergriff ich die Hand des Mädchens. »Aber über all das können wir auch später noch nachdenken.« Gesichter von Mitschülern tauchten

in meinem Gedächtnis auf. Menschen, die aus Salem House verschwunden waren, weil sie sich den Regeln widersetzt hatten. Talentierte Tricksterschüler, die meine Alchemiekurse besucht hatten und nach einigen Auseinandersetzungen mit der Schulleitung niemals wieder gesehen worden waren.

»Nun kommen Sie schon!« Mr. Fox zog mich mit sich fort.

Derweil warf Mr. Wolf die Blechdose auf die menschenhaften Rattlingwesen, und eine weitere tosende Explosion

179

erschütterte die Abtei. Dichter Rauch und Staub füllten den Tunnel und rissen uns aus der Lethargie.

Wir rannten los.

Hämmernden Herzens.

Hinein in die Dämmerung. Grob behauene Treppenstufen hinab und endlos erscheinende düstere Gänge entlang. Es war ein Labyrinth, doch Mr. Fox und Mr. Wolf kannten sich hier unten aus. ¹

»Wir waren schon einmal hier.«

»Vor zwei Jahren.«

»Haben uns alles angeschaut.«

»Spioniert.«

»Intrigiert.«

»Kartographiert.«

Einige Treppenstufen später gelangten wir dann in eine Kapelle, deren Decke mit abscheulichen Bildern von uralten Wesen bedeckt war, die sich wie wild umeinander schlangen und sich selbst aus den eigenen Mündern fortwährend neu gebaren.

Es gab keinen Altar und auch kein Mobiliar. Was immer vorher in der Kapelle gewesen war, hatte die Form von noch rauchender heißer Asche angenommen.

»So was passiert, wenn ihnen langweilig ist«, entschuldigte sich Eliza für das Verhalten ihrer Freunde, die lichterloh im Raum standen und schon seit geraumer Zeit unserer Ankunft harrten. Es waren ihrer fünf an der Zahl, und manchmal standen sie so dicht beieinander, dass ein einziges großes Feuer in der Mitte der Kapelle zu lodern schien. Hungrige Flammen züngelten nach der Decke und tauchten die gemalten Wesen in ein gespenstisches Licht.

»Fegefeuer!«

»Sie haben es erkannt, Wittgenstein.«

179

Eliza klatschte in die Hände. »Lasst uns aufbrechen«, sagte sie laut, und mir wurde bewusst, dass sie zu den Feuern sprach. Die Flammen veränderten ihre Farbe und umkreisten uns.

Hinter uns schlossen Mr. Fox und Mr. Wolf die Pforten zur Kapelle.

Schoben einen Riegel vor.

»Sie werden uns nach Pandaemonium bringen«, erklärte Eliza und stand still da. Das Fegefeuer, das ihr am nächsten war, stürzte sich augenblicklich auf sie, umhüllte ihren Körper, und Emily konnte sehen, wie die Flammen das blonde Haar streichelten.

Dann war es vorbei.

Eliza Holland war fort. Mit ihr das Fegefeuer. »Jetzt sind wohl wir an der Reihe«, bemerkte ich. »Na, klasse«, grummelte das Mädchen. Fügte sich aber dem Schicksal. Und ließ es geschehen.

Die Flammen der Fegefeuer kamen über uns und nahmen uns einen nach dem anderen mit in die Hölle, die, wie wir schnell herausfinden sollten, ein verloren gegangenes Paradies und unsere letzte Zuflucht war.

»Alles«, meinte Emily nachdenklich, »hat sich verändert.«

»Das«, entgegnete ich, »tut es immer.«

Pandaemonium, des Lichtlords einstige Festung inmitten der Wüstenei, war von Eis und Schnee bedeckt, als wir dort ankamen. Fauchende wilde Winde krallten sich an den Zinnen fest und sangen Lieder, die sie am Anbeginn der Zeit schon gesungen hatten. Lieder von Kämpfen und Schlachten, von Siegen und Niederlagen. Gesänge, in denen schrei

180

ende Engel mit geschundenen Körpern im Wüstensand ertranken und Wesen, die niemals einen Namen besessen hatten, sich an ihnen zu laben begannen.

Lieder, die traurig und wütend waren und voller Sehnsucht nach dem Licht, das lange schon fortgegangen war aus den Gefilden, die eine Winterwelt geworden waren.

Die Fegefeuer hatten uns mitten in der Festung, die ein Palast war, abgesetzt.

Alles war hell erleuchtet, und die Nacht hing wie eine Wolkendecke hoch oben am Firmament der Hölle.

Es war ein Wiedersehen in den Hallen, die einst den Lichtlord beherbergt hatten. Eine Zusammenkunft.

Alle waren sie da, und der Gedanke, dass das Schicksal jene, die uns am Herzen lagen, verschont hatte, ließ Emily weinend in die Arme ihrer Freundin sinken.

»Wir haben das Allerschlimmste befürchtet«, gestand Aurora und hielt Emily fest, als gebe es kein Morgen.

Neil Trent war ebenso nach Pandaemonium gelangt wie Tristan Marlowe, der lässig an einer Wand lehnte und sich nicht anmerken ließ, ob er sich nun über dies Wiedersehen freute oder nicht. Ein reserviertes Nicken war alles, was er Emily schenkte.

Sariel, der Lichtengel, hockte wie ein Vogel auf einer der steinernen Büsten mit den seltsam verformten Fratzen.

»Wir müssen reden«, teilte Eliza den Anwesenden mit, »denn die Zeit drängt.«

Mr. Fox und Mr. Wolf verabschiedeten sich aus der Runde, um Wachtposten zu beziehen.

Jemand hatte bereits knisternde Feuer entfacht in den Kaminen, von denen es viele gab in Pandaemoniums großer Halle und die goldene singende Engel und tiefdunkle Wol

180

kenmeere zeigten, aus denen Blitze zuckten. In den Bronzeschalen, die sich auf eisernen Ständern überall in dem Palast befanden und die mit Öl gefüllt waren, loderten ebenfalls kleine Feuer. Zudem hatten die Fegefeuer beschlossen, noch eine Weile zu bleiben, und so wurde der Winter, der sich über die Hölle gelegt hatte, fern gehalten.

»Nehmt Platz«, forderte Eliza Holland uns allesamt auf, »und lasst uns ein Palaver abhalten, bevor wir erneut aufbrechen. Denn wir haben eine Stadt zu retten. Mehr noch, wir müssen ein Übel bekämpfen, das viel zu lange schon unter uns weilt.«

Und so nahmen wir Platz zwischen den breiten Kaminen und den Fegefeuern, wo die anderen bereits warme Decken und dicke Kissen ausgebreitet und Stühle und Bänke in einem Kreis aufgestellt hatten.

»Wir sind schon seit Stunden hier«, gestand uns Aurora.

»Du musst mir von allem berichten.«

»Das werde ich.«

Ich warf den Mädchen einen tadelnden Blick zu. Denn das Palaver begann. Tristan Marlowe, der mich mit einem Kopfnicken begrüßt hatte, berichtete in angemessener Knappheit von dem Angriff der Nebel, dem Besuch bei den sieben Schwestern, Lord Uriel, seinen Mutmaßungen. Ich schloss mich ihm an und unterrichtete die Anwesenden von unserer Begegnung mit Mylady Manderley und Miss Monflathers sowie den Dingen, die sich in Kew Gardens Hall zugetragen hatten.

»Wir haben geahnt, dass es einen Zusammenhang geben könnte«, antwortete Tristan Marlowe, fügte dann aber leise und etwas kleinlaut mit einem seltsam schuldbehafteten Blick auf Emily hinzu: »Leider zu spät, als dass wir etwas hätten tun können.«

181

»Nun kennen alle die Fakten«, erklang erneut Eliza Hollanos' Stimme, »und es ist an der Zeit, dass wir Pläne schmieden, damit wir dem Elend, das London in den nächsten Tagen zusetzen wird, etwas entgegensetzen haben.« Sie hockte im Schneidersitz auf einem Tisch vor einem der Kamine, ganz in der Engel alter Art. Die Flammen beleuchteten sie von hinten, ließen das blonde Haar gülden schimmern und zauberten unruhige Schatten in das hübsche, geheimnisvolle Gesicht. »Doch vorher«, fuhr sie fort, »muss ich eine Geschichte erzählen.« Sie hob die Hände und strich sich eine Strähne des blonden Haars aus dem Gesicht. Emily erkannte, dass noch immer die alten Tätowierungen ihr Handgelenk zierten und die Ringe an ihren Fingern nach wie vor Legion waren. »Es ist meine eigene Geschichte, die ich erzählen werde, denn es ist wichtig, dass Sie wissen, was auch ich weiß.«

Und so lauschten wir ihren Worten.

Wie Musik wurden sie von der Wärme der Feuer getragen.

Leise.

Nicht zu überhören.

»Sie müssen wissen, dass ich gemeinsam mit Doktor Pickwick die Kreise der Hölle durchstreifen wollte. Den Limbus zu finden, das war unser Ziel gewesen.« Ihre hellen Augen glitzerten wie von ungeweihten Tränen, und ihre Stimme bebte, als sie sagte: »Denn Menschen, die man liebt, gibt man nicht so einfach auf.«

Emily dachte an Adam Stewart und fühlte sich so leer, dass sie am liebsten laut losgeheult hätte. Verstohlen beobachtete sie Aurora. Neil hatte die Hand seiner Freundin ergriffen und sah sie oft von der Seite an. Glücklicherweise, wieder mit ihr

vereint zu sein. Die Welt, dachte Emily, kann wirklich ungerecht sein. Sofort schämte sie sich für diesen Gedanken.

182

Nein, so durfte sie nicht denken. Und doch hatte sie es getan. Was dies über sie aussagte? Mit einem Seufzer schüttelte sie diese unliebsame Grüblerei ab. Aurora und Neil hatten einander gefunden, und das war gut so. Punktum. Trotzdem. Sie war von einer abgrundtiefen Traurigkeit erfüllt und hätte alles dafür gegeben, Adam jetzt neben sich zu wissen.

Dann war da noch Tristan Marlowe, der sie zu beobachten schien und schnell den Blick niederschlug, wenn er den ihren bemerkte.

Doch auch darüber wollte sie jetzt nicht nachdenken.

Nein, eigentlich wollte sie über gar nichts nachdenken, was mit ihrem Herzen zu tun hatte.

Was immer auch geschehen würde, Adam Stewart wäre in Paris in Sicherheit, und nur das zählte.

»Miss Laing?« Sie schreckte auf, als ich sie ansprach. »Alles in Ordnung?« Sie kniff die Lippen zusammen und schüttelte leicht den Kopf. »Fragen Sie nicht, ja?!«

»Versprochen.«

Auch Eliza, die einst Lilith gewesen war, vermisste ihren Geliebten, mit dem sie doch die halbe Ewigkeit verbracht hatte. Im Limbus hatte sie ihn zu finden gehofft.

Lucifer.

Den Lichtlord.

Master Lycidas.

John Milton.

»Ha, so viele Namen«, hatte er damals gesagt und gelacht. Im Tower von London, wo er sie empfangen hatte. Wo er sie geheilt hatte von dem Gift, das durch ihren Körper geströmt war.

Der Lichtlord, der gegen des Träumers Regime aufbegehrt

182

hatte, war vor sechs Jahren in der uralten Metropole gestorben, als er gegen den Nyx gekämpft hatte.

Doch nichts, das wussten wir alle, stirbt jemals für immer.

»Ich bin davon überzeugt, dass Lucifer noch lebt.« Es klang trotzig, wie Eliza das sagte. Die Wahrheit jedoch war, wie immer, ganz einfacher Natur. »Ich spüre einfach, dass er noch lebt.« Es war, als blickten die Katzenaugen in eine andere Welt. »Er kann gar nicht tot sein, weil ich mir ein Leben ohne ihn nicht vorstellen kann. Das ist alles. Irgendwo in der Hölle muss der Lichtlord sein, und ihn müssen wir finden, um London zu retten.«

Alle starrten wir sie an.

Niemand sprach.

»Doch halt, ich sehe es Ihnen an, dass Sie mir kaum folgen können.«

Nun ja, machte ich also den Anfang: »Lord Gabriel ist der Drahtzieher hinter alledem, stimmt's?«

»Ja, Wittgenstein, er ist derjenige, der den Lichtlord auf dem Gewissen hat.«

Denn Gabriel, der den Himmel des allmächtigen Träumers aus Enttäuschung verlassen hatte, wandelte mit seinen kriegerischen Scharen über das Angesicht der Erde und suchte nach einem neuen Himmel, in dem er und die Seinen zu leben vermochten.

Sariels Augen waren Flammen und seine Stimme tosende Gluthitze. »Die Zeit müsste an Gabriel nagen wie an den Menschen. Denn für Engel, die den Himmel des Träumers verlassen haben, gibt es nur eine Ewigkeit, die im Takt der Zeiten schlägt.«

Eliza nickte dem Engel zu. »Er und die Seinen müssen eine Quelle gefunden haben, die ihnen Kraft geschenkt hat über all die Jahrtausende. Abtrünnige Engel hören die Zeit

183

in ihren Herzen ticken und können nichts dagegen tun, es sei denn, sie finden einen Verbündeten, der die Melodie der Zeit zum Verstummen bringen kann.«

Es war Little Neil, der den Namen aussprach: »Der Nyx.«

»Nyx, Hemera. Es gibt viele dieser Wesen in den Städten der Welt.« Elizas Hände spielten mit den Ringen an den Fingern herum. »Lord Gabriel erbat von ihnen allen die Macht, die Zeit überlisten zu können.«

»Doch der Nyx will, dass er ihm für diese Gefälligkeit zu Diensten ist.« Es war nicht schwer zu erkennen, wohin diese Gedanken uns führten.

»Er und die Mala'ak ha-Mawet«, folgerte Sariel, »müssen dem Nyx die Nahrung verschaffen, nach der es ihn gelüftet.«

»Den Nyx, der sich von all dem Hass und der Niedertracht, die in London geboren werden, ernährt, verlangt es immer nur nach mehr.« Eliza klatschte in die Hände. »Und Gabriel gibt ihm, wonach es ihn verlangt. Das ist der Pakt, den die beiden eingegangen sind.«

»Er tut das, was der Nyx nicht tun kann«, führte ich den Gedanken zu Ende. »Er sorgt dafür, dass es in der Stadt der Schornsteine immer reichlich Nahrung gibt. Was aber bedeutet, dass Aggression und Niedertracht in London niemals ganz verebben dürfen.«

»Er spielt die großen Häuser gegeneinander aus. Seit Jahrhunderten schon.«

»Muss aber dennoch für ein Gleichgewicht der Kräfte sorgen, damit die Stadt der Schornsteine nicht zugrunde geht wie einst Troja.« Tristan Marlowe lugte ganz vorsichtig in Richtung Emily, als wolle er sich versichern, dass sie seine Bemerkung auch wirklich wahrgenommen hatte.

»Die Black Friars dienen dem Nyx und Gabriel gleichermaßen.«

183

»Doch wer ist Gabriel?« Das war die Frage, die entscheidend war. »Welches Gesicht trägt er, wenn er in London weilt?«

Eliza zuckte die Achseln. »Das wissen wir nicht.« Das war in der Tat ein Problem.

»Aber ich weiß etwas anderes.« Sie hob den Finger. »Lucifer wurde in eine Falle gelockt. Wir glaubten damals, dass Mushroom Manor das Böse in der Stadt sei. Wir glaubten, dass wir den Nyx bekämpfen.« Sie seufzte. »Dabei war alles so einfach.« Sie wirkte traurig. »Doch sind die offensichtlichen Pläne nicht auch diejenigen, die zu durchschauen wir uns oftmals gar nicht erst durchringen können?«

»Das Einzige, was niemand glauben will, ist die Wahrheit.«

Wir sahen Little Neil an.

Fast schon entschuldigend sagte er: »George Bernhard Shaw.«

Eliza lächelte dünn. »Du sagst es, Junge.«

»Lucifer hätte das Gleichgewicht der Kräfte zugunsten von Manderley Manor verschoben.«

»Sie meinen, dass es eine dauerhaft friedliche Situation gegeben hätte?«

Eliza nickte.

»Lucifer stellte eine zu große Gefahr für den Nyx dar. Zudem hasst Gabriel den Lichtlord, weil die Zweifel, die nun so lange schon an ihm nagen, in Lucifers Revolte geboren wurden.« Sie erinnerte sich an den Aufstand, als sei es gestern erst geschehen. »Alles, woran Gabriel geglaubt hatte, wurde durch Lucifer zunichte gemacht. Das, meine Freunde, ist etwas, das Gabriel ihm niemals verziehen hat.«

Den Gedanken weiterzuspinnen war nicht schwer. »Und so kam es also, wie es kommen musste. Die Black Friars lie

184

ßen uns über die Ratten trügerische Informationen zukommen, die beiden Häuser bekämpften einander, und am Ende dann verausgabte sich der Lichtlord im Kampf mit dem Nyx.«

»Das«, betonte Eliza, »war der Moment, auf den Lord Gabriel und seine Schar gewartet hatten.«

Lucifer war geschwächt gewesen. Eine leichte Beute. »Sie haben ihn verschleppt.«

Emily schaute auf. »Aber er ist doch ...« Sie sprach den Satz nicht zu Ende.

»Bist du dir sicher, dass du genau das gesehen hast, was du gesehen zu haben glaubst?«

Nachdenklich schwieg das Mädchen. »Ich ... nein!« Sie war sich nicht mehr sicher. Emily erinnerte sich an das viele Licht. An den Lichtlord, der ihr das Leben geschenkt hatte, an seine flammenden Augen und Hände und Haare, und dann ... was?

»Die Dinge«, hatte er damals gesagt, »werden in Ordnung gebracht.« Dann hatte er sich die Hände vor das Gesicht gehalten, und seiner Augen Feuer hatte auf die Handflächen übergegriffen. Er war sich mit den lodernen Händen durch das blonde Haar gefahren. Hatte zu singen begonnen, in der alten Sprache seiner Gattung.

Ja, das Feuer hatte ihn verschlungen.

Damals.

»Die Mala'ak ha-Mawet haben sich seiner bemächtigt, als er ohne Kraft war.«

Jetzt ließ Eliza die Katze aus dem Sack. »Und er befindet sich noch immer in ihrer Gewalt.«

Emily hatte es geahnt.

Gehofft.

»Und Sie glauben, dass man ihn im Limbus gefangen hält?«

184

»So ist es, Wittgenstein.«

Eine Frage musste noch erlaubt sein. »Warum ausgerechnet dort?«

Sie zuckte die Achseln.

Und es war Sariel, der antwortete: »Der Limbus ist ein geheimer Ort in der Hölle. Ein Ort, der wandert.« Das war die ganze Erklärung?

»Ihr glaubt, dass sich niemand dorthin traut?« Gabriel und seine Schar waren stark. Sie waren Krieger gewesen und dem mächtigen Träumer bedingungslos ergeben, bevor sie sich von ihm losgesagt hatten. Furchtlose, zornige Engel, die Städte und Landstriche dem Erdboden gleichgemacht hatten, wenn der Träumer es von ihnen verlangt hatte.

»Nein, ich glaube, dass kaum jemand diesen Ort zu finden in der Lage ist.« Der Engel sah mich mit seinen feurigen Augen an. »Der Limbus verbirgt sich vor jenen, die ihn finden wollen. Deshalb, nur deshalb, werden die Mala'ak ha-Mawet den Lichtlord dort gefangen halten.«

»Und ich glaube, dass Lucifer sehr geschwächt ist. Gabriel hat ihm etwas angetan, das ihm vorher noch niemand angetan hat.« Die Furcht in Elizas Augen machte sie so menschlich wie ein verletztes Tier. »Wir müssen ihn finden.« Mit einem Mal fiel mir auf, dass sie uns darum bat, ihr zu helfen. Sie verlangte es nicht einfach, nein, sie erflehte förmlich unsere Hilfe. »Wir müssen ihn befreien, und wenn er wieder bei Kräften ist, dann wird er uns helfen können.« Hell wurde die Melodie ihrer Stimme allein durch die Hoffnung, die wie glasklarer Gesang den Raum erfüllte.

»Nur ein Engel kann es mit einem anderen Engel aufnehmen.« Der Engel stieg von der Büste.

»Aber sind die Mala'ak ha-Mawet nicht viele?«

Sariel nickte wie ein Vogel, der einen Wurm hinunter

185

schluckt. »Wenn der Lichtlord geläutert zurückkehrt, dann werden sich die Engel vom Oxford Circus von ihm in die Schlacht führen lassen.«

Eliza wirkte müde und angespannt. »Lord Gabriel ist nicht nur das Übel, unter dem die Stadt der Schornsteine zu leiden hat. Seit all den Jahren schon.

Derjenige, der Intrigen spinnt. Der den Orden der Black Friars ins Leben gerufen hat.« Dann sprach sie aus, was Emily bisher nur vermutet hatte. »Gabriel ist auch derjenige, der die uralten Metropolen der ganzen Welt nicht zur Ruhe kommen lässt. Die Mala'ak ha-Mawet paktieren mit den ewigen Wesen, die dem allmächtigen Träumer einst gleichgestellt waren. An deren Aufenthaltsorten die großen Metropolen einst erbaut worden sind. Intrigen werden überall gesponnen. Und Gabriel und seine Schar haben ihre Gefolgsleute in jeder Stadt.« Emily musste an Paris und die *ténébreuse* denken. An die Bruderschaft, die grausige Begräbnisse in den Katakomben zu verantworten hatte, weil ein Wesen namens Hemera genährt werden wollte.

»Es war Gabriels Idee, für seine Zwecke Trickster einzuspannen. Nur sie vermögen die Stimme des Nyx zu hören, wenn er es ihnen erlaubt. Nur sie besitzen Fähigkeiten, deren Überlegenheit dem Nyx von Nutzen ist.«

Skeptisch schwieg ich einen Augenblick lang.

Doch die Frage, die mir seit unserer Ankunft auf der Zunge brannte, wollte gestellt werden.

Und so ließ ich den Worten freien Lauf. »Woher, in aller Welt, wissen Sie das alles, Miss Holland?«

»Sie sind noch immer misstrauisch, Wittgenstein?«

»Ja.«

»Sie sind ehrlich. Das schätze ich an Ihnen.« Ich zog ein Gesicht.

186

»Nun?«

Eliza klimperte mit den Ringen an ihrer Hand. »Wo, Wittgenstein, glauben Sie, habe ich die letzten beide Jahre verbracht?«

»Ich denke, dass Sie es uns gleich sagen werden.« Sie musste laut lachen, mit einem Mal, ganz unverhofft. »Sie können sehr charmant sein. Wenn Sie nur wollen.« Ach, wollte ich?

Ich musste an Kairo denken, wo ich ihr zum ersten Mal begegnet war. Eliza Holland, die damals noch ein junges Mädchen und weder Lilith noch eine Wiedergängerin gewesen war.

»Es verhält sich nun einmal so, dass ausgefeilte Lügengespinste einen etwas vorsichtiger werden lassen.« Eliza Holland senkte den Blick. Holte tief Luft. Seufzte.

Und gestand: »Ich habe fast zwei Jahre in Gefangenschaft verbracht.« »Wo?«

Sie sah sich um. »Hier.« »In Pandaemonium?« Sie nickte. »Erstaunt Sie das?«

»Was ist geschehen?«

»Die Mala'ak ha-Mawet haben mich ausfindig gemacht. Sie wussten von meinen Plänen. Gabriel ahnte, dass ich Lucifer finden wollte. Und ich denke, dass ich auf der richtigen Spur war.«

»Aber kaum jemand wusste von deinem Vorhaben«, entfuhr es Emily, doch dann flüsterte sie betroffen: »Außer Miss Monflathers.«

Elizas Blicke sprachen Bände. »Miss Monflathers!«

186

»Sie war unsere Vertraute.«

Das Misstrauen, das wir wegen ihrer Kontakte zu gewissen Personen in Paris gehegt hatten, hatte sich schnell als unbegründet erwiesen, und so war sie für uns wieder zu jemandem geworden, der sich einfach um die Belange der uralten Metropole sorgte. Ein Trugschluss, wie wir nun wussten.

»Miss Monflathers hat ihr Wissen mit den Black Friars, dem Nyx und Lord Gabriel geteilt.«

Miss Monflathers war die Spinne, in deren Netz das Wissen der uralten Metropole zusammenlief. Sie unterhielt Kontakte zu Manderley Manor, dem Haus von Blackheath, Nyx und Hemera, den Black Friars. Sie wusste von Paris und der dunklen Bruderschaft. Vermutlich auch von den anderen Metropolen, deren Schicksal von ähnlichen Mächten gesteuert wurde wie jenen, die in London walteten.

»Es gibt keine Zufälle«, murmelte ich grimmig.

Und Emily fragte, Eliza zugewandt: »Was ist passiert?«

Die junge Frau wirkte nachdenklich.

»Eines Tages«, erzählte sie, »wurden wir vom Geräusch riesiger Schwingen aus dem Schlaf geschreckt.« Sie schien sich nur ungern an diese Begegnung erinnern zu wollen. »Gerade einmal eine Woche befanden wir uns in der Hölle. Hatten

einen Plan ausgearbeitet, um den Limbus zu lokalisieren. Doch dann erschienen die Mala'ak ha-Mawet.« Für einen Moment nur schloss sie die Augen. »Es war wie damals in Zmargad.« Sie seufzte. »Lord Gabriel hat Pandaemonium für sich beansprucht, als neuen Himmel für seine Schar.«

»Und Pickwick?«

»Der war bei mir, als die Mala'ak ha-Mawet diesen Ort besetzt haben.« Wie bereits zuvor hatte Emily auch jetzt das Gefühl, dass Eliza uns etwas verschwiegen. Sie rieb sich müde die Augen, und die Melodie ihrer Stimme wurde langsamer.

187

Schleppender. »Die Mala'ak ha-Mawet sind einfach da gewesen und haben uns überrascht.« Eine ganze Horde war es gewesen.

Kämpferische Engel, die es irgendwie in die tiefste Hölle verschlagen hatte. Unheilschwangere Erinnerungen waren mit einem Mal wieder lebendig geworden. An Zmargad, wo Lilith mit ihren Kindern gelebt hatte, als die Mala'ak ha-Mawet in dunkler Nacht angegriffen, eines ihrer Kinder getötet und die Stadt dem Erdboden gleichgemacht hatten. Eliza hatte den Zorn förmlich schmecken können, die überwältigende Trauer, die sie damals beinahe um den Verstand gebracht hatte. Die Hilflosigkeit, die an Lilith gefressen hatte und die jetzt ihr selbst gehörte, als sei sie immer schon da gewesen. Sie konnte sich an den Geruch der Wüste erinnern und das Schreien der Babys, an das Weinen und Wehklagen der Frauen und die Schreie der Männer und die verzweifelte Flucht in die Länder jenseits des schroffen Gebirges. Sie erinnerte sich an ihren Gefährten, der sie tot geglaubt hatte. Ja, sie hatte etwas für ihn hinterlassen, auf dem Schlachtfeld vor der zerstörten Stadt. Erinnerungen, im Wüstensand vergraben. Lucifer hatte aus seinen Tränen und ihren Erinnerungen eine Maske zu formen vermocht, und mit deren Lippen hatte Lilith zu ihm gesprochen, hatte ihn mit Worten liebkost und ihm ihr Versteck verraten.

Damals, nachdem sie einander gefunden hatten, waren sie zusammengeblieben, und all die Jahre über hatte niemand sie zu trennen vermocht. Jede Nacht hatte sie seinem Herzschlag gelauscht und sich von seiner Stimme in den Schlaf wiegen lassen.

So würde es wieder sein.

Dafür lebte sie.

187

»Lord Gabriel«, sagte Eliza, »war schon immer ein grausamer Engel.«

Die Kaste seiner Engel war an jenem Morgen in Pandaemonium aufgetaucht und hatte die Festung in Besitz genommen.

Dies, so Gabriel, würde sein Quartier sein und Lilith seine Gefangene.

Auf ihre Frage, warum er dies tue, hatte er ihr nur eine einzige Antwort entgegengespielt.

Weil er es so wolle!

»Sie haben mich in ein Verlies tief unten in der Festung gesperrt.« Sie kratzte sich mit den Fingernägeln die Handfläche, als wolle sie die verschlungenen Tätowierungen zum Leben erwecken. »Man hat mich gefesselt. In der Dunkelheit. Wüstentiere hat es dort unten gegeben. Wuselnde, wahnwitzige Kreaturen, die Wirklichkeiten und Träume in Farben malen können, die man niemals mehr wieder vergessen kann. Wesen, die sich von gellenden Schreien ernähren und

Verzweiflung wittern, selbst wenn man sie nur träumt.« In abgehackten Sätzen berichtete sie von den Gabrieliten, die sie aufsuchten, um ihr Schmerzen zuzufügen. »Sie besitzen Waffen, die nicht einmal die Haut berühren müssen, um tief ins Innere schneiden zu können. Klingen, die niemals müde werden, weil die, welche sie führen, die Grausamkeit zu zitieren vermögen wie andere Gedichte.«

»Was haben sie dir angetan?«

Elizas Augen glitzerten feucht. »Sie haben mir gezeigt, wie schwach ich bin. Das ist es, was sie mir angetan haben, Emily. Sie haben mir gezeigt, dass ich ein Nichts bin.«

Alle schwiegen.

»Sie waren grausam um der Grausamkeit willen.« »Haben sie Lucifer erwähnt?«
188

»Sie zeigten mir seinen Tod. Denn das ist es, was ihre Waffen zu tun vermögen. Sie träufelten mir Bilder in den Kopf, die noch immer von innen gegen den Schädel flattern.«

Emily schauderte es bei dem Gedanken an die Gabrieliten und das, was sie zu tun vermochten. »Und Pickwick?«

»Der Doktor war keine Gefahr für sie. Gabriel spielte mit ihm. Teilte sein Wissen mit dem Höllenforscher und entlockte ihm, wenn er schlief, Träume und Schlimmeres.«

Sie erzählte uns, wie schleppend die Zeit verrann und der Winter in die Hölle zurückkehrte. Wie die Mala'ak ha-Mawet auszogen, um eine mächtige Dürre einzufangen, die in den Höhlen nahe Sodom geboren worden war und nun in den Weiten der Purgatoriumsee lebte.

»Am Ende dann ließ Gabriel den Doktor laufen.«

Engelskrieger setzten ihn in der eisigen Wüstenei aus und überließen ihn seinem Schicksal.

»Anfangs dachte ich, dass sie ihn dem Tod überantworten wollten, doch dann wurde mir klar, dass sie einen Plan verfolgten. Dass er nach London zurückkehren sollte.«

»Wir haben ihn in Kew Gardens Hall getroffen.«

»Das sagten Sie bereits.«

Emily musste an die Toderfahrung denken, die sie gehabt hatte. Sie rief sich die letzten Bilder ins Gedächtnis zurück. Pandaemonium. Die Mala'ak ha-Mawet. Ein beschwerlicher Weg durch Eis und Schnee. Dann saftiges Grün. Männer in weißen Kitteln, mit denen Pickwick in Eile sprach. Ein Ort, der wie das Paradies aussah und doch Kew Gardens Hall war. Ein Mann in Uniform, der die Mala'ak ha-Mawet anrief. Erde, die sich auftat, weil etwas Gewaltiges nach Kew Gardens Hall kam.

188

»Er war bis nach London geflohen, weil er jemanden vor der Dürre warnen wollte.« Emily verschwieg die Tatsache, dass er Eliza den baldigen Tod gewünscht hatte. Sie würde das nicht vor allen zur Sprache bringen.

»Gabriel hat ihn laufen lassen, damit er genau dies tut«, schaltete sich Sariel ein.

»Er wollte, dass Pickwick Misstrauen sät zwischen den großen Häusern. Es kann kein Zufall sein, dass Pickwick ausgerechnet in dem Augenblick in die uralte

Metropole zurückkehrte, als sich der Abgrund öffnete und die Dürre nach London kam.«

»Ihr meint, wir sollten ihn finden?«

»Jemand mit den Abzeichen Manderley Manors hat den Abgrund geöffnet, aus dem die Dürre hervorgestiegen ist.«

»Du solltest genau diese Bilder sehen«, sagte Eliza mit fester Stimme. »Denn nur Engel sind in der Lage, einen Abgrund zu öffnen. Es war ein Gabrielskrieger, der in die Uniform vom Regent's Park geschlüpft ist. Pickwick hat nur die Uniform gesehen, und er hat geglaubt, was er gesehen hat.« Warum hätte er es nicht tun sollen? Wir hatten Pickwick gekannt, und warum hätten wir seinen Worten oder den Bildern, die Emily während der Toderfahrung erlebt hatte, misstrauen sollen?

»Sie haben uns alle benutzt.«

Eliza zuckte die Achseln. »Das tun sie immer. Wittgenstein und Emily sollten Mylady Manderley davon überzeugen, dass Lord Mushroom der Drahtzieher ist. Niemand wäre glaubwürdiger gewesen als Sie, Wittgenstein. Denn Mylady wusste, dass Sie unbestechlich sind. Dass Sie ihr mitteilen werden, was immer Sie herausgefunden haben.«

»Aber man hat uns doch zu töten versucht«, gab Emily zu bedenken. »Nach dem Besuch in Portobello Market.«

189

»Das stimmt.« »Und?«

Oh, dieses Kind!

War dies nicht offensichtlich?

»Der Napoleon von Notting Hill ist ein treuer Anhänger des Hauses vom Regent's Park, Miss Laing. Hätte man uns getötet, so wäre die Information trotz allem nach Manderley Manor gelangt.« So oder so wäre das, was man Mylady offenbart hätte, glaubwürdig gewesen.

»Lord Gabriel hat Sie alle benutzt. Und sein Plan ist aufgegangen.« Eliza brachte es auf den Punkt. »Die Dürre dient Manderley Manor, und die Nebel haben sich auf die Seite des Hauses von Blackheath geschlagen. Beide Häuser werden bereits in Kampfhandlungen verwickelt sein.«

»Das Gleichgewicht der Kräfte wird nicht gestört werden, weil Nebel und Dürre ebenbürtige Gegner sind.«

»Sie sagen es, Wittgenstein.«

»Und wir sitzen hier und halten Reden.« Tristan Marlowe, der die ganze Zeit über geschwiegen hatte, meldete sich zu Wort. Er erhob sich und ging unruhig auf und ab, wobei er mit seinem Gehstock auf den Boden pochte. »Was genau, Mylady Holland, ist nun Ihr Plan? Was sollen wir tun?« Er warf ihr einen überheblichen Blick zu. »Sie erzählen uns dies alles doch nicht, ohne eine genaue Vorstellung davon zu haben, welchen Pfaden wir nun folgen sollen.«

Eliza funkelte ihn an. »Sie sind nicht sehr höflich, aber davon habe ich bereits gehört.«

Seltsamerweise schaute Tristan Marlowe sofort zu Emily herüber.

Die ein unschuldiges Gesicht machte.

Sich ertappt fühlte.

Obwohl sie gar nichts gesagt hatte.

190

»Wir müssen Lucifer finden. Schnellstmöglich.« »Das ist der Plan?« Tristan Marlowe blickte skeptisch in die Runde.

Eliza nickte unbeeindruckt. Lächelte.

Bestätigte: »Ja, das ist der Plan.«

Dann erzählte sie uns eine Geschichte vom alten Tempel des Salomon, der schon vor langer Zeit seine Heimat verlassen hatte, um in der Ferne sein Glück zu suchen. Von der goldenen Stadt, in der sich ein Schrein verbarg, der etwas enthielt, das Gabriel fürchtete. Vom Limbus, in dem sie des Lichtlords Körper zu finden hoffte.

Und während die Fegefeuer wie sanfte Winde in die Weiten der Hölle enteilen, wurde uns allen langsam klar, welche Pfade wir zu beschreiten hatten, um das Licht nach London zurückzubringen.

»Du hast es dir nicht so vorgestellt, nicht wahr?«

Die anderen hatten sich zur Ruhe gelegt.

Emily und Eliza standen an der Balustrade und schauten in die verschneite Hölle hinunter. Wispernde Nacht hatte sich über Pandaemonium gelegt, und wilde Tiere heulten die Dunkelheit an, die tiefschwarz und unerbittlich war.

»Du siehst irgendwie aus wie Madame Snowwhitepink.« Emily war ehrlich, denn das war sie immer gewesen. »Du bist Lilith und du bist Eliza. Es ist nicht einfach, sich für eine dieser Personen zu entscheiden.«

»Ja, ich weiß.«

Eliza stand ruhig da.

Nahezu regungslos.

In einen dunklen Mantel gehüllt, dessen Saum fast den Boden und die Spitzen ihrer Stiefel berührte.

190

»Die Welt«, sagte sie leise, »ist so gierig, Emily. Und wir leben mitten in ihr und können nur einen Schritt nach dem anderen tun und hoffen.«

»Hoffen?«

Sie lächelte verhalten. »Dass wir nicht vom Weg abkommen.«

»Sind wir das denn?«

Die wilden Winde heulten in der Nacht mit den Tieren, die nicht einmal Namen besaßen.

»Pilatus Pickwick war ein guter Mensch.« Nur langsam erwachten die Worte zum Leben. Wurden zu einer Melodie, die unruhig flackerte wie eine Kerze im Winterwind. »Er hat seine Schwester Alicia gesucht, und ich wusste, dass er sie niemals mehr finden würde. Ja, Emily, ich bin vom Weg abgekommen. Und ich weiß nicht, ob ich ihn jemals wiederfinden werde.«

»Was ist passiert?«

»Mit Pickwick?«

Das Mädchen nickte. »Sagst du es mir?« »Nur dir allein.« Sie schwieg.

Schaute in die Dunkelheit hinaus.

»Ich besitze Liliths Erinnerungen, Emily. Weißt du, was das bedeutet? Ich kann mich an mich selbst erinnern und sehe ein junges Mädchen, das in der Wüste nahe Karnak zu verstehen versucht, was aus ihm geworden ist. Ich erinnere mich

daran, mir selbst Ratschläge gegeben zu haben. Wilhelmina White. Snowwhitepink. Eliza. Es ist, als würdest du in einen Spiegel hineinschauen und sehen, was der Spiegel in dir sieht.«

»Das ist schrecklich.«

»Es hat mich beinah um den Verstand gebracht.«

191

Nachdenklich beobachtete Emily die einstige Freundin und fragte sich, ob sie immer noch ihre Freundin war. Ob man ihr vertrauen konnte. Ob *sie* ihr vertrauen konnte.

»Du zweifelst an mir, stimmt's?«

»Frag lieber nicht.« Warum lügen?

Eliza lächelte milde. »Ist schon in Ordnung. Ich bin, was ich bin.«

»Du wolltest mir von Pilatus Pickwick erzählen.«

Mr. Fox und Mr. Wolf standen irgendwo weiter unten auf einem der schrägen Türme und hielten eifrig Wache. Emily konnte ihre schattenhaften Bewegungen im schwachen Licht der Fackeln erkennen.

»Pickwick hat Alicia geliebt. Zeit seines Lebens hat er nach ihr gesucht.«

Emily erinnerte sich.

An den Arzt.

Professor Pilatus Pickwick.

Der ein anerkannter Höllenforscher und Verfasser der »Pickwick-Papiere« gewesen und in die Regionen der Hölle hinabgestiegen war, weil er dort seine seit langem verlorene Schwester zu finden hoffte.

Die junge Alicia Pickwick hatte die frühen Lebensjahre auf dem Landsitz Charles Dodgsons in Llundadno in Wales verbracht, wo auch Mara Manderley bis vor wenigen Monaten noch gelebt hatte.

Doch dann, eines Tages, war sie einfach vom Angesicht der Erde verschwunden, und Charles Dodgson, der fürchterlichste Verdächtigungen und Beschuldigungen über sich hatte ergehen lassen müssen, war in die Stadt der Schornsteine gekommen, um vor dem Gericht über die Dinge auszusagen, deren man ihn bezichtigte.

Er wurde freigesprochen, doch haftete ihm seit jenen Ta

191

gen der Ruf eines Menschen an, in dessen Gegenwart man Kinder nicht unbedingt unbeaufsichtigt lassen sollte.

Die kleine Alicia war in einem Loch in der Erde verschwunden, das kaum größer als ein Kaninchenbau war. Dodgson hatte der Polizei davon berichtet, doch niemand hatte ihm geglaubt.

Wie auch?

Die seltsame Geschichte von einem Kaninchenloch, das geradewegs in die Hölle hinabführen sollte, war so offensichtlich ein Hirngespinnst in den Augen der ermittelnden Beamten, dass ihm natürlich niemand Glauben schenkte. Niemand, bis auf den Bruder der Verschwundenen.

Pilatus Pickwick begann akribisch jede Art von Information zu sammeln, die mit Fällen dieser Art zu tun hatte, und wurde schnell zu einem Fachmann für die Hölle. Wo immer es Berichte über seltsame Phänomene aufzuspüren galt, da tauchte Pickwick auf.

So hatte Eliza ihn kennen gelernt.

Damals in Budapest.

Viele Jahre lang hatte sie ein gemeinsames Schicksal verbunden, das in einem kleinen Dorf namens Aghiresu begonnen und hier in Pandaemonium geendet hatte.

Dann waren sie den Mala'ak ha-Mawet begegnet.

»Ich musste es ihm sagen.« Eliza hatte Tränen in den Augen, als sie es Emily gestand.

»Was?«

»Du erinnerst dich an die Geschichten, die man dir von Lilith erzählt hat?«
Dass sie überall auf der Welt Kinder geraubt und in die tiefen Höllenkreise verschleppt hatte, um den Lebensbaum mit ihrer Unschuld zu nähren? Wie hätte Emily dies jemals vergessen können? Noch immer träumte sie in unruhigen Nächten

von den Geschehnissen, deren Zeuge sie damals in London geworden war.

»Die kleine Alicia Pickwick erfuhr das gleiche Schicksal wie all die anderen verschwundenen Kinder von London.«

»Lilith wusste, was ihr zugestoßen war?«

Eliza nickte stumm.

»Du hast es ihm gesagt?«

Wieder nur ein Nicken.

Eliza weinte.

»Ich habe es gewusst, auf einmal. Verstehst du, Emily? Jahrelang wusste ich, dass Pickwick nach seiner Schwester gesucht hat, und dann kenne ich plötzlich ihr Schicksal, weil ich mit einem Mal diejenige geworden bin, die dem kleinen Mädchen zum sicheren Verderben geworden war. Es war Schuld, die auf einmal da war, weil ich Lilith geworden war.« Sie wischte sich die Tränen aus dem bleichen Gesicht. »Fast ein Jahr lang habe ich mein Geheimnis für mich behalten. Pickwick hat mir von seiner Schwester erzählt, Emmy. Ja, er hat mir von dem Mädchen mit den süßen Zöpfen erzählt, an das er sich erinnerte, als sei er ihr gestern zum letzten Mal begegnet.« Ihre Hände zitterten. »Ich musste es ihm sagen. Ich musste ihm sagen, dass er Alicia niemals mehr wiedersehen wird.« Sie biss sich auf die Lippe und schloss die Augen. Schnappte nach Luft. »Wie hätte er anders als mit abgrundtiefem Hass auf meine Worte reagieren können?« Emily trat neben sie und berührte die Hand mit den Tätowierungen und den vielen Ringen.

»Die alte Welt«, flüsterte Eliza mit immer noch geschlossenen Augen, »ist so gierig, dass wir ...« Sie holte tief Luft, und ihr Atem bildete kleine Wölkchen in der kalten Nacht. »Wir sind nur die Figuren in einem Spiel, dessen Regeln wir nicht einmal verstehen.«

192

Emily musste an Adam denken.

»Du vermisst ihn, stimmt's?«

Sie hatte Eliza nur kurz von ihm erzählt.

Von dem, was geschehen war.

»Frag bitte nicht.«

Eliza öffnete die Katzenaugen, die traurig waren und doch wunderschön. »Er ist nur ein Junge.«

Emily schüttelte den Kopf. Sie berührte ihr Mondsteinauge. »Er ist nicht nur ein Junge«, sagte sie leise. »Er ist ... war ...« Ihr Finger malte zwei Noten in den Schnee. »Er war mein Himmel.« Ja, genau das war er ihr gewesen. Ihr Himmel. Ihrer ganz allein. Ihr Lied, ihr Tag, ihr Abend. Alles, was zählte. Und nun war er fort.

»Dies hier«, sagte Eliza, »war einst unser Himmel. Lucifer und ich haben hier gelebt. Es war ein Paradies, bis wir es verloren haben. Bis die Mala'ak ha-Mawet uns in die kalte Welt hinausgetrieben haben und der Ort, an dem wir uns jetzt befinden, in die Erde verbannt wurde.« Wehmütig blickte sie umher. »So viele Erinnerungen, die wehtun und die ich doch niemals missen möchte.« Sie ergriff Emilys Hand, drückte sie fest, ganz fest. »Wir werden unsere Himmel wiederfinden.« Dann lächelte sie. »Wir müssen sie wiederfinden, denn sonst wird das Leben, das wir führen, kein Leben mehr sein.«

Emily musste lachen, doch es war kein glückliches Lachen. »Wenn das doch nur so einfach wäre.«

Eliza Holland, die sich an die Gestade des Roten Meeres erinnern konnte, war zuversichtlich. »Pilatus Pickwick hat mich am Ende gehasst, mit Herz und Verstand. Liebe, Emily, stirbt niemals. Er hätte mir nimmer verzeihen können, weil das, was ich getan habe, als ich Lilith war, unverzeihlich war. Es war böse. Falsch. Und dafür hat er mich gehasst. Liebe zeigt

193

uns immer den richtigen Weg, Emily. Es gibt nur diesen einen Weg und niemals einen anderen, und Pickwick ist ihn gegangen bis zum Ende, wie auch wir ihn zu gehen versuchen.« »Was hat er getan?«

»Er hat Lord Gabriel gebeten, mich zu töten, doch der hat ihn nur ausgelacht und sich an seinem Leid ergötzt. Er hat die Mala'ak ha-Mawet mit Wissen über die Hölle gelockt. Er hat sie um eine Waffe gebeten. Ja, er wollte mich töten. Der Gedanke, dass ich diejenige war, die seine Schwester auf dem Gewissen hatte, war unerträglich für ihn.« Sie schlug den Blick nieder. »Am Ende haben uns die Mala'ak ha-Mawet getrennt, und ich habe von Lord Gabriel erfahren, dass sie Pickwick in der Wüstenei ausgesetzt hatten, damit er sein Schicksal erführe.«

»Er ist in Kew Gardens Hall gestorben«, sagte Emily.

»Einer mehr, der sein Paradies verloren und niemals wiedergefunden hat.« Es klang bitter, wie sie das sagte.

Morgen, das wusste Emily, würden wir alle aufbrechen.

»Du wirst mit Wittgenstein und Marlowe nach Prag reisen, und wir anderen werden in der Hölle den Limbus suchen. Wenn alles gut geht, dann finden wir das Paradies, das jeder von uns auf seine Weise verloren hat, vielleicht wieder, bevor es dafür zu spät ist.«

Emily dachte an die Aufgabe, die vor ihr lag, und daran, dass Aurora und Neil in der Hölle bleiben würden.

Noch so viele Dinge hätte sie mit Eliza Holland bereden können. So viele Fragen hätten gestellt werden können. Am Ende jedoch schwiegen sie beide, standen

nur still nebeneinander und suchten im kalten Wispern des Winterwindes nach den alten Melodien, die sie zusammen mit dem Paradies verloren hatten.

194

KAPITEL 2

GESCHICHTEN AUS ALTER, ALTER ZEIT

Die Müdigkeit der letzten Stunden und Tage, die dem Mädchen noch in allen Gliedern steckte, hielt sie doch nur für wenige Stunden in ihrem Bann. Neben den Flammen eines Ölfeuers hatte Emily gekauert, den dunklen Mantel eng um den Körper geschlungen und den langen Schal bis über den Mund gewickelt. Nein, es war keine erholsame Nacht gewesen, und die Aussicht, dass sie sich in nur wenigen Stunden erneut auf die Reise begeben musste, war wirklich alles andere als vielversprechend.

So stand sie irgendwann einfach auf, streckte sich und schlurfte durch den in einer seltsamen Stille gefangenen Palast. Leise und behutsam trat sie auf, damit ihre Stiefelabsätze kein lautes Geräusch auf dem Steinboden hervorriefen. Sollten die anderen noch eine Weile schlafen, sie konnte es einfach nicht mehr. So müde sie auch war, sie musste sich einfach bewegen. Sie betrachtete die Reliefs an den Wänden, die Bilder längst vergangener Schlachten zeigten, und dann dachte sie an das, was Eliza ihr gesagt hatte. Dass dies einmal ein Paradies gewesen war, das irgendwann einmal zur Hölle geworden war.

194

Sie musste an Adam Stewart denken, wie so oft in letzter Zeit. An das kurze Gedicht, das er ihr am Piccadilly Circus zum Geschenk gemacht hatte. Im letzten Sommer war das gewesen, als es warm und schön gewesen war in der Stadt der Schornsteine. Im Schatten des Engels der Barmherzigkeit hatten sie einander geküsst, und dann waren sie hinab zum Embankment geschlendert, wie Verliebte es tun, wenn der Abend naht und der Wind von der Themse nach bunten Wildblumen riecht.

Sie seufzte langezogen.

Nein, auch diese Gedanken ließen sich nicht einfach so ignorieren.

Emily Laing berührte ihr Mondsteinauge. Adam Stewart hatte es gemocht, wie er alles an ihr gemocht hatte. Fast war ihr, als könne sie diese Erinnerung greifen wie einen zarten Schmetterling, der sich achtlos auf einem Stück Draht niedergelassen hatte und seine Schwingen faltete.

»Wie es aussieht«, hörte sie eine Stimme hinter sich sagen, »bin ich nicht der Einzige, der schlecht geschlafen hat.«

Emily zuckte zusammen. »Sie haben mich erschreckt.«

»Das tut mir Leid.« Tristan Marlowe stand hinter ihr, und sie wunderte sich, dass sie ihn nicht hatte kommen hören. Seine Augen waren unergründlich, und doch spiegelte sich das Feuer einer der Lampen darin, und einen Moment lang fragte sich Emily, ob sie sich nicht die ganze Zeit über getäuscht hatte und es Traurigkeit war, die tief in den hellen Augen schwamm. »Sie erschrecken zu wollen lag mir fern.« Er strich eine Strähne des pechschwarzen Haars zur Seite, und die blauen Strähnen wirkten wie Farbfäden darin. »Ich wollte die anderen nicht aufwecken.« Er sprach leise, und es war fast schon ein Lächeln in seiner Stimme zu hören.

Das Mädchen wusste nicht recht, was es sagen sollte. »Wir gehen also nach Prag«, sagte er. So, dachte Emily, lautete der Plan. »Ja, das tun wir wohl.« Nachdenklich ging er an ihr vorbei. Den Gehstock trug er, wie immer, bei sich. »Glauben Sie ihr?« »Eliza?« »Ja.«

Was sollte sie sagen? »Warum sollte ich ihr nicht trauen?«

Tristan Marlowe drehte sich zu ihr um. »Weil nichts ist, wie es scheint? Weil die Menschen nur selten ehrlich zueinander sind? Sie sind doch immer noch ein Waisenmädchen, Miss Emily Laing. Haben Sie denn nicht gelernt, wie wenig man anderen Menschen trauen darf?« Da war nicht einmal Bitternis in seiner Stimme. Es war eine Feststellung, nichts weiter.

»Und Sie?«

»Was meinen Sie?«

»Woher kommen Sie?«

Er deutete in eine Ecke des Raumes, wo er geschlafen hatte.

»Das habe ich nicht gemeint.« »Ich weiß.«

Er sah sie an. Zurückhaltend. Ernst. »Kann ich Ihnen trauen?«

»Ja.« War da die Andeutung eines Lächelns? »Allerdings könnte ich Sie auch anlügen.« »Warum sagen Sie das?«

»Weil die Welt so ist. Lügnerisch und intrigant.« Emily wandte sich von ihm ab und schickte sich an zu gehen.

Sie hatte kein Interesse an dieser Art von Gespräch.

195

»Warten Sie!«, rief Marlowe ihr nach.

Sie blieb stehen.

Drehte sich aber nicht um.

»Ich war ein Waisenkind wie Sie.« Emily hörte seine Schritte hinter ihrem Rücken näher kommen. »Davon abgesehen ist meine Lebensgeschichte eher unbedeutend.«

»Keine Geschichte«, sagte Emily, »ist unbedeutend.«

»Ich weiß, dass man das sagt.«

Emily sah ihn herausfordernd an. »Und?«

»Sie sind neugierig.«

»Möchten Sie mir Ihre Geschichte erzählen?« »Ein andermal.« Beide standen sie da. Schwiegen einander an.

Bis Emily sich genötigt fühlte, etwas zu sagen: »Sie sind ein seltsamer Mensch, Tristan Marlowe.«

»Ich weiß.« So, wie er das sagte, klang es fast schon wie die Andeutung einer Entschuldigung. Er hielt den Blick gesenkt, und seine Finger spielten mit dem Knauf des Gehstocks. Leise lenkte er ab: »Aber lassen Sie uns doch über das Ziel unserer Reise sprechen. Über die Stadt der tausend Dächer.«

»Sie kennen Prag?«

»Nennen Sie mich Tristan, bitte.«

Was sollte das denn nun?

Argwöhnisch betrachtete Emily ihr Gegenüber. Die Freundlichkeit, die er an den Tag legte, machte sie misstrauisch. War er ihr bisher doch äußerst abweisend und arrogant gegenübergetreten.

»Wir hatten keinen guten Start miteinander, Miss Laing.«

Wenigstens nannte er sie nicht länger Miss Manderley!

196

»Ich habe einige Jahre in Prag gelebt.« Emily fragte sich, weshalb er mit einem Mal so redselig war.

Fragte: »Was wird uns dort erwarten?«

Tristan Marlowe trat vor eines der Reliefs, das eine mächtige Tempelanlage zeigte. »Mylady Holland glaubt, dass wir dort den Tempel finden werden.« Seine Stimme wurde leise, fast ehrfurchtsvoll. »Und vielleicht sogar die geheimnisvolle Lade des alten Bundes.«

»Das hat sie erwähnt.« Emily erinnerte sich der Worte, die Eliza an uns alle gerichtet hatte.

»Was wissen Sie über den Tempel und die Lade?«

Emily zuckte die Achseln. »Das, was man so weiß.«

»Nicht viel, also.«

Sie nickte.

»Pandaemonium«, sagte Tristan Marlowe, »besitzt, wie ich herausgefunden habe, eine große Bibliothek.« Die dunklen Augen begannen zu funkeln, und in diesem Moment konnte Emily Laing erahnen, wie Tristan Marlowe als Kind gewesen sein mochte. Wie er vielleicht immer noch war, wenn er sich nicht hinter der eiskalten Maske versteckte. »Es gibt dort Bücher, die sich einst in Alexandria befanden. Werke, so alt, dass man die Ewigkeit in ihnen förmlich riechen kann.« Er hielt inne. »Nun ja, dort habe ich heimlich nachgeforscht.« Er hustelte. »In den Schriften von Nazca und den Annalen von Kirubu.«

»Nie davon gehört.«

»Das hatte ich bis gestern auch nicht. Aber sie befinden sich in der Bibliothek, und sie erzählen eine Geschichte, die wirklich interessant ist.« Er hatte also die Zeit, die er vor Emily in der Hölle eingetroffen war, genutzt.

Emily wusste nur das, was Eliza uns allen offenbart hatte.

196

Dass Lord Gabriel und die Mala'ak ha-Mawet etwas fürchteten, das eine gefährliche Macht besaß. »Die Bundeslade«, so Eliza Holland, »enthält, glaubt man den Überlieferungen, die Steintafeln mit den Zehn Geboten, die Moses am Berg Sinai vom Träumer höchstpersönlich empfangen haben soll.« Diese Steintafeln, das wusste Emily, waren in einem Schrein verwahrt worden, der eigens zu diesem Zweck gezimmert worden war. Gefertigt aus Akazienholz und überzogen mit reinem Gold, innen wie auch außen. Bewacht von zwei güldenen Cherubim. »Die Lade des alten Bundes beherbergt etwas, das so mächtig ist, dass die Mala'ak ha-Mawet es fürchten, als sei es ihr sicherer Untergang. Etwas, womit wir die Gabrielskrieger besiegen können.« In Prag befände sich jener Schrein, so habe sie Lord Gabriel und die Seinen flüstern hören. In den Hallen eines verloren geglaubten Tempels, den König Salomon vor Jahrhunderten zu Ehren des Träumers errichtet habe und der sich schon lange nicht mehr in seiner Heimatstadt befände.

»Wo«, fragte Tristan Marlowe im Flüsterton, »will Mylady Holland all dies erfahren haben?«

»Sie ist alt«, gab Emily zu bedenken. »Und sie war lange Zeit eine Gefangene der Mala'ak ha-Mawet.«

»Den Tempel, von dem sie sprach, habe ich selbst niemals gesehen«, gab er zu bedenken. »Und ich habe einige Jahre in Prag gelebt. McDiarmid hat mich dort ausgebildet.«

»Sie glauben, dass es keinen Tempel gibt?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, ich sagte nur, dass ich bisher keinen Tempel gesehen habe.«

»Das heißt?«

Tristan Marlowe trat schnell einen Schritt auf sie zu. »Ich weiß es nicht.« Sein Gesicht kam dem ihren ganz nah. »Aber ich möchte Ihnen etwas zeigen«, flüsterte er geheim

197

nisvoll. Plötzlich ergriff er ihre Hand und zog sie mit sich, und bevor Emily auch nur einen einzigen Einwand erheben konnte, stolperte sie dem jungen Mann hinterher. »Wir sollten in der Bibliothek weitersprechen«, schlug er vor, und sein Händedruck war warm und besorgt. »Wenn Sie die Schriften sehen, dann werden Sie hoffentlich verstehen, weshalb ich mit Ihnen reden wollte, bevor wir aufbrechen.« Er führte sie eine lange, schmale Wendeltreppe hinauf. Draußen piffen die Wüstenwinde, die nun Winde aus Schnee und Eis waren, um die Zinnen des Palastes.

Oben angekommen, staunte Emily nicht schlecht.

»Das« verkündete der junge Mann, »ist die Bibliothek von Pandaemonium.«

Der große Raum, in den Tristan Marlowe sie geführt hatte, schien förmlich aus Büchern zu bestehen. Man konnte sie wie Ziegelsteine aus den Wänden herausziehen, und die Lücken, die sich auftaten und durch die man für einen kurzen Moment hinaus in die Höllengefilde zu blicken vermochte, schlossen sich schnell wieder, weil die anderen Bücher, aus denen die Wände bestanden, sofort zusammenrückten und die eben entstandene Lücke füllten.

Niemals zuvor hatte Emily einen derartigen Ort gesehen und staunte, als Tristan Marlowe vor ihrer Nase eine Schriftrolle aus der Wand zog und durch die Lücke eine Wolke aus Schnee in den Raum wirbelte. Dann schloss sich die Lücke wieder, weil sich ein benachbartes Buch dort hineinzwängte und der Rest der Wand so nach unten rutschte, dass kein Spalt mehr übrig blieb.

»Es könnte eine Falle sein«, sagte Tristan Marlowe. »Dies alles hier. Lord Gabriel könnte Eliza Holland benutzen, damit sie uns alle genau dorthin bringt. Nach Prag, zum Tempel des Salomon.«

197

»Aber warum?«

»Damit wir die Lade des Bundes finden.« Emily starrte ihn an.

»Selbst in der Bibel«, erklärte Tristan Marlowe, »wird die Lade des Bundes oft als tödliche Waffe beschrieben. Als eine Macht, die den Feinden Israels Tod und Verderben brachte.« Marlowe ging unruhig auf und ab, während er unentwegt redete, und erinnerte Emily in dieser Eigenart an Maurice Micklewhite. »Bei der Eroberung Jerichos wurde der Schrein in einer feierlichen Prozession dreimal um die Stadt getragen, dann erklangen laute Trompeten, und die Mauern stürzten ein.« Er redete und redete. »Als die Philister die Lade des Bundes stahlen und in

ihr Lager verschleppten, da brach in ihren Reihen eine fürchterliche Seuche aus, der die Diebe allesamt zum Opfer fielen. Und als Ussa, der kein Priester war, die Lade des Bundes auch nur berührte, da fiel er auf der Stelle tot um.« Tristan Marlowe flüsterte: »Der Zorn des allmächtigen Träumers, so steht es in vielen Quellen geschrieben, soll in dem Schrein wohnen.«

Das war es, was Eliza gegen die Mala'ak ha-Mawet einzusetzen gedachte.

»Wenn wir Lucifer erst befreit haben«, so Eliza, »dann wird er die Lade zu nutzen wissen.«

Genau an diesem Punkt setzte Tristan Marlowes Befürchtung an. »Aber was geschieht, wenn Lucifer tot ist und wir nur dazu benutzt werden, den Standort der Lade zu finden und sie zu öffnen?«

Emily berührte einige der Buchrücken, die sich lebendig anfühlten. »Gabriel hat keine Ahnung, wo sich die Lade befindet?«

»Das, denke ich, sollten wir in Betracht ziehen.« Er rollte die Schriftrolle auf dem einzigen runden Steintisch in der

198

Mitte des Raumes aus. »Was, wenn die Mala'ak ha-Mawet nicht dazu in der Lage sind, den Tempel zu betreten?« Die stahlblauen Augen musterten Emily neugierig abwartend, und das Mädchen hatte den Eindruck, als erwarte der junge Mann nun Lob für das, was er herausgefunden hatte. »Es wäre doch möglich, dass man auch Mylady Holland nur benutzt.«

»Um an die Macht des Träumers zu gelangen?«

»Wer weiß das schon?«

»Sie glauben, dass Lucifer wirklich tot ist?«

Er seufzte. »Ich wollte es Mylady Holland gegenüber nicht erwähnen, aber ... ja, es könnte doch sein.« Die Schriftrolle, die er auf dem Tisch ausgebreitet hatte, war an den Rändern zerfranst und voller gelbbrauner Flecken. »Um den Tempel zu finden, müssen wir die Rabbiner befragen. Gabriel ist ein abtrünniger Engel. Kein Rabbiner würde ihm den Standort der Lade verraten.« Er beugte sich über die Schriftrolle und zeigte ihr eine Reihe von uralten Schriftzeichen. »Da gibt es aber noch etwas, was seltsam anmutet.«

»Nun machen Sie es nicht so spannend.«

»Der Tempel«, erklärte er, »wurde vor langer Zeit von einem König namens Salomon erbaut. Er diente als Aufbewahrungsort für die Lade des Bundes. Doch Salomon, der geblendet war durch Reichtum und irregeleitete Weisheit, wurde im hohen Alter zu einem gar königlichen Ketzler, der seinen zahlreichen Haremsfrauen erlaubte, fremden Gottheiten Opfer zu bringen.«

Menschenblut floss über die Altäre im Hinnom-Tal, wo eine Gottheit namens Moloch verehrt wurde.

»In den Nazca-Schriftrollen steht zu lesen, dass Salomon Neugeborene und Kinder einem grässlichen Tod überantwortete.« Er holte tief Luft. »Moloch war eine finstere phö-

198

nizische Gottheit, die durch des Königs Hände Missgunst säen ließ und reinsten Hass erntete.«

Und Salomon, wie auch viele seiner Nachfolger, huldigte dem Moloch.

»Da gab es eine Pflanze, die Salomon hütete wie ein Kleinod. Eine Pflanze, die angeblich aus dem Paradies stammte.« Er entrollte das Schriftstück weiter und zeigte dem Mädchen das Abbild der Pflanze. Knorrige alte Aste, ein dürrer Stamm, nur wenige Blätter. Die Form der Pflanze kam ihr bekannt vor. Viel zu bekannt, als dass es sie beruhigt hätte. Sie hatte dieses Gewächs schon einmal gesehen, nur war es um ein Vielfaches größer gewesen.

Emily fragte sich, worauf Marlowe hinauswollte.

»Es war eine Pflanze namens Menora. Ein kleiner Baum mit sieben Ästen.«

»Ein Ableger von Pairidaezas Stock?«

Tristan Marlowe schnippte bestätigend mit den Fingern. »Sie sagen es!« Der Lebensbaum, der einst im Paradies gestanden und den Lucifer in der Hölle gehütet hatte, war dazu in der Lage gewesen, das Leben zu verlängern und den Körper vor der Zeit zu bewahren. Kinder hatte der Lichtlord entführen lassen, damit sich der Lebensbaum von deren Unschuld hatte ernähren können.

»König Salomon besaß einen Ableger vom Lebensbaum?«

»So steht es geschrieben.«

»Was hat er damit getan?« Emily ahnte, dass die Geschichte kein gutes Ende haben würde.

»König Salomon gierte nach dem ewigen Leben. Er ernährte die Menora mit der Unschuld von Kindern. Das jedenfalls steht in den alten Texten. Er hat Kinder zu sich bringen lassen und sie dann geopfert.«

Es schwindelte Emily.

199

Die Dinge wiederholten sich. Immer und immer wieder.

»Was hat die Menora mit der Lade des Bundes zu tun?« »In den Schriftrollen steht, die Menora sei die Wächterin der Lade gewesen.«

»Das verstehe ich nicht.«

Tristan Marlowe wirkte verlegen. »Nun ja, ich verstehe es auch nicht ganz.«

»Aber?«

»Es steht geschrieben, dass es so war.«

Emily begann zu ahnen, worauf er hinauswollte.

»Um die Lade des Bundes öffnen zu können, muss man sich der Menora bedienen.« Er klopfte auf das alte Papier. »Hier steht es geschrieben.«

»Lord Gabriel weiß davon.«

»Weil er Zugang zu dieser Bibliothek hatte, als er Pandaemonium besetzt hielt.«

»Und das bedeutet?«

Tristan Marlowe zuckte die Achseln. Wirkte zerknirscht. »Ich weiß es nicht. Das ist das Problem. Ich bin mir einfach nicht sicher.«

»Sie glauben, dass man uns eine Falle stellt?«

»Ja!«

Emily wusste nicht recht, was sie sagen sollte. Zum ersten Mal, seit sie Tristan Marlowe kannte, beschlich sie das überaus seltsame Gefühl, dass er sich um sie sorgte.

»Die Menora ist vielleicht mit dem Tempel des Salomon nach Prag gereist.«

Emily brummte der Kopf von all den Mutmaßungen.

»Was genau ist mit dem Tempel des Salomon geschehen?«

»Man glaubt, er sei verbrannt.«

200

Der Tempel wusste von den Gräueltaten, die in seinem Namen begangen worden waren und die den Moloch nährten. Vom Tempelberg der Stadt Jerusalem aus sah er, wie die Menschen einander abschlachteten um der Himmel willen. Er wusste, dass der Moloch ein Königreich der Himmel an diesem Ort errichtet hatte. Ein Königreich, das jedermann sein Eigen nennen wollte. Damals schon. Menschen kämpften um die Stadt und starben und machten Platz für die Kinder der Gefallenen, die ebenfalls nach Jerusalem kamen, um zu sterben, wie es ihre Ahnen getan hatten. Es war ein Kreislauf, der nicht enden wollte. Ein Kreislauf, der den Moloch gedeihen ließ.

Dann jedoch eroberte der römische Feldherr Titus Jerusalem. Er ließ den Tempel plündern, und anschließend entfachten die Soldaten eine Feuersbrunst, die tagelang auf dem Tempelberg wütete und alles bis auf die Grundmauern niederbrannte.

»Davon habe ich bereits gehört.«

»Der Tempel des Salomon aber hatte Jerusalem gerade noch rechtzeitig in diesem Chaos verlassen können.«

Das mächtige Gebäude hatte die Gunst des Augenblicks genutzt. Es war, als hätten die mächtigen Steine gehaut, welche Mordlust und welchen Wahnsinn die Jahrzehnte, die vor ihnen lagen, noch bringen würden. Sie hatten nicht länger dem Moloch zu Diensten sein wollen. Und so hatte der Tempel beschlossen, die Gelegenheit zu ergreifen und die Stadt der Menschen, die jene Steine, aus denen er bestand, behauen hatten, zu verlassen und sich auf die Suche nach einem Ort zu begeben, an dem er in Frieden würde leben können.

»Sie meinen, der Tempel hat sich auf Wanderschaft begeben?«

Tristan Marlowe antwortete: »Er zog durch die halbe Welt

200

und kam am Ende dann nach Prag, wo er eine neue Heimat fand.« Wo seit langer Zeit schon wahre Gläubige lebten, die sich seiner annahmen und ihn pflegten. Emily fragte sich erneut, warum Tristan Marlowe dies alles ausgerechnet ihr erzählte.

»Schön und gut, doch was hat das alles mit uns zu tun?«

Die stahlblauen Augen musterten sie. »Ist das denn nicht offenkundig?«

Emily überlegte kurz.

Schüttelte den Kopf.

»Nein, eigentlich nicht.«

Tristan Marlowe seufzte laut, und Emily fühlte sich auf einmal wie bei ihrem ersten Treffen in der Nationalbibliothek. Da waren mit einem Mal wieder die alte Arroganz und die nagende Ungeduld, für die er, wie Aurora ihr erklärt hatte, bei seinen Mitarbeitern berüchtigt war. »McDiarmid hat mir von dem, was damals in London geschehen ist, erzählt.« Worauf wollte er hinaus? »Lucifer und Lilith waren dafür verantwortlich, dass all die Kinder in der Stadt der Schornsteine verschwunden sind. Sie waren diejenigen, die den Menschen die Kinder geraubt haben, um deren Unschuld für sich zu gewinnen.«

Emily erinnerte sich an die alten, alten Geschichten von Rattenfängern und Skorpionöttern. Sie erinnerte sich daran, dass Eliza Holland und Lilith nun eine

Person waren und Madame Snowwhitepink die Dinge, für die Eliza sich heute schämte, ohne Skrupel getan hatte. Damals. Sie hatte es getan, um der Zeit zu trotzen.

»Eliza Holland«, sagte Tristan Marlowe leise, »könnte daran gelegen sein, die Menora zu besitzen, weil sie der Schlüssel zur Lade und der Schlüssel zu einem Leben ist, das lange währt.«

201

Emily hielt sich an der Tischkante fest und starrte auf das Bild, das Tristan Marlowe ihr zeigte. Das gezeichnete Bild einer seltsam geformten Pflanze, deren sieben dürre Äste sich an das Gesicht eines Kindes klammerten.

»Master Wittgenstein«, flüsterte er, »hat mir davon erzählt. Von den Kindern mit den Spiegelscherbenaugen.«

Emily wusste nicht mehr, was sie sagen sollte. Denn das, was sie Tristan vorhin gesagt hatte, war die Wahrheit gewesen. Sie vertraute Eliza Holland. Ja, sie war nach wie vor ihre Freundin. Irgendwie. Emily hatte daran geglaubt, doch nun begann sie zu zweifeln.

»Verstehen Sie jetzt, weshalb ich mit Ihnen darüber reden wollte?«

Sie hielt sich die Hände vor den Mund. Schüttelte den Kopf.

»Die Welt«, sagte Tristan Marlowe, »ist eine Lügnerin.« Emily starrte das Bild an. Konnte es möglich sein, dass ... Eliza mehr Lilith war, als sie sich selbst einzugestehen wagte?

Emily wusste nicht mehr, was sie glauben sollte. Die Welt war wirklich eine Lügnerin, und die windigen Wahrheiten, an denen sie sich oft so verzweifelt festzuhalten versuchte, waren so zerbrechlich wie das Lachen eines Kindes in der Dunkelheit eines Kellerlochs.

»Warum tun Sie das?«

»McDiarmid hat Eliza Holland nie getraut.«

Das war alles?

Tristan Marlowe rollte das Schriftstück zusammen. »Am Ende«, brachte er es auf den Punkt, »wissen wir gar nichts.« Er steckte das Papier in die Wand zurück, die es gierig verschluckte, bis nur noch ein Stück des Siegels zu sehen war. »Wir werden nach Prag reisen, und Mylady Holland wird in

201

der Hölle nach dem Limbus und ihrem Gefährten suchen.« Seine Augen waren so hell, wie es seine Laune noch nie gewesen war. »Aber wir sollten uns darüber im Klaren sein, dass nichts so sein muss, wie wir glauben.«

Emily ging zur gegenüberliegenden Wand, betrachtete still die Buchrücken, die so viele alte, alte Geschichten hinter sich bargen. Fast konnte man sie schon leise wispern hören.

»Ich habe Ihnen vorhin eine Frage gestellt.« Sie drehte sich zu dem jungen Mann um, der noch immer neben dem Tisch stand. In seinem langen, schäbigen Mantel wirkte er so, als habe er diesen Raum hier seit Jahrhunderten nicht verlassen. Ja, Tristan Marlowe würde vorzüglich in eine Bibliothek wie diese passen.

Sie war genauso staubig, wie er es war. Fremd. Geheimnisvoll. »Ja?«

»Ja?«

»Ich habe Sie gefragt, ob ich Ihnen trauen kann.« »Und?«

»Kann ich Ihnen trauen?«

Er betrachtete den Knauf seines Gehstocks. »Wenn Sie jemandem trauen, dann können Sie verletzt werden.« Hart und kalt wie der Winterwind war seine Stimme mit einem Mal. »Nein, Miss Emily, es ist nicht gut, jemandem zu vertrauen.« Er zögerte, kurz nur. »Trauen Sie mir besser nicht.« Dann machte er auf dem Absatz kehrt und hatte die Bibliothek verlassen, bevor Emily etwas hatte erwidern können.

Allein blieb sie zurück und lauschte dem wispernden Winterwind, der Lügen oder nur Geschichten zu spinnen

202

vermochte in den eisigen Weiten der Hölle, wer konnte das schon sagen? Alles war möglich, wenn die Welt eine Lügnerin war, und sie selbst war doch nur ein Waisenmädchen, das nicht einmal wusste, wohin es gehörte.

Das war alles.

Und so viel.

202

KAPITEL 3

EL-KHAMSIN

Wenn in der Hölle ein neuer Tag anbricht, so ist dies wie ein neues Leben, das am Horizont heraufzieht. Die Wesen, die im Schutz der Dunkelheit ihre Beute gejagt haben, fliehen vor dem Licht und weichen den wilden Kreaturen des Tages, die ihre Welt in Besitz nehmen, wie sie es seit Anbeginn jener Gefilde bereits getan haben.

Aurora Fitzrovia stand an der Balustrade und sah auf die schneebedeckten Ebenen hinab, wo graue Würmer sich durch den Schnee wanden, bleiche Falter die Schwingen ausbreiteten und insektenhafte Nekir zwischen den toten Gerippen riesiger Tiere ihre Netze zu spinnen begannen.

»Was hat sie dir gesagt?« Neil umarmte sie von hinten und küsste sie aufs Ohr. Leise war er zu ihr gekommen. »Du bist ja ganz betrübt.« Als sie aufgewacht war, da hatte er noch tief und fest geschlafen, und sie hatte genossen, dass er da war und sie ihn anschauen konnte. Seine Lider hatten unruhig geflackert, und sie hatte sich gefragt, wovon er wohl träumte.

»Emily hat gesagt, dass die Welt eine Lügnerin ist.« »Das klingt nicht sehr beruhigend.« »Ich weiß.«

202

Sie hatte nur kurz mit ihrer Freundin reden können. Als Aurora, noch mit dem Schlaf in den Augen, durch die Hallen Pandaemoniums geschlurft war, hatte sie Emily allein auf einer Treppenstufe sitzend gefunden. Nachdenklich, das rote Haar zerwuschelt, als habe auch sie kein Auge zugetan in der kurzen Nacht. Sie hatte sich wortlos neben ihre Freundin gesetzt, den Arm um sie gelegt und gewartet.

Emily hatte nicht glücklich ausgesehen.

Dann hatte sie ihr mitgeteilt, dass die Welt eine Lügnerin sei. Dass Marlowe mit ihr gesprochen habe. Eliza Holland ebenso. Und dass sie noch fortwährend an Adam Stewart denken müsse und es ihr schier das Herz zerreiße, weil sie ihn nicht aus dem Kopf bekam.

»Du wirst ihn wiedersehen.«

»So was«, hatte Emily erwidert, »passiert nur in Filmen.«

Tristan Marlowe, dem Aurora kurz zuvor über den Weg gelaufen war, hatte mit Mr. Fox und Mr. Wolf gesprochen, die von ihren Wachgängen in die große Halle zurückgekehrt waren, um sich vor einem der Kaminfeuer zu wärmen. Zugenickt hatte er ihr zur Begrüßung, doch das war auch schon alles gewesen.

»Weißt du noch, wie es im Waisenhaus war?«

Aurora hatte schnell ihrer Freundin kalte Hand ergriffen. »Wir haben uns immer ausgemalt, wie es sein würde, wenn wir uns davonstehlen könnten. Wenn wir die Welt bereisen würden.« Das war einer der vielen Träume gewesen, welche die Waisenmädchen geträumt hatten. Oft hatten sie darüber gesprochen, was denn geschehen würde, wenn sich ihre wahren Eltern fänden. Was, wenn die Eltern sie mit Absicht ins Waisenhaus gegeben hätten und dafür bezahlten, dass man sie dort von ihnen fern hielt? In manchen dieser Träume waren Aurora und Emily den Eltern gegenübergetreten,

203

und man hatte ihnen Geld angeboten, damit sie niemals wiederkämen. Mit diesem Geld waren sie dann in die Welt hinaus gereist, hatten romantische Abenteuer bestanden und am Ende dann endlich das Glück gefunden, nach dem sie so lange gesucht hatten. Dass die Wirklichkeit anders aussehen würde, hatten sie geahnt. Doch niemals ausgesprochen, weil man Träume behüten muss.

Emily, die sich noch gut an all dies erinnern konnte, hatte still gelächelt. »Du bist noch da, Aurora.«

»Was hast du?« Aurora hatte Emilys Hand betrachtet, die sie festhielt. Weiße Haut, dunkle Haut. Wie die Tasten eines Klaviers, die nur gemeinsam eine schöne Melodie hervorzubringen konnten.

»Du siehst aus, als würdest du gleich losheulen.«

»Keine Angst, das werde ich schon nicht.«

»Was ist denn nur los?«

»Ich weiß es nicht.«

»Möchtest du darüber reden?«

»Nein. Nicht jetzt. Später, vielleicht.«

Der Wind hatte im Treppenhaus geheult wie ein gefangenes Lied.

»Ist gut.«

Stille.

Nur das Windheulen. Dann: »Aurora?« »Ja?«

»Bleib einfach bei mir. Einen Moment nur noch.«

So waren sie auf der Treppenstufe sitzen geblieben, bis die Kälte ihnen in die Glieder kroch und sie von dannen jagte.

Jetzt war Aurora bei Neil Trent. Und Emily stand irgendwo weiter hinten bei ihrem Mentor. Die beiden sahen nicht so aus, als wäre das, worüber sie gerade sprachen, angenehm.

203

»Wir müssen uns vorsehen«, sagte Aurora zu Neil.

Neil, der ihr aufmerksam zugehört hatte, wusste nicht recht, was er von der ganzen Sache zu halten hatte. »Jetzt, da ich hier bin, werde ich auf dich aufpassen«, versprach er ihr und küsste erneut ihr Haar, das wie Heu und Rosen roch.

»Eliza ist die einzige Verwandte, die ich habe.« Aurora wusste, wie absurd dies alles war, und doch war es die Wahrheit. Niemand konnte leugnen, dass ihre Mutter die Tochter Liliths gewesen war. »Sie wird mir nichts antun. Denke ich.« Es war wenig Zuversicht in diesen Worten. Doch Hoffnung.

»Ich liebe dich.« Neil sagte die Worte, als spräche er sie zum ersten Mal aus.

»Jetzt, da wir uns wiedergefunden haben, was kann da noch passieren?« So voller Zuversicht. Und Licht.

Dann hörten sie das laute Knistern und Zischen, das mit einem Mal die Luft erfüllte, und beide wussten sie, dass die Fegefeuer nach Pandaemonium zurückgekehrt waren. Doch da war noch etwas.

»Ich kenne dieses Geräusch«, sagte Aurora. »Diesen Geruch.« Nach Wüste roch es. Nach heißem Sand und wilden Dünen und dem warmen Atem Atons. »El-Khamsin, der Wüstenwind, kommt wieder nach Pandaemonium.« Und dann zog Aurora ihren Freund hinaus auf den Balkon, wo sich ein Wirbel aus Schnee und Sand auf einem Brunnen niedergelassen hatte. El-Khamsin, der Wüstenwind, war tatsächlich wieder da.

Emily war zu mir gekommen, um zu reden. Doch eigentlich sagte sie recht wenig, sah man von den kargen Andeutungen ab, die mich das Gespräch, das sie mit Tristan Marlowe geführt hatte, erahnen ließen.

204

»Wir werden wachsam sein, wenn wir nach Prag gehen.« Ich knöpfte mir den Mantel zu und schlang den langen Schal um meinen Hals. »Die Fegefeuer werden uns nach Prag bringen.« Eliza hatte uns ihren Plan mitgeteilt, und eingedenk der Befürchtungen, die meine Schutzbefohlene geäußert hatte, schien es mir dennoch nichts zu geben, was uns von unserem Vorhaben ablenken sollte. »McDiarmid wird uns dort treffen, und mit ein wenig Glück finden wir den Tempel und die Lade des Bundes.«

»Was ist, wenn wir in eine Falle laufen?«

»Manchmal«, sagte ich ihr, »muss man die Falle erst zuschnappen lassen, um erkennen zu können, dass es eine Falle ist.«

Das Mädchen sah mich verkniffen an. »Ist das Ihr Vorschlag?«

»Haben Sie einen besseren?«

Eliza Holland sprach mit dem Engel Sariel, der die Lichtlady auf ihrer Suche nach dem Limbus begleiten würde. »Ein Engel kann den Kreaturen hier unten gebieten«, hatte Eliza uns erklärt. »Es ist von Vorteil, wenn wir ihn an unserer Seite wissen.«

Mr. Fox und Mr. Wolf standen noch immer in einer Ecke neben dem großen Kamin und unterhielten sich mit Tristan Marlowe. Worüber, war ihren regungslos schattenhaften Gesichtern nicht zu entnehmen.

Emily sah dies alles und fühlte sich doch, als sei sie an einem anderen Ort. Es spukten so viele Gedanken und Gefühle in ihr, dass sie am liebsten laut geschrien hätte. Das Gespräch mit Aurora auf der Treppe war seltsam gewesen. Sie waren einander nah gewesen und doch wieder nicht. Da waren all die Erinnerungen, die sie teilten, all die Hoffnungen, die das Band zwischen ihnen so stark gemacht hatten. Doch

204

gleichzeitig spürte Emily, dass Aurora glücklich war. Ja, sie wusste, dass es falsch war, ihr dieses Glück zu neiden. Aurora liebte Neil, und Neil liebte Aurora. In ihren Augen sah man es in jedem Augenblick, den sie zusammen waren. Wenn Aurora sprach, dann sang das Glück in ihrer Stimme, und wenn sie Emily berührte, dann streifte ein Teil dieses Glücks auch ihre Haut und ließ sie frösteln. Aurora hatte ihren Platz im Leben gefunden, und darum beneidete Emily sie so sehr, dass jede Sekunde ein Nadelstich in die Nacht ihres Herzens war. Sie wollte bei Adam Stewart sein, und Aurora zeigte ihr, wie viel sie verloren hatte, als sie ihn hatte gehen lassen.

Doch nein, das war nicht richtig. Schließlich war er derjenige gewesen, der gegangen war. Er hatte nach Paris gehen wollen, um berühmt zu werden. Er hatte sich für die Musik entschieden, und nicht für Emily Laing, so einfach war das alles. Es war Adam Stewart gewesen, der sich entschieden hatte, und nicht sie selbst. Adam hatte sie verlassen, und das war etwas, das sie nie und nimmer würde vergessen können.

Aurora Fitzrovia und Little Neil Trent waren ein Paar, so wie Emily Laing und Adam Stewart auch eines hätten sein sollen. Sie fühlte sich einsam, und die Gegenwart fremden Glücks tat so weh, dass sie es jedem missgönnte, der sie diesen Schmerz spüren ließ.

»Sie sind mit den Gedanken ganz woanders«, stellte ich fest, nachdem ich ihr etwas erzählt und keinerlei Reaktion bekommen hatte. »Vermissen Sie ihn so sehr?«

Emily blinzelte.

Benommen.

Antwortete erappt: »Sie sehen viel.« Mehr sagte sie nicht dazu.

Stand nur da und steckte beide Hände in die Manteltaschen.

205

Das Tageslicht fegte die Nacht aus der Hölle, und wie damals, so fragte sich Emily auch jetzt, woher dieses Licht nur kam. War doch etwas wie eine Sonne zu erkennen, drüben am Horizont. War der Himmel doch blaugrau, obwohl dies ein Ort war, so tief in der Erde gelegen, dass alles nur Täuschung sein konnte, was sie umgab.

»Warum waren Sie nach Prag gegangen, Wittgenstein?«

»Die Entscheidung wurde mir aus der Hand genommen.«

Sie zögerte. »Möchten Sie darüber reden?«

»Ich weiß es nicht.« Immerhin war dies eine ehrliche Antwort.

Und doch ...

Hatte ich ihr nicht bereits den Anfang der Geschichte im Kerker der Black Friars erzählt? Emily stand da, und ich sah eine Tochter, von der ich nicht einmal wusste, ob sie gesund das Licht der Welt erblickt hatte. Hätte ich mich meines eigenen Kindes nicht ebenso angenommen, wie ich mich dieses Waisenmädchens in der Tottenham Court Road angenommen hatte? Welche Pfade, fragte ich mich plötzlich, hält das Schicksal nur für uns bereit? Mylady Hampstead gab es nicht mehr. Sie war gestorben, von der Hand ihres Sohnes. Und Lady Minas Schicksal war ungewiss. Emily Laing, das wurde mir seltsamerweise gerade in diesem

Augenblick und an diesem unwirklichen Ort bewusst, war neben Peggotty der einzige Mensch, der mir so etwas wie eine Familie war.

»Sie sehen blass aus.« Es war aufrichtige Besorgnis.

»Ich sehe immer so aus«, gab ich zur Antwort.

Sie musste lächeln.

Dieses Kind!

»Was ist passiert?«

Ich vergewisserte mich kurz, dass sich keine neugierigen Ohren in der Nähe aufhielten.

206

»Nur einige Stunden nachdem Rima London verlassen hatte«, erinnerte ich mich, »da wurde mir von zwei ehemaligen Mitschülern aufgelauert. Sie sollten mich nach Salem House bringen. Die Metropolitan suchte Rima bereits, und ich sollte wieder ein Schüler von Salem House werden. Rima Wittgenstein war eine Mörderin, nach der gefahndet wurde, und ich hatte ihr Unterschlupf gewährt, was mich zu einem Mitschuldigen machte.«

»Man wollte Sie wieder unter Kontrolle wissen.«

»Genau so war es.«

Kein Tag schien seitdem vergangen zu sein, keine Stunde, kein Augenblick.

»Ich widersetzte mich ihnen, und sie drohten mir. Sie wussten, was man Rima anzutun versucht hatte, und zeigten nicht die Spur von Mitgefühl.« Ich ließ meine Blicke über die verschneite Hölle wandern und fragte mich, ob ich damals wohl anders gehandelt hätte, wäre mir die Zukunft, in der ich mich nun befand, schon so klar gewesen. »Die beiden waren Trickster, und ich sah es ihren verschlagenen Augen an, dass sie Rima verurteilten. Rima hatte die Trickster verbrannt, die sie und das Kind angegriffen hatten. Ja, sie wussten davon und wollten mich abführen, als hätte ich mich eines Verbrechens schuldig gemacht, als ich Rima versteckt hatte.«

Nach all den Jahren waren die beiden Gesichter noch immer lebendig. Die kalten Augen und die spöttisch verzogenen Mundwinkel.

»Ich sagte ihnen, dass ich nicht mitkäme. Dass ich Salem House hinter mir gelassen hätte. Doch das, Miss Laing, ließen sie nicht gelten. Sie wollten Gewalt anwenden und ...« Ich schnappte kurz nach Luft. Spürte die Erinnerung, die mir mit aller Kraft entgegenschrie, dass die Vergangenheit ein le

206

bendig schlagendes Herz war, das im gleichen Takt zu schlagen vermochte wie mein eigenes. »Ich habe sie getötet.« Emily senkte den Blick.

»Schauen Sie mich ruhig an«, forderte ich sie auf. »Es ist passiert, und nichts und niemand wird es ungeschehen machen können. Ja, ich habe die beiden getötet, und zwar vorsätzlich. Sie wissen, was zu tun ich in der Lage bin, wenn ich will.« Das Mädchen nickte.

»In Mornington Crescent ist es passiert. In der U-Bahn. Des einen Herz hatte zu schlagen aufgehört, bevor der Zug in den Bahnhof einfuhr. Die Schreie des anderen verfolgen mich noch immer in meinen Träumen.« Die Northern Line, die aus High Barnet kam, hatte beide Trickster überrollt, ohne dass sie ihre eigenen Talente zu nutzen in der Lage gewesen wären.

»Und dann?«

Skeptisch blinzelte ich ins Licht. »Keine Schuldzuweisungen?« »Nein.«
»Ich war so jung gewesen und nach den Morden mit einem Mal so alt.«
»Hat es Zeugen gegeben?«

»Einen Bahnsteig voller Passanten.«

»Und?«

»Ich bin geflohen.« »Sie sind geflohen?« »Sagte ich das nicht bereits?« »Tut mir Leid.«

»Ich suchte augenblicklich Mylady Hampstead und Maurice Micklewhite auf und gestand den beiden, was ich getan hatte.« Sogar an den Geruch des Salons in Marylebone er

207

innerte ich mich noch, als sei dies alles erst vor wenigen Minuten geschehen.

»Maurice Micklewhite war es, der mich nach Islington brachte, wo ich Magister McDiarmid vorgestellt wurde. Der nahm mich dann mit nach Prag, wo er auch heute noch große Teile des Jahres verbringt. Dort bildete er mich zum Alchemisten aus. Ja, ich musste aus London fliehen, weil ich, wie auch Rima, zum Mörder geworden war.«

Emily starrte mich an.

»Verurteilen Sie mich deswegen?«

»Wie könnte ich.« Sie musste an die Menschen denken, denen sie mit ihrer Gabe Leid zugefügt hatte. An das, was Miss Monflathers und die Black Friars aus ihr hatten machen wollen.

»Es ist passiert, und ich kann es nicht ungeschehen machen. Mein Bedauern bringt Rima nicht zu mir zurück. Und die Trickster jungen ebenso wenig. Es ist geschehen, und ich muss damit leben. Das ist die Strafe, die mir seit jenen Tagen zugewiesen wurde.«

Die Hölle, das verstand Emily, ist immer ein Ort, den wir in uns tragen. Ein Platz, den zu verlassen uns nur in den seltensten Fällen gestattet wird. Ein Fleck Leben, der Ewigkeiten fortbesteht.

Emily sah aus dem Augenwinkel, wie Neil und Aurora nicht weit entfernt in einem anderen Raum beieinander standen und sich umarmten. Die Hölle, die das Waisenmädchen in sich trug, erwachte zu neuem Leben.

»Emily Laing.«

Sie reagierte nicht einmal.

Also wurde ich energischer. »Miss Emily Laing aus Rotherhithe!«

Jetzt hatte ich ihre Aufmerksamkeit. »Ja.«

207

»Denken Sie das nicht.«

»Was meinen Sie?«

Ich sah hinüber zu Aurora Fitzrovia.

»Sie wissen, was ich meine. Es gibt keine Zufälle. Fangen Sie einen schönen Schmetterling ein und sperren ihn unter eine Glasglocke, dann wird er kläglich eingehen. Mit dem Glück ist es genauso.«

Emily musste an den Sommer in London denken. An grüne Parks und Hitze, die in den Straßen flimmert. An Küsse im Mondschein und Gedichte zum Frühstück.

»Ich freue mich für Aurora«, sagte Emily, »aber es tut weh.«

Am Horizont erschien ein Wirbel aus Schnee, dem in weiter Entfernung dunkle Punkte zu folgen schienen. Emily bemerkte, was meine Aufmerksamkeit gefangen hatte.

»Was ist das?«

Ein Geräusch wie Musik aus der Wüste drang von ferne an unsere Ohren.

Auch die anderen vernahmen es jetzt.

»Ein Sturm zieht auf.« Mein Flüstern war nicht mehr als ein Gedanke, der zu schweigen verlernt hatte.

Emily musste lächeln, weil sie die Melodie kannte. Es war die Melodie, die sie selbst gesungen hatte. Die Melodie, die Liliths Lied gewesen war, vor langer, langer Zeit schon.

»El-Khamsin«, war alles, was sie sagte.

Doch da war noch etwas.

Emily lächelte.

Der Wüstenwind begrüßte uns, und die Worte, die er benutzte, formte er aus der Luft, die eisig kalt war. »Ich bin der Wind, der Wüstenwind«, stellte er sich uns förmlich vor. »Ich wehe heiß am Tage, und des Nachts, ich eisig kalter

208

Wind, bin ich den Menschen eine Plage.« Er wehte uns um die Mäntel und tanzte um die Fegefeuer herum, die fast gleichzeitig mit ihm aufgetaucht waren. »Wenn auch die Stürme herzlos sind, muss blasen ich und treiben.« Gezielt wehte er um Emilys Haar, und es schien keine Einbildung zu sein, dass er die nächsten Zeilen allein in des Mädchens Ohr flüsterte: »Dass auf mein Weh'n zusammenfind', was sonst müsst einsam bleiben.« Er berührte unsere Gesichter ganz kurz, was einer äußerst netten Begrüßung gleichkam.

»Khamsin!« Eliza trat vor und lächelte. »Ihr seid es wirklich.«

»In der Tat, ich bin wieder da, Liliza.« Es war nur ein Hauch von Flüstern, wie er sie nannte. »Und, die Bemerkung sei mir gestattet, ich bin noch immer begeistert von der Finte, der die Mala'ak ha-Mawet aufgesessen sind.«

Wovon redete er?

Ich rief mir die dunklen Punkte ins Gedächtnis zurück, die hinter dem Wüstenwind am Horizont zu sehen gewesen waren, drehte mich um und spähte in die Richtung, aus der El-Khamsin gekommen war.

Etwas, was es eilig hatte, näherte sich Pandaemonium.

»Möchtet Ihr uns etwas mitteilen?«, versuchte ich es mit einer direkten Frage.

Tristan Marlowe hatte die Punkte in der Morgendämmerung jetzt ebenfalls bemerkt.

»Oh, ich habe da ein ganz mieses Gefühl«, grummelte er und pochte mit dem Gehstock auf den nackten Stein zu seinen Füßen. Eine blaue Strähne fiel ihm ins Gesicht, und mit einer Handbewegung, die zu schnell und zu hektisch ausfiel, um Ruhe auszustrahlen, wischte er sie beiseite.

»Die Mala'ak ha-Mawet haben mich natürlich nicht allein in Pandaemonium zurückgelassen. Sie hatten einen Ge

208

hilfen. Jemand, der sie glauben gemacht hatte, er sei ein Kind jener Dürre, die Lord Gabriel nach London hat bringen lassen. Ein Wind, so heiß und sengend,

wie es eine Dürre nur sein kann.« Eliza warf einen Blick zu El-Khamsin. »Wenn er denn will.« Sie konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

»Der Wüstenwind hat dich befreit?«

Sie musste lachen, und es klang zum ersten Mal, seitdem Emily sie wiedergesehen hatte, wie Musik. »Als die Mala'ak ha-Mawet endlich von dannen gezogen waren, da hat er die Schlösser geöffnet, und ich war frei.« El-Khamsin hatte sie zu einem Weg gebracht, der sie aus der Hölle hinausgeführt hatte. »Er hat sie wirklich zu täuschen vermocht.«

El-Khamsin wirbelte um uns herum und hinüber zur Festungsmauer, wo er durch ein schmales Fenster wehte und durch ein anderes zurückkehrte. »Wenn ich einen Vorschlag unterbreiten dürfte«, heulte er, »wir sollten uns beeilen. Denn die Zeit drängt.«

Die schwarzen Punkte bekamen Umrisse, die an Fledermäuse erinnerten. Dann an große Wesen mit menschlichen Formen und weit ausgebreiteten Schwingen. Wild und wütend schienen diese Schwingen zu schlagen und die Wesen der Festung des Lichtlords näher zu bringen.

Eliza folgte meinem Blick.

Dann schnippte sie mit den Fingern.

Sagte nur: »Die Fegefeuer!«

Die fünf Feuersäulen leisteten ihrer Anweisung Folge und brannten ihren Weg durch die Halle.

»Sie beide müssen mit Emily unverzüglich nach Prag aufbrechen«, drängte sie Tristan Marlowe und mich. »Diese Fegefeuer werden Sie sicher dorthin bringen. Dann werden Sie auf sich allein gestellt sein.«

209

Sariel, der etwas abseits stand, schaute nur in die Ebene hinaus, wo die dunklen Umrisse näher und näher kamen. »Es sind die Mala'ak ha-Mawet«, stellte er fest.

»Sie haben uns gefunden.«

Eliza knöpfte sich den Mantel zu.

»El-Khamsin!«

»Zu Euren Diensten, Liliza.«

»Du kannst uns tragen, wie damals.«

Der Wüstenwind fegte durch die große Halle, und seine wispernden Finger griffen nach den Teppichen, die orientalisch bunt den Boden bedeckten. Er prüfte den Stoff und ließ sie wehen und entschied sich am Ende für einen riesigen Teppich, der als Gefährt dienen würde.

»Wir werden den Mala'ak ha-Mawet davonfliegen, Liliza.« Der Teppich schwebte einige Zentimeter über der Erde, und es sah aus, als wehe ein windiger Hauch unter ihm. Als wäre da etwas Lebendiges. »Steigt auf, und wir werden in die Wüstenei hinausfliegen.«

Eliza tat wie geheißt. Sie reichte Aurora und Neil die Hand.

»Auf einem Teppich«, bemerkte Sariel, »bin ich noch niemals geflogen.« Er lächelte sein Engelslächeln, und mit einem Mal war es ein wenig heller in der Halle. »So will ich es versuchen. Wenn Ihr erlaubt, El-Khamsin.« Und als der Wüstenwind mit einer kleinen Böe lächelte, da setzte auch der Urielit seinen Fuß auf den Teppich.

»Setzt euch und haltet euch fest.«

Emily schaute die Gefährten auf dem Teppich an. Dann trat sie vor und streckte beide Hände aus. Aurora ergriff die eine, Neil die andere.

»Passt auf euch auf«, bat Emily die beiden, und so viele Momente, die sie geteilt hatten, waren auf einmal wieder

210

da. Besuche am dunklen Fluss, die Cutty Sark, Regen und Schnee und Herbstlaub in Hampstead Heath, Rotherhithe, die U-Bahn, Leicester Square um 15:08 Uhr, die Northern Line.

Ganz fest drückte Aurora ihre Hand. »Was da auch kommen mag.« Das leise Versprechen, das wie eine Verschwörungsformel im Verborgenen lebte und schon immer da gewesen war.

Und Neil, der kein Freund großer Worte war, sah einfach nur ernst aus. »Bis bald«, sagte er, und Emily, die wusste, wie er es meinte, nickte stumm, weil ihr ein Kloß im Hals steckte.

»Sie kommen!« Es war Sariel, der zur Wüstenei hinausdeutete, wo die dunklen Gabrielskrieger nahten.

Emily spürte mit einem Mal eine Kälte in ihrem Herzen, die sie zu lähmen schien.

Eliza, die den Gesichtsausdruck des Mädchens bemerkt hatte, sagte: »Das ist es, was sie tun. Man fühlt, als sei man innerlich bereits gestorben. Es ist an der Zeit, Emily. Wir dürfen nicht länger warten.« Sie schnippte mit den Fingern, und die Ringe daran klimperten leise. »El-Khamsin, bring uns fort.« Der Teppich hob sich. »Euch allen Licht und Leben. Und Glück, denn das werdet ihr brauchen.« Die Fegefeuer kamen über uns, und in der flammenden Wärme, die uns umgab, sahen wir, wie El-Khamsin den Teppich hinforttrug, wie schwarze Engel sich näherten, uralte Wesen, in deren Augen Kälte brannte wie in der Urieliten Augen das Feuer des Lichts.

Emily sah durch eine fiebrig und doch eisig kalt flimmernde Hitze, wie Tristan Marlowes lodernendes Fegefeuer aufflammte und dann verschwunden war. Mr. Fox und Mr. Wolf, das wusste sie, würden nicht mit nach Prag kommen.

210

Nach London zurückzukehren, hatte Eliza ihnen aufgetragen. Auch ihre Fegefeuer verschwanden, und das Letzte, dessen Emily wie benommen gewahr wurde, waren die kalten Raubvogelaugen der Mala'ak ha-Mawet, die Pandaemonium erreicht hatten.

Dann waren auch die dunklen Engel verschwunden und das Gefühl der Kälte mit ihnen. Da war eine Melodie, die ganz plötzlich zum Leben erwachte. Ein Lied, eine Stimme. Your're a big girl now. Da war ein Ort, Piccadilly Circus, und eine Erinnerung, so schön. Emily Laing, die im Schutz des Fegefeuers erneut auf Reisen war, schloss die Augen und konnte einfach nicht anders, als einen schönen Gedanken zu denken. Einen Gedanken, der sie mehr wärmte, als es ein Fegefeuer jemals zu tun vermocht hätte.

210

KAPITEL 4

MALA'AK HA-MAWET

Unter ihnen glitt die Schneewüste dahin, und der Wind, der durchflochten war mit winzigen stöbernden weißdurchsichtigen Flocken und dazu klirrend kalt, blies ihnen in die Gesichter. Helles Tageslicht, das sich in den Eiskristallen brach, ließ Aurora die Augen zusammenkniffen. Wieder einmal fragte sie sich, woher all das Licht kam. Eine Antwort auf diese Frage fand sie nicht. Nicht jetzt. Stattdessen blickte sie furchtsam zurück nach Pandaemonium, das immer kleiner wurde. Doch nicht die mächtigen Mauern des Palastes fesselten ihren Blick, sondern die fernen Engel, deren ausgebreitete Schwingen sie mit jedem ihrer kräftigen Schläge dem fliegenden Teppich ein wenig näher brachten. Nur drei Mala'ak ha-Mawet waren es an der Zahl. Doch hätte einer allein bereits ausgereicht, um tiefdunkle Furcht in des Mädchens Herz zu säen.

»Wohin fliegen wir?«, wollte Neil wissen. Das Haar stand ihm struppig vom Kopf ab.

Eliza, deren Hand flach auf dem Teppich lag, als wolle sie den Teppich beruhigen, war angespannt und wachsam. Man konnte es ihren Augen ansehen.

»Es gibt ein Gebirge«, erklärte sie schnell, »jenseits des Meers aus Schnee. In den Tä

Tä

211

lern und Schluchten dieses Gebirges müssen wir uns verstecken. Und hoffen, dass sie unsere Fährte verlieren.«

»Was passiert, wenn sie uns einholen?«

Der Blick, den Eliza dem Jungen zuwarf, sagte alles.

»Flieg, Khamsin, flieg«, flüsterte sie, und ihre Hände fühlten die wispernden Finger des Wüstenwinds unter dem dicken, festen Stoff, der selbst hoch in den Lüften nach dem Staub von Jahrhunderten roch.

Neil Trent, der seit dem Start aufgeregter vor allem nach unten in die Wüstenei blickte, war wenig zuversichtlich. »Sie holen schnell auf«, gab er besorgt zu bedenken. »Verdammt schnell sogar, würde ich sagen.« Es war nicht zu übersehen, dass die Mala'ak ha-Mawet die Distanz zwischen sich und dem fliegenden Teppich stetig verringerten. Schrille Schreie stießen sie aus, wie Raubvögel, die auf Beute aus sind.

Aurora wurde ganz kalt ums Herz.

Gerade so, als würde sie innerlich sterben müssen.

Sind wir die Guten in diesem Kampf?, fragte sich das Mädchen, während die Schneeflocken sich in ihrem Haar verfangen. Der Gedanke kam völlig unverhofft. War das, was sie vorhatten, wirklich das Richtige, oder war es nur das Richtige, weil sie es aus einem bestimmten Blickwinkel heraus betrachtete?

»Hey!« Neil, der neben ihr saß, stupste sie von der Seite an. Lächelte, was verwegen aussehen sollte.

Aurora kam wieder zu sich. »Ich habe nachgedacht«, gab sie entschuldigend zu.

»Ich dachte schon, du kippst gleich um und fällst vom Teppich.«

Tief unten am Boden hatte Neil spinnenartige Wesen erblickt. Nekir, die in kleinen Gruppen über den Schnee zogen. Karawanenwesen, die sich an Kadavern gütlich taten.

211

Was der Junge um nichts in der Welt wollte, war, dort unten auf dem Boden herumlaufen zu müssen.

Die Hölle, dachte er, ist wahrlich kein angenehmer Ort.

Erneut erklang der Schrei der Mala'ak ha-Mawet, und selbst die Nekir hielten inne in dem, was sie taten, um hinauf in die Lüfte zu schauen. Ein weiterer Schrei folgte.

»Sie werden uns nicht ziehen lassen.« Sariel, der in der Engel Art wie ein großer Vogel am hinteren Rand des Teppichs hockte, blickte zurück zu den Wesen, die einmal seine Familie gewesen waren. Einen einzigen Himmel hatte er damals mit ihnen geteilt. Damals, als alle Engel eins gewesen waren. Als sie noch alle dem Träumer gedient hatten. Bevor die Himmel eingestürzt und diejenigen, die dem Lichtlord gefolgt waren, mit ihm in die Tiefen der wirklichen Welt gestürzt worden waren.

»Diese Schreie«, flüsterte Sariel, »wie lange ist es her, seit ich sie zum letzten Mal vernommen habe.« Es war nicht einmal eine Frage. »Nichts entgeht einem Gabrielskrieger. Das war schon damals so.« Fast war es, als flackere das Licht in den Engelsaugen. Mit den Händen formte Sariel ruhig Symbole in der Luft.

»Was ist mit Euch?« Aurora war sich nicht sicher, ob es ihr Zustand, diese Frage zu stellen.

»Ich kenne die Namen der drei Engel.« Sariel wirkte traurig. »Drei ist die Zahl, die ihr Handeln bestimmt. Immer schon hat sie das getan. Ja, ich kenne sie.« Die Tätowierungen in des Engels Gesicht bewegten sich, formten neue Zeichen und Runen und bildeten Linien, die vorher nicht da gewesen waren. »Ihr müsst wissen, dass es kein Zufall ist, dass ich bei Euch bin.«

Aurora hatte sich so etwas gedacht. Und sprach es aus: »Ihr wolltet ihnen begegnen?«

212

Sariel verharrte still, wie in Meditation vertieft. »Es ist eine Geschichte, die so klassisch ist wie die Werke, die Dichter unter dem Geflüster unserer Art erschaffen haben. Ja, ein Drama. Eine Tragödie. Von Liebe und Feigheit handelt die Geschichte, wie es alle Geschichten am Ende tun. Und von Verrat.« Seine langen Finger spielten mit dem Rand des Teppichs. »Einst, das müsst Ihr wissen, folgte ich dem Lichtlord und erhob mich gegen die Scharen des Träumers.« Das Feuer in des Engels Augen wirkte mit einem Mal heiß, so heiß. »Gabriel und seine Schar kämpften gegen uns. Das Firmament konnte in jenen Nächten mehr Engel als Sterne zählen. Viele von uns mussten sterben. Viele von uns gerieten in Gefangenschaft. Gabriel nahm manchen von uns das Leben allein mit seinem Lächeln. Im Namen des Träumers tat er das, doch manchmal frage ich mich, ob es wirklich des Träumers Wille gewesen war. So viele Engel starben in der großen Schlacht, und das Paradies in unseren Herzen wurde zu einer Hölle.« Er starrte auf die drei Gestalten, die sich immer schneller dem Teppich näherten.

»Ja, meine Freunde, ich kenne unsere Verfolger. Ich bin ihnen in der Schlacht begegnet und später dann in den Abgründen, die unsere Verliese gewesen waren für lange Zeit.« Nachdenklich verharrte er. »Es sind Wesen, die kein Mitgefühl kennen. Sie töten, weil es ihnen Lust bereitet. Sie weiden sich am Leid der Schwächeren und sind Raubtieren gleich. Nein, meine Freunde, sie werden die Verfolgung niemals aufgeben.«

»Ihr glaubt, dass wir ihnen gar nicht entkommen können?«

»Niemand«, wiederholte Sariel, »entkommt den Mala'ak ha-Mawet.«

»Das klingt gar nicht gut.« Neil rutschte unruhig auf dem
213

Teppich hin und her, als könne er dadurch das Tempo des Gefährts
beschleunigen. »Was sollen wir denn tun?« »Abwarten.«

Die flammenden Blicke harrten der Dinge, die da kamen.

»Das ist alles? Einfach nur abwarten?« Aurora konnte nicht glauben, was sie da
gehört hatte.

»Ich werde mich ihrer annehmen!«

»Es sind drei!«, gab selbst Eliza, die dem Gespräch die ganze Zeit über still
gelauscht hatte, zu bedenken.

»Engel, das müsst Ihr wissen, hängen an ihrem Leben. Doch wenn ein Engel sein
Leben herzugeben bereit ist, dann müssen ihm andere meist folgen auf dem
letzten Weg, dessen Pforten sich unweigerlich öffnen.« Er seufzte, und zum
ersten Mal kam Aurora der Gedanke, dass sie von einem Engel begleitet wurden,
der den baldigen Tod herbeisehnte. »Lucifer, müsst Ihr wissen, war mein Bruder
gewesen. Ich war ihm gefolgt, und dann, als ich in Gefangenschaft geraten war,
da haben mich die Mala'ak ha-Mawet gezwungen, dem Lichtlord zu entsagen. Ja,
ich war schwach gewesen. Hatte Furcht verspürt. Ich war noch ein junger Engel
gewesen, damals. Meiner Augen Flammen waren gerade erst entfacht worden,
und der Kokon, der mich geboren hatte, befand sich noch immer am Boden des
großen Himmels. Gabriel persönlich suchte mich auf und berührte meine Stirn,
und die Tätowierungen, die bereits damals mein Gesicht zierten, brannten wie
tosendes Wasser in meinem jungen Bewusstsein. Gabriel, den ich über die
geschundenen Leiber toter Engel habe schreiten sehen, war es, der mich zu einem
Verräter gemacht hat.«

Eliza schien unbeeindruckt von alledem zu sein. Kannte sie die Geschichte etwa
schon? Nur hin und wieder warf sie einen verstohlenen Blick auf den Engel.

213

»Was ist passiert?«

»Sie brachten zusammen, was sich nicht verbinden darf«, erklärte Sariel, und mit
einem Mal schüttelte er sich wie ein Vogel an einer Tränke. »Loderndes Feuer
und eisiges Wasser. Beide sind einander in Feindschaft verbunden.« Flammen in
den Augen zauberten ein schreckliches Bild in die Worte, die des Engels Mund
verließen. »Gabriel brachte das Feuer in mir mit dem Wasser, das seine Hände
formten, fast zum Erlöschen. Es war wie ein Traum aus tiefen Fluten, aus dem es
kein Erwachen gibt. In Ketten gehalten und fast sterbend, gab ich winselnd preis,
was niemals für Gabriels Ohren bestimmt war.«

Mit kühler Stimme sagte Eliza: »Ihr habt Lucifer verraten.«

Sariel senkte den Blick. »Ich war schwach, aber ich habe ihn geliebt.«

Eliza schüttelte den Kopf. »Nein, Ihr wart nur jung.« »Ich habe meinen Bruder
und alle, die fest an seiner Seite standen, verraten.«

»Denkt nicht mehr daran.«

»Wie könnte ich es jemals vergessen. Wie könnte ich das vergessen, was mich zu
dem gemacht hat, was ich heute bin? Durch mich hat Gabriel von dem Ort
erfahren, der einmal das Paradies gewesen war. Der auf ewig das Paradies hätte
sein können. Nein, es ist meine Schuld. Durch mich haben die Mala'ak ha-Mawet
von Pandaemonium erfahren. Sie kamen hierher, und die Wüstenei, die damals

geboren wurde, war übersät mit den Leibern toter Engel. Nein, Mylady, ich trage eine bittere Schuld, und ich trage sie schon so lange mit mir herum, dass ich mich nicht einmal mehr daran erinnern kann, wie mein Leben ausgesehen hat, bevor ich diese Last aufgebürdet bekam. Deswegen, meine Freunde, bin ich
214

mit Euch gekommen. Deswegen habe ich Lord Uriel inständig darum gebeten, mich gehen zu lassen.« Er wirkte erleichtert, nun, da es ausgesprochen war. »Auch Rahel hat sich geopfert. Er hat Liebe empfunden und sein Leben gegeben, damit neues Leben erblühen konnte.« Eliza wusste, was er meinte. Ein Raubvogelschrei zerschnitt die Worte des Engels. Alle schauten nach hinten. Die Mala'ak ha-Mawet hatten sich bedrohlich genähert. Wütende rote und schwarze Tätowierungen prangten in ihren Gesichtern, kalt wie die Tiefsee in pechschwarzer Finsternis. Die Flügel waren von einem dunklen Grau, die Körper in schwarzen glanzlosen Samt gehüllt. Sie fletschten die Zähne, die spitz waren, und stießen, je näher sie kamen, immer öfter jenen schrillen Ton aus, der tief aus ihren Kehlen ans Licht kroch. Seltsame Schwerter hielten sie in ihren Klauen. »Sie werden uns töten«, murmelte Aurora nur. Etwas rüttelte an dem Teppich. Schnell und hastig. »Ihr müsst Euch festhalten«, wisperte der Wüstenwind.

Flink suchten alle nach einem Halt. Aurora hielt sich am Teppich und an Neil fest, der ganz dicht neben ihr kniete. Sie spürte seinen Atem und das Zittern seiner Hände. Was aber auch immer geschehen würde, Aurora war sich sicher, dass Neil an ihrer Seite bleiben würde. Er würde sie nicht noch einmal verlassen, und dieses Gefühl war es, das ihr die Kraft gab, nicht zu verzagen. War es das, was auch Eliza und Lucifer verband?

Die Raubvogelschreie waren nah.

Nah wie die Schneeflocken.

Aurora spürte erneut die Kälte.

Und dann tauchte El-Khamsin wie wild in die Tiefe hi

214

nab, und Aurora hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen. Niemals im Leben war sie in eine Achterbahn gestiegen, allein das Zuschauen hatte ihr bereits Angst gemacht. Nicht einmal das große Riesenrad drüben am Südufer der Themse hatte sie besteigen wollen. Sie mochte nun einmal den festen Boden unter ihren Füßen. Da wusste sie, wo sie war.

Und dieser Boden, das sah sie nun unweigerlich, raste unaufhörlich auf sie zu.

Aurora schrie. Panisch.

Weil sie einfach nicht anders konnte.

Ein Blick zurück genügte, um ihr zu zeigen, dass die Mala'ak ha-Mawet dem Teppich folgten. Die grauen Schwingen hatten sie eng an den Körper gelegt und schossen wie Pfeile in die Tiefe hinab, wo der alte Teppich auf den Händen des Wüstenwindes ein waghalsiges Manöver nach dem anderen durchführte, um schneebedeckte Dünen herumflog, Haken schlug und von einer Sekunde zur nächsten die Richtung änderte. Schnee wirbelte er dabei in Massen auf, und nach einer Weile klammerte Aurora sich nur noch an Neil und den alten Teppich. Längst hatte sie die Augen geschlossen, und selbst die Schreie entwichen nicht länger ihrem Mund. Alle Kraft nutzte sie, um sich festzuhalten.

In wild wirbelnden Kreiselbewegungen fegte El-Khamsin über die Dünen und ließ ein dichtes Schneegestöber aufsteigen, in dem es ein Leichtes sein sollte, sich zu verstecken.

»Sind sie fort?«, wollte er wissen, als er langsam wieder zur Ruhe kam. Aurora und Neil schauten sich wachsam um. Sariel spähte misstrauisch in das Weiß über ihnen. Eliza saß still da und legte erneut die flachen Hände auf

215
den Teppich, als wolle sie auf diese Art dem Wüstenwind danken für das, was er gerade getan hatte.

»Wo sind wir?« Das Mädchen hatte vollends die Orientierung verloren, weil alles um sie herum reines Weiß war. Schnee türmte sich ringsum auf, und irgendwo hoch oben wirbelten die Schneeflocken, die El-Khamsin aufgeschreckt hatte.

»Wir sind«, hauchte der Wüstenwind, »vorerst in Sicherheit.«

»Na, hoffentlich.«

Aurora war sich da nicht so sicher.

In einer Senke befanden sie sich, und zu allen Seiten ragten hohe Dünen auf. Hoch über ihnen fegte der von El-Khamsin verursachte Schneesturm, und irgendwo jenseits davon oder vielleicht sogar mitten darin mochten sich die Mala'ak ha-Mawet befinden und nach ihnen suchen.

»Wir sind ihnen entkommen, Liliza.«

»Ich danke Euch, Khamsin.«

Aurora wunderte sich noch immer über diese seltsame Anrede. Nur der Wüstenwind nannte Eliza so. Und Eliza widersprach ihm nicht einmal. Dabei hatte sie doch darum gebeten, dass man sie Eliza nannte. So und nicht Lilith oder irgendwie anders.

Am Ende, dachte Aurora, ist es nicht wichtig.

Namen.

Sind Schall.

Und verklungene Lieder.

Sie betrachtete die Schneeflocken, die sich auf dem Teppich niederließen und langsam das Muster unter sich begruben. Sie bemalten den Teppich nach und nach mit dem Weiß des Winters.

Und oben heulte es.

215

Wirbelte es.

»Als befänden wir uns im Auge des Sturms«, flüsterte Neil neben Aurora, die schnell ihres Freundes Hand ergriff und in die Stille hineinlauschte, jene Stille, die tatsächlich stiller war, als man es der Stille in der Hölle zugetraut hätte.

»Wir müssen leise sein«, warnte Sariel. »Die Mala'ak ha-Mawet haben gute Ohren. Dennoch dürfte sie das Schneegestöber verwirren. Was uns einen Moment Zeit verschafft.«

»Wir müssen fort von hier«, drängelte Aurora.

»Geduld«, mahnte Eliza, »Geduld.«

Das Mädchen war unruhig. Sie hatte den dunklen Engeln in die Augen gesehen und nur Kälte und Leere erblickt. Es war finstere, einsamste Nacht gewesen, tief in den Augen der Mala'ak ha-Mawet.

Außerdem war das Dünental eine Sackgasse. Zu allen Seiten schoben sich die Wände steil in die Höhe. Wollten sie diesen Ort hier verlassen, so müsste sie El-Khamsin wieder hinaufbringen. Und wenn ihnen die Mala'ak ha-Mawet den Weg abschnitten, dann ...

Nein, darüber wollte sie jetzt nicht nachdenken.

Sie waren nun einmal hier, und daran ließ sich nichts mehr ändern.

»Es gibt eine Geschichte«, sagte Sariel, »die man sich bei den Engeln am Oxford Circus erzählt.«

Neil und Aurora standen auf und streckten die Glieder. Unter ihren Füßen bewegte sich der Teppich, als verberge er etwas Lebendiges unter dem staubigen Stoff.

»Wir haben einen Augenblick Zeit.« Eliza blieb geduldig im Schneidersitz sitzen.

»Es gibt einen Weg, so sagt man, der direkt in den Limbus hinein zu führen vermag«, offenbarte der Lichtengel den Anwesenden. Die Flammen in den Augen loderten jetzt

216

hoch. »Doch wie alle Wege, die zu gehen den wenigsten erlaubt ist, so ist auch dieser hier steinig.« Aurora starrte ihn an.

»Außerdem hat kein Engel zuvor diesen Weg beschritten.«

Konnte es sein, dass er die ganze Zeit über gewusst hatte, wo das Ziel der Reise lag?

»Warum habt Ihr früher nichts davon gesagt?«

Das Feuer seiner Augen flackerte unruhig. »Weil dies hier der Zeitpunkt ist«, antwortete er mit einer Stimme, die eine leise Melodie war, »auf den ich so lange gewartet habe.«

»Das verstehe ich nicht.« Selbst Eliza fragte sich demnach, wovon der Engel sprach.

»Das müsst Ihr auch nicht, Mylady. Ihr werdet wissen, was ich meine, wenn es so weit ist.«

»Was ist das für eine Geschichte, die Ihr uns erzählen wolltet?« Neil war bis zum Rand des Teppichs gegangen und schaute zögerlich nach unten. Dann hob er den Blick und suchte das schneeetrübe Firmament nach raubvogelartigen Verfolgern ab.

»Ich werde sie Euch erzählen, natürlich werde ich das«, versprach Sariel. Und weil Lichtengel für ihr Wort einzutreten pflegen, berichtete er von dem, was man sich am Oxford Circus erzählte.

Gespannt lauschten die anderen.

»Warum«, fragte Aurora, »muss es immer so enden?«

»Die Dinge sind, wie sie sind.«

Eine reichlich ungenaue Antwort, fand Aurora.

»Gibt es keine andere Möglichkeit?« Nicht einmal Eliza gefiel, was der Engel gerade vorgeschlagen hatte. Was er ihnen allen verkündet hatte. Was er nun zu tun beabsichtigte.

216

Als wäre dies die Antwort auf die Frage der Lichtlady, öffnete sich das weiße Firmament, und drei Schattenwesen stießen in die Tiefe hinab. Raubvogelschreie zerfetzten die Stille, und Kälte bemächtigte sich der Herzen aller, die dort waren.

Instinktiv stellte Neil Trent sich schützend vor Aurora, was, das wusste das Mädchen, nichts an ihrer aller Schicksal würde ändern können. Kreischend und zornig stürzten die Engel auf sie zu.

Die Mala'ak ha-Mawet, dachte Aurora, und ihre Hände begannen zu zittern, haben uns gefunden. Sie haben uns gefunden, und wir sitzen endgültig in der Falle und können nichts dagegen tun.

Die Fegefeuer setzten uns im Herzen Prags ab, dort, wo die Zeit ein willkürliches Netz aus Straßen und Gassen geknüpft hatte. Im Schutz gotischer Rippengewölbe flammten sie kurz auf und verschwanden dann wieder so schnell, dass ein nächtlicher Wanderer auf dem Altstädter Ring sie für nichts anderes als eine Sinnestäuschung gehalten hätte. Die weiße Barockfassade der Nikolauskirche schimmerte in demselben matten Rot wie der Nachthimmel, dessen wenige Sterne von Wolken verdeckt wurden. Eine Reihe pastellfarbener Gebäude lag direkt vor uns.

»Wo sind wir?«, fragte Emily und schaute sich um.

Die Stadt wirkte ruhig, als sei sie in einen tiefen, tiefen Schlaf gesunken. Eine seltsame Ruhe war es, dunkel und feucht wie die leichten Nebel, die über das Kopfsteinpflaster krochen.

»Dies ist die Altstadt.« Tristan Marlowe lugte wachsam um die nächste Ecke. Bereits vor mehr als einem Jahrtausend war dies der Kreuzungspunkt uralter Handelswege gewesen,

217

das Zentrum des politischen Lebens, wo Krönungsfeiern, Hinrichtungen und Massaker stattgefunden hatten. »Wonach halten Sie Ausschau?«

Die beiden Türme der Teynkirche ragten in den Nachthimmel. Bedrohlich und mit zackigen, spitzen Dächern, die wie Nadeln aussahen. Hoch prangte eine Marienstatue, die selbst in der Dunkelheit fahl golden glänzte.

»Polizei.« Tristan Marlowe wirkte unruhig. Gerade so, als erwarte er jeden Moment, dass uniformierte Beamte auftauchen und sie alle verhaften würden. Emily wirkte verwirrt. Machte sie sich doch eher Gedanken darüber, dass es den Mala'ak ha-Mawet gelingen könnte, uns hierher zu folgen. Emily fragte sich auch, ob Aurora und die anderen den Mala'ak ha-Mawet entkommen waren oder ob sie sich noch immer in Gefahr befanden. Allein der Anblick der Engel hatte ihr das Herz gefrieren lassen. Ein seltsames Gefühl war es gewesen. Fast so, als stürbe etwas tief in einem drinnen. Erst der Gedanke an Adam Stewart hatte die Eiseskälte vertrieben.

Sie musste an Paris denken und an das lähmende Gefühl der Verlorenheit in dieser fremden Stadt. Auch dort hatte das Schicksal einen Weg für sie auserkoren gehabt, den sie damals zwar noch nicht gesehen hatte, aber dennoch gegangen war. Und am Ende hatte sie so Adam getroffen.

»Diese Stadt«, erklärte ich Emily, »ist alt und seltsam.«

»So?«

Ich nickte nur.

Schaute mich ebenfalls um.

Dort, wo uns die Fegefeuer abgesetzt hatten, war selbst der nasse Steinboden verbrannt.

Tristan Marlowe betrachtete die Nebel, die um seine Stiefel waberten. Dann stocherte er mit dem Stock in ihnen herum.
218

»Nebel«, sagte er mit ruhiger Stimme, »vom Fluss.« Nichts Bedrohliches also, bloß normaler Nebel.

Emily meinte, die Moldau sogar riechen zu können. Ganz anders als die Themse roch sie.

Dann kroch ihr die Kälte in die Glieder, und sie schlang den Schal enger um den Hals. Ein eisiger Wind blies über den großen Platz. Dort drüben war ein wuchtiger Barockbau mit einer mit Fresken geschmückten achteckigen Kuppel, ein Stück weiter ein hoher Rathauerturm mit einer riesigen astronomischen Uhr.

»Magister Hanus hat diese Uhr entworfen«, erklärte ich Emily, als ich ihrem Blick folgte. »Danach ist er von den Ratsherren geblendet worden, weil niemand wollte, dass er eine solch prächtige Uhr woanders noch einmal entwirft.«

»Na, klasse«, murmelte Emily.

Sie betrachtete die verschiedenen Sphären und das Kalendarium der Uhr aus der Ferne und fragte sich, wie man den Schöpfer eines solchen Kunstwerks derart bestrafen konnte.

Die Menschen, dachte sie, sind schon immer schlecht gewesen. Macht, das hatte sie gelernt, führte fast immer dazu, dass sich die Mächtigen davor fürchteten, auch nur ein wenig von dieser Macht einzubüßen. Und die Mittel, zu denen sie griffen, um die Macht festzuhalten, waren nur viel zu oft mit schreiender Ungerechtigkeit und Blutvergießen verbunden. Was, so mutmaßte das Mädchen, in der Natur des Menschen liegen mochte.

»Warum sind die Mala'ak ha-Mawet uns nicht gefolgt?« Emily schaute sich erneut vorsichtig um. Sie traute dem Frieden nicht. Waren die Höllenelemente nicht den Engeln Untertan?

»Sie sind uns nicht gefolgt, aus welchem Grund auch immer«, gab ich zur Antwort.

218

»Aber sie hätten ebenfalls die Fegefeuer nutzen können.«

»Hätten sie.« »Aber?«

Oh, dieses Kind!

»Fragen Sie nicht. Ich habe nicht die geringste Ahnung. Sie sind nicht hier, und wir sollten uns den Kopf nicht darüber zerbrechen, weswegen sie nicht hier sind.«

»Hm«, grummelte sie, schien mit meiner Antwort aber keineswegs zufrieden zu sein.

»Wir sind hier, und der Augenblick zählt«, fügte ich hinzu.

Emily nickte versöhnlich.

Sie hatte Mühe, sich in der neuen Stadt zurechtzufinden. Die Reise in dem Fegefeuer hatte nur wenige Augenblicke gedauert, und ihr war, als sähe sie noch die Umrisse Pandaemoniums vor sich. Ein letzter Blick zu Aurora und den anderen war ihr vergönnt gewesen, und dann waren die Bilder fort gewesen. Dafür hatte sie an Adam denken müssen. An die Gitarre und die Mundharmonika und die Musik und das Gedicht, das er ihr am Piccadilly Circus zum Geschenk gemacht hatte und das ihr förmlich die Tränen in die Augen getrieben hatte.

Wie sehr sie ihn doch vermisste.

Gerade war sie sich dessen wieder bewusst gewesen, als sie plötzlich mitten in Prag gestanden hatte. Tja, nun war sie hier.

»Sieht so aus«, stellte Tristan Marlowe nüchtern fest, »als seien wir allein.«

»Gut so!« Ich trat auf den Platz hinaus und atmete die kalte Luft ein. Wie wenig sich doch verändert hatte seit damals. Die kunstvoll verzierten Fassaden, die Erker, spitzen

219

Dächer und die schmalen Gassen, die zu allen Seiten in den großen Platz mündeten. Hier hatte alles begonnen.

Als ich die Stadt der Schornsteine damals verlassen hatte, da war ich sicher gewesen, nie wieder dorthin zurückkehren zu können. Und während meiner langen Lehrzeit bei McDiarmid war ich an manchen Tagen sicher gewesen, Prag niemals wieder verlassen zu können. Doch dann packte ich meine Sachen und kehrte zurück nach England, das immer noch meine Heimat gewesen war, und die Straßen Londons hießen mich willkommen, als hätten sie mir verziehen, was ich einst getan hatte. Ja, nach der Rückkehr nach London war alles anders gewesen. *Ich* war anders gewesen. Ich war mit meinem alten Namen in Prag angekommen und hatte die Stadt als ein neuer Mensch verlassen. Und Prag war zu einem Schatten geworden, in dem alles lebte, was ich zu vergessen trachtete.

»Was werden wir jetzt tun?«, fragte Emily, die sich nicht wohl zu fühlen schien. Mit fremden Städten hatte das Mädchen nun einmal keine guten Erfahrungen gemacht, und auch die Reiseberichte Eliza Hollands hatten ihr das Reisen nicht unbedingt schmackhaft gemacht.

»Wir werden uns eine Bleibe suchen. Immerhin wissen wir nicht, wie lange wir uns in der Stadt aufhalten werden.«

Nur äußerst wenige Passanten drückten sich zu dieser späten Nachtstunde in den verwinkelten Gassen und auf den großen Plätzen herum. Ein alter Nachtwächter schraubte neue Glühbirnen in die gusseisernen Lampen und summt dabei eine Melodie, die in Emilys Ohren fremd und wie der Nebel selbst klang. Ein Hund lief über den Platz, die Schnauze am Boden, auf der Suche nach den Abfällen des Tages.

Emily fiel auf, dass die meisten Fassaden verspielte Verzie

219

rungen aufwiesen. Wie eine Märchenstadt, so kam ihr Prag auf den ersten Blick vor. Wie eine Stadt, in der die Zeit stehen geblieben war.

»Dort hinüber«, gab ich die Richtung vor und ging schnellen Schrittes über den Platz.

Emily folgte mir.

»Warum haben Sie nach der Polizei Ausschau gehalten?«

Tristan Marlowe sah das Mädchen an, als hätte es etwas durch und durch Dummes gefragt. »Wir sollten Scherereien mit der Obrigkeit vermeiden, meinen Sie nicht auch?«

Da war sie wieder, diese kühle, herablassende Art!

Emily hasste es, wenn er so mit ihr redete. Sie war kein kleines Mädchen mehr, und nach ihrem Gespräch in der Bibliothek von Pandaemonium hatte sie geglaubt, er sei ein wenig netter zu ihr.

Weit gefehlt!

Tristan Marlowe war der gleiche arrogante Gelehrte, als der er sich ihr bereits im Britischen Museum präsentiert hatte.

»Wir haben doch aber nichts verbochen.«

»Wir sind Fremde. Das allein schon könnte ausreichen, um in unangenehme Schwierigkeiten zu geraten.«

Tristan Marlowe schien seine Erfahrungen gemacht zu haben. Trotzdem verstand Emily nicht wirklich, was er damit meinte. Niemand hatte sich etwas zuschulden kommen lassen. Warum also sollte sie oder irgendwer sonst für die Polizei von Interesse sein?

Sie beobachtete Tristan Marlowe, der seine Blicke überaus wachsam über den Platz schweifen ließ. Gerade so, als erwarte er Ärger. Er wirkte unruhig, recht angespannt. Manchmal zupfte er an den Spitzen der Haare, die ihm in den Kragen des Mantels gefallen waren.

220

»Dort ist es!«

Zielstrebig steuerte ich auf einen schmalen Durchgang in einer Ecke des Platzes zu, der uns in die Melantrichova-Passage eintreten ließ, wo sich, wenn ich mich recht entsann, eine kleine, unauffällige Herberge befand, in der ich schon früher einmal abgestiegen war.

Damals, als McDiarmid mich hierher gebracht hatte.

Damals, damals ...

Ein Wort, das seit unserer Ankunft in meinem Bewusstsein hallte ...

Seit über achtzig Jahren war ich nicht mehr hier gewesen, und die Erinnerung an das, was einst geschehen war, begann erneut zu atmen. Die Bilder waren immer noch da.

Rima, wie sie mich ansah, als sie Maurice Micklewhite in die Nacht folgte. Das Gefühl der Einsamkeit, das ich seit jeher mit Prag verband. Ich war auf der Flucht gewesen, weil ich zu einem Mörder geworden war, und das junge Leben war mir gar nichts mehr wert gewesen. Wäre jemand gekommen, der mich getötet hätte, so wäre ich ihm vermutlich im letzten Atemzug dankbar um den Hals gefallen. Rima war fort gewesen, und niemals, das wusste ich, würde ich sie wiedersehen. Allein die Hoffnung, dass es vielleicht doch noch Hoffnung gab, hielt mich davor zurück, meinem Leben ein Ende zu bereiten.

»Ist alles in Ordnung?« Emily war neben mich getreten. »Sie sehen aus, als sähen Sie Gespenster.«

»Ich sehe einen jungen Mann, der in eine fremde Stadt gekommen ist und als Fremder in seine Heimatstadt zurückkehrte.« Selbst die Luft roch noch so, wie sie es damals getan hatte. »Es ist so lange her, Miss Laing. Heute sind Sie fast so alt, wie ich es damals gewesen bin.«

Sie sah mich mitfühlend an. »Was ist damals passiert?«

220

Tristan Marlowe war vorausgegangen und klopfte gegen die Tür der Herberge, über der ein kunstvoll verziertes Holzschild mit der Aufschrift »Das grüne Gesicht« baumelte.

Dies hier war nicht für seine Ohren bestimmt: »Einmal hat Rima mir eine Frage gestellt. Sie hat gefragt, was ich später sein will, später, nach der Schule. Da

hatten wir uns gerade erst kennen gelernt.« In einem Pub namens »The Cheshire Cheese«.

»Was haben Sie geantwortet?«

»Niemals will ich allein sein.« Schneeflocken begannen vom Himmel zu fallen.

»Das habe ich ihr gesagt.«

Emily sah so als, als verstünde sie, was ich ihr sagen wollte.

»Ich war nicht einmal einen Tag in Prag gewesen, als ich verstand, wie mein Leben sein würde.« Ich sah sie an und schwieg einen Moment lang. Dann sagte ich es ihr: »Ich würde allein sein, für den Rest meines Lebens würde ich allein sein. Es war so klar gewesen, unumstößlich. Rima war meine Liebe gewesen, und nimmer würde mein Herz einer anderen gehören. Damals habe ich es gewusst. Dass man sein Herz nur einmal verlieren kann im Leben.«

»Und jetzt?«

»Jetzt weiß ich, dass ich es damals bereits erkannt hatte. Mein Gott, wie alt ich war, Miss Laing. So viel älter schon, als ich es heute bin.« Klang das bedauernd? Ich konnte nicht einmal sagen, ob es das tun sollte. Die Dinge waren einfach, wie sie waren. Wie sie geworden waren. »Nicht einmal ein Foto habe ich von Rima. Aber das brauche ich auch gar nicht.«

Emily schwieg.

Es war unschwer zu erraten, dass sie an den jungen Musiker dachte.

221

»Miss Laing?« »Ja?«

»Es gibt keine Zufälle.« Ich sah sie lange an. Dann lächelte sie zögerlich. Schließlich sagte sie: »Ja, ich weiß.« Und das, was in dem gesunden Auge funkelte, war Hoffnung.

Die Hoffnung, dass es vielleicht noch Hoffnung gab.

»Wittgenstein.« Bedächtig sprach sie jede Silbe aus. »Sie haben Rimas Namen angenommen, als Sie nach London zurückgekehrt sind.«

»Mort war ein Waisenjunge in den Straßen von Edinburgh gewesen. Dann brachte mich Mylady nach London, und ich wurde zu Mortimer Hampstead. Doch erst Rima zeigte mir, wer ich wirklich bin: Mortimer Wittgenstein. Das ist mein Name, Miss Laing.«

Emily spürte die Traurigkeit, die in diesen Worten steckte. Sie selbst war eine Manderley, Erbin des großen Hauses vom Regent's Park, die Tochter von Richard Swiveller und Mia Manderley. Und doch war sie Emily Laing aus Rotherhithe. Es war, wie es war. Sie würde immer nur Emily Laing aus Rotherhithe sein, komme was wolle.

»Wir sind es, die den Namen erst eine Bedeutung geben«, flüsterte sie nachdenklich.

»Ja, Miss Laing. Und nun lassen Sie uns von der Straße verschwinden, bevor ... « Ein lauter Schrei zerfetzte die Winterstille direkt über uns. Bevor wir wussten, wie uns geschah, stürzte aus einem der Fenster der Herberge im zweiten Stockwerk ein Körper auf die Straße und schlug mit einem dumpfen Geräusch auf dem nassen Kopfsteinpflaster auf.

221

Emily zuckte zusammen und hielt sich die Hand vor den Mund, um den Schrei zu ersticken.

Tristan Marlowe sprang von der Tür zurück und hielt seinen Gehstock mit beiden Händen einsatzbereit.

»Was ist denn das?«, zischte er erschrocken.

Da war ein Heulen, wie von Wind. Es war, als wehe es aus dem Fenster in die Nacht hinaus.

»Haben Sie das gehört?«

»Seien Sie leise!« Schnell packte ich das Mädchen und zog es in den Schatten der Hauswand.

Über uns baumelte das Schild mit der Aufschrift »Das grüne Gesicht« im Wind. Der Körper war dagegen gestoßen, und ein Fetzen dunklen Stoffes klebte blutig an einer Ecke des Schildes.

Tristan Marlowe ging schnellen Schrittes zu dem Toten hin, beugte sich über den Leichnam und versuchte zu ergründen, was gerade geschehen war. Aus dem Fenster hoch oben war kein Laut zu vernehmen, kein Heulen, nichts. Doch nach und nach erwachten die umliegenden Häuser zum Leben. Der Schrei war so laut gewesen und das Splittern des Fensterglases so boshaft, dass die Stille der Nacht zerschnitten worden war und die Menschen aus ihrem Schlaf aufgeschreckt waren.

Auch in der Herberge gingen die Lichter an, und ein Gewirr von Stimmen erklang.

»Ist er tot?«, fragte ich.

Tristan Marlowe wirkte grimmig. »Mausetot.«

»Wer war das?« Emily rührte sich nicht von der Stelle. Ganz starr vor Schreck war sie.

»Es gibt keine Zufälle.« Ich betrachtete den Toten. Es war unwahrscheinlich, dass sich ausgerechnet nach unserer Ankunft ein Mann aus eben jener Herberge, die aufzusuchen

222

unsere Absicht war, zu Tode stürzte. Ebenso war es kaum als wahrscheinlich anzusehen, dass wir zufällig Zeugen eines Mordes geworden waren.

Nein, dies hier hatte, wie so vieles, etwas zu bedeuten.

Tristan Marlowe bückte sich und drehte den toten Mann auf den Rücken.

»Die Polizei wird gleich hier sein. Sie sind schnell.« Tristan Marlowe wurde unruhig.

Die toten Augen starrten leblos und ohne Glanz in die Dunkelheit über uns.

»Sie sehen so aus, als würden Sie ihn kennen«, stellte Marlowe fest.

Ich trat an den Leichnam heran. Ein gestärktes weißes Hemd, darüber eine Weste. Eine Taschenuhr an einer Kette. Schütteres Haar, das sonst immer säuberlichst gekämmt gewesen war. »Herr Charousek«, hörte ich mich den Namen aussprechen. »Ihm gehört die Herberge.«

Woher ich ihn kannte, fragte keiner.

Gut so.

»Was ist das da in seinem Gesicht?« Emily hatte Derartiges noch nie zuvor gesehen.

Es waren winzige Einstiche, die umgeben waren von blauvioletten Blutergüssen, vier mitten auf der Stirn, vier auf der rechten Wange und weitere am Hals. Die

Blutergüsse bildeten Halbmonde, als habe sich jemand oder etwas an dem Gesicht des alten Mannes festgekrallt.

»Ein Spuk«, stellte Marlowe fest, als er die Male sah.

Emily spürte, dass der Ärger begann.

»Sie wissen, wer das getan hat?«

Tristan Marlowe schüttelte den Kopf. »Ein Spuk führt Aufträge aus.«

»Sie sind unsichtbar, zumeist.« Was hatte dies alles nur zu

223

bedeuten? »Wenn es einer war, dann ist er längst verschwunden. Oder aber er beobachtet uns.« Als ich den beunruhigten Blick des Mädchens erkannte, fügte ich hinzu: »Er wird uns gewiss nichts tun.«

Ein Fenster in der Nachbarschaft wurde aufgerissen. Jemand rief etwas in die Gasse hinunter.

Marlowe trat rasch in den Schatten. »Wir sollten verschwinden, bevor die Polizei eintrifft.«

Dem war nichts hinzuzufügen.

»Wir haben aber doch nichts getan.«

»Als würde das jemanden interessieren.«

»Wir können ihnen sagen, was geschehen ist«, schlug Emily vor.

»Ach ja?«, nuschelte Marlowe verächtlich. »Ja!«

»Wem wollen Sie das sagen?« »Der Polizei.«

Tristan Marlowe warf dem Mädchen einen äußerst entnervten Blick zu. »Der Polizei wollen Sie weismachen, dass dieser Mann aus dem Fenster gestürzt ist, weil sich ein Spuk in sein Gesicht gekrallt hat? Das wollen Sie sagen, allen Ernstes? Und dass wir ganz zufällig des Weges kamen?«

»Aber so ist es doch gewesen.«

»Und wer, denken Sie, wird uns das glauben?« Er spähte in die Gasse hinein.

Ich sagte: »Prag ist nicht London.«

»Das weiß ich.« Emily ärgerte sich, weil sie sich trotzig anhörte. Sie wollte nicht, dass Tristan Marlowe bemerkte, wie sehr sie sich über ihn ärgerte. Und doch vermochte sie nicht zu verbergen, dass es so war. »Haben Sie etwa einen besseren Vorschlag zu machen?«

Ich machte dem Gerede ein Ende, indem ich sagte: »Wir

223

werden von hier verschwinden. Marlowe hat Recht. Die Polizei wird keine Hilfe sein. Nicht hier. Nicht für uns. Wir sind fremd in der Stadt, das ist nicht gut. Das war es noch nie.«

Über uns wurden immer mehr Fenster aufgerissen, und Stimmengewirr durchzog die Nacht. »Irgendwer wird uns gesehen haben«, gab ich zu bedenken. »Das macht die Sache kompliziert genug.«

Emily starrte auf den toten Mann am Boden. Schneller, als es ihr lieb war, dachte sie an ihre Mutter. An Moorgate Asylum. An den Grund, weswegen sie hier war. Die Geräusche schwellen an.

Laute Rufe kamen von überall her.

Irgendwo wurden Türen aufgerissen, und Schritte klapperten laut über das Pflaster.

»Kommt schon!«

Tristan Marlowe hatte Recht.

Die Zeit lief uns davon.

»Mir nach!« Fast war es, als sei ich nie aus Prag fort gewesen. Ich führte die beiden durch ein Gewirr aus Gassen, Straßen, Plätzen und Höfen. Die Altstadt war ein Labyrinth, und die Stimmen, die jetzt von überall her erklangen, wurden lauter und lauter.

Der Mob war mobilisiert.

»Sie kommen näher.«

Die Polizei war uns auf den Fersen. Wir hörten Sirenen. Trillerpfeifen, wie sie die Metropolitan in London auch benutzte. In der Nähe des Pulverturms waren wir, irgendwo in den Eingewunden der Altstadt. Hinter uns in der Gasse ertönten laute Schritte und aufgeregte Stimmen. Vor uns ebenso.

»Sie jagen uns«, stellte Emily fest, und so beunruhigend diese Feststellung auch war, so wenig konnten wir leugnen,

224

dass genau dies geschah. Polizei und Bevölkerung waren alarmiert, und vermutlich sprach es sich bereits herum, dass Fremde den Besitzer des »Grünen Gesichts« getötet hatten. Das war die Art, wie die Dinge in Prag geregelt wurden. Die Polizei war schnell bei der Sache, und wenn Schuldige gefunden wurden, dann schrieben die Zeitungen darüber, und alle fühlten sich wieder sicher.

»Sie werden uns fassen«, sagte Tristan Marlowe ganz außer Atem, »wenn das so weitergeht.«

Seit einer halben Stunde mochten wir bereits auf der Flucht sein, und es war uns nicht gelungen, den Abstand zwischen den wütenden Stimmen und eiligen Schritten und uns zu verringern, im Gegenteil. Lauter und lauter wurden die Rufe, zorniger und zorniger die Schritte. Gerade so, als seien wir die Beute bei einer Treibjagd durch die Gassen der Stadt.

»Wir werden uns trennen«, schlug ich vor. »Das ist die beste Lösung. Sie, Miss Laing, werden sich irgendwo mit Marlowe verstecken, und ich werde derweil die Polizei auf eine falsche Fährte locken.« Es war nicht schwer zu erkennen, dass dem Mädchen dieser Vorschlag alles andere als recht war. Emily hatte kein Interesse daran, mit Tristan Marlowe durch diese fremde Stadt irren zu müssen.

»Es geht nicht anders«, betonte ich.

»Ich werde auf das Mädchen aufpassen«, versprach Tristan Marlowe.

Dafür hätte Emily ihm am liebsten ins Gesicht geschlagen. Diese Arroganz! War sie etwa ein kleines Kind, das man bei der Hand nehmen musste, damit es sich nicht verläuft? Was bildete dieser Kerl sich eigentlich ein?

Bevor sie jedoch etwas erwidern konnte, tauchten Schritte ganz in der Nähe auf.

224

»Es gibt einen kleinen Laden in der Nähe des Palais Lucerna.« Ich sah den jungen Alchemisten an. »Sie wissen, welchen Laden ich meine.«

Marlowe nickte nur geheimnisvoll.

»Dort werden wir uns treffen. Morgen.« Ich nannte eine Uhrzeit. »Passen Sie auf sich auf.«

Dann verließ ich Emily Laing und Tristan Marlowe, fest davon überzeugt, das Richtige zu tun. Ich lief in die Nacht hinaus, um die Meute aus wütenden Bürgern und Polizei auf eine falsche Fährte zu locken. Nicht im Geringsten

ahnend, was alles noch geschehen würde in dieser Nacht und dass weder Marlowe noch Emily in dem kleinen Laden nahe dem Palais Lucerna auftauchen würden.

225

KAPITEL 5

SPUR

»Sie werden uns töten!«, dachte Aurora, als sie die auf sie herabstürzenden Engel erblickte. Weder Gnade noch Mitleid lebten in diesen Kreaturen, nur dunkle Eisesleere. Voller Verzweiflung wandte sich das Mädchen an Eliza. »Was sollen wir jetzt tun?« Ihre Stimme überschlug sich, und Neil, der an ihrer Seite stand, fügte hinzu: »Wir sitzen in der Falle!« Aurora dachte daran, dass sie gemeinsam mit Neil sterben würde, tief in der Hölle. Hatte Maurice Micklewhite ihr nicht einmal gesagt, dass jemand, der im Beisein eines lieben Menschen stirbt, die Ewigkeit niemals allein erleben muss? Sie fragte sich, ob es ein Trost war, dies zu wissen, oder gar eine Bürde. Wie auch immer, die Zeit lief ihnen allen davon. »Wir sollten uns etwas einfallen lassen.« Kreischende Raubvogelschreie zerrissen die Luft. Die Mala'ak ha-Mawet hielten seltsam geformte Schwerter in den Händen, deren Klingen aus Eis zu sein schienen, unter dessen Oberfläche sich noch etwas bewegte.

»Wasser«, hörte Aurora den Engel Sariel sagen, »ist seit Anbeginn der Zeit ihr Element.« Das Feuer in des Engels Augen flackerte auf.

Eliza rief El-Khamsin etwas in einer fremden Sprache zu,

225

und der Teppich sank ein wenig tiefer, als ob dies eine Lösung für ihre Probleme wäre. Er schwebte langsam abwärts und machte keine zwei Meter über dem tiefen Schnee Halt.

»Wir sitzen in der Falle«, wiederholte Neil, trat an den Teppichrand und sah nach unten. Wind blies ihm ins Gesicht und zerzauste das blonde Haar.

»Sie werden uns kriegen.«

»Seid still!«, herrschte Eliza sie alle beide an, und in diesem Moment war sie mit einem Mal wieder Madame Snowwhitepink. So kalt und beherrscht, wie sie es damals im Waisenhaus gewesen war. Sie war mehr Lilith als Eliza, wenn sie wütend und ungeduldig war.

Wie leicht, fragte sich Aurora, lässt man sich von einem Menschen täuschen? Sie musste an die Dinge denken, die Emily ihr auf den Treppenstufen erzählt hatte. Nun, da Elisas Augen zu denen Liliths wurden, erwachten all die ungunstigen Mutmaßungen und Befürchtungen zu neuem Leben.

»Wir springen nach unten!« Neil fasste Aurora bei der Hand. Eliza beachtete der Junge gar nicht mehr.

»Dort hinunter?«

Er nickte. »Was bleibt uns anderes übrig?«

»Da unten ist ...«

»Getier?«

Treffender hätte er es kaum in Worte fassen können.

»Ja, verdammt noch mal.«

Getier.

Nekir.

Was auch immer. Er packte sie an den Schultern. Sah ihr tief in die Augen. »Und dort oben?« Aurora hörte den nächsten kreischenden Raubvogelschrei.

226

»Ist gut!«

Für den Bruchteil einer Sekunde standen sie am Rand des Teppichs, die Wüstenei, die hier ein Schneefeld zwischen den Dünen war, unter sich. »Der Schnee wird den Sturz mildern.« Neil schien sich seiner Sache wirklich äußerst sicher zu sein. Abermals schaute er Aurora in die Augen. »Vertrau mir!« Dann sprangen sie vom Teppich, und Eliza rief ihnen etwas hinterher, was aber keiner von ihnen beiden verstehen konnte, weil die Schreie der Mala'ak ha-Mawet an Lautstärke gewannen, je näher sie dem Teppich kamen. Die Kälte, die den Gabrielskriegern vorseilte, hatte Aurora bereits gestreift.

Ihre Haut.

Ihr Herz.

Dann war die Kälte fort und machte einer anderen Kälte Platz. Einer Kälte, die eine Winterkälte war und die das Mädchen kannte. Eine Kälte, die einen nicht an die Ewigkeit in dunklen Verliesen und Einsamkeit denken ließ.

Erschrocken schrie sie auf.

Dann war da der Boden.

Aurora spürte nichts als den weichen Aufprall im Schnee und schon rutschte sie einen Abhang hinunter. Neil war noch an ihrer Seite. Selbst im Fall hatte er ihre Hand nicht losgelassen. Erst als sie im tiefen Schnee aufschlugen und das Weiß atmeten, ließ er ihre Hand los. Für einen Augenblick nur. Dann war sie wieder da, und sie spürte seine kalten Finger zwischen ihren, und sie wusste, dass ihr Vater Recht behalten hatte. Was auch immer geschehen mochte, allein würde sie niemals die Ewigkeit erleben müssen.

»Aurora?«

Sie hustete.

Spuckte Schnee.

226

»Verdammt!«, fluchte sie. Ihr war, als spüre sie jeden Muskel ihres Körpers.

Neil rappelte sich auf.

Schneeflocken blitzten in seinen Haaren auf. »Alles in Ordnung bei dir?« Er berührte ihr Gesicht, ganz besorgt.

Sie lächelte leise. Schaute nach oben.

Gut zwei Meter über ihnen schwebte der Teppich nun, und sie sahen die nahezu unsichtbare Luftbewegung, die nur ein Flimmern war in der schattigen Eiseskälte und die den Teppich in der Luft hielt.

El-Khamsin.

»Was jetzt?«

Neil klopfte sich den Schnee von der Jacke. »Lass uns hier abhauen.«

»Das ist dein Plan?« »Hast du einen besseren?« »Nein, aber ...«

Er ergriff ihre Hand. »Dann komm! Alles ist besser, als auf diese ... Dinger da oben zu warten.«

Der Schnee reichte ihnen bis zu den Knien, und es war mühsam, sich darin vorwärts zu bewegen.

»Wir werden das hier nicht überleben.« Aurora dachte an die Geschichte, die sich die Engel am Oxford Circus erzählen. An die Nekir und das andere Gezücht, das hier unten anzutreffen war. Zweimal war sie bereits in der Hölle gewesen, und keiner dieser Besuche rief angenehme Erinnerungen in ihr wach.

»Dieser Pickwick war hier unten und hat überlebt.« Neil schien da zuversichtlicher zu sein, als sie es im Augenblick war. »Wir müssen uns nur vor diesen Engelwesen verstecken.«

227

Er schaute sich hastig um.

Zu beiden Seiten erstreckten sich mit Schnee bedeckte Dünen, die hoch hinaufragten.

Genau über ihnen schwebte der Teppich.

Von ihm erhob sich Sariel mit einem grellen Schrei in die Lüfte.

Sie konnten seine Schwingen sehen, die ihn hoch hinauftrugen, den Mala'ak ha-Mawet entgegen. Sie konnten sie hören, so mächtig schlugen sie. Sariel hatte ihnen allen vom Limbus berichtet und davon, wie man ein Tor dorthin öffnen konnte. Doch bezweifelte Aurora insgeheim, dass die Lösung so einfach war, wie er es geschildert hatte.

Es war Neil, der seine Freundin aus ihren Gedanken riss und ihr einen Weg aufzeigte, den er soeben entdeckt hatte. Anfangs war es nur ein Schattenspiel gewesen, doch dann hatte er entdeckt, dass es sich um etwas handelte, das ihnen Unterschlupf gewähren konnte.

»Dort hinein!«, drängte er, und Aurora sah etwas, das wie eine Höhle aussah, nur kleiner. Von weiter oben mochte der Eingang im schattigen Schnee nicht zu erkennen sein, da er wirklich sehr klein ausfiel. »Ein besseres Versteck werden wir wohl kaum finden.« Er zog sie hinter sich her, und mit großen Schritten watenen sie durch den dichten Pulverschnee.

Über ihnen begann Sariel derweil zu singen.

Etwas, das Aurora kannte.

Somewhere over the Rainbow.

Die ersten Takte nur, dann erstarb die Melodie.

Beide spähten sie vorsichtig hinauf zum Teppich. Der Unterschlupf war nicht groß, und so mussten sie so eng zusammenrücken, dass Aurora des Jungen Herz schlagen zu hören glaubte.

»Da, siehst du es?«

227

Aurora war wie gelähmt.

Auch ihre Augen konnte sie einfach nicht schließen, so gern sie dies auch getan hätte. Sie musste hinsehen, und das, obwohl sie wusste, dass Neugierde der Katzen Tod ist.

Sie zitterte am ganzen Leib.

»Ich habe Angst, Neil.«

Was er flüsterte, war kein Trost. »Ich auch.«

Immerhin war er ehrlich.

»Da, schau!« Dort, wo der Stoff eine Delle aufwies, musste Eliza stehen. Man konnte die Abdrücke ihrer Stiefelabsätze erkennen. Etwas, das erkannte Aurora, prallte von oben auf den Teppich. Ein lautes Krächzen erklang, gefolgt von

einem schrillen Schrei. Zu dem Paar Stiefelabsätze gesellte sich ein weiteres Paar Füße. Eliza schrie so laut, dass Aurora augenblicklich die böse Madame Snowwhitepink vergaß. So viel Angst und Schmerz waren in dem Schrei verwoben, jenem Schrei, der viel zu schnell zu einem Würgen wurde.

Dann wurde das Mädchen des Körpers gewahr, der scheinbar mühelos durch die Luft geschleudert wurde und unweit von dem Unterschlupf im Schnee landete.

»Eliza!«

Auch Neil hatte es gesehen.

Hoch oben auf dem Teppich verschwanden die Fußabdrücke, und der Engel, der Eliza Holland in die Tiefe geschleudert hatte, erhob sich, um seinen Brüdern im Kampf gegen den Lichtengel beizustehen.

»Wir müssen ihr helfen.« Aurora kroch bereits aus dem Loch heraus.

»Nicht so schnell«, warnte sie Neil. »Es könnte eine Falle sein.«

Doch das Mädchen sah den reglosen Körper der Licht

228

lady im Schnee liegen und wusste, dass sie helfen musste. »Alles«, presste sie hervor, »ist eine Falle.«

So kämpfte sie sich durch den Schnee.

Und Neil folgte ihr.

»Ist sie tot?«

Der Junge betrachtete die junge Frau.

Eliza lag auf dem Rücken und hatte die Augen geschlossen. Das blonde Haar hatte sich wie eine Decke um ihren Kopf ausgebreitet. Sie atmete flach. Blut rann ihr aus dem Mundwinkel.

»Sie lebt noch.«

Aurora packte sie an der Schulter, schüttelte sie sanft, flüsterte: »Eliza!« Die Lider flatterten. Finger regten sich. Ringe klimperten. »Eliza, wir sind hier.«

Die Angesprochene öffnete langsam die Augen. »Wir haben einfach kein Glück, was?«

Dann flutete grelles Licht die Stelle, an der sie sich befanden, und alle drei mussten instinktiv die Augen zusammenkneifen. Der Teppich war El-Khamsin aus den unsichtbaren Händen gerissen worden und fiel weit abseits in den Schnee einer Düne.

Als sich die Augen an das Licht gewöhnt hatten, da erkannten sie, was oben am Firmament vor sich ging.

»Derartiges«, flüsterte Eliza, »hat seit langer Zeit niemand mehr gesehen.«

Denn es war ein Kampf, aus dem keiner der Engel siegreich hervorgehen würde.

Sariel und die drei Mala'ak ha-Mawet waren ein Knäuel aus Leibern geworden, das sich nur in der Luft hielt, weil Flü

228

gelpaare hektisch flatterten und diese Bewegungen ausreichten, um alle Körper zu tragen. Die Schwerter der Gabrielskrieger bohrten sich in die Seite Sariels, der laut aufschrie und mit seinen Klauen einem der Mala'ak ha-Mawet das Augenlicht nahm. Ein anderer Mala'ak ha-Mawet grub seine Zähne in eine der Schwingen Sariels und riss große Stücke heraus. Federn stoben auf und fielen langsam zu Boden. Wind schleuderte die einander langsam zerfleischenden En-

gel hin und her, und Aurora begriff, dass der Wüstenwind den Versuch wagte, in den Kampf einzugreifen.

»Sariel wird das Tor öffnen«, keuchte Eliza, die sich behutsam aufsetzte. Sie hielt sich den Kopf und verzog das Gesicht. Eine langer, tiefer Kratzer lief an ihrem Hals entlang. »Ich flehe das Schicksal an, dass es nicht nur eine alte Geschichte war, die er uns erzählt hat.« Die hellen Augen waren voller Furcht, und Aurora fragte sich, was Eliza damals in Zmargad hatte mit ansehen müssen.

Neil reichte ihr eine Hand.

Eliza griff zu, und er zog sie auf die Beine. »Wir sollten hier verschwinden.« Sie schüttelte den Kopf. »Sinnlos. Sie werden uns finden.«

»In Zmargad bist du ihnen auch entkommen.« »Glück«, keuchte sie nur.

»Seltenes, im Sand zerronnenes Glück.«

So standen sie knietief im Schnee. Drei Gefährten, die sich in der Wüstenei der Hölle verloren hatten.

Und hoch über ihnen kämpften die zornigen Engel, wie sie es vor langer Zeit schon einmal getan hatten. Verbissen und bar jeden Mitleids. Und dann, blitzschnell, entflammte der Himmel der Hölle, und es wurde Licht, und die Mala'ak

229

ha-Mawet erfuhren, dass manche Engel freiwillig ihr Leben aufzugeben bereit waren.

Aurora, Neil und Eliza schirmten die zugekniffenen Augen mit den Händen ab, und der wehende Wüstenwind entfernte sich von den Flammen, wirbelte zum Teppich hinüber und hob ihn wieder auf.

»Er hat es wirklich getan«, wunderte sich Neil.

Sariel, der, wie er es ihnen prophezeit hatte, zu einem lodernden Feuer geworden war, nahm die Mala'ak ha-Mawet mit in den Tod.

»Das ist es, was er gemeint hat«, sagte Eliza.

El-Khamsin war zur Stelle.

Windig.

Wie immer.

»Lasst uns fliegen, Liliza.«

»Aber wohin?« Die Frage musste Aurora gestattet sein.

Eliza aber gab ihr keine Antwort, sondern starrte in die Flammen, in denen vier Engel, die einst gewissermaßen Brüder gewesen waren, zu Asche zerfielen und das, was sie einst verkörpert hatten, auf ewig mit sich nahmen.

»Etwas stimmt nicht.«

Aurora erkannte es auch. »Sie sinken nicht zu Boden.« Die Flamme brannte in der Luft, und keiner der zuckenden Körper sank zur Erde. »Da!«

Die Flammen formten ein Portal aus Gesichtern, deren Münder wilde Weisen wispernten im Feuer, das sie verzehrte. Dann verschmolzen die Gesichter zu einem einzigen, das wie eine Sonne über den am Boden Stehenden auftrug. Der Mund des Feuergesichts öffnete sich, und es war eine Melodie, welche die Flammen knisterten.

Somewhere over the rainbow.

229

Aus dem großen Feuermund schossen Flammenzungen heraus und schlängelten Worte in die Luft, die jetzt voller schmelzender Schneeflocken war, die am Ende wie Tränen aussahen, die kleine Löcher in den Schnee am Boden brannten.

»Lasst uns fliegen!« El-Khamsin breitete den Teppich vor Eliza aus.

»Du hast Recht.« Unsicheren Schrittes betrat sie den Teppich.

Drehte sich zu Aurora und Neil um.

»Kommt ihr mit mir?« Es war eine wirkliche Frage.

Aufrichtig.

Unsicher.

Zögerlich.

Dann streckte sie die Hand aus. »Ihr könnt mir vertrauen«, sagte sie. »Sariel weist uns den Weg in den Limbus.«

Aurora erinnerte sich dessen, was der Engel gesagt hatte. »Nur auf getrennten Pfaden erreicht man den Limbus.« Das jedenfalls war es, was sich die Engel am Oxford Circus erzählten. Was immer die Worte auch zu bedeuten hatten, es war das, was der Engel gesagt hatte. Und sollte man einem Engel nicht Glauben schenken?

Das Feuergesicht am Firmament schien jetzt zu lächeln.

Breit und offen und ohne Arg.

Es lud sie ein.

Einzutreten.

»Wir kommen mit.« Aurora fiel auf, dass sie gerade für Neil gesprochen hatte.

Ein Blick zur Seite aber genügte, um ihr zu zeigen, dass der Junge ihr nicht böse war.

So begaben sie sich wieder in die Obhut El-Khamsins, und als der Teppich in die Lüfte auffuhr und die flammenden Zungen des Feuermundes nach ihm griffen, da fragte sich

230

Aurora bang, ob hinter dem gluthitzigen Lächeln der Tod oder der Limbus auf sie warten würde - inständig hoffend, dass beide nicht das Gleiche waren.

»Sie sind fort«, flüsterte Tristan Marlowe. In einem Hauseingang hatten Emily und er ganz still verharret, während eine wütende Meute aus Bürgern und Polizisten durch die Gasse geströmt und hinter der nächsten Biegung in der Nacht verschwunden war.

Emily hatte die ganze Zeit über den Atem angehalten. Das Zittern hatte sie zu verbergen versucht, allerdings ohne Erfolg. Dessen eingedenk hatte sie feststellen müssen, dass auch Tristan Marlowe sich vor den Massen gefürchtet hatte. Schnell war sein Atem gegangen, und die hellen Augen hatten unruhig umhergeblickt in dem Dämmerlicht des Hauseingangs.

»Wir sollten noch einen Moment warten.«

Tristan Marlowe war ihr so nahe, dass sie ihn riechen konnte, so nahe wie niemals zuvor. Nach Büchern roch er, irgendwie staubig, und dazu nach Sonnenschein. Das jedenfalls war es, was Emily mit dem Geruch verband.

»Wittgenstein wird sich hoffentlich nicht von ihnen fangen lassen.«

»Ihr Mentor ist in dem, was er tut, wirklich sehr geschickt. Es wird ihm schon nichts zustoßen.«

Tristan Marlowe hatte sie in den Eingang des nächstbesten Hauses hineingeschoben. Es war ein steinerner Vorbau, wild überwuchert von Efeu. Schattig genug, um sich darin verbergen zu können. Tristan hatte die beiden Laternen, die wie zwei Arme aus der Wand neben der Tür ragten, geöffnet und die Glühbirnen aus den Fassungen geschraubt. Augenblicklich war es ganz finster geworden.

231

Sofern sich niemand dazu berufen fühlen würde, in den Hauseingängen nachzusehen, wären sie hier in Sicherheit.

Schritte waren jedenfalls keine mehr zu hören.

Nur aus der Ferne trug der Wind Stimmengewirr in die schmale Gasse.

»Danke«, sagte Emily.

Tristan Marlowe, dem jetzt erst bewusst wurde, wie eng sie beide doch beieinander standen, wich einen Schritt zurück und wirkte ein wenig verlegen, was, gestand Emily sich ein, ihn richtig nett erscheinen ließ. »Ahm, ich«, hüstelte er, »wozu?«

»Weswegen«, verbesserte ihn Emily. »Ja, natürlich.«

»Danke, dass Sie da gewesen sind.« Emily meinte es ernst. Genau so, wie sie es gesagt hatte. Es hatte gut getan, zu wissen, dass er sich um sie kümmerte.

Mit einem Mal war sie ganz durcheinander. Sie dachte an Adam Stewart, den sie so vermisste, und sah Tristan Marlowe, der sie doch gar nicht mochte. Das war es, was sie vollends durcheinander brachte. Sie mochte Tristan Marlowe ihrerseits doch ebenso wenig. Er war überheblich und naseweis und arrogant. Er war unfreundlich und abweisend zu ihr und doch ... war er hier.

»Ich ...«

Seine blauen Augen waren unruhig wie aufgeschreckte Tiere.

Emily stand einfach nur da. Unfähig sich zu bewegen. Sah ihn an.

Sollte Tristan es doch tun. Irgendwas. Sollte er tun.

231

Wenn er etwas tun wollte. Am Ende.

Stand er aber nur da.

Förmlich.

Wie angeschraubt.

Und tat nichts.

»Wir sollten von hier verschwinden«, sagte er. Verdutzt fragte Emily: »Jetzt?«

Er hatte seine Fassung wiedergewonnen. »Nein, im Frühling.«

Mühelesschaffte er es, dass Emily ihn wieder hätte schlagen können. Herrje, was bildete sich dieser Kerl eigentlich ein? Stand die ganze Zeit über neben ihr in dem Hauseingang und tat ... nichts!

Emily Laing verstand selbst nicht recht, woher auf einmal diese Wut kam.

Was ging nur mit ihr vor?

»Sie sehen verärgert aus.« Ganz kühl war seine Stimme mit einem Mal wieder. Beherrscht.

»Oh, Tristan, fragen Sie nicht!«, fauchte Emily ihn an.

Doch bevor sie etwas wirklich Unfreundliches sagen konnte, packte sie etwas im Gesicht und zog sie aus den schützenden Schatten. Es war kräftig und schnell wie der kalte Hauch des Windes.

»Emily!«, hörte sie Tristan Marlowe laut aufschreien.

Sie spürte einen Aufprall.

Es tat weh.

Ja, sie lag jetzt in der Gasse, und was immer sie im Gesicht gepackt hatte, war nun verschwunden.

Langsam nur erhob sie sich und sah die beiden Männer in den langen grauen Mänteln. Breite Hüte trugen sie, unter

232

deren Krepfen sich die hageren Gesichter verbargen. Lederne Handschuhe trugen die Männer, und für einen kurzen Moment hoffte Emily, die beiden seien Mr. Fox und Mr. Wolf, doch die waren es nicht. Es waren fremde Männer.

»Polizisten!« Das war Tristan, der plötzlich neben ihr auf dem Boden kniete und ihr auf die Beine half.

»Etwas hat mich gepackt«, stammelte Emily.

»Ein Spuk.«

»Sie haben ihn gesehen?« »Einen Schemen nur.«

Da bemerkte Emily das Ding, das fast unsichtbar war und im fahlen Laternenlicht flimmernd durch die schmale Gasse schoss. Der Spuk sprang Marlowe an, und Emily ahnte die unsichtbaren Klauen, die den jungen Alchemisten an den Haaren packten und von ihr wegzogen. Tristan schrie erschrocken auf und schlug mit beiden Händen um sich, wobei sein Gehstock scheppernd zu Boden fiel.

Die beiden Männer, die wohl Polizisten waren, riefen ihnen etwas zu, das Emily nicht verstand.

»Tristan!«, rief Emily und lief zu ihm hin.

Mühsam rappelte er sich auf.

Schlug immer noch in die Luft über seinem Kopf.

»Ich sehe ihn nicht mehr.«

Der Junge schaute die Gasse hinab.

Zu den Polizisten.

»Die sind ja auch noch da«, grummelte er.

Emily bemerkte, dass sich die Situation nicht ganz so entwickelte, wie sie es sollte.

Die Polizisten hatten jetzt Verdacht geschöpft und kamen näher. Einer von beiden musste Emily wohl zugehört haben, denn er versuchte nun, sie in einem holprigen Englisch anzusprechen.

232

»Bleiben Sie beide, wo Sie sind!«, rief der Polizist ihnen zu.

»Toll!«, schimpfte Emily. Auch das noch!

Der Spuk prallte mit aller Wucht erneut gegen sie und warf sie nach hinten.

Aus den Augenwinkeln heraus sah Emily, dass Tristan Marlowe etwas in seiner Manteltasche suchte. Einen Beutel mit einem Pulver, den er mit einer schnellen Handbewegung öffnete und hoch in die Luft warf. Das Flimmern in der kalten Luft, das ein Spuk war, verwehte so schnell, als sei es gar nicht erst da gewesen. Alchemisten, dachte Emily.

»Bleiben Sie stehen!«, rief der Polizist.

Tristan Marlowe hob den Blick, und Emily sah, dass beide Polizisten jetzt Waffen in den Händen hielten, große Pistolen, altmodisch und schwer. Die Mündungen waren auf Emily und Tristan gerichtet, und die Polizisten, deren Gesichter jetzt, da sie langsam näher kamen, sichtbar wurden in den Schatten, schienen es ernst zu meinen.

Sie würden schießen, wenn es sein musste.

»Tristan?«

Der junge Alchemist war bei ihr, noch bevor sie eine Frage hätte formulieren können.

Sie bemerkte, dass er etwas in den Händen hielt.

Einen weiteren Beutel, kaum größer als ein kleiner Stein.

»Wir können uns ausweisen«, rief er den Polizisten zu.

Die beiden Graumäntel kamen vorsichtig näher.

Wie Polizisten, fand Emily, sahen die beiden nicht unbedingt aus. Eher wie Geheimpolizisten.

»Sie wollen uns nicht verhaften.« Emily erkannte es in ihren Augen. Kalt und böse waren sie.

233

Berechnend.

»Ich weiß«, murmelte Tristan nur.

Das, was dann passierte, geschah so schnell, dass Emily sich später kaum noch daran erinnern konnte, in welcher Reihenfolge die Dinge denn geschehen waren. Ein Schuss löste sich, und das Mädchen sah, wie der junge Alchemist sich um die eigene Achse drehte, weil ihn etwas getroffen hatte. Keine Magie und auch kein Zauber. Nein, eine Kugel aus einer alten Pistole, deren Mündung noch ganz hämisch rauchte.

»Tristan« kreischte Emily.

Und tat, was ihrer Natur entsprach.

Mühelos fand sie den Weg in den Verstand des Polizisten, der den Schuss abgefeuert hatte.

Wie lange war es her, seit sie Derartiges zum letzten Mal getan hatte? Nie wieder hatte sie es tun wollen, das hatte sie sich damals geschworen, als sie sich gegen den Restefresser nahe der Blackfriars Station gewehrt hatte. Jedes Mal schwor sie aufs Neue, es nie wieder zu tun. Doch passierte es ihr wieder und immer wieder. Wie jetzt.

Wenn man sie bedrängte, dann tat sie es. Einfach so. Ohne viel Mühe.

Sprang in den fremden Verstand, der wie ein fremdes Haus war, und verwüstete ihn wie ein Sturm, der sich durch einen Fensterspalt Zugang verschafft hat. Sie tat es, weil sie es tun musste. Sie schlug den Polizisten in dem grauen Mantel mit all der Kraft ihres Bewusstseins, und ehe er sich versah, rann ihm dunkles Blut aus der Nase.

Mit einem Stöhnen sank der große Mann in sich zusammen.

233

Tristan Marlowe, der auf dem feuchten Kopfsteinpflaster kniete und sich mit schmerzverzerrtem Gesicht den linken Arm festhielt, lebte noch. Emily hätte am liebsten laut aufgeschrien vor Freude. Gesungen, getanzt. Er lebte, und sie war nicht allein in dieser elenden Stadt!

Da zerfetzte der Schuss die Nacht.

Laut.

Krachend.

Wie Donner, der das Ende ankündigt.

Emily sah zuerst in Tristans glashelle Augen, die sich vor Entsetzen weiteten, als sie erkannten, was geschehen war. Dann suchte des Mädchens Verstand nach dem Grund für die Hitze, die sie so plötzlich aufzuzehren begann.

Eine Hitze wie die Hölle selbst.

In ihren Eingeweiden, als fräßen Tiere sie von innen auf.

Es war ein Schmerz, der seltsam fremd war und gar nicht zu ihr zu gehören schien. Unecht wirkte das alles, ja. Wie ein Traum in einem Traum in einem Traum.

Dann sah Emily den zweiten Polizisten an.

Neben seinem toten Kollegen stand er und grinste sie an. Die Mündung der Waffe in seiner Hand spie dünnen Rauch aus. Nein, ein Traum war dies nicht. Nie und nimmer.

Emily spürte, wie ihre Beine nachgaben.

Sie die Kraft verließ.

Ihr Körper sackte in sich zusammen.

Sie kniete auf dem Kopfsteinpflaster in dieser verlassenen Gasse mitten in der fremden Stadt und fragte sich, wie dies alles wohl enden würde. Sie musste an ihre kleine Schwester denken, an Aurora, Neil, vieles mehr. Sie begann zu weinen und nach Luft zu schnappen.

Die Hände, die sie auf den Bauch gepresst hielt, waren voller Blut.

234

»Oh, verdammt«, heulte sie, und die bitteren Tränen in ihren Augen ließen die Welt verschwimmen. Es war ihr eigenes Blut. Das da aus ihrem Bauch sprudelte. Wo die Kugel sich in sie hineingebohrt und das, was in ihr war, zerfetzt hatte. Sie hustete.

Spuckte Blut auf die Steine. Es dampfte in der Eiseskälte.

Wenn das Leben einen verlässt, dachte Emily verwirrt, dann fühlt sich das wohl genau so an. Denn das Leben ist weich und warm. Pulsierend. Wie Musik, die man nicht verklingen lassen darf.

Das alles sang ihr im Kopf herum.

Wirr.

Ungeordnet.

Dann erst hörte sie den panischen Schrei. »Emily!« Tristan Marlowe warf den Beutel, den er in der Hand gehalten hatte, auf das Kopfsteinpflaster zwischen sich und dem Polizisten.

Eine dichte Rauchwolke stieg auf. Rot glühend wie die Hölle selbst. Wie ihr Schmerz.

Dann zog er die lange Klinge aus dem Gehstock und sprang in den Rauch hinein. Emily hörte ein Geräusch, das unmissverständlich war. Begleitet von einem Schrei.

Und Tristan war wieder bei ihr.

»Emily!« Er kniete neben ihr, stammelte ihren Namen, ganz außer Atem. Niemals zuvor hatte das Mädchen das Gesicht des Jungen so verzweifelt gesehen. Und wenngleich sie die Welt nur noch wie durch einen Schleier wahrzunehmen

235

vermochte, so sah sie doch den Schmerz, der in seinen Augen lebte.

Die Angst, dass etwas durch und durch Schlimmes geschehen konnte.

Die Furcht davor, sie, Emily Laing, verlieren zu können.

»Wir dürfen keine Zeit verlieren«, hörte sie ihn sagen. Eine Stimme, weit, weit fort.

Das Mädchen spürte, wie schnelle Finger ihr den Mantel aufknöpften.

»Vertrauen Sie mir.«

Nicht einmal mehr nicken konnte sie.

Nur atmen.

Mühsam.

Keuchend.

Sie schloss die Augen, und in der Dunkelheit träumte sie davon, wie es sein würde zu sterben. Tristan Marlowe sprach die ganze Zeit über zu ihr. Doch dann verschwand auch seine Stimme, und was blieb, war finstere Nacht und das Gefühl, das Leben auszuatmen.

Den Pöbel und die Polizei in die Irre zu führen stellte kein Problem dar. In den Gassen Prags kannte ich mich noch aus, als sei ich erst gestern zum letzten Mal hier gewesen. Ich führte meine Verfolger eine halbe Stunde lang an der Nase herum, schlug jenseits des Altstädter Rings einige Haken und tauchte dann in der Nähe des Hauptbahnhofs unter, indem ich die Metro hinüber zur Kleinseite am anderen Flussufer nahm. Dort brach ich eine Abstellkammer auf und verbrachte den Rest der Nacht zwischen dem Gerumpel der Stadtwerke. In der Stille dieser Kammer, die sich wenigstens neben einer Heizungsanlage befand, kam ich für nur wenige Stunden zur Ruhe, um meinen Gedanken nachzuhängen.

235

Draußen fuhren keine Züge mehr, nicht zu dieser Nachtstunde.

Ich dachte an Gustav Charousek.

Warum, fragte ich mich, tötet ein Spuk den Besitzer des »Grünen Gesichts«? Wer mochte der Auftraggeber des Spuks gewesen sein? Wem war daran gelegen, uns in Verruf zu bringen? Das war die Frage, die wir uns stellen mussten. Konnte es sein, dass jemand von unserer Ankunft erfahren hatte?

Lord Mushroom musste über Kontakte in Prag verfügen. Hatte er dies alles in die Wege geleitet? Es waren so viele Fragen, die einer Antwort harhten.

Am Ende konnte ich nur hoffen, dass es Tristan Marlowe und Emily geschafft hatten, sich vor den Polizisten zu verbergen. Das Räderwerk der Justiz war in dieser Stadt nicht zu unterschätzen. Es gab komplizierte Prozesse für die geringfügigsten Verbrechen. Hatte die Bürokratie einen erst einmal in ihren Fängen, dann kam man kaum noch heraus aus diesem Sumpf. Das war Prag, war es schon immer gewesen.

Ich erinnerte mich an meine erste Begegnung mit Herrn Charousek. Erst wenige Stunden zuvor war ich damals in Prag eingetroffen, als mich McDiarmid zu jener Herberge führte, die den klangvollen Namen »Das grüne Gesicht« trug. Dort

hatte ein Junge an der Rezeption gearbeitet, der mir in den nächsten Wochen die Stadt an der Moldau zeigen sollte. Gustav Charousek war eigentlich derjenige gewesen, der mich mit den überaus seltsamen Gepflogenheiten dieser fremden Stadt vertraut gemacht hatte. Er wusste, dass Prag anders als andere Städte war. Dass es in den Straßen und Gassen seltsame Dinge gab. Dinge, die es gar nicht hätte geben dürfen. Wesen, Gestalten, Dinge eben. Ich war es, der ihm sagte, dass es eine uralte Metropole in London gab. Ich

236

berichtete von den Whitechapel-Aufständen, und am Ende gestand ich ihm sogar, weswegen ich nach Prag gekommen war. Ja, er kannte die Geschichte um Rima Wittgenstein, und es war Gustav Charousek, der mich in den Wirtschaften und Bibliotheken als »Mortimer Wittgenstein« vorstellte, wenn wir Leute trafen. Mortimer Hampstead war in London gestorben, als Maurice Micklewhite Rima zur Themse geführt und das Schiff sie mitgenommen hatte. Mitgenommen, wohin auch immer.

Vier Jahre lang hatte ich damals in der Herberge »Das grüne Gesicht« gelebt. Das kleine Haus in der Melantrichova-Passage war mein Zuhause gewesen. Und als die Fegefeuer uns nach Prag gebracht hatten, da war es keine Frage gewesen, dass wir mein altes Zuhause aufsuchen würden. Gustav Charousek, der die Herberge einige Jahre später übernommen hatte, war noch immer der Besitzer, und ich wusste, dass er uns hilfreich zur Seite stehen würde.

Doch Gustav Charousek war tot.

Ermordet von einem Spuk.

Müde kauerte ich in der Abstellkammer und dachte über das alles nach. Die Dinge, die keinen Sinn ergaben, ergaben meistens doch einen Sinn. Wenn man das Muster nicht sah, dann hieß das noch lange nicht, dass es keines gab. Gustav Charousek war nicht zufällig das Opfer eines Spuks geworden.

Doch tut ein Spuk nur selten etwas aus eigenem Willen. Fast immer folgt er den Weisungen eines Auftraggebers.

Wer aber konnte das gewesen sein?

Lord Mushroom verfügte sicherlich über Kontakte bis nach Prag. Sein Vater Mordred Mushroom war einst hier gewesen, und Dorian Steerforth, der Nocrnitsa, war ebenfalls aus Prag nach London gekommen. Außerdem waren da noch

236

Miss Monflathers und die Black Friars, die von unserer Flucht erfahren hatten. Lord Gabriel hatte immerhin gewusst, dass wir uns alle in Pandaemonium getroffen hatten. Ebenso wenig konnte man gänzlich ausschließen, dass uns einige der Mala'ak ha-Mawet nach Prag gefolgt waren. Es gab also mannigfaltige Möglichkeiten. Und die Vorgehensweise, uns der Polizei zu überlassen, trug die Handschrift von jemandem, der in der Kunst des Spinnens von Intrigen bewandert war. Jemand wollte uns aufhalten, so viel war sicher.

Ich griff in die Manteltasche und nahm den Bilderjaspis in die Hand. Selbst in der Dunkelheit der Kammer konnte ich die Muster in dem Stein spüren. Es war ein runder Stein, den ich immer bei mir trug. Seit Jahren schon. Rima hatte ihn mir einst zum Geschenk gemacht, nachdem ich ihr von meiner Prüfung in der überfluteten Höhle berichtet hatte. Mylady Hampstead war eine unnachgiebige

Lehrmeisterin gewesen. Eingeschlossen hatte sie mich in einer Höhle an der Küste, einer Höhle, die sich bei Flut mit Wasser füllte. Ziel der Übung war es gewesen, meine Furcht zu kontrollieren.

Wie lange lag dies nun schon zurück?

Manchmal fragte ich mich, wie mein Leben wohl verlaufen wäre, wenn die alte Rätin mich nicht aufgelesen und mit sich in die Stadt der Schornsteine genommen hätte.

Langsam gewannen die goldenen und dunklen Flecken auf der Oberfläche des Steins an Kontur.

Selbst hier in der Finsternis.

Ich musste an Lady Mina denken, die in London zurückgeblieben war. Die kleine Rätin war das einzige Mitglied meiner Familie, das noch am Leben war. Ich hoffte inständig, dass sie sich in Sicherheit hatte bringen können.

Und Emily?

237

War sie bei Tristan Marlowe wirklich in guten Händen? McDiarmid hielt große Stücke auf den jungen Mann. Immerhin.

Doch ist die Welt nicht gierig?

Müssen wir denn nicht misstrauisch bleiben, um in dieser Welt zu überleben?

Wie so oft in stillen Momenten musste ich an Rima denken. An ihre Augen und die Tränen darin. Nicht zu wissen, was aus ihr geworden war, gehörte zu den schlimmsten Empfindungen und kam einem langsamen Tod nahe. Und es verging kein Tag, an dem ich die kalten Finger dieses Todes nicht spürte.

Doch halfen derlei Gedanken niemandem.

Nicht jetzt, nicht hier.

Wir waren nach Prag gekommen, um den Tempel des Salomon zu finden, der sich irgendwo in der Moldau-Metropole verbergen musste. Wir mussten den Schrein finden, der die Macht enthielt, Lord Gabriel zu besiegen. Die Lade, die das Feuer gebären würde, mit dem der Lichtlord, sollte Eliza Holland ihn im Limbus finden, die Urieliten anführen würde.

Ich schloss müde und erschöpft die Augen. Schlaf.

Tröpfelte mir ins Bewusstsein. Und die Träume. Leider ebenso.

Den Bilderjaspis in der Hand, gab ich mich der Bilderflut hin, all den Farben vergangener Tage, die nie mehr wiederkehren würden. All den Stimmen, die nie wieder zu mir sprechen würden. All den Hoffnungen, die mit der Kindheit im Meer der Zeit ertrinken.

237

Am nächsten Morgen dann begab ich mich zum vereinbarten Treffpunkt. Die Metro brachte mich bis zum Wenzelsplatz, von dort ging ich den Rest des Weges zu Fuß.

Winter lag über der Stadt, und es hatte zu schneien begonnen. Geschäftige Passanten füllten die Straßen und den großen Platz, eilten zur täglichen Arbeit oder erledigten die Weihnachtseinkäufe. Das Reiterdenkmal trotzte dem eisigen Wind, und aus den Hotels und Restaurants strömte warmes Licht in die matte Dämmerung des anbrechenden Tages. Die Geschäfte erwachten erst langsam zum Leben, und die Theater und Kinos waren noch geschlossen. Kunstwerke

zierten die Fassaden der Häuser, und wieder einmal dachte ich, dass Prag einem Märchen gleich an diesem Flecken Erde existierte, dass es eine der wenigen Städte war, die keine uralte Metropole *besitzen*, sondern eine uralte Metropole *sind*. Denn das ist es, was Prag zu etwas Besonderem macht. Die ganze Stadt ist eine einzige uralte Metropole. Die Magie lebt hier überall, in den Gassen, in den Straßen, in den Menschen. Die Zeit tickt anders an der Moldau, und wir hatten uns dem Strom dieser Stadt anvertraut.

Warum?

Weil wir keine Wahl gehabt hatten! Darum!

Argwöhnisch beobachtete ich die anderen Passanten. Männer in Anzügen und Hüten und grauen Mänteln, von denen jeder ein Spitzel oder Polizist sein konnte. Es gab Vorschriften und Deutungen dieser Vorschriften und eine Armee von Polizisten und Beamten, die damit beschäftigt war, die Einhaltung dieser Vorschriften zu kontrollieren. Für fast alles gab es in dieser Stadt Formulare, die Dinge erlaubten, verboten oder gar beantragen ließen.

Ich atmete tief ein.

238

Die kalte frische Luft tat gut.

Erweckte die Lebensgeister, die länger als ich selbst geschlummert hatten in der Abstellkammer tief unter der Stadt.

Dann erreichte ich das Palais Lucerna und wartete in der Kälte, bis der kleine Laden, der sich gleich neben dem imposanten Gebäude befand, öffnete.

Was er nicht tat.

Bisselbecks Laden müsste längst geöffnet haben, dachte ich. Er war ein Frühaufsteher, und so wie es aussah, war das Geschäft auch noch in Betrieb. Und das war mehr als nur seltsam.

Zu warten, bis etwas geschah, schien mir gefährlich zu sein. Ich kannte Herrn Bisselbeck noch von früher, und Tristan Marlowe kannte ihn auch. Eingedenk der Tatsache, dass es keine Zufälle gibt, schlug ich den Mantelkragen höher und ging meines Weges, so schnell mich die Füße tragen konnten. Zwar war Bisselbeck kein guter Freund, wie Gustav Charousek es gewesen war, doch drängte sich mir der Verdacht auf, dass hier etwas im Gange war, was sich gegen uns verschworen hatte.

Wer immer den Spuk damit beauftragt hatte, den Mord in der Herberge auszuführen, hatte mich gut genug gekannt, um auf »Das grüne Gesicht« zu kommen. War es auszuschließen, dass der Fadenzieher im Hintergrund auch wusste, dass ich früher oft Kräuter und Steinpulver in dem kleinen Kramladen beim Palais gleich um die Ecke erstanden hatte? War es auszuschließen, dass man den Laden überwachte, weil man das, was ich gerade im Begriff zu tun gewesen war, genau so von mir erwartete? Von Tristan Marlowe und Emily Laing und mir? Wer, fragte ich mich, weiß so viel über Marlowe und mich, dass er zu all diesen Schritten fähig ist?

238

Darüber nachdenken, beschloss ich, würde ich woanders. Tristan Marlowe und Emily Laing waren nicht am vereinbarten Treffpunkt erschienen, und das war kein gutes Zeichen. Es war etwas passiert, etwas Schlimmes, da war ich mir nun sicher. Andernfalls hätte Marlowe eine Nachricht hinterlassen, einen Hinweis,

irgendetwas. Emily Laing und Tristan Marlowe waren in arger Bedrängnis, und Herr Bisselbeck, das vermutete ich, war es auch. Ich schaute mich um. Suchte in der grauen Menschenmenge nach einem Verfolger.

Dann beschleunigte ich meine Schritte.

Das Gefühl, verfolgt zu werden, blieb. Die nagende Angst, dass Emily Laing und Tristan Marlowe etwas zugestoßen war, ebenso.

239

KAPITEL 6

HERZENSHÖLLE UND HÖLLENHERZ

Der Wüstenwind wehte über den Trafalgar Square, und Hundertschaften von Tauben stoben erschrocken auf. Der Himmel über London war blutrot gefärbt, und es war nicht schwer zu erkennen, dass die Stadt der Schornsteine, wie Aurora sie kannte, eine andere geworden war. Die National Gallery mit dem Canada House auf der Westseite und dem South Africa House auf der Ostseite starrte stumm auf den großen Platz mit der riesigen Säule, an deren Spitze sich nichts mehr befand außer den zersplitterten Beinen Lord Nelsons. In den beiden Brunnen sprudelte kein Wasser, und die Gerippe der Bäume sahen aus, als hätte hier vor kurzem noch ein wildes Feuer gewütet.

London war zu einem wüsten Ort geworden. Doch nein, dies war nicht das London, aus dem sie geflohen waren. Nie und nimmer. Dieser Ort hier war etwas anderes. Etwas Schlimmeres.

»Wir sind jetzt im Limbus«, vernahm Aurora Elizas Stimme, die kaum mehr als ein Windhauch war und kaum verständlich.

»Aurora?« Das war Neil Trent.

239

»Ich bin hier!«

Der Junge saß neben ihr auf dem Teppich, der langsam zu Boden sank. Auf einen Boden jedoch, der Sand und Stein war. Die großen Löwen aus Bronze am Fuße des Denkmals schienen sich verändert zu haben. Ganz schwarz waren sie, als läge eine Schicht Ruß auf ihnen.

Aurora konnte sich an das Flammengesicht erinnern, das sie mit seinen vielen Zungen gelockt hatte. Ja, hindurchgeflogen waren sie, und das mochte kaum mehr als ein Blinzeln zurückliegen, doch kam ihr diese Zeitspanne viel, viel länger vor, als sei sie mit einem Katzensprung ein ganzes Leben weit gereist und an einem Ort angekommen, der gar nicht mehr zu ihrer Welt gehörte. Nicht einmal Hitze hatte sie in den Flammen verspürt. Es war so anders gewesen, als mit dem Fegefeuer zu reisen.

»Was ist das?« Neil rieb sich die Augen, und da erst bemerkte Aurora, dass er noch nicht wieder richtig sehen konnte. Er blinzelte benommen, verzog das Gesicht dabei und rieb sich abermals die Augen.

»Ich bin hier«, sagte sie erneut.

Sie fühlte seine Hand.

Die ihre umfasste.

»Wir sind in London.«

Neil war verwirrt. Suchte die Orientierung. »Wo ist Eliza Holland?«

»Liliza ist in ihrem eigenen Limbus«, wisperte El-Khamsin und wehte unter dem Teppich hervor, wirbelte schnell über den großen Platz und kehrte dann geschwind zu den beiden zurück.

»Was meint Ihr damit?«

Dort, wo Eliza gesessen hatte, war nur ein nahezu leerer Fleck, und die Konturen der jungen Frau, die eben noch da

240

gewesen war, begannen ziemlich schnell zu verblassen. Eliza war durchsichtig geworden und hatte sich vor ihren Augen in Luft aufgelöst. »Ich sehe eine Stadt, in der ich einst gelebt habe. Es ist alles noch da, als wäre kein Augenblick seit damals vergangen.« Ihre Worte verblassten mit ihr, und schon war sie verschwunden, als sei sie niemals zuvor bei ihnen gewesen.

»Wo ist sie hin?« Der Gedanke, dass Eliza sie allein im Limbus zurückließ, war alles andere als beruhigend. Und wenn sie sich noch immer in der Hölle befanden, dann wollte sie auf gar keinen Fall auf sich allein gestellt umherstreifen müssen.

»Sie ist ...« Selbst El-Khamsin war nur mehr ein laues Lüftchen, das verebbte. Ein leichter Hauch blies Aurora und Neil in die Gesichter, und dann war auch der Wüstenwind verschwunden.

Nur der Teppich lag noch da, wo er seit ihrer Ankunft gelegen hatte.

Neil bückte sich und berührte den Boden.

Ein kalter Wind blies roten Staub über den Platz, der wie Trafalgar Square aussah und es doch nicht war. Pall Mall East und Cockspur Street lagen verwaist da.

Dann kehrten die Tauben zurück.

In Scharen.

Hockten überall und begafften die Neuankömmlinge mit ihren schwarzen runden Augen.

»Was sind das für Viecher?« Allein ihr Anblick war ekelerregend. »Sie sehen einfach ...« Aurora suchte nach einer geeigneten Umschreibung. »Sie sehen einfach *falsch* aus.« Genau das war es, was sie beim Anblick dieser eigenartigen Wesen empfand. Sie waren falsch, nicht richtig.

»Jedenfalls sind es keine Tauben«, stellte Neil fest und beobachtete die Tiere voller Argwohn.

240

Sie sahen aus wie etwas, das ein Kind zu zeichnen versucht hatte. Das war es, woran Aurora denken musste. Entfernt besaßen sie Ähnlichkeit mit Tauben, doch das war auch schon alles. Die Federn mochten aus losen Hautfetzen bestehen, und die Schnäbel waren gelbgrau und gebogen. Die dunkelrunden Augen, die sonst friedfertig die Welt betrachteten, sahen aus wie schwarz angemaltes Papier, das jemand in Eile zu unförmigen Kugeln zusammengeknüllt und dann in die Köpfe der Tiere gestopft hatte.

Sie gurrten nicht.

Nein, sie stießen einen Ton aus, der tiefer war. Wenn Vögel knurren könnten, dachte Aurora, dann würde es sich so anhören. »Was sollen wir jetzt tun?«

Neil, durch dessen Finger der feine rote Sand rieselte, erhob sich. »Eliza und der Wüstenwind sind fort. Ich habe keine Ahnung, wohin. Und das ist jetzt auch nicht wichtig.« Er trat mit langsamen, bedächtigen Schritten an das Mädchen

heran, um die Taubenwesen nicht aufzuschrecken. »Wir sind allein, und wenn dies wirklich der Limbus ist, den Eliza gesucht hat, dann müssen wir wohl mit allem rechnen.«

»Das klingt nicht sehr ermutigend.«

»Wir werden es schon schaffen.«

Sie sah dies alles etwas ernüchternder. »Was werden wir schaffen?«

Er gab ihr einen Kuss. »Alles, Aurora. Einfach alles.« Dann lächelte er, und in diesem kurz aufflammenden Lächeln lag so viel Licht, dass das Mädchen die dunkelsten Winkel der Hölle damit hätte ausleuchten können.

Die Taubenwesen hüpfen unruhig auf den Köpfen der Bronzelöwen herum. Sie stießen einander fortwährend an

241

und hackten mit den Schnäbeln nach den Leibern der anderen.

»Ich mag diese Viecher nicht«, murmelte Neil.

Aurora musste grinsen, obwohl ihr in dieser Situation bestimmt nicht danach zumute war. »Wäre auch bedenklich gewesen, wenn du es tätest.«

Ratlos standen die beiden da.

Neil ging langsam zu dem Teppich hinüber, mit dem sie hergekommen waren, und berührte ihn. Es war nur gewöhnlicher dicker Stoff mit einem orientalischen Muster. Nichts anderes mehr. »Der bringt uns jedenfalls nirgendwo mehr hin.«

Er schaute sich um. »Der Lichtlord ist also irgendwo in dieser Stadt.« Ihn zu suchen war immer noch ihre Aufgabe. »Wir müssen ihn finden.« Ein Ziel zu haben war sicherlich nicht das Schlechteste in ihrer Situation. »Eliza Holland wird dort, wo sie gerade ist, wohl genau das Gleiche versuchen.« Und wenngleich Neil Trent nicht die geringste Ahnung hatte, wie sie dies bewerkstelligen sollten, so gab ihm dieses Ziel doch den Mut, den Untätigkeit zunichte machen würde.

»Aber wo könnte er sein?«

»Das hier ist immer noch London. Na ja, nicht ganz, aber irgendwie schon.«

»Du meinst, dass er an einem Ort sein könnte, an dem er schon einmal gelebt hat?«

»Wäre doch möglich.«

»Alles ist möglich«, antwortete sie zweifelnd.

»Master Lycidas hat im Tower residiert und ist später in St. Paul's gebannt worden.«

»Du meinst, wir sollten in diesem London hier den Tower aufsuchen?«

»Und St. Paul's.«

241

»Nachschauen, ob Lucifer sich dort befindet?«

»Eine bessere Idee habe ich gerade nicht zu bieten«, gestand Neil. »Und das ist allemal besser, als hier zu bleiben und abzuwarten, was wohl als Nächstes geschieht.«

Da hatte er Recht.

Aurora fühlte sich gar nicht wohl auf diesem Trafalgar Square.

Ein kalter Wind wehte.

Kreisende Taubenwesen zogen am roten Himmel entlang. Die Häuser und Straßen sahen aus wie jene in London, jedoch nicht ganz. Es gab keinen Asphalt

in dieser Version der Schornsteinstadt. Nur Sand oder Geröll oder altes, klobiges Kopfsteinpflaster. Die Dinge waren verzerrt, als hätte sie ein schlechter Zeichner zu Papier gebracht.

»Es gibt keine Menschen.« Warum war ihr das nicht früher aufgefallen? Wo es doch so offensichtlich war. Das war es, was Aurora Angst machte. Außer ihnen beiden befand sich niemand auf dem großen Platz. Sah man von den knurrenden Taubenwesen ab. Nicht, dass sie Höllenmenschen begrüßt hätte, aber das jegliche Fehlen von Menschen ließ die Umgebung noch fremder und furchteinflößender wirken.

Die Autos, die nicht fuhren, sondern nur in den Straßen standen, waren alt und mit einer feinen roten Sandschicht bedeckt. Fensterscheiben waren zersplittert, Reifen ganz platt. Gerade so, als hätte ein furchtbarer Sturm in dieser Gegend gewütet.

»Warum«, fragte Aurora, »sind wir hier? Warum in diesem verzerrten Abbild von London?«

Sie rief sich Elizas Worte ins Gedächtnis zurück: »Ich sehe eine Stadt, in der ich einst gelebt habe. Es ist alles noch da, als wäre kein Augenblick seit damals vergangen.« In wel

242

chen Städten hatte Eliza einst gelebt? Nein, es war eine andere Frage, die sie sich stellen musste: Wo hatte Lilith einst gelebt?

»Der Limbus, so sagt man, zeigt sich jedem, der ihn findet, auf eine andere Art und Weise.« Das war es, was Sariel ihnen offenbart hatte. Das war es, was man sich am Oxford Circus erzählte. »Ein Engel, der aus freiem Willen sein Leben hingibt, vermag die Pforten für alle zugleich zu öffnen.« Sariel hatte es getan. Er hatte die Mala'ak ha-Mawet besiegt, weil er gar nicht erst versucht hatte, sich an sein eigenes Leben zu klammern. Sariel hatte sie alle hergebracht, doch nun lag es an ihnen, den Weg zu beschreiten.

»Der Limbus«, dachte sie laut nach, »ist für uns genau diese Version von London.«

»Er ist das, wovor wir uns am meisten fürchten?«

War es das?

Konnte dies die Antwort sein? »Vielleicht. Ich weiß es nicht.«

Der rote Himmel, lastende Stille. Nur das Flattern und leise Knurren der seltsamen Taubenwesen, die Aurora immer unheimlicher wurden.

Ergab das alles einen Sinn?

»Wenn die Dürre und die Nebel in London aufeinander treffen«, mutmaßte Neil, und während er sprach, wurde ihm erst die Bedeutung seiner Worte bewusst, »dann würde vielleicht genau dies hier dabei herauskommen. Ich meine, vielleicht sieht dieses London so für uns aus, weil wir uns davor fürchten, dass die Stadt der Schornsteine zu diesem London werden kann.«

»Möglich.«

Etwas lenkte die Aufmerksamkeit des Jungen auf sich. »Da, schau!«

242

Die Taubenwesen hüpfen auf ihren spindeldürren Beinen herum und knurrten jetzt lauter als noch vorhin. Fast so, als störe sie etwas. Viele schwarzhunde

Augenpaare starrten in die Richtung der Neuankömmlinge. Blutrote gespaltene Zungen leckten über die gekrümmten Schnäbel.

»Wir sollten von hier verschwinden.«

Plötzlich kam Bewegung in die Massen von Taubenwesen.

Mit einem Schlag erhoben sie sich, wo auch immer sie gegessen hatten, und eine Wolke von wilden Taubenwesenleibern bedeckte den tiefroten Himmel, der Tag oder Nacht bedeuten mochte.

Neil, der die ganze Zeit schon nach einem Fluchtweg Ausschau gehalten hatte, zog Aurora hinter sich her. »Komm, schnell!« Sie durften jetzt keine Zeit verlieren.

Gleich auf der anderen Straßenseite befand sich der Eingang zur U-Bahn-Station Charing Cross. Neil hatte keine Ahnung, ob es eine gute Idee war, dort hinunterzulaufen. Er wusste nicht, was sie dort unten erwartete. Wie hätte er es auch wissen können? Vielleicht gab es dort unten gar keine U-Bahn in diesem London. Oder es warteten gar neue unsagbare Schrecken auf sie. Wie auch immer, in Anbetracht der Taubenwesen, die nur Schlechtes im Schilde zu führen schienen, war dies die beste Alternative, um nicht zu sagen die einzige, die ihnen beiden blieb.

»Sie kommen!« Aurora gab sich Mühe, leise zu sprechen, wenngleich auch sie nicht wirklich die Hoffnung hegte, dass sie ungeschoren davonkommen würden.

»Ich weiß.«

Als hätten die Taubenwesen nur darauf gewartet, dass sich die beiden in Bewegung setzen, war der blutrote Himmel auf einmal erfüllt von einem Knurren aus hunderten von rauen Kehlen. Eine Wolke aus fleischigen Federn und spitzen

243

Schnäbeln senkte sich auf den Trafalgar Square hernieder und jagte dem Mädchen und dem Jungen hinterher, die mittlerweile unverhohlen hektisch auf die breite Treppe zustürmten.

Neil Trent und Aurora Fitzrovia stürzten die Treppenstufen zur U-Bahn-Station hinunter. Selbst hier unten war überall der rote Sand, machte sich in jeder Ecke breit.

»Auch das noch.« Der Junge begann zu fluchen.

Ein eisernes Gitter versperrte den Zugang zum Bahnhof. Rost ließ den Lack abblättern.

»Mist!« Neil rüttelte verzweifelt an dem Gitter. Das rostige Eisen quietschte und klagte, gab jedoch nicht nach.

»Ich helfe dir.«

Aurora packte mit an, zerrte mit Leibeskräften an dem Gitter. Nichts!

Von weit hinter ihnen drang ein ohrenbetäubender Lärm zu ihnen vor. Die Wolke aus Taubenwesenleibern kam offenbar in die Unterführung herein. Laute Flügelschläge und boshafte Knurren aus zahllosen Kehlen füllten den Gang und fanden ein schauriges Echo in der tiefschwarzen Dunkelheit hinter dem Gitter, das sich einfach nicht öffnen wollte.

Ein Taubenwesen, das den anderen wohl vorausgeeilt war, prallte plötzlich gegen Auroras Brust, und lange Krallen bohrten sich in den Stoff ihrer Jacke. Das

Mädchen schrie auf und schlug nach dem Tier, dessen gelblich grauer Schnabel nach ihrem Hals hackte. Aurora bekam das Taubenwesen zu fassen und riss es los, warf es zu Boden, und Neil trat augenblicklich mit dem Stiefel gegen den Kopf der Kreatur.

Mit einem Krächzen schleppte sich das verwundete Taubenwesen zurück in Richtung der Treppenstufen. Die schwarz

244

runden zerknüllten Papieraugen blieben ohne jeglichen Ausdruck.

»Mistviecher!«

Aurora fragte sich, was sie tun sollten. In wenigen Augenblicken hätten die Taubenwesen sie erreicht. Und dann? Keiner von ihnen hatte eine Waffe. Und selbst wenn sie eine Waffe besessen hätten, was hätten sie schon tun können?

»Alles okay?«, fragte Neil.

Sie schüttelte den Kopf.

Gar nichts war in Ordnung.

»Es geht dort nicht weiter«, sagte sie und wunderte sich selbst darüber, wie ruhig ihre Stimme klang. »Wir sind in einer Sackgasse, Neil. Und zurück können wir auch nicht mehr.«

Schattenfetzen flatterten dort, wo die Treppe begann.

In einem letzten hoffnungsvollen Aufbäumen zerrte Neil noch einmal an dem Gitter, sprang mit aller Kraft dagegen und trat mehrmals gegen die Scharniere. Er war zur See gefahren und kein kleiner Junge mehr. Das Gitter musste doch zu bewegen sein! Das Eisen sah alt und brüchig aus, und doch widersetzte es sich allen seinen Bemühungen.

Ein letztes Mal noch.

Er musste es einfach schaffen.

Die Taubenwesen näherten sich, und er wollte nicht daran denken, was sie mit ihnen tun würden. Für Aurora.

Musste das blöde Gitter nachgeben.

Sie musste sich in Sicherheit bringen.

Nur einen Spaltbreit musste sich das Gitter öffnen, das würde ausreichen. Dann könnte Aurora hindurchschlüpfen und ...

Nichts!

244

Es bewegte sich einfach nicht.

In der Düsternis hinter dem Gitter bewegte sich etwas. »Was war das?« »Es sah aus wie ...«

Die Wolke aus wilden Taubenwesenleibern kam hinter ihnen in Sicht.

Spitze Schnäbel, Flügel, Schreie. Es war zu spät!

»Ich liebe dich«, sagte Aurora.

Neil antwortete: »Ich weiß«, und lächelte traurig.

Sie sahen einander an. Aurora zitterte, als Neil sie in die Arme nahm. Sie musste an Maurice Micklewhite denken und hoffte, dass er Recht behalten würde und niemand, der im Beisein eines geliebten Menschen starb, die Ewigkeit jemals einsam verbringen musste.

Buntes Licht ließ sie blinzeln, und der Traum, der ihr noch immer leise Worte zuflüsterte, verebbte langsam.

Emily schlug die Augen auf und sah eine hohe Decke. Elegante Gemälde von einem Himmel und Engeln fanden sich dort oben, aus ihrer Sicht kitschig und aus einer Zeit, in der man eine gänzlich andere Vorstellung von dem Ort, der ein Himmel sein mochte, gehabt hatte. Draußen, vor den Fenstern, war es dunkel, und nur das dumpfe Leuchten, das des Nachts über Städten liegt, malte zappelnde Schatten auf die Fenster.

Langsam kehrten die Erinnerungen an das, was geschehen war, zurück. An den Schuss und den Schmerz und daran, dass Tristan Marlowe sie dort berührt hatte, wo die Kugel in ihren Körper eingedrungen war. Etwas war geschehen, doch Emily wusste nicht mehr genau, was. Da war eine tosende Wärme gewesen, die wie Musik ihren Körper umgeben

245

hatte. Ein Zerren in ihrem brennenden Bauch, dann ein brüllender Schmerz und ein Geruch, der sie an eine staubige Bibliothek im Sonnenschein erinnerte hatte.

»Emily?«

Die Stimme war über ihr. Nein, neben ihr.

Sie öffnete den Mund, doch nur ein Krächzen kam heraus. Eine Plastikflasche mit Wasser wurde ihr an die Lippen gehalten. Sie trank. Schnell und gierig.

»Sie hatten Glück«, sagte die Stimme. Tristan Marlowe!

»Was haben Sie getan?« Sie konnte sich an etwas erinnern, dunkel und verschwommen. »Wie fühlen Sie sich?«

»Ich lebe noch.« Sie lächelte, als ihr bewusst wurde, was sie da gesagt hatte. »Ja, das tun Sie.«

Jetzt erkannte sie sein Gesicht. Müdigkeit hatte den blauen Augen den Glanz genommen, und dunkle Ränder hatten sich unter ihnen breit gemacht. »Können Sie sich daran erinnern?« Er erwähnte den Spuk und den Schuss. Die Polizisten in der Gasse.

Emily tastete nach ihrem Bauch, wo die Kugel eingedrungen war. »Das war kein Traum.« Es war nicht einmal eine Frage, die sie ihm stellte. Lediglich ein ausgesprochener Gedanke.

»Es geht Ihnen jetzt besser. Sie mussten bloß zur Ruhe kommen.«

»Wo sind wir?«

»In einer alten Kirche, die niemand mehr nutzt.«

245

Emily drehte den Kopf zur Seite. Sie lag auf dem Rücken auf einer Reihe von Kissen. Plüschigen, hässlichen Kissen, die jemand von den Kirchenbänken geholt und zu einer behelfsmäßigen Schlafstatt zusammengelegt hatte. »Sind Sie das gewesen?«

»Die Kissen?« Er musste grinsen. »Sind sie bequem?«

Emily lächelte.

Über ihr spannte sich ein Deckenbogen, der schlicht und elegant bemalt war mit Bildern von Engeln, die über Wolken schwebten, aus denen Schnee auf die Welt herniederfiel.

»Maria Schnee«, erklärte Tristan Marlowe, »so heißt die Kirche. Die Jungfrau Maria soll einmal dem Papst erschienen sein und ihm aufgetragen haben, eine Kirche zu bauen, dort, wo im August Schnee fällt. König Karl IV. hat dann den Bau in Auftrag gegeben. Sie ist nie fertig gestellt worden, und jetzt steht sie leer.

Außer dem Chorraum gibt es hier nichts. Nicht einmal einen Turm besitzt die Kirche. Ich habe eines der Schlösser aufgebrochen, das war nicht schwierig, und ... hier sind wir nun.«

»Haben Sie mich hierher gebracht?«

»Wer sonst?«

Ja, dämliche Frage, dachte sich Emily. Wer sonst? »Was haben Sie mit mir gemacht?« Sie erinnerte sich an seine Hände.

Tristan kniete neben ihr, die Plastikflasche Wasser in der Hand. »Ich habe getan, was ich tun kann«, antwortete er auf ihre Frage. »Ich bin auch ein Trickster, haben Sie das vergessen? Seit meiner frühesten Kindheit bin ich dazu in der Lage, die Menschen zu heilen.« Er wirkte nicht glücklich, als er dies sagte. »Nur selten wende ich die Gabe an, denn ...« Anstatt weiterzusprechen zeigte er dem Mädchen etwas.

246

Einen kleinen Gegenstand, den er zwischen den Fingern hielt. Er glänzte silbern und fühlte sich ganz kalt an, als er ihn in Emilys Hand legte. »Sie zu fassen war nicht einfach.« Er lächelte, wie Emily ihn niemals zuvor hatte lächeln sehen.

»Aber ich habe es geschafft, nicht wahr?« So wie es aussah, schien es ihn selbst zu verwundern, dass es ihm gelungen war.

Emily betrachtete die Kugel, die in ihrem Körper gesteckt hatte. Ihre Oberfläche war ganz glatt. Nie zuvor hatte Emily etwas Derartiges in der Hand gehalten.

»Seit wann sind wir hier?«

»Seit zwei Tagen«, gestand Tristan Marlowe. »Ich konnte Sie zwar heilen, doch mussten die Kräfte von allein in den Körper zurückkehren. Und dafür benötigten Sie Ruhe.« Er fügte hinzu: »Die brauchen Sie noch immer.« Und ohne eine Antwort abzuwarten, sagte er: »Was hätte ich tun sollen? Ich bin einige Male draußen gewesen, um nach Master Wittgenstein Ausschau zu halten.« Er wirkte unzufrieden. »Doch leider ohne Erfolg.«

»Was ist passiert?«

»Der Laden, in dem wir uns treffen wollten, ist geschlossen worden.« »Warum?« Er zuckte die Achseln. »Polizeianglegenheiten. Sagten mir Leute auf der Straße.«

Was, das konnte sich Emily mittlerweile denken, nichts Gutes zu bedeuten hatte.

»Was sollen wir jetzt tun?« Sie wollte sich aufsetzen und spürte sofort, wie ihre Kräfte nachließen. Schwindel ließ die Kirche kreisen. Sie schloss die Augen und atmete tief durch.

»Sie müssen sich noch etwas Ruhe gönnen, glauben Sie mir.«

246

Emily musste lächeln. »Sie geben sich ja richtig Mühe.«

»Womit?«

»Nett zu sein.«

Er hüstelte und zog ein Gesicht. »Sie sind wichtig für das, was wir vorhaben. Master Wittgenstein hat mir aufgetragen, Sie zu schützen.« Er gab sich plötzlich alle Mühe, professionell und distanziert zu wirken. »Das ist alles.« Herausfordernd sah er sie an. »Was haben Sie denn gedacht?«

Da war es wieder! Kaum dachte sie, er sei im Grunde seines Herzens doch ein netter Kerl, da überzeugte er sie bereits wieder vom Gegenteil. »Vergessen Sie

einfach, was ich gesagt habe.« Sie hatte kein Interesse an einem Streit. Und wenn sie sich auf dieses Gespräch einließ, dann würden sie beide irgendwann streiten, so viel war sicher.

Sie drehte sich zur Seite und tastete mit der Hand nach der Stelle an ihrem Bauch, wo die Kugel eingedrungen war. Nicht einmal eine Narbe konnte sie fühlen, und als sie den Pullover ein Stück nach oben zog, da sah sie, dass die Haut völlig unversehrt war. Wie, in aller Welt, hatte er das nur gemacht? Tristan Marlowe war aufgestanden und ging in der Kirche auf und ab.

Sie sah ihm hinterher.

Mit hinter dem Rücken verschränkten Armen stand er vor dem Altar und hielt den Kopf gesenkt, sodass die langen Haare nach vorn fielen und sein Gesicht verbargen. Warum, fragte sie sich, wurde sie aus diesem Kerl nicht schlau? Gedankenverloren betrachtete sie die Fresken an den Wänden zu beiden Seiten des Altars. Szenen der Marienlegende zeigten sie, Frau und Kind im Schneegestöber. Tief verborgen in dem Schneesturm erkannte man undeutlich die Umrisse römischer Legionäre.

247

»Es heißt, dass der Schnee der Verkünder des Unheils ist.« Der junge Alchemist verharnte an der Stelle vor dem Altar, und Emily konnte nicht erkennen, ob er nur dastand oder gar betete. Bisher hatte sie sich niemals gefragt, ob ihr Begleiter gläubig war.

»Tristan?«

Er drehte sich nicht zu ihr um. »Ja?«

»Wollen Sie darüber reden?«

Jetzt sah er sie an.

Dann fragte er: »Worüber?«

War da Unsicherheit in seiner Stimme?

»Über Ihre Gabe.«

Er blickte erneut zu dem Altar.

Dann kam er zu ihr, setzte sich im Schneidersitz neben die aufgehäuften Kissen, faltete die Hände im Schoß.

»Ich kann Menschen heilen, wenn sie krank sind.« Schon vorhin hatte er nicht glücklich gewirkt, als er es ihr gesagt hatte. »Ein Segen, nicht wahr?« Sein Lachen klang bitter. »Ich erfuhr davon, als ich zwölf Jahre alt war.« Er öffnete den Mund, doch das, was er hatte sagen wollen, blieb unausgesprochen.

»Manchmal hilft es, darüber zu reden.«

»Ja, das sagte McDiarmid damals auch.«

»Der mysteriöse Magister McDiarmid.«

»Spotten Sie seiner nicht, Emily. Er ist ein guter Mensch. Er hat sich meiner angenommen, wie er sich auch Ihres Mentors angenommen hat.«

»Ich wollte nicht...«

»Ist schon gut. Sie können ihn nicht leiden, das hat mir Wittgenstein mitgeteilt. McDiarmid überdies auch. Aber er trägt es Ihnen nicht nach. So ist er. Zudem ist es Ihr gutes Recht, Menschen nicht leiden zu können.« Er warf ihr einen

247

Blick zu, den sie nicht zu deuten vermochte. »Er hat sich meiner damals angenommen, als man mich in Newgate einsperren wollte.«

»In Newgate?« Gab es diesen Ort denn wirklich? Emily hatte Geschichten darüber gelesen.

»Das Gefängnis von Newgate befindet sich heute in der uralten Metropole.«

»Das habe ich nicht gewusst.«

»Es gibt einiges, was Sie nicht wissen.«

Schon wieder eine neue Unfreundlichkeit, doch Emily zog es vor, sie ihm vorerst nachzusehen. »Was ist passiert?«

»Meine Eltern waren arme Leute«, begann er zu erzählen. »Es gab Schulden, die mein Vater leichtfertig gemacht hatte und die er dann nicht zurückzahlen konnte, und Arbeit, die hart und schmutzig war. Wir lebten in den Baracken von Southwark, in der Nähe der Clink Street, und als ich klein war, da schämte ich mich bereits für das, was ich war.« Er senkte den Blick, und das Licht, das auf sein Gesicht fiel, tanzte in traurigen Schatten über die Augen, die fernab von diesem Ort nach den alten Bildern suchten. »Manchmal schickte mich mein Vater zur Themse, damit ich nach Sachen Ausschau hielt. Dingen, die andere weggeworfen hatten. Sie zu sammeln war nicht das Schlechteste.« Seine Finger spielten nervös an der Naht eines der Kissen herum. »Wir waren kaum besser als die Restefresser, denen alle Welt mit Abscheu entgegentritt.« Es fiel ihm schwer, über all das zu sprechen, doch sprudelten die Worte, als hätten sie all die Jahre nur darauf gewartet, endlich ausgesprochen zu werden. »Als meine Mutter erkrankte, da dachte ich, dass alles vorbei sei. Sie hustete Blut und siechte immer mehr dahin. Mein Vater hatte sich nie wirklich um mich gekümmert. Um meine Mutter auch nicht. Er war

248

ein einfacher Mann, der schrie, ehe er zuhörte, und zuschlug, ehe er redete. So war die Welt, in der ich lebte. Sie war einfach und hart. Doch als meine Mutter erkrankte, da war ich verzweifelt, wie ich es niemals zuvor gewesen war. Sie lag den ganzen Tag über in der Baracke, in der wir hausten, und konnte nicht einmal mehr sprechen. Sie hustete die ganze Zeit über und ...« Er schüttelte den Kopf. Nur schleppend kamen die Worte: »Sie würde sterben, so viel war gewiss. Sie würde sterben und mich bei meinem Vater zurücklassen.« Die hellen Augen sahen Emily nicht mehr an. Nein, in eine ferne Zeit blickten sie. Sahen Southwark, wie es einst gewesen war. »Eines Abends lag sie da, und ich trat an ihr Bett und legte ihr die Hand auf die Stirn. Ich spürte, wie sie zitterte. Ich spürte, wie sie die Tränen zurückhielt, weil sie mir den Mut nicht nehmen wollte. All das war da, und dann fühlte ich die Krankheit. Das, was ihr zu schaffen machte seit nunmehr drei Jahren. Ich konnte mit der bloßen Hand danach greifen, fest und unnachgiebig zernte ich daran, und dann hielt ich das schwarze Ding, das an ihr gefressen hatte all die Zeit, in meiner Hand. Ich habe es nicht gesehen, aber es war da. Eindeutig. Ich habe es gefühlt.«

Emily wollte nach seiner Hand greifen, doch unterließ sie die Geste im letzten Moment. Sie wollte den jungen Alchemisten jetzt nicht unterbrechen. Außerdem wusste sie nicht, wie er reagieren würde, wenn ...

»Meine Mutter sah mich an, und sie lächelte. Mein Gott, sie lächelte mit den Augen, wie ich sie es die vergangenen Jahre nicht mehr hatte tun sehen.«

»Sie hatten sie geheilt?«

»Ich wusste nicht, was ich getan hatte. Das Leben kehrte in ihren Körper zurück, und ich hielt in den Händen, was ihr

249

Tod hätte sein sollen. Es war wie ein Schatten, kaum sichtbar, aber kalt.«

Emily musste an ihre eigene Mutter denken, an die einst so wunderschöne Mia Manderley, und daran, wie sie auf dem sterilen Tisch in Moorgate vor ihr gelegen hatte. Sie dachte an die Nebel, die in den einst so wunderschönen Augen gestanden hatten.

»Damals wusste ich noch nicht, dass man für alles einen Preis zu zahlen hat.« Emily spürte, wie schwer es ihm fiel, die Worte zu finden. »Sie müssen nicht darüber reden.«

»Doch«, sagte er schnell. »Doch, das muss ich.«

Dann schwieg er, und die Stille hallte in der vergessenen Kirche wider.

»Als mein Vater nach Hause kam und Mutter wieder am Tisch sitzen sah, da zog er den Gürtel aus der Hose und begann, damit auf sie einzuschlagen. Er tobte und schrie.«

»Aber warum?« An Mr. Meeks musste das Mädchen plötzlich denken, an den Rohrstock und die tobsüchtigen Wutausbrüche Reverend Dombey's. Die Welt war wirklich schlecht, doch konnte sie niemals schlechter sein als die Menschen, die in ihr lebten.

»Er glaubte, dass sie sich die ganze Zeit über vor der Arbeit gedrückt und die Kranke gespielt hatte. Er war außer sich vor Zorn. Und betrunken dazu. Immer und immer wieder schlug er sie, und als ich dazwischenging, weil er gar nicht aufhörte, sie zu prügeln, da schlug er auch auf mich ein. Er packte mich, und als ich mich von ihm losreißen wollte und seinen Arm berührte, da spürte ich, dass etwas passierte.« Er rieb sich die Augen und seufzte. »Das, was in meiner Mutter gewesen war; das, was ich ihrem Körper entrissen hatte; die Krankheit...« Er stockte. »Ich hielt es in meiner Hand, und

249

als ich den Arm meines Vaters anfasste, da kroch es in ihn hinein.« Nichts von der Überheblichkeit, die sich sonst in seinen Augen fand, war mehr dort. »Er hat keine Stunde mehr gelebt. Er begann Blut zu spucken und sank zu Boden und ...«

»Sie meinen ...«

»Er ist an der Krankheit gestorben, die meine Mutter befallen hatte.«

Emily begann zu verstehen. »Das ist der Preis, den Sie zahlen müssen.« Die Welt, dachte sie, ist gierig und ungerecht.

»Ich kann die Menschen heilen, doch ich muss das, was ich ihnen nehme, so schnell wie möglich an andere weitergeben. Die Krankheit muss woanders leben können. Nur so funktioniert es.«

Emily starrte ihn an. Wie wenig man doch die Menschen, mit denen man zu tun hatte, kannte. »Sie tragen keine Schuld am Tod Ihres Vaters.«

»Ich weiß. Dennoch ...«

»Man hat Sie verdächtigt.«

Er rang um Fassung. »Meine Mutter hat es getan. Sie hat mich einen Mörder genannt. In die ganze Nachbarschaft hat sie es hinausgeschrien.« Die Stimme versagte ihm. »Einen Vatermörder hat sie mich geschimpft und den alten Herrn beweint.« Tristan ballte hilflos die Fäuste. »Diesen Dreckskerl, der sie eben noch

geschlagen hatte. Der sie immer so mies behandelt hatte.« Er machte eine Pause und nahm einen Schluck Wasser aus der Plastikflasche. »Sie hat mich der Metropolitan gemeldet, und die Polizisten kamen noch am selben Tag, um mich nach Newgate zu bringen. Ich hätte meinen Vater auf dem Gewissen, behaupteten sie, und meine Mutter, die ich doch hatte retten wollen, war die Anklägerin.«

250

Emily, die nicht wusste, was genau sie jetzt tun sollte, berührte Tristans Arm. »Es tut mir so Leid.«

»Ich war zwölf Jahre alt«, fuhr er fort, »als McDiarmid mich mitnahm. Er brachte mich aus Newgate fort, und so kam ich nach Prag, wo eine Pflegefamilie mich aufzog, bis ich dann vor fünf Jahren in die Stadt der Schornsteine zurückkehrte.« Emily betrachtete die Kugel in ihrer Hand.

Er sah sie nicht einmal an. »Es war mehr als nur das«, sagte er leise. »Ich habe Ihnen die Hände auf die Wunde gelegt und das, was Sie töten wollte, herausgezogen.«

»Was haben Sie damit gemacht?«

Er stand auf und ging ein wenig in der Kirche herum, wobei seine Stiefel einen gleichförmigen Rhythmus klopften. »Da war ein dritter Polizist, der sich im Hintergrund gehalten hatte. Als ich bei Ihnen kniete und den dunklen Knoten Leid aus Ihrem Körper herauszog, da stand er plötzlich über mir und hielt mir eine Pistole ins Gesicht.«

»Sie haben ...«

Die hellen Augen wurden hart wie Stahl. »Ja, das habe ich. Überrumpelt habe ich ihn. Er wollte mir Handschellen anlegen, doch als ich ihn für einen Moment nur berührte, da wanderte der dunkle Knoten in seinen Körper. Der Mann war tot, bevor er auch nur hätte vermuten können, was ich ihm angetan hatte.«

Emily erschauerte. Der Polizist war ihren Tod gestorben, so sah es doch aus.

»Und dann haben Sie mich hergebracht?«

Er schüttelte den Kopf. »Eigentlich wollte ich zum Treffpunkt.«

»Dem Laden nahe dem Palais Lucerna.«

»Er gehört einem gewissen Herrn Bisselbeck. Es ist ein

250

Kramladen, der allerlei Zeug feilbietet, das für die Alchemie nützlich ist.«

»Aber da war etwas nicht richtig gewesen.«

»Sie sagen es. Der Laden hat bis spät in die Nacht geöffnet, normalerweise. Nicht jedoch an diesem Abend. Die Lichter brannten zwar hell, doch die Tür war verriegelt, das konnte man erkennen. Herr Bisselbeck war nirgends zu sehen, und es lungerten ein paar in graue Mäntel gekleidete Gestalten in den Ecken herum. Ich spürte, dass da jemand war.«

»Polizisten?«

»Möglich«, antwortete er, »doch wer immer es auch war, ich wollte ihm oder ihnen nicht in die Arme laufen.« Er drehte sich zu ihr, und sein Gesicht war ihrem auf einmal ganz nah. »Hören Sie, Emily, der Spuk, der uns angegriffen hat, kann nur einen Auftrag ausgeführt haben. Ihr Mentor und der Besitzer der Herberge, Herr Charousek, haben einander gekannt. Wer auch immer diesen

Spuk dorthin geschickt hat, der weiß vielleicht auch, dass Bisselbecks Laden uns hin und wieder als Kunden begrüßt hat.«

»Sie glauben also, das alles war eine Falle?«

»Davon bin ich überzeugt.« Er senkte den Blick, als er bemerkte, wie sie ihn ansah. »Prag ist anders als viele Städte«, sagte er. »Prag hat keine uralte Metropole im Untergrund, wie die Stadt der Schornsteine. Die uralte Metropole hier ist die Stadt selbst. Und anders als in London ist die Polizei hier mächtig. Sie ist die Hand, die Prag kontrolliert. Wenn jemand uns schaden will, dann hetzt er uns die Polizei auf den Hals. Wenn jemand uns daran hindern will, die Lade des Bundes und den Tempel des Salomon zu finden, dann macht er uns zu Verdächtigen. Die Polizei fahndet bestimmt schon nach uns. Und wenn sie uns zu fassen kriegen, dann ...«

251

»Was?«

»Die Bürokratie ist ein Monstrum, Emily, und es gibt Menschen, die wurden von ihr mit Haut und Haar verschlungen.«

Das alles klang nicht unbedingt ermutigend. »Können wir uns überhaupt noch in der Stadt aufhalten, wenn sie uns suchen?«

»Das werden wir müssen.«

»Glauben Sie, dass Wittgenstein gefasst wurde?«

»Der?« Tristan Marlowe musste schmunzeln. »Master Wittgenstein, das kann ich Ihnen sagen, ist wirklich äußerst geschickt darin, sich in den Schatten zu bewegen. Nein, er wird nach uns suchen. Denn wir sind nicht beim Treffpunkt aufgetaucht. Dass die Polizei seit jener Nacht Bisselbecks Laden überwacht, wird ihm kaum entgangen sein.«

»Aber wie wird er uns finden?«

Tristan Marlowe ergriff plötzlich ihre Hand. Dann drückte er sie ganz behutsam auf die Kissen zurück. »Sie müssen noch eine Nacht ausruhen«, befahl er ihr förmlich. »Morgen früh werden wir ins Jüdische Viertel gehen und das tun, weswegen wir hergekommen sind. Wir werden herausfinden, wo sich der Tempel des Salomon befindet.«

Emily schaute in die hellblauen Augen, und für einen kurzen Moment dachte sie, dass Tristan sie küssen würde. Was er natürlich nicht tat. Warum hätte er es auch tun sollen?

Stattdessen blieb er einfach dort sitzen, wo er saß. »Wittgenstein wird, so wie ich ihn kenne, McDiarmid aufsuchen. Und McDiarmid verfügt über Kontakte in der Stadt. Keine Angst, Emily, wir werden Ihren Mentor wiedersehen. Und er uns.«

Dann zog er den Mantel, mit dem er Emily zugedeckt hatte, ein wenig höher.

»Und jetzt schlafen Sie.« Es klang wie ein Befehl.

251

Emily spürte, wie die Müdigkeit Besitz von ihr ergriff, und hoffte, dass ihre Kräfte am nächsten Morgen zu ihr zurückgekehrt sein würden. Dann rollte sie sich zusammen wie eine Katze und schloss die Augen. In der guten Gewissheit, dass Tristan Marlowe über sie wachte, schlief sie endlich ein. Und die Träume, die sie träumte, waren Träume von Schnee und Sonnenschein, die verwirrender nicht hätten sein können in jener Nacht.

251

MAGISTER MCDIARMID

Schneeflocken fielen auf Prag herab, und die Moldau war mit einer dicken Eisschicht bedeckt. Stände und Buden waren überall auf dem Fluss aufgeschlagen worden, und die Menschen strömten in Scharen dorthin, um Weihnachtsgeschenke zu kaufen oder einfach nur, um zum Takt der vielen Blaskapellen auf den freien Plätzen Schlittschuh zu laufen. Kinderlachen erfüllte die Luft und vermischte sich mit der Musik zu einem klirrenden Glockenspiel. Von meinem Standort hier oben in den Arbeitsräumen hatte ich einen vorzüglichen Überblick über das Gewimmel auf dem über Nacht entstandenen Weihnachtsmarkt. Keine zwanzig Meter unter mir erstreckte sich die Karlsbrücke über den zugefrorenen Fluss, und die Heiligen und Märtyrer blickten stumm auf das winterliche Treiben. Drüben am anderen Ufer sah man die Häuser und Gassen der Kleinseite und von Hradschin, und weiter dahinter ragte das Schloss bis fast in die Wolken hinein, die heute dicht und fett über der Stadt hingen, dass selbst die Spitzen des Veitsdoms nicht mehr zu erkennen waren.

»Wir haben uns lange nicht gesehen«, erklang hinter mir die Stimme, die mir so vertraut war seit Kindestagen.

252

Hierher zu kommen war ein Gebot der Logik gewesen. Nachdem ich einige Stunden lang durch die Kälte geirrt war und erfolglos nach Emily und Marlowe Ausschau gehalten hatte, war ich an den Ort zurückgekehrt, an dem ich die Kunst der Alchemie erlernt hatte und letzten Endes zu dem geworden war, der ich heute war.

»Die Stadt«, antwortete ich meinem einstigen Lehrer, »sieht aus wie damals.«

»An manchen Orten, Mortimer, hält selbst die Zeit den Atem an.« Magister McDiarmid trat neben mich und folgte meinem Blick. Er trug einen altmodischen Gehrock, der bis zum Hals zugeknöpft war. Das schütterere greise Haar fiel ihm in Wellen bis kurz über die Schultern. »Das Schloss«, fuhr er fort, »sieht noch immer sehr majestätisch aus, doch nur aus der Ferne.« Ich blickte in die dunklen Augen, die mich neugierig musterten. Die Nase gab dem alten Gesicht, wie Emily es so gern ausdrückte, den Ausdruck einer hungrigen Krähe. »Was, Mortimer, führt dich nach Prag?«

Jetzt erst verbeugte ich mich leicht vor ihm, neigte den Kopf. »Das ist eine lange Geschichte«, sagte ich und fügte höflich hinzu: »Meister.« Ich hob den Blick und berichtete ihm von den Dingen, die geschehen waren. »Wir müssen die Lade finden«, schloss ich meinen Bericht, »denn dies ist die letzte Hoffnung, die der Stadt der Schornsteine noch bleibt.«

»Manchmal denke ich, dass sich die Zeiten gar nicht ändern. Nicht hier und auch nicht anderswo in der Welt.« McDiarmid schaute nachdenklich nach draußen auf all die steinernen Heiligen der Karlsbrücke hinab. Die düsteren Skulpturen säumten stumm die Brücke, die schon immer das Zentrum der Stadt war, weil sie Altstadt und Kleinseite miteinander verbindet und weil sie der Weg ist, den man einschlagen muss, wenn man zum Schloss zu gelangen versucht.

252

»Ich weiß nicht, wie ich dir helfen kann.« Die alten Augen wirkten traurig. »Ich kann Kontakt zur Polizei aufnehmen.«

»Die Polizei steckt mit den anderen unter einer Decke.«

»Bist du dir da so sicher?«

Ich berichtete ihm von der Herberge und von unserem Treffpunkt nahe dem Palais Lucerna. »Bisselbeck wurde verhaftet?« »Möglich.«

Er kratzte sich am Kinn. Seufzte.

»Ich kenne einige Beamte im Rathaus«, sagte er. »Die müssten für mich in Erfahrung bringen können, was mit deiner Schutzbefohlenen und ihrem Begleiter geschehen ist.« Er faltete die Hände. »Davon abgesehen frage ich mich, ob nicht Tristan Marlowe in dunkle Machenschaften verstrickt sein oder werden könnte.«

Erstaunt starrte ich ihn an. »Ich dachte, dass Tristan Marlowe Euer Vertrauen genießt.«

Müde starrte McDiarmid in das Wintertreiben hinaus. »Vertrauen.« Er ließ das Wort auf der Zunge zergehen und verzog dabei das Gesicht, als läge ihm ein schlechter Geschmack im Mund. »Denke an das, was du bei mir gelernt hast, Mortimer. War es in der Geschichte nicht immer so, dass die Helden irgendwann sterben mussten? Und waren es etwa die Waffen ihrer Gegner, die sie am Ende zu Fall brachten?« Er schüttelte den Kopf. »Nein, Mortimer. Es war das Vertrauen, das ihnen zum Verhängnis wurde. Das Vertrauen in diejenigen, die sich dann als des Vertrauens nicht würdig erwiesen haben.« Er hielt die Hände noch immer in Brusthöhe gefaltet und strahlte eine unerbittliche Ruhe aus. Das hatte er schon immer getan. »Tristan Marlowe hat von Kindestagen an mit seiner Gabe gehadert.«

253

»Das habe ich auch.«

»Viel mehr noch, als du es jemals getan hast, Mortimer.« »Was wollt Ihr damit sagen?«

»Du, Mortimer, hast gelernt zu akzeptieren, wer du bist. *Was* du bist. Du bist ein Trickster. Du weißt das. Du kennst die Konsequenzen.« Er machte eine Pause, bevor er weitersprach. »Tristan Marlowe jedoch wäre so gern ein anderer Mensch. Es ist dieser Wunsch, der ihn schwach macht. Der ihn zum Verräter werden lassen könnte.«

»Aber Ihr seid doch derjenige gewesen, der Marlowe als Nachfolger Maurice Micklewhites vorgeschlagen hat.«

»Tristan Marlowe war ein schwieriger Schüler. Er war verschlossen und hatte seine Vorstellungen von der Welt. Ja, er hat sich als vertrauenswürdig erwiesen, in der Vergangenheit. Doch was, wenn jemand an ihn heranträte, der es ihm tatsächlich ermöglichen könnte, ein anderer zu werden?«

»Ihr habt einen begründeten Verdacht?«

»Lord Mushroom ist ein Verführer.« Wissend fügte er hinzu: »Lucifer ist ein Verführer.«

»Der Lichtlord ist gefangen.«

»Aber was geschieht, wenn er befreit wird?«

»Er wird uns helfen.«

»Sagt wer?«

»Eliza Holland.«

Er seufzte wieder, und mir wurde bewusst, wie sehr doch das Alter an seinen Kräften zehrte. »Eliza und Lilith ist nicht zu trauen. Eliza Holland ist eine ebenso geschickte Verführerin wie der Lichtlord selbst. Erinner dich an meine Worte von damals. Ich habe ihr nie über den Weg getraut. Die Lichtlady und eine ehemalige Wiedergängerin, und nun gehören sie zusammen, sind eins.« Seine Lippen formten die Worte und beschworen Befürchtungen herauf. »Die Meno
254

ra, jener Abkömmling des Lebensbaumes«, fuhr McDiarmid fort, »ist die Hüterin der Lade. So jedenfalls steht es geschrieben. Wenn Eliza den Lichtlord findet, dann können die beiden die Menora auf die gleiche Weise nutzen, wie sie Pairidaezas Stock genutzt haben.« Er sah mich an. »Und das würde bedeuten, dass wir alle nur benutzt werden, damit der Lichtlord seine Macht zurückerlangt.«

Lilith und Lucifer hatten den Saft des Lebensbaumes getrunken und so das ewige Leben erlangt. Tausende von entführten Kindern hatten das Gewächs aus dem Paradies mit ihrer Unschuld getränkt.

McDiarmid mutmaßte also, dass Eliza Holland nunmehr das gleiche Ziel verfolgte.

Dass Emily einen ähnlichen Gedankengang verfolgt hatte, behielt ich erst einmal für mich. Dass Marlowe derjenige gewesen war, der Emily auf diesen Zusammenhang hingewiesen hatte, ebenso. Stattdessen fragte ich ganz unschuldig: »Was hat Marlowe damit zu tun?«

»Eliza könnte ihm Versprechungen gemacht haben.«

»Versprechungen welcher Art?«

»Frag nicht mich, Mortimer.«

Unten auf der Moldau drehte sich ein Karussell, und Kinder lachten auf den hölzernen Pferden und Autos aus Plastik. Ich musste an früher denken. An den verschlossenen Jungen, der nach Prag gekommen war, um ein anderer Mensch zu werden. Schon damals hatte der Raum, in dem wir uns befanden, so ausgesehen, wie er es heute noch tat.

Geheimnisvoll.

Angefüllt mit allerlei alchemistischen Gegenständen: Beuteln mit Pulvern und Kräutern, Gefäßen in allen nur erdenklichen Formen, überaus altmodisch anmutenden Destillierapparaten, gekrümmten Kerzen und uralten Globen,
254

die eine Vielzahl von möglichen Welten zeigten. In der Mitte des Raumes stand ein riesiger Tisch, auf dem Schriften und Gerätschaften sich den Platz streitig machten. An den Wänden Regalreihen voller staubiger, alter Bücher, in denen das Wissen von Abendland und Orient zwischen vergilbte Deckel gepresst war. Eine Insel aus Kissen mit einer Wasserpfeife befand sich unter den Fenstern im hinteren Teil des Turms.

»Was sollen wir jetzt tun?«

Er sah mich an. »Wir?«

»Ja, wir!«

»Wir werden vorsichtig sein, Mortimer. Wenn das, was du mir gesagt hast, der Wahrheit entspricht, dann versucht man, dich aus dem Verkehr zu ziehen. Die Polizei wird nach dir Ausschau halten, nach Miss Laing und Marlowe ebenso.«

»Ich wollte den Rabbi aufsuchen.«

»Schemajah Hillel?«

»Ja.«

»Wozu?«

»Vielleicht weiß er mehr.« »Über den Tempel?« Ich nickte.

»Du musst vorsichtig sein, sobald du dich wieder in den Straßen bewegst. Die Stadt ist voller Spitzel, und ich denke, dass unser Gegner Vorbereitungen getroffen hat für den Fall, dass wir den Aufenthaltsort des Salomon-Tempels erfahren.« Er sah die Sache also doch als unsere Aufgabe an. »Aber was rede ich da, du kennst die Stadt gut genug, Mortimer.«

Ich musste an Gustav Charousek denken, der mir die Stadt damals gezeigt und der mich in den Kreis seiner Freunde aufgenommen hatte. Gustav hatte mir vertraut, und dieses Vertrauen hatte ihm am Ende den Tod gebracht.

255

»Du bist noch immer so schwermütig wie damals«, stellte McDiarmid fest.

Überrascht schaute ich auf. »Ich bin, wie ich bin.«

Er musste lächeln. »Du warst ein so verschlossener Junge. Niemand hat in dich hineinschauen können.«

Ich erinnerte mich daran, als sei alles erst gestern gewesen.

Da waren die langen Lehrstunden in eben diesem Raum. Pflanzenkunde, Chemie, Physik und die Schulung meiner speziellen Fähigkeiten. Immer besser war es mir gelungen, die Gegenstände um mich herum nur kraft meiner Gedanken zu sehen. Sie in Gedanken anzufassen. Sie in Gedanken zu bewegen.

Ich lernte die menschliche Anatomie kennen und erfuhr mit Schrecken, welchem Schicksal ich in London entgangen war. McDiarmid zeigte mir auf, was man mit meinem Talent zu tun in der Lage war. Wie einfach es doch war, ein Herz am Schlagen zu hindern. Wie leicht es mir fallen würde, den inneren Organen Schaden zuzufügen. Eine Waffe wäre ich geworden, ein tödliches Werkzeug in den Diensten der uralten Metropole.

McDiarmid hatte damals bereits gehaut, dass man die Trickster-Kinder zu Bösem verwenden würde. Nur wie genau dies geschah, darüber hatte sich selbst er nur in Vermutungen ergehen können - und was mit den Trickster-Kindern passierte, die sich den Anweisungen der Black Friars widersetzen, das wusste ich erst jetzt. Wir alle hatten es gesehen, unten in der Abtei nahe Thameslink.

McDiarmid jedenfalls, das hatte ich damals gespürt, war mehr um mein Wohl bemüht gewesen als irgendjemand sonst, den ich gekannt hatte. Und nach und nach begann ich mich ihm zu öffnen. Erzählte ihm von dem, was mir das

255

Herz zerrissen hatte. Von Rima, dem Kind und Salem House. Vieles davon, erfuhr ich, hatte McDiarmid bereits gewusst und dennoch geschwiegen, weil er die Entscheidung, darüber zu reden, allein mir hatte überlassen wollen. Irgendwie war er für mich wie der Vater gewesen, den ich niemals gehabt hatte. Er hatte mir Respekt entgegengebracht und mich wie einen Menschen behandelt.

Vertrauen, das wusste ich, ist eine kostbare Pflanze, die schnell stirbt, wenn sie nicht stetig gepflegt wird.

Jetzt stand ich wieder hier, an dem Ort, den ich als Kind so oft besucht hatte.

Nächtelang hatte ich über den alten Büchern gebrütet. Und manchmal hatte sich mir das filigrane Netzwerk, das sich Leben nennt, sogar in kurzen blitzlichtartigen Eindrücken offenbart. Doch hinter all der Theorie, hinter all dem Wissen, war es immer Rima gewesen, die mich das Leben hatte fühlen lassen. Das Leben, das nie wieder da sein würde, wie es in jenen Tagen in London da gewesen war. Das Leben, das niemals wieder meine Hand halten würde, wie Rima es getan hatte, und das mir niemals wieder zuzwinkern würde.

Eines Tages, das war seit jeher meine Hoffnung gewesen, würde das, was uns entzweit hat, vielleicht zu besiegen sein. Sagen die Romantiker nicht, dass die Liebe immer einen Weg findet?

Ich beobachtete die Wolken, die das mächtige Schloss in Schatten tauchten. Schon damals war das Schloss ein Ort der Geheimnisse gewesen. Niemand wusste genau, was dort oben vor sich ging.

Wieder hier zu sein brachte all die alten Bilder zurück, und es gab nichts, aber auch gar nichts, was ich dagegen hätte tun können.

»Du denkst noch immer an sie?«

256

Konnte er es wissen, nach all der Zeit? »Was meint Ihr?«

»Rima Wittgenstein, die dir deinen Namen gegeben hat.«

»Es vergeht kein Tag, an dem ich ...« Auf einmal war ich wieder der Junge, der nichts von der Welt wusste, und McDiarmid war der Meister, dessen Schutz man mich unterstellt hatte.

»Was du bist, Mortimer, bist du, weil es Rima in deinem Leben gegeben hat.« Er lächelte mir aufmunternd zu. »Du erinnerst dich doch daran, was ich dir damals erzählt habe. Damals, als ich deinen Schmerz gespürt habe.«

»Ja.«

Über die Brücke waren wir geschlendert, an einem Herbsttag. Nach mehreren Stunden des Studierens hoch oben in den Kammern des Altstädter Brückenturms, war ich nach draußen gegangen, um frische Luft zu schnappen. Die Müdigkeit der vielen Buchstaben drückte mir die Lider zu, und das Geräusch der gegen das Ufer schlagenden Wellen hatte mich schon immer beruhigt. Es erinnerte mich an die Lektion, die Mylady Hampstead mir erteilt hatte, an die Klippen und die Höhle. Daran, dass man eine Situation meistern kann, auch wenn man vorher versagt hat.

»Deine Gedanken scheinen an einem fernen Ort zu verweilen.« McDiarmid war plötzlich neben mir aufgetaucht, wie aus dem Nichts, so schien es mir.

»Ich habe die Lektionen, die zu lernen Ihr mir aufgetragen habt, beendet.«

»Du musst dich nicht entschuldigen.«

Ich hatte geschwiegen.

Wir waren die Brücke entlanggegangen, vorbei an all den Skulpturen der toten Heiligen, die streng auf uns herabblickten.

»Einst war auch ich ein junger Mann, Mortimer. Schott

256

land war meine Heimat, vor langer Zeit. Ein wohlhabender Mann vom Clan der MacDiarmids gab mir damals eine Anstellung, und ich leistete gute Arbeit auf seinen Ländereien, sodass er mich nach einigen Jahren in seinen Clan aufnahm und mir sogar seinen Namen gab. Am Loch Duich in Glen Shiel war das und lange, lange her. Ich verliebte mich in ein Mädchen, das an den Ufern dieses Sees lebte, doch sie wollte nichts von mir wissen. Ihr Name war Heather, und sie liebte jemand anderen. Er war ein störrischer MacDougal aus Kilchurn, der in unser Dorf kam und Chief MacDiarmid nach dem Mund redete. Der Chief vertraute dem jungen MacDougal, und bald schon durfte dieser im Haus meines Herrn ein und aus gehen. Doch MacDougal führte Liederliches im Schilde. In der Schlacht von Culloden verriet er unser Haus und erhielt von den Engländern als Lohn das Schloss und die Ländereien. Ich musste fliehen, wie viele andere aus dem Clan der MacDiarmids auch.« Er hatte geseufzt. »Wie oft habe ich erwogen, dorthin zurückzukehren und MacDougal zu töten. Doch wozu wäre das gut gewesen? Heather war sein Weib geworden, schon lange vor Culloden.«

»Das tut mir Leid«, hatte ich geantwortet und mich gefragt, was mir der Magister damit sagen wollte.

»Ich erkannte, dass es nicht wichtig war, Rache zu üben. Es hätte auch mein Leben gekostet, und was dann? Nein, ich war jung und wollte leben. Und so suchte ich den Schmerz in mir. Das war es, worauf es ankam. Denn wenn man den Schmerz lange genug betrachtet, dann verwandelt er sich in Stärke.« Die Skulpturen hatten lange Schatten geworfen. »Das ist es, was ich damals gelernt habe. Wenn man den Schmerz töten will, dann ist man zum Scheitern verurteilt. Wenn man ihn aber zu nutzen versteht...« Verheißungsvoll

257

hatte er mir zugezwinkert. »Denke darüber nach, mein junger Schüler.« Das hatte ich getan.

Irgendwann jedoch hatte ich nicht mehr daran gedacht. Die Geschichte einfach vergessen. »Jeder Schmerz«, beantwortete McDiarmid seine Frage von einst, »lässt uns fühlen, dass wir Menschen sind.« Ich zog es vor zu schweigen. Dichtes Schneetreiben setzte draußen ein. Die Menschen auf dem Moldau-Markt tanzten trotz allem weiter zu der Musik der Kapellen. Die Kinder hörten nicht auf zu lachen, und dies alles, obwohl der Himmel grau und trostlos war wie an dem Tag, an dem wir Maurice Micklewhite zu Grabe getragen hatten.

»Ich werde jetzt aufbrechen«, sagte ich. »Es ist an der Zeit.«

»Und ich werde tun, was in meiner Macht steht, um dir zu helfen. Wie ich es immer getan habe.« »Ich danke Euch, Meister.«

McDiarmid lächelte gütig. »Wenn du auf Tristan Marlowe triffst, dann sei auf der Hut.« Das Lächeln erlosch, und das alte Gesicht wurde väterlich ernst. »Ich werde schon morgen nach Islington reisen. Die Kunde, die aus London eintrifft, ist wirklich sehr beunruhigend.« Er sagte mir, was dort geschah. »Wir müssen handeln.«

»Das werden wir.« Ich verneigte mich. »Meister.«

»Geh, Mortimer, und wenn du nach London zurückgekehrt bist, erwarte meine Instruktionen.«

Ich drehte mich auf dem Absatz um und ging zur Tür. Bevor ich sie schloss, warf ich einen Blick zurück. McDiarmid stand noch immer nahezu regungslos an den Fenstern und schaute in die Winterwelt hinaus.

258

Er hat sich kaum verändert, dachte ich, und das in all den Jahren.

Dann verließ ich des Magisters Domizil und stieg nachdenklich die schmalen gewundenen Treppen hinunter.

Die kalte Luft, die mir draußen entgegenschlug, als ich aus dem Brückenturm auf die Karlova trat, vertrieb die grüblerischen Gedanken vorerst. Ich würde den Weg ins Jüdische Viertel nehmen. Die Dinge, die sich in der Stadt der Schornsteine zutrug, waren alles andere als beruhigend. Wir mussten unseren Plan endlich in die Tat umsetzen, und ich hoffte inständig, dass Eliza Holland und die anderen ihrem Ziel, den Lichtlord im Limbus zu finden, näher waren als wir dem unseren.

Rabbi Schemajah Hillel war mein nächster Anhaltspunkt. Mit ein wenig Glück würde er mir Auskunft erteilen.

Ich eilte durch den Winterwind die Straße entlang.

An der Ecke Mosteckä und Karmelitskä legte sich eine Hand auf meine Schulter. Fest und unnachgiebig.

»Herr Wittgenstein?« Es war eine ruhige Stimme, tief und klingend. Einem Mann mit Schnauzbart gehörte sie, der sich eine Zigarre in den Mund steckte und den Rauch genüsslich in meine Richtung blies. »Darf ich mich vorstellen?« Es war nicht einmal eine Frage. »Inspektor Grubach.« Einen grauen Mantel trug er.

»Armin Grubach.« Die beiden anderen Gestalten, die jetzt hinter mir auftauchten, trugen ebenfalls graue Mäntel. »Ich würde Ihnen zu gern einige Fragen stellen.«

Nicht gut, dachte ich. Gar nicht gut. Blieb aber freundlich. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

Drei Personen sollten kein Problem darstellen.

Ich musste sie verwirren, bevor sie dazu kamen, ihre Waffen zu ziehen.

258

»Wir möchten Sie gern befragen in einer, nun ja, dringlichen Angelegenheit. Es gab einen Mord, in der Melantrichova-Passage. An einem gewissen Gustav Charousek. Sie waren während der letzten Nacht nicht zufällig in der Nähe der Herberge?«

»Nein, war ich nicht.«

»Hm, das habe ich mir gedacht.« Der Inspektor wirkte ruhig, überlegen, ganz Herr der Lage.

Und das war etwas, das mich beunruhigte.

Er warf seinen beiden Kollegen Blicke zu, die alles bedeuten mochten.

Dann sah er mich an.

»Da gibt es noch einen Laden für Waren, die jemanden mit Ihrer Profession interessieren könnten.« Mit meiner Profession? Inspektor Grubach musterte mich wachsam. »Einem gewissen Herrn Bisselbeck gehört dieses Geschäft.«

»Was hat das mit mir zu tun?«

»Sie sind nicht zufällig dort gewesen während der vergangenen, sagen wir, vierundzwanzig Stunden?« Ich schüttelte den Kopf.

Inspektor Grubach blieb ruhig. »Das habe ich mir gedacht.«

Die beiden Gestalten, die hinter mir standen, traten näher an mich heran.

»Darf ich Sie zu einem Gespräch an einem etwas gastlicheren Ort einladen?«, schlug der Inspektor vor und lächelte.

Ich versuchte es mit einer Gegenfrage: »Kann ich die Einladung ablehnen?«

Die Häuserwände waren nah beieinander.

Die beiden Gestalten, die mich flankierten, müsste ich schnell gegen das Mauerwerk schleudern können. Mit Grubach könnte ich mich dann befassen.

259

Kein unlösbares Problem also.

»Nein, die Einladung ist zwingend, Herr Wittgenstein.« Er paffte an seiner Zigarre. »Ach ja, wir sind natürlich im Bilde, was Ihre ... nun ja, Talente angeht.« Er nickte den beiden Herrn hinter mir zu. »Meine beiden Kollegen sind ebenfalls sehr talentiert.« Er lächelte. »Trickster«, spie er aus und grinste breit, »wie Sie einer sind.«

Bevor ich etwas erwidern konnte, spürte ich jemanden in mein Bewusstsein eindringen.

»Gehen wir!«, hörte ich Inspektor Grubach seelenruhig sagen.

Dann packte mich etwas, und die Welt, die sich blitzschnell drehte, wurde finsterste Nacht.

Als Emily ihrem Begleiter nach draußen folgte, da fühlte sie sich noch immer schwach und unsicher. Zwei Tage lang hatten sie beide in der unvollendeten Kirche mit dem klangvollen Namen »Maria Schnee« zugebracht, und zweimal hatte der junge Alchemist sie allein dort zurückgelassen und war für kurze Zeit nach draußen verschwunden, um im Schutz der Abenddämmerung und der Schneestürme etwas Essbares zu besorgen. Bei seiner Rückkehr hatte es dann gegrillte Wurst mit Brot und Senf gegeben, später Gebäck mit einem aufgewärmten Kaffee dazu. Tristan hatte sich wirklich rührend um sie gekümmert, wenngleich er sich alle Mühe gegeben hatte, unwirsch und kühl daherzukommen.

Dann, am Morgen des dritten Tages, wollten sie endlich aufbrechen. Emily, an der die Ungeduld nagte, konnte es kaum mehr erwarten, etwas zu tun, wenngleich sie sich nicht wirklich zutraute, der fremden Stadt gewachsen zu sein. Sie fürchtete sich davor, in den Straßen Prags den grauen Män

259

nern zu begegnen, von denen Tristan ihr berichtet hatte. Vor dem Laden jenes Herrn Bisselbeck hatten die grauen Männer gelauert, und auch sonst schienen sie durch die Stadt zu streifen, auf der Suche nach den englischen Mördern.

Doch es galt, einen Tempel zu finden mit einer Lade darin.

Und die Zeit war mitnichten ihr Verbündeter.

»Wir werden einen Rabbi namens Schemajah Hillel aufsuchen«, verkündete Tristan Marlowe ihr noch in der Kirche. »Der Rabbi kennt die alten Schriften wie kein Zweiter. Als McDiarmid mich damals ausgebildet hat, da habe ich bei dem Rabbi vorsprechen müssen, um für den Magister einige Schriftrollen zu erbitten.«

»Ich weiß nicht, ob es eine gute Idee ist, zuerst zu ihm zu gehen«, sagte Emily.

»Zum Rabbi?« Marlowe verstand nicht. »Was ist falsch daran?«

»Wir sollten zuerst McDiarmid aufsuchen. Wittgenstein hat das vielleicht auch getan.«

»Er ist nicht zu Hause. Ich bin bereits dort gewesen.« Marlowe sah sie nicht einmal an, als er das sagte.

»Sie sind dort gewesen? Davon haben Sie mir nichts gesagt.«

»Hätte ich das tun müssen?«

»Es wäre nett gewesen.« Emily starrte ihn an. Etwas in Tristan Marlowes Stimme war anders als sonst, und zum ersten Mal beschlich Emily der Verdacht, er könne etwas vor ihr verbergen.

»Was haben Sie?« Er wirkte wie ein Tier, das man in die Enge getrieben hatte.

»Sie lügen, Tristan.« Sie sprach es aus, weil es das war, was sie glaubte. »Sie haben mich noch nie belogen, doch jetzt

260

tun Sie es.« Sie senkte die Stimme, ein wenig nur. »Sie sind kein guter Lügner, nicht bei mir.«

Noch immer hielt er den Blick gesenkt.

Dann, ohne ihr in die Augen zu schauen, sagte er: »Ich habe ihn gesehen.«

»Wann?«

»Gestern Abend.« Er seufzte. »Lassen Sie uns gehen. Auf dem Weg zur Josefstadt bleibt genügend Zeit für eine Geschichte.« Er öffnete die Pforte und spähte hinaus. Schneeflocken stoben in den Chonaum, und Emily sagte der Kirche in Gedanken Lebewohl. Dann folgte sie Tristan in den anbrechenden Tag und fragte sich, welche Geschichte er ihr zu erzählen hatte.

»Ich gebe es zu, ich wollte ihn aufsuchen, um ihn um Rat zu bitten. McDiarmid bewohnt den Brückenturm an der Karlsbrücke. Doch dann sah ich den Inspektor.«

Emily, die neben ihm herlief, sah ihn fragend an. »Welchen Inspektor?«

»Seinen Namen kenne ich nicht, aber ich habe ihn mehrmals vor Bisselbecks Laden gesehen, und er hat den grauen Männern, die dort Posten bezogen haben, Order erteilt. Deswegen gehe ich davon aus, dass er etwas zu sagen hat bei der Polizei.«

»Was hat er denn am Brücken turm gemacht?«

Tristan Marlowe sah sie an, und als sich die Schneeflocken auf sein Gesicht legten und Emily in die stahlblauen Augen sah, da erkannte sie, dass etwas in ihm zerbrochen war. Etwas, das er sich lange Zeit bewahrt hatte. »Erinnern Sie sich, was ich Ihnen in der Bibliothek von Pandaemonium gesagt habe?«

»Ich solle niemals jemandem vertrauen«, erinnerte sich Emily.

260

Der junge Alchemist nickte traurig. Irgendwie sogar verzweifelt.

»Ich habe McDiarmid vertraut, mein Leben lang. Er hat mich aufgenommen und für mich gesorgt. Er ist immer nur gut zu mir gewesen. Und gestern hat er mit dem Inspektor gesprochen. Ja, genau das habe ich gesehen. Magister McDiarmid hat den Inspektor vor dem Altstädter Brückenturm instruiert. Er war wütend und ungeduldig.«

»Sie haben ihn nicht angesprochen?«

Beschämt schüttelte Marlowe den Kopf. »All die Jahre über hatte ich ihm mein Vertrauen geschenkt.«

Emily spürte, wie wichtig dies alles für Tristan gewesen war. Auf einmal tat der junge Alchemist ihr Leid. »Vielleicht hat der Inspektor ihn nur befragt.«

»Nein, das hat er bestimmt nicht. Sie kennen Magister McDiarmid nicht. Er gehört nicht zu denjenigen Personen, die sich von irgendeinem Inspektor befragen lassen. Er hat dem Inspektor Anweisungen erteilt, da bin ich mir ganz sicher. Und eingedenk der Tatsache, dass der Inspektor uns nachschnüffelt und ich die letzten beiden Tage niemanden in Bisselbecks Laden angetroffen habe, habe ich nicht die geringste Hoffnung, dass meine Verdächtigungen unbegründet sein könnten. Es tut mir Leid, Emily, aber ich denke, dass wir McDiarmid nicht länger trauen sollten.«

»Aber wenn er mit dem Feind im Bunde steht, dann ...«

Tristan wirkte ganz niedergeschlagen. »Ja, dann haben wir ein Problem. Denn wenn Wittgenstein ihn aufgesucht und ihn von dem, was uns widerfahren ist, berichtet hat, dann weiß McDiarmid jetzt über alles Bescheid.«

»Und unser Plan ...«

»Ist zumindest kein geheimer Plan mehr.«

261

»Dann müssen wir davon ausgehen, dass er unsere nächsten Schritte vorausahnt.« »Sie sagen es!«

Emily überlegte noch, was genau dies für Konsequenzen und neue Gefahren mit sich bringen würde, als sie die grauen Männer bemerkte. Sie standen an einer Straßenecke, in ihren Mundwinkeln glimmende Zigaretten. Die Augen der grauen Männer waren im Schatten der breitkrepmpigen grauen Hüte verborgen, die sie trugen.

»Schnell!« Tristan Marlowe zog Emily eine Treppe hinunter, und erst jetzt sah das Mädchen, dass es eine Metro-Station war, die vor ihr lag. In den vergangenen Tagen war sie aus einem ihr nun unerfindlichen Grund davon ausgegangen, dass es keine U-Bahn gab in dieser Stadt. Doch nun wurde sie eines Besseren belehrt. »Wir nehmen den Zug«, erklärte ihr Tristan Marlowe, und schnell bewegten sie sich mit den morgendlichen Massen in Richtung der beiden Bahnsteige. »Es ist nicht so, wie es in London ist«, sagte der Alchemist, und Emily verstand sofort, was er meinte.

Die Metro war viel kleiner als die in London und sogar noch eleganter als manche Stationen in Paris. Doch fehlte hier unten der Hauch von Geheimnis und Magie, der in London durch die Tunnel und verwinkelten Wege wehte. Hier war alles geradlinig und sauber, steril und überschaubar. Es gab keine schnell abfallenden Röhrenwege oder jäh abknickenden Tunnel. Es war hell und belebt und fernab jeglicher Düsternis. Alles wirkte so, als sei es erst während der letzten Jahre erbaut worden - und am Ende erfuhr Emily von ihrem Begleiter, dass genau dies der Fall war.

»Es gibt hier keine Stadt unter der Stadt. Die Metro ist nichts weiter als die Metro.«

So einfach war das.

261

Die grundlegenden Dinge, erinnerte Emily sich, sind immer einfach.

Stillschweigend folgte sie Tristan Marlowe durch den Bahnhof von Mustek. Und das Glück war mit ihnen. Ein Zug fuhr ein, sobald sie den Bahnsteig betreten hatten.

Zur Station Staromestská brachte er die beiden, was ganz in der Nähe der Josefstadt lag.

Dort ließen sie sich von den Menschenmassen hinauf ins Tageslicht schieben, und Emily stellte fest, dass es am Ende doch jede Menge Gemeinsamkeiten mit der Underground gab. Auch hier wirkten die Menschen gehetzt und unfreundlich und so grau, dass niemand dem anderen nähere Beachtung schenkte. Ein Wesenszug, der allen Metropolen dieser Welt zu eigen sein mochte, dachte das Mädchen und wusste nicht, ob es deswegen betrübt sein sollte oder ob dies alles einfach nur in der Natur der Menschen lag.

»Immer habe ich geglaubt, dass McDiarmid derjenige ist, dem ich vertrauen kann.« Ganz leise sagte er das zur ihr, als sie auf der langen Rolltreppe hinauf zur Kaprovä führen. Seine Finger schlossen sich fest um den Knauf des Gehstocks, als wäre dies der einzige Halt, der ihm geblieben war. »Aber vielleicht bedeutet genau das, erwachsen zu werden.« Er blickte nach vorn. »Es ist, wie es ist.« Das war eine trotzige Feststellung.

Emily stand neben Tristan Marlowe und wusste nicht recht, was sie tun sollte. Am Ende hatte er Recht, das war ja das Schlimme daran.

»Lassen Sie uns nicht mehr darüber reden«, schlug Tristan Marlowe vor und trat hinaus in den Wintertag, der die Kreuzung Valentinskä und Kaprova fest im Griff hatte.

Die Entscheidung, was als Nächstes zu tun war, wurde ihnen aus der Hand genommen, als sie des Mannes im grauen
262

Mantel gewahr wurden, der an einer Bushaltestelle stand und die Kreuzung beobachtete. Einen Hut mit breiter Krempe trug er, und als er die beiden erblickte, da senkte er die Zeitung, hinter der er demonstrativ sein Gesicht verborgen hatte.

Emily bemerkte den Mann, bevor der Mann sie bemerkte.

Sie *spürte* ihn.

Bereits am Ende der Rolltreppe hatte sie ihn gespürt. Denn etwas stimmte nicht mit dem Mann. Etwas fühlte sich einfach nicht richtig an. »Was haben Sie?«

Emily sagte es ihrem Begleiter, der den grauen Mann jetzt ebenfalls erblickt hatte.

»Er ist ein Trickster, glaube ich.«

Tristan wirkte beunruhigt. »Sind Sie sich sicher?«

»Nein!«, entfuhr es Emily eine Spur zu ungeduldig.

Da war etwas, das ihr unbändige Angst machte. Als würde der graue Mann ihre Haut berühren und sie festhalten können. Ja, das war das Gefühl, das sie schneller atmen ließ. Sie konnte es nicht anders umschreiben, aber das war es, was sie fühlte.

Sie konzentrierte sich und suchte in der Menschenmasse nach einem fremden Bewusstsein.

»Wer immer diese Kerle sind«, flüsterte sie Tristan zu, »sie sind dazu in der Lage, mich abzuwehren.«

»Das klingt nicht sehr beruhigend.«

»Finde ich auch.«

»Wie viele sind es?«

»Keine Ahnung. Einen spüre ich deutlich.« »Sie treten niemals allein auf«, murmelte Tristan Marlowe.

263

»Na, toll.«

Der graue Mann sah ihnen neugierig hinterher, doch soweit Emily es sehen konnte, rührte er sich nicht von der Stelle.

Tristan Marlowe schaute kurz zurück, in die Straße hinein, aus der sie gekommen waren. »Dort drüben befindet sich die Karlsbrücke mit dem großen Turm. McDiarmids Zuhause.« Ihm war nicht wohl dabei, sich in der Nähe seines ehemaligen Meisters aufzuhalten. »Da vorn, sehen Sie den Laden?«

»Ja.«

Ein Kramladen war es, alt und schäbig. Die Straße machte dort einen Knick, und der graue Mann würde bestimmt nicht sehen können, dass sie sich in dem Laden versteckten. Immer vorausgesetzt, dass er uns nicht spüren kann, dachte Emily, und ihr war alles andere als wohl bei dem Gedanken.

Tristan Marlowe jedenfalls schob sie förmlich in den Laden hinein. Die Tür quietschte laut, und eine Glocke bimmelte hell und rostig, sodass sich Emily fast augenblicklich an den alten Raritätenladen erinnert fühlte. Drinnen war es warm und düster, eine Welt der Schatten und des Gerumpels, zwischen dem die vielen Schatten lebten. Es gab Krimskrams, der sich bis unter die Decke stapelte. Kisten, aus denen Kleidungsstücke baumelten, Regale mit Büchern, seltsam geformten Kerzenhaltern, weiteren Kisten, Schmuckdosen. Da eine Wanduhr, ein Klavier, auf dem sich Drähte, Nähzeug und Glühbirnen in Körben stapelten, eine Sitzecke mit zwei Stühlen und einem dreibeinigen Tisch. Der Mann, der vor diesem Tisch saß, begrüßte sie mit einem gezeichneten Lächeln, und das war etwas, was Emily noch nie zuvor gesehen hatte.

Der Mann mochte alt sein oder auch nicht, das war schwer zu sagen. Seine Haut sah aus wie altes Pergament und

263

war voller Falten, nur da, wo der Mund sein sollte, da spannte sich ein Stück Papier über das Gesicht, als habe jemand versucht, ihn damit zu knebeln. Auf das Papier, über das eine spitze Nase ragte, war ein Mund gezeichnet. So, wie ein Kind ihn wohl gemalt hätte. Mit feinen, fast schon unbeholfen wirkenden Strichen. Und wenn der Mann lächelte, dann war es, als würde eine unsichtbare Hand den Mund in jeder seiner Bewegungen neu zeichnen.

Tristan Marlowe sagte etwas zu dem Mann, das Emily nicht verstand.

Der Zeichenmund lächelte erneut und formte dann in Windeseile Worte, die nur so sprudelten. Und wenngleich Emily auch nicht verstand, was er da sagte, so fühlte sie doch, dass es freundliche Worte waren.

»Die grauen Männer werden uns hier nicht finden«, sagte Tristan Marlowe und nickte dem Mann mit dem Papiermund dankend zu.

Emily schaute durch das milchige Glasfenster nach draußen, wo der Mann mit dem Mantel und dem Hut eiligen Schrittes an dem Laden vorbeiging und um die nächste Ecke verschwand. Er hatte den Laden nicht eines einzigen Blickes

gewürdigt. Nach einigen Sekunden folgte ihm ein weiterer Mann, der aber ebenso wenig den Laden beachtete.

Der Papiermundmann sagte etwas, und Tristan Marlowe übersetzte: »Es ist das beschriebene Papier, das verbirgt, was manche nicht sehen sollen.« Das war alles. Eine Erklärung, was dies zu bedeuten hatte, folgte nicht.

Nun denn ...

»So ist Prag eben«, hatte Tristan Marlowe gesagt, als er Emily von seiner Zeit in der Moldaunmetropole erzählt hatte, »die Stadt ist immer für eine Überraschung gut.«

Von Gefiedergesellen und Kanalkriechern hatte er ihr er
264

zählt, von Gammlern und grimmigen Possenreißern, die mit billiger Magie handelten und sich, wie die Goldschürfer der Kleinseite, in Gefälligkeiten bezahlen ließen. Während der langen Stunden in der Kirche Maria Schnee war Prag für Emily lebendig geworden, hatte ein Gesicht bekommen, das so dahingekritzelt war wie die Linien auf dem Zettel im Gesicht des freundlichen Papiermundmannes.

»Wir werden nicht lange hier bleiben müssen«, beruhigte Tristan Marlowe sie. »Ist schon okay.« Sie sah sich im Laden um und stöberte durch die Berge von Dingen, die irgendwer einmal fortgegeben hatte. So viele Dinge, die alle eine Geschichte besaßen. So viele Geschichten, an die sich nie mehr jemand erinnern würde. Es stimmte Emily traurig, und wenn sie manche der Gegenstände berührte, dann streifte sie der Hauch einer Melodie, die einmal eine Geschichte gewesen war in irgendjemandes Erinnerung.

Doch dann waren die Gegenstände fortgegeben worden und die Geschichten mit ihnen.

Der Papiermundmann, das bemerkte Emily erst jetzt, hockte inmitten all des Gerumpels und kritzelte fortwährend etwas auf einen Zeichenblock. Sie trat näher heran und sah all die Worte in einer ihr fremden Schrift und in einer fremden Sprache. Worte, die sich um Zeichnungen rankten wie Efeu um alte, mächtige Häuser.

»Er schreibt sie auf.« Tristan Marlowe stand hinter ihr und schaute ihr über die Schulter.

»Was schreibt er auf?«

»Die Gerümpelgeschichten.«

»Alle?«

»Ja. Er ist ein Gerümpelschreiber.« »Warum tut er das?«

264

Der Papiermundmann schaute auf, weil er wohl merkte, dass über ihn geredet wurde. Er lächelte ein skizzenhaftes Lächeln, blinzelte Emily zu und vertiefte sich dann erneut in die Geschichte, die zu einem rostigen Kleiderbügel gehörte, der auf dem Boden zwischen den Füßen des Papiermundmannes lag.

»Er verkauft die Geschichten.«

Emily hatte es sich beinah gedacht. »An wen?«

»An irgendwen.«

»Das ist keine Antwort.«

Tristan schien amüsiert zu sein. »Doch, ist es.«

»Ich verstehe das nicht.«

»Es gibt so viele Menschen, in deren Leben es keine Geschichten gibt. Und wenn es keine Geschichten im Leben eines Menschen gibt, dann wird auch sein Leben niemals einer Geschichte wert sein. Manche Menschen erkennen dies schon sehr früh, andere gar nicht. Aber all diejenigen, die erkennen, dass das Leben so ist, wie es ist, kommen hierher und kaufen sich eine Geschichte, sofern sie nicht selbst schon eine besitzen.«

»Davon lebt er?«

»Ja, davon lebt er.«

»Und die Worte, die er schreibt?«

»Sie besitzen mehr Leben als manch einer der Kunden, der seinen Fuß über diese Schwelle setzt.«

»Warum können die grauen Männer uns hier nicht aufspüren?« Emily war sich inzwischen sicher, dass die grauen Männer Trickster waren.

Der Papiermundmann sagte etwas, was kein Englisch war.

»Weil Worte mächtig sind«, übersetzte Tristan Marlowe. »Weil Papier den, der Böses will, zu schneiden vermag. Weil Worte die Welt sein können. Weil sie jedem, der nicht zwi

265

schen ihnen zu lesen vermag, den Zutritt verwehren.« Tristan deutete zum Eingang, wo ein mit unleserlichen Zeichen beschrifteter Zettel über der Tür hing.

»Weil dieser Ort hier aus Worten besteht und diejenigen, denen die Worte nicht gehören, den Ort nicht einmal sehen können.«

Das, dachte Emily, klingt wahrlich mysteriös.

Der Papiermundmann nickte ihr freundlich zu und wendete sich dann wieder der Aufgabe zu, die Worte auf das weiße Blatt Papier zu kritzeln und die Zwischenräume mit Bildern zu versehen.

Emily schlenderte durch den Laden und betrachtete die Dinge, zwischen denen manchmal sogar schon Spinnweben hingen. Und dann erblickte sie den Gegenstand, dessen Geschichte in der Stille leise wisperte.

Dort, im hinteren Teil des Ladens, lag sie auf einem schmalen Tisch und war wunderschön. So wunderschön, dass es Emily den Atem verschlug. Dunkles Holz, das mit Kratzern übersät war. Saiten, die gerissen waren und sich an den Enden wie Federn aufrollten.

»Gefällt sie Ihnen?« fragte Tristan.

»Mein Vater«, sagte sie, »war Musiker.«

Dann trat sie an den Tisch heran und berührte zaghaft das Instrument.

Warm fühlte sich die Geige an.

Als stecke Leben in ihr.

Das einen Gefährten gefunden hat.

»Ich kann Geige spielen, obwohl ich es nie gelernt habe.« Sie erzählte ihm die Geschichte, die ihre eigene Geschichte war, und die Worte kamen ihr so zügig und natürlich über die Lippen, als hätten sie seit Tagen schon darauf gewartet, endlich ausgesprochen zu werden. Sie erzählte ihrem Begleiter von Adam Stewart und dem Streit und den scharfen

265

Scherben aus Glas, auf denen sie seitdem gehen musste, immer wenn sie an ihn dachte. »Niemals haben wir gemeinsam Musik gemacht.« Wie sehr sie das doch bedauerte. Jetzt, da Adam in Paris war und sie hier, kam ihr die Distanz zwischen ihnen noch um ein Vielfaches größer vor. Ja, sie vermisste ihn noch immer.

»Die Vergangenheit«, sagte Tristan nur, »sollte vergangen bleiben.« Er sah sie nicht an, als er das sagte. »Denn jedes Mal, wenn man sie erweckt, dann tötet sie ein Stückchen mehr von einem.«

Emily hielt die Geige in der Hand. Sie legte sie an, strich mit dem Bogen darüber und entlockte dem Instrument, das so lange Zeit geschwiegen haben musste, einen tiefen und traurigen Ton, der die Stille im Laden küsste und sie einen Augenblick lang die Scherben vergessen ließ, auf denen sie seit Tagen schon ging.

Sie lauschte dem Ton, den sie aus ihrem Innersten geholt und der Geige geschenkt hatte.

Sah all die Bilder.

Und stellte die Geige fort, bevor die Tränen dem Ton Gesellschaft zu leisten vermochten.

Wäre sie ein normales Mädchen mit einem normalen Leben in einer normalen Stadt gewesen, dann hätte sie ihren Vater vielleicht darum gebeten, die Geige kaufen zu dürfen. Doch sie war kein normales Mädchen, und die Lage, in der sie sich gerade befand, war weit davon entfernt, eine normale Lage zu sein. Die Geige wäre nur hinderlich bei dem, was sie zu tun gedachte. Nein, sie würde das Instrument nicht erwerben. Nicht jetzt, jedenfalls. Vielleicht später, wenn sich die Dinge zum Guten entwickelt hätten.

Wehmütig betrachtete sie die Geige, die wieder an ihrem angestammten Platz lag. Sie mochte das Instrument. Moch

266

te es, weil es Kratzer und Gebrauchsspuren hatte und nicht perfekt war.

Irgendwie, dachte sie, ist diese Geige so, wie ich es auch bin.

Der Papiermundmann beobachtete sie, und der Ton hatte ein Lächeln auf seinen Mund gezeichnet. Tristan Marlowe, der sie mit einem Blick, den Emily nicht zu erklären vermochte, von der Seite betrachtete, sagte etwas in der fremden Sprache zu dem Ladenbesitzer, und der Papiermundmann erwiderte etwas, das wie eine Zustimmung klang.

Dann ging Tristan Marlowe zum Fenster und beobachtete die Straße.

»Was haben Sie ihm gesagt?«, fragte Emily ihn.

Zuerst erwiderte er nichts darauf, doch dann sagte er: »Fragen Sie nicht!« Er sah sie an und lächelte nicht einmal dabei. Nein, ganz ernst wirkte er. So, als habe er gerade etwas getan, das ihm das Herz brechen ließ. Emily wusste nicht, warum sie gerade diesen Gedanken hatte, aber es war genau das, was ihr in den Sinn kam, als sie in die hellblauen Augen blickte, die wieder so kühl und abweisend wirkten wie eh und je.

Tristan konzentrierte sich auf die Straße, suchte in beiden Richtungen nach grauen Männern. Stille sang ihr Lied im Laden.

Der Papiermundmann kritzelte weiterhin auf seinen Zeichenblock.

Nach einer Weile drehte Tristan Marlowe sich zu Emily um. »Ich denke, dass wir es nun wagen können, unseren Weg fortzusetzen. Wir müssen vorsichtig sein.« Er hatte den Knauf seines Gehstocks in der Hand und prüfte kurz die Klinge, die sich in dem Stock verbarg.

267

Erneut sagte er etwas zu dem Papiermundmann, was Emily nicht verstand. Beide schauten das Mädchen an, und Emily wurde das Gefühl nicht los, dass die beiden über sie geredet hatten. Kurz flammte Misstrauen in ihr auf, und dafür schämte sie sich fast augenblicklich.

Trotzdem!

Hatte Tristan Marlowe ihr nicht dazu geraten, ihm nicht zu trauen? Die Welt ist eine Lügnerin, dachte Emily still und leise, und die meisten Menschen, die in ihr leben, sind es wohl auch.

War Tristan Marlowe ein Lügner?

Sie wusste es nicht.

Es sah so aus, als führe er etwas im Schilde. Ja, sie wurde das Gefühl nicht los, dass er etwas zu dem Papiermundmann gesagt hatte, was sie nicht erfahren sollte.

Doch was konnte das sein?

Sie beschloss, dass sie vorerst nicht mehr darüber nachdenken wollte. Es führte zu nichts. Sie entsann sich der Lektionen, in denen ich ihr beigebracht hatte, dass nur der Augenblick zählt. Und wenn es Schwierigkeiten zu bewältigen gab, dann waren nur die Schwierigkeiten des Augenblicks von Belang.

Man musste sich auf die wesentlichen Dinge konzentrieren.

Seinen Blick nicht abschweifen lassen. Emily seufzte.

Mit einer höflichen Verbeugung verabschiedete sich Tristan Marlowe von dem Papiermundmann, und Emily tat es ihm gleich. Einen letzten Blick noch warf sie auf die Geige, und zum Abschied berührte sie das einsame Instrument sogar. Die Geige sollte ihr im Gedächtnis bleiben. Ja, die Geige und

267

der lang gezogene dunkle Ton, den sie gespielt hatte, jener Ton, der für sich genommen eine wunderbare Melodie gewesen war, zu der sie am liebsten laut gesungen hätte.

Emily fegte den Gedanken beiseite.

Nein, sie musste sich jetzt auf ihr Ziel konzentrieren. Auf das, weswegen sie nach Prag gekommen waren.

Und so folgte sie Tristan Marlowe in die winterliche Straße hinaus, und sie schlugen den Weg hinüber zur Josefstadt ein, wo sie Hinweise auf einen Tempel zu finden hofften, dessen Inhalt der Stadt der Schornsteine den Frieden zurückbringen würde.

267

KAPITEL 8

SIXPENCE

Der Mann, der mit einem kräftigen Ruck das Gitter zur Seite zog, besaß keine Augen und konnte das Mädchen und den Jungen dennoch sehen. Wie das sein konnte? Aurora hatte keine Ahnung. Es war so, wie es war. Dies war der Limbus.

Zwei alte, bereits mit Grünspan befleckte Münzen steckten in dem hageren Gesicht anstelle der Augen. Ein silbernes Five-Pence-Stück dort, wo das rechte Auge hätte sein müssen, und ein Penny dort, wo einmal das linke Auge gewesen war. »Beeilt euch!« Die Stimme war staubig und knirschte wie Sand in einem Getriebe. Greises Haar stand ihm struppig vom Kopf ab.

Magere und dennoch recht kräftige Hände packten das Mädchen und den Jungen und zogen sie schnell hinter das Gitter, bevor die wütenden Taubenwesen ihnen Übles an-zutun vermochten. Lautstark rastete das Gitter wieder im Schloss ein, und eine Flut von Taubenwesen prallte mit einem wütenden Knurren dagegen. Einige der Wesen fielen zu Boden, rappelten sich auf und versuchten erneut einen Angriff gegen das Gitter. Ohne Erfolg.

»Sie kommen nur selten nach unten«, sagte der Mann mit den unterschiedlich großen Münzen im Gesicht. »Wenn

268

sie hungrig und auf neue Träume aus sind oder wenn sie jemanden bestrafen wollen.« Der Mann kratzte sich am Kopf und betrachtete die gegen das Gitter prallenden Taubenwesen. »Sie werden gleich damit aufhören. Es ist immer das Gleiche.«

»Wer sind Sie?« Aurora war bewusst, dass sie sich eigentlich hätte bedanken müssen, doch schoss die Frage aus ihr heraus. Eben noch hatte sie gedacht, an der Seite Neils sterben zu müssen, und nun befanden sie sich beide in der Düsternis der U-Bahn-Station Charing Cross.

»Nennt mich einfach nur Sixpence«, sagte er und vergewisserte sich, dass das Gitter dem Ansturm der tobsüchtigen Taubenwesen standhielt. Aurora und Neil stellten sich ihrerseits vor.

»Sie haben uns das Leben gerettet.« »Ihr beiden seid freiwillig im Limbus.« Es war eine Feststellung.

»Woher wissen Sie das?«

Er deutete auf ihre Augen. »Die Augen, sagt man, sind ein Spiegel der Seele.« Aurora musste an Dr. Dariusz denken und an das Spiegelkabinett in seinem Büro.

»Diejenigen, die im Limbus leben, haben ihre Seele verspielt. Deswegen sind wir hier. Das ist unser Los.«

Jetzt erst bemerkte Aurora, dass die Düsternis voller Menschen war. In ihren Gesichtern prangten Münzen, Spiegelscherben, Papierfetzen, flache Steine. Sogar Menschen, die zwei Uhren anstelle ihrer Augen im Gesicht trugen, sah sie. Es gab Gestalten mit Porzellanscherben statt Augen und solche, denen bunte Knöpfe oder Stofffetzen aufgenäht worden waren. Irgendwie teilnahmslos schlurften diese Menschen durch die Tunnel in einer Dunkelheit, an die sich Auroras

268

Augen langsam gewöhnten. Es war keine Nachtschwärze, nur Dunkelheit, hier und da durchsetzt von rötlichen Schimmern, die eine Welt aus scherenschnittartigen Konturen schufen.

»Wer sind die Taubenwesen?«

Sixpence prüfte sorgfältig das Gitter. Noch immer schnappten Schnäbel durch die Lücken. »Sie sind die wahren Kinder des Limbus.«

Neil ließ die Taubenwesen nicht aus den Augen. »Wächter?«

»Das und noch mehr.« Der Mann seufzte. »Es ist eine lange Geschichte, und wenn ich ehrlich bin, dann muss ich zugeben, dass auch ich nicht alles weiß. Obwohl ich schon sehr lange hier lebe.« Er zwinkerte ihnen zu, wobei die Münzen auf und ab wippten. »Nun ja, wenn man dies Leben nennen mag.« Er führte die beiden in den Bahnhof hinein. »Folgt mir, hier entlang.« Treppenstufen ging es hinab, und Neil stellte fest, dass die U-Bahn-Station derjenigen im wirklichen London sehr ähnlich war. »Der Limbus ist eine seltsame Gegend.« Der Mann, der alt sein mochte oder auch nicht, redete unentwegt, während die anderen Menschen tatenlos herumstanden oder mit langsamen Schritten ziellos durch die engen Gänge schlurften. »Jeder von uns hier unten, müsst ihr wissen, sieht etwas anderes. Wir sehen, was unsere Gefährten niemals sehen werden. Wir leben jeder in unserer eigenen Welt und doch zusammen. Auch das kann die Hölle sein, auch das.«

Aurora war sich nicht sicher, ob sie wirklich verstand, was er ihnen sagen wollte.

»Sie meinen, dass all die anderen Menschen gar nicht wissen, dass Sie da sind?«

»Ja, so oder so ähnlich ist es wohl. Ich kann mit niemandem reden.« Wie zum Beweis trat er auf einen Mann mit

269

Murmelaugen zu, schnippte mit dem Finger vor seinem Gesicht herum und stellte ihm einige Fragen: »Wie heißt du, Freund? Seit wann bist du hier? Wohin gehst du?« Er wandte sich ihnen wieder zu. »Seht ihr, nicht die geringste Reaktion. Für ihn bin ich gar nicht vorhanden. Er lebt in einer Welt, die sein Limbus ist.«

»Aber Sie sehen uns doch und können auch mit uns reden«, gab Neil zu bedenken.

»Stimmt.«

»Und?«

»Du meinst, ob ich eine Erklärung dafür habe?« Neil nickte schnell.

»Nein, die habe ich nicht. Muss ich auch gar nicht. Die Dinge sind so, wie sie sind. Wozu brauche ich eine Erklärung? Ändern würde die auch nichts. Dies hier ist meine Welt, und sie ist, wie sie ist.«

»Aber was sehen all die Menschen?«

»Jeder sieht seine eigene Hölle. Und zu jeder Hölle gibt es eine Geschichte. Na ja, das habe ich mir jedenfalls zurecht-gesponnen.« Er lachte laut auf. »Es redet ja niemand mit mir, was soll ich machen.« Eine Rolltreppe, die stillstand, führte weiter nach unten.

»Warum sind diese Menschen hier?« Natürlich hatte Aurora schon von dem Ort namens Limbus gehört. Doch hier zu sein, in dieser seltsamen Stadt, war etwas völlig anderes.

»Sie haben Dinge getan, die man nicht tun sollte. Schlimme Dinge. Mord, Selbstmord. Manche sind wohl schon hier, seit sie Kinder waren. Niemand hat sie gewollt. Ich habe einige von ihnen wachsen sehen. Die Zeit tut das, was sie will, hier unten. Ganz kleine Kerlchen sind sie gewesen, doch heute sind sie groß und stark und ... nun ja, immer noch stumm, was soll's also?«

269

Neil und Aurora wechselten besorgte Blicke.

Sie folgten Sixpence die Rolltreppe hinab. Unten leuchtete schummrige Licht.

»Um auf die Taubenwesen zurückzukommen.« Noch immer warf Neil Blicke zurück, weil er sichergehen wollte, dass die Kreaturen ihnen nicht gefolgt waren. Sixpence winkte ab. »Langsam, langsam, jetzt bin ich an der Reihe. Schon so lange habe ich mit niemandem mehr reden können. Ehrlich gesagt, ich habe nicht die geringste Ahnung, weshalb ich mit euch reden kann.« Er grinste, irgendwie fröhlich. »Wir sollten dort unten eine Rast einlegen. Und reden. Ich bin neugierig, denn es kommen nicht oft Gäste wie ihr in die Tunnel.«

Aurora achtete darauf, sich nicht zu weit von Neil zu entfernen. Herrje, vor wenigen Minuten noch hatte sie gedacht, gemeinsam mit ihm sterben zu müssen. Nun aber dachte sie unentwegt daran, dass sie nicht vergessen durfte, mit ihm gemeinsam leben zu wollen. Wenn dies alles hinter ihnen liegen würde, dann stünde dieser Zukunft nichts mehr im Wege. Dann würde sie ihn fragen, wenn er es nicht zuerst tun würde. Ja, Neil war ihr Leben. Bereits zum zweiten Mal war er ihr bis in die Hölle gefolgt. Was konnte sich ein Mädchen sonst noch wünschen? Am Fuße der Rolltreppe befand sich der Bahnsteig. Ein Zug stand reglos da.

»Sie fahren nicht«, erklärte Sixpence. »Keine Ahnung, warum.«

Sie sind nur Kulisse, dachte Aurora und fragte sich zugleich, was das wohl zu bedeuten hatte.

»Kann man in andere Stadtteile gehen?« Neil sah sich um.

Neben der Rolltreppe lag ein zusammengerollter Schlafsack der Royal Air Force.

270

»Das ist mein Lager«, erklärte Sixpence, dem Neils Blick aufgefallen war. »Hier leben Sie?«

»Ich kann schlafen. Muss niemals essen. So ist das hier unten.«

»Und die Taubenwesen?«

»Die Taubenwesen, wie ihr beiden sie nennt, sind die uralten Limbuskinder. Grausam sind sie, listenreich und heimtückisch. Das, was ihr gesehen habt, waren missgestaltete Taubenwesen, doch glaubt mir, sie können noch ganz andere Formen annehmen.«

»Ich weiß«, bekannte Aurora und erzählte knapp von der Begegnung mit den Limbuskindern in Pairidaezas Kathedrale, vor sechs Jahren. »Wie Insekten haben sie damals ausgesehen.«

»Hier sind sie Taubenwesen«, erklärte Sixpence. Er breitete den Schlafsack so aus, dass sie alle darauf Platz nehmen konnten. »Einst, glaube ich, waren sie Engel. Etwas hat sie aus dem Himmel vertrieben. Vielleicht hat man sie auch umgebracht. Womöglich haben sie sich selbst getötet, wer weiß? Was auch immer, sie sind jetzt hier und machen einem, verzeiht diesen Ausdruck, das Leben zur Hölle.« Er musste lachen über seine Wortwahl. »Sie achten darauf, dass sich keiner zu lange draußen herumtreibt. Sie mögen das nicht. Fragt mich nicht, warum.«

»Für Sie ist es auch London?«

»Ja, für mich ist es London.«

»Schon immer gewesen?«

»Seit ich hier bin. Seltsam nur, dass es für euch auch London ist. Die Stadt der Schornsteine ist groß, und es wäre doch zu vermuten, dass London für mehr als nur eine Person die Hölle ist. Doch bisher habe ich noch niemanden getrof

270

fen. Wie gesagt, ich habe keine Erklärung für das, was hier vorgeht.«

»Werden Sie uns Ihre Geschichte vortragen?«, fragte Aurora.

»Ihr wollt sie hören?«

Aurora mochte den Mann, der alt oder jung sein mochte. Warum, das konnte sie selbst nicht sagen. Es war einfach so.

»Ich war ein Waisenjunge«, begann er. »Ein ungeschicktes Kind in einem Waisenhaus in Rotherhithe.« Er seufzte, schwieg einen Augenblick lang und fuhr dann mit leiser Stimme fort: »Ich verbrühte der Katze des Hausmeisters das Fell und wurde dafür bestraft. Schläge mit dem Rohrstock gab es. Dummerweise traf er dabei aus Versehen ein Mädchen ins Gesicht. Ein Mädchen, das ich danach nie wieder gesehen habe.« Traurig senkte er den Blick, und die Münzen in seinem Gesicht schimmerten in dem Dämmerlicht. »Sie hat ein Auge verloren. Und ich wurde fortgebracht. Ich habe vergessen, was dann geschehen ist. Auch an Namen kann ich mich kaum noch erinnern, nicht mal an meinen eigenen. Sie verschwinden, wenn man längere Zeit hier unten lebt. Auch das ist die Hölle. Erinnern kann ich mich nur noch daran, wie ich durch den Regen geirrt bin und nicht mehr wusste, wohin. Etwas, das mir gehört hatte, war zerbrochen. Etwas tief in mir drinnen. Nicht einmal weinen konnte ich, aber der Gedanke an das arme Mädchen, das sein Auge verloren hatte, verfolgte mich. Es war, als hätte man mir die Seele geraubt oder die Unschuld oder was auch immer. Am Ende stieg ich genau hier in die U-Bahn hinab, und als die Jubilee Line einfuhr, da bin ich über die Bahnsteigkante getreten.« Er schwieg. Erinnerte sich. »Da waren Lichter, so hell, und Schreie der Passanten. Schmerzen, Bedauern, ganz kurz nur. Dann war ich bereits hier, in diesem

271

seltsamen London. Charing Cross hatte sich verändert. Es war auf einmal zu dieser Welt hier geworden, und als ich hinausgehen wollte, da sah ich zum ersten Mal den blutroten Himmel.« Er schüttelte den Kopf. »Nicht einmal meinen Namen weiß ich mehr. Nicht einmal den.«

Aurora hatte Tränen in den Augen. Erschrocken war sie den Worten des Mannes gefolgt.

»Es gibt keine Zufälle«, flüsterte sie so leise, dass niemand es hörte.

»Große Schuld hatte ich auf mich geladen, und als ich dann vor den Zug gesprungen bin, da hat sich ...« Er schluckte. »Man tilgt keine Schuld, indem man sich das Leben nimmt, das weiß ich jetzt. Ich habe meinen Namen vergessen, und weil ich nicht mehr weiß, wer ich bin, muss ich nun hier bleiben.«

»Wir kennen deinen Namen.«

Erstaunt sah er sie mit den Münzenaugen an. »Woher willst du meinen Namen kennen?« Aurora sagte es ihm.

So viele Erinnerungen erwachten zum Leben. All die Gespräche mit Emily im Waisenhaus. Das, was damals in Rotherhithe geschehen war, kannte sie nur aus den Erzählungen ihrer Freundin. Alles war wieder da. Die Namen: Reverend Dombey, Mr. Meeks, Miss Philbrick, Madame Snowhitpink. Ein Teddy namens D.B. Laing. Die Zeit, die ein Feuer war, in dem man verbrennen konnte. Eliza Holland, die von einem Dorf namens Aghiresu berichtet hatte, wo sie einem

Kind das Leben gerettet hatte. Einem Jungen, der nach London gebracht worden war. Nach Rotherhithe, wo sich der Kreis schloss.

»Es gibt keine Zufälle«, murmelte Aurora erneut und vermisste Emily so sehr, dass es wehtat.

272

Sixpence hörte ihr zu.

Aurora erzählte ihm nicht alles. Nur das, was mit dem Waisenhaus zu tun hatte. Sie wollte ihm seinen Namen sagen, doch Sixpence winkte ab. »Sag ihm mir nicht.« Abwehrend hob er beide Hände und schüttelte den Kopf. »Nicht jetzt, bitte!«

»Warum?«

»Ich könnte euch nicht mehr helfen.«

»Das verstehe ich nicht, warum ...«

»Wenn ich weiß, wer ich bin, dann darf ich fort von hier.«

»Wer sagt das?«

»Ich weiß einfach, dass es so ist.« Er wirkte ein wenig verlegen. »Komisch, nicht wahr?«

»Allerdings«, murmelte Neil, der die ganze Zeit über geschwiegen hatte.

»Du traust mir nicht?« Sixpence wartete die Antwort nicht einmal ab. »Das kann ich dir nicht einmal verdenken. Ihr beiden seid im Limbus. Warum solltet ihr mir also trauen.«

Aurora wusste, warum. »Weil wir keine andere Wahl haben.«

Sowohl Sixpence als auch Neil starteten sie an.

Denn genau das war der Punkt. Sie hatten keine Wahl. Sie mussten Sixpence trauen, weil er der Einzige war, mit dem sie hier unten reden konnten. Doch Neil war dennoch misstrauisch. Keine Wahl zu haben bedeutete nicht gleich, blind zu vertrauen.

»Dann machen wir dir deinen Namen eben dann erst zum Geschenk, wenn du uns geholfen hast«, versprach Aurora Sixpence.

»Und wie kann ich euch helfen?«

Aurora sagte es ihm. Und Sixpence, der noch gar nicht

272

glauben konnte, dass ihm bald wieder ein Name gehören würde, willigte ein, sie dorthin zu bringen.

Als mein Bewusstsein zurückkehrte, befand ich mich in einem Raum, der so groß wie eine Fabrikhalle war. Säulen stützten die hohe Decke, und zwischen den Säulen lebte das größte Büro, das ich jemals erblickt hatte.

»Herr Wittgenstein«, hörte ich eine Stimme, »wie schön, dass es Ihnen wieder besser geht.« Klickende und klackende Geräusche füllten den großen Raum, und ich erkannte, dass es sich um hunderte von Schreibmaschinen handelte, die auf hunderten von Schreibtischen standen und auf die hunderte von emsigen Schreibmaschinisten in grauen Anzügen wie wild einhämmerten. »Inspektor Grubach ist auf dem Weg hierher«, bemerkte die Stimme neben meinem Kopf.

»Ich habe ihn informiert, als Sie die Augen geöffnet haben. So steht es in den Bestimmungen. Öffnet der Angeklagte die Augen, dann ist der Inspektor zu rufen.« Der Mann lächelte, und in diesem Moment zuckten drei haarige, schwarzzackige Insektenbeine in seinem Mundwinkel, als seien sie eine seltsame

Art von Zunge. »Oh, Sie müssen verzeihen«, entschuldigte sich der Mann, »aber das passiert manchmal. Nur dann, wenn ich müde bin, will ich meinen. Dann lässt die Konzentration manchmal nach und die ... Beherrschung.« Er lächelte, was freundlich wirken sollte. Streckte mir die Hand entgegen, die ich nicht ergreifen konnte, weil ich an einen eisernen Stuhl gefesselt war. »Gregor Samsa, das ist mein Name. Ich bin Beamter und Schreibmaschinist, seit einigen Jahren schon.« Er wirkte hektisch und verwirrt. »Früher war ich Reisender, doch nach dieser seltsamen Sache hier«, gestand er verlegen und lächelte erneut, sodass die Insektenbeine aus dem Mund zuckten, »war eine Anstel

273

lung im Dienst des Staates sicherer.« Er kratzte sich am Kopf und prüfte, ob seine Krawatte richtig saß. Schritte näherten sich.

Ich drehte den Kopf zur Seite und sah in das äußerst zufriedene Gesicht des Inspektors. »Wie ich sehe, haben Sie Herrn Samsa bereits kennen gelernt«, begrüßte er mich so freundlich, als wäre ich freiwillig dieser Einladung gefolgt.

»Ich hatte das Vergnügen, ja.«

Gregor Samsa leckte sich mit den Insektenbeinen, die ihm aus dem Mund zuckten, über die Lippen. Schweigend stand er neben dem Stuhl, auf dem ich saß, und lauschte dem Gespräch, als erwarte er bald Anweisungen.

Ich dachte an das Gefühl, das mich nahe McDiarmids Turm befallen hatte. Es waren Trickster gewesen, die mir das Bewusstsein genommen hatten. Sie hatten mich überrumpelt.

»Warum bin ich hier?«

»Ich will nicht lange um den heißen Brei herumreden«, erwiderte der Inspektor.

»Man hat etwas gefunden.« Er nahm sich einen Stuhl vom Schreibtisch nebenan und ließ sich mir gegenüber nieder. »Etwas, das Ihnen gehört, wie es den Anschein hat.« Er kramte in der Tasche seiner Jacke herum und beförderte etwas hervor, das tatsächlich mir gehörte. Ein Notizbuch, das ich zuletzt auf dem runden Tisch im Wintergarten meines Anwesens in Marylebone gesehen und mit Sicherheit nicht eingesteckt hatte, als wir zur schnellen Abreise nach Prag gezwungen worden waren. »Sie erkennen es, nicht wahr?«

»Wo haben Sie das her?« Ich wollte diese Spielchen nicht mitmachen. Es war mein Notizbuch, zweifelsohne, und Inspektor Grubach wusste genau, dass es so war. Irgendjemand hatte es ihm zugesteckt. Jemand, der sich Zugang zu Hamp

273

stead Manor verschafft haben musste. Ich dachte an die gute Peggotty und hoffte, dass wer immer dieses Büchlein auch entwendet hatte, ihr nichts angetan hatte.

Ohne auf meine Frage einzugehen, stellte der Inspektor seine nächste: »Sie kennen Herrn Bisselbeck?«

Warum lügen?

»Ich bin ihm früher bereits begegnet.« »Wann war das?« »Vor einer Ewigkeit.«

»Etwas genauer, bitte.« Ich sagte es ihm.

»Herr Bisselbeck hat dieses Notizbuch in seiner Hand gehalten, als man ihn gefunden hat.«

Ungeduldig wippte ich mit den Füßen auf und ab. »Was soll dieser lauwarmer Mummenschanz, Grubach?«

Der Inspektor tauschte einige vielsagende Blicke mit Gregor Samsa. »Oh, nein, Herr Wittgenstein, dies ist kein Mummenschanz. Dies sind Beweismittel, wichtige Ermittlungen.« Er schwenkte das Notizbuch vor meiner Nase herum. »Zudem fand man Ihre Fingerabdrücke im Laden. Auf einer Teetasse. Herr Bisselbeck hat mit seinem Mörder Kräutertee getrunken, wie die Überreste in den Tassen zeigen. Sie sind Alchemist, und das, meine ich, passt auch vorzüglich zur Art des Vergehens.« Bedeutungsschwer sprach er das nächste Wort aus. »Gift.« Genervt entgegnete ich ihm: »Sie unterstellen mir also nicht nur ein Mörder, sondern dazu auch noch ein dummer Mörder zu sein?« Ich zweifelte nicht im Geringsten daran, dass Inspektor Grubach die Beweismittel äußerst geschickt zu fälschen gewusst hatte. In den Besitz der Teetasse zu gelangen dürfte jedenfalls kein Problem dargestellt haben.

Dennoch barg ich mich um Peggotty zu sorgen. In wes
274

sen Auftrag der Inspektor auch immer handelte, er verfügte über Kontakte nach London. Und es war nicht zu leugnen, dass jemand in mein Haus in Marylebone eingedrungen war.

»Für wen arbeiten Sie?«, wollte ich wissen.

Der Inspektor reagierte nicht.

Starrte mich nur an.

Sagte: »Es wäre nicht das erste Mal, dass Sie kaltblütig gemordet haben.«

Seelenruhig beobachtete er mich. »Worauf spielen Sie an?«

»Auf die Trickster, die Sie in London ermordet haben.«

Woher, in aller Welt, wusste er davon?

McDiarmid!

Nur der alte Magister, der sich all die Jahre meiner angenommen hatte, kannte die alte Geschichte. Warum aber sollte McDiarmid, der seit Jahren mit uns zusammenarbeitete, mich verraten? So lange Zeit war er der einzige Mensch in meinem Leben gewesen, dem ich ohne Vorbehalte vertraut hatte. Nein, es konnte nicht sein, dass McDiarmid mich all die Jahre so niederträchtig getäuscht hatte. Es musste einen anderen Grund dafür geben.

»Die gerechte Strafe ereilt einen immer, Herr Wittgenstein. Immer!«

»Was haben Sie mit mir vor?«

»Was denken Sie denn? Man wird Ihnen schon bald den Prozess machen, und dann wird es ein gerechtes, auf Fakten basierendes Urteil geben. Wenn Sie Pech haben, enden Sie in einer der vielen Strafkolonien, die es noch immer gibt. Wenn Sie Glück haben, dann wird man Sie hinrichten.«

»Warum die Umstände?« Wenn man mich aus dem Weg schaffen wollte, dann hätte man dies auch einfacher bewerkstelligen können.

274

Der Inspektor schüttelte missbilligend den Kopf. »Was denken Sie von uns? Dass wir Sie einfach umbringen? Es gibt Gesetze in dieser Stadt. Die Polizei ist dazu da, für die Einhaltung dieser Gesetze einzutreten. Sie haben einen Mord begangen, und dafür wird man Sie zur Rechenschaft ziehen.«

Was wurde hier gespielt?

»Was«, wiederholte ich meine Frage von vorhin, »wollen Sie von mir?«

»Ein Geständnis«, kam er frei mit der Antwort heraus. »Die Fakten sprechen gegen Sie, und wir haben die Order, unnötige Verfahrenskosten zu vermeiden. Der Prozess kann somit kurz und effizient sein.«

Das war verrückt!

»Steht mir denn nicht ein Anwalt zu?«

Eigentlich war die Frage reinster Spott gewesen, doch er nahm trotzdem Bezug darauf: »Haben Sie denn einen Antrag gestellt?«

»Worauf?«

Der Inspektor wirkte mit einem Mal ungeduldig. »Darauf, dass man Ihnen ein Formular zukommen lässt, auf dem Sie die Vertretung durch einen Rechtsanwalt beantragen. Hat Samsa Ihnen keins gegeben?«

»Nein.«

Gregor Samsa zog ein Gesicht. »Die Vordrucke sind aufgebraucht.«

»Dann müssen Sie sich ein Antragsformular besorgen, wenn dies alles vorbei ist.« Hörte ich richtig?

»Es wäre angebracht, den Rechtsanwalt jetzt zu konsultieren«, gab ich zu bedenken.

»Aber Sie haben doch gar keinen Rechtsanwalt.« »Ich besorge mir einen.«

275

»Sie haben das Formular nicht ausgefüllt.«

»Das ist in der Tat ein Problem.«

»Und zudem keinen Antrag auf ein Formular gestellt.«

»Dann besorgen Sie mir eben einen Antrag.«

»Das, Herr Wittgenstein, ist nicht meine Aufgabe. Anträge werden nur von der Antragsbewilligungsstelle im zweiten Stock ausgegeben.«

»Die Antragsbewilligungsstelle hat aber bereits geschlossen«, bemerkte Samsa lapidar.

»Sehen Sie. Außerdem bin ich kein Antragsbewilliger. Und Herr Samsa hier ebenso wenig. Tut mir Leid.«

Es war zwecklos, sich auf dieses Spiel einzulassen.

Nicht einmal Zeit schinden konnte man mit dieser Strategie.

»Wann wird man mir denn den Prozess machen?«

Inspektor Grubach schaute auf die Uhr. »In einer Stunde ist der nächste freie Termin. Den könnten wir wahrnehmen.«

Gregor Samsa nickte.

»Und bis dahin hätten Sie gern mein Geständnis?« »Ja.«

»Sie belieben zu scherzen.«

Gregor Samsa reichte dem Inspektor flink ein Formular. »In der angehefteten Anlage dieses Formulars findet sich ein vorformuliertes Geständnis. Einmal kurz durchlesen. Eine Unterschrift dort, wo Unterschrift steht.«

»Wenn Sie das Geständnis nicht unterschreiben, dann wird der Staatsanwalt dem hohen Richter die Indizien präsentieren. Am Urteil, lieber Herr Wittgenstein, wird dies alles nichts ändern. Warum also unnötig Zeit vergeuden?«

»Fragen Sie nicht mich.«

Seltsamerweise schien sich keiner der Schreibmaschinis

275

ten, die in dem riesigen Raum arbeiteten, für unser Gespräch zu interessieren. Für die Tatsache, dass ich an einen Stuhl gefesselt in diesem großen Büroraum saß, ebenso wenig. Wie willenlose Tiere in weißen Hemden und dunklen Hosen saßen die Maschinisten vor uralten gewaltigen Schreibmaschinen, die mittels seltsamer Kabel miteinander verbunden waren: Es gab jeweils kleine Gruppen von Schreibtischen, deren Kabel in einem Gerät endeten, das wie ein Kleiderständer aussah, an dessen oberem Ende sich eine Glühbirne befand. Solange die Schreibmaschinisten auf die Tastaturen einschlugen, leuchtete die Glühbirne. Begann sie zu unruhig zu flackern, so stürmte der Abteilungsvorsteher herbei und rief die langsamen Maschinisten zur Ordnung und mehr Tempo auf. Zwischen den Schreibtischen schoben Angestellte mit Armschonern Aktenwagen vor sich her und sammelten die von den Schreibmaschinisten erstellten Formulare ein, um sie der nächsten Abteilung zukommen zu lassen.

Nicht von ungefähr zuckten bei den meisten der Angestellten in diesem Büro zackige Insektenbeine aus Mund und Nase. Denn wie Insekten verhielten sie sich auch. Ein einziges Bewusstsein, das jede Individualität getötet hatte, schien von den Büromenschen Besitz ergriffen zu haben.

»Schauen Sie sich doch einmal um«, sagte Inspektor Grubach, »all diese emsigen Schreibmaschinisten erfassen all das, was die Menschen in Prag tun. Sie tippen die vorformulierten Formulare ab und registrieren die bereits registrierten Registrierungen. Es ist wichtig, dass hier alles in den Bahnen läuft, die vorgesehen sind. Nur so bleibt ein Staatsapparat effizient. Das verstehen Sie doch? Wenn Sie Ihr Geständnis unterzeichnen, dann wird Herr Samsa es nachformulieren und stempeln und mit einer Registrierung versehen, die so
276

bald wie möglich registriert werden und in der Abteilung für erledigte Arbeiten landen wird.«

»Sie sind verrückt«, antwortete ich ihm nur. »Was soll dieser Blödsinn?«

»Das ist kein Blödsinn«, widersprach Gregor Samsa, und die Insektenbeine zuckten ganz aufgeregt. »Ich arbeite hier, und es ist wichtig, was ich tue.«

»Halten Sie den Mund.«

Inspektor Grubachs schmale Lippen verzogen sich zu einem überaus spöttischen Lächeln. »Die Bürokratie«, flüsterte er mir zu, »ist gierig, und sie frisst jeden, den ihre Zähne zu packen bekommen.« Er gab Gregor Samsa ein Zeichen, worauf dieser sich entfernte, um in einem entlegenen Aktenschrank nach Dingen zu suchen, die von Nutzen sein würden in diesem Labyrinth der ablagetechnisch einwandfreien Sinnlosigkeit.

Als Samsa gegangen war, fragte ich den Inspektor erneut: »Wer sind Sie?«

Er zog an seiner Zigarre und blies mir den Rauch ins Gesicht. Vergewisserte sich, dass Gregor Samsa noch unterwegs war. »Sie sind wahrlich neugierig. Ich arbeite für die Geheimpolizei. Seit Jahren schon. Als ich zum ersten Mal nach Prag kam, da waren Sie noch ein Kind, Wittgenstein.« Die Anrede ließ er mit einem Mal unter den Tisch fallen, und der leichte Akzent, den er bisher an den Tag gelegt hatte, machte einem tadellosen Englisch Platz. »Ich begleitete Mordred Mushroom auf einer äußerst wichtigen geschäftlichen Reise nach Prag, um

sicherzugehen, dass Seine Lordschaft auch wirklich das tat, was er tun sollte. Das ist es, was ich tue. Ich passe auf, dass jeder genau das tut, was er auch tun soll.«
»Sie dienen den Black Friars.«

277

Grubach lächelte überheblich. »Ich arbeite für die Geheimpolizei. Mehr müssen Sie nicht wissen. Ich sollte Sie ausfindig machen und der hiesigen Bürokratie übergeben. Das ist alles. Man wird Sie verurteilen, und Miss Laing und Master Marlowe wird man ebenfalls finden. Prag ist eine kleine Stadt, und wir haben unsere Augen und Ohren überall, an jeder Straßenecke, in jedem Haus. Man wird Ihnen allen den Prozess machen, und niemand wird das, was in London geschieht, aufhalten können. Sie sind ein solcher Narr, das sind Sie schon immer gewesen.«

»McDiarmid hat uns also verraten.«

Inspektor Grubach lachte. »Sie verstehen es noch immer nicht.«

Er erhob sich von seinem Platz.

Erst jetzt bemerkte ich, dass die ganze Zeit über zwei weitere Polizisten in grauen Anzügen auf den Schreibtischplätzen hinter mir gesessen hatten. »Wir sind Trickster, Wittgenstein. Aber nur ich bin extra aus London hierher gekommen. Sie werden uns nicht entkommen. Und die Stadt der Schornsteine werden Sie niemals wiedersehen. Wir haben in Ihrem Verstand gelesen wie in einem Buch. Alle Ihre Pläne sind uns bekannt. Haben Sie wirklich geglaubt, Sie könnten uns schaden? Wir haben Ihnen das kümmerliche Bewusstsein genommen, wie es uns gefiel. Nicht einmal Handschellen haben wir gebraucht. Wir haben Sie einfach wie eine Marionette durch die Stadt laufen lassen, immer brav neben uns her, und Sie können sich nicht einmal mehr daran erinnern. Tja, unser Verstand in dem Ihren. Wie gesagt, Sie sind ein Narr, schon immer gewesen. Sie hätten den Black Friars beitreten sollen, als Sie die Gelegenheit dazu hatten.« Er warf die Zigarre auf den Boden und trat sie aus. »Jetzt ist es dafür zu spät. Sie werden bald tot sein und für das, was Sie

277

unseren Brüdern einst angetan haben, bezahlen. Ich werde dabei sein, wenn Sie sterben. Ich werde in Ihre arroganten Augen schauen und all das, was Sie im Augenblick des Sterbens empfinden, trinken wie süßen Wein.« Er drehte sich um und schickte sich an zu gehen, als er plötzlich innehielt. »All die Jahre über haben Sie das getan, was Sie tun sollten. Und nicht einmal jetzt erkennen Sie, was um Sie herum geschieht. Ist das nicht eine furchtbare Tragödie?«

Die beiden Trickster, die hinter mir standen, traten näher an den Stuhl heran.

»Warten Sie!«, forderte ich Inspektor Grubach auf, doch der drehte mir nur den Rücken zu, zündete sich eine neue Zigarre an und sagte leise etwas zu Gregor Samsa, der zurückgekehrt war und ein Blatt Papier mit einer Reihe von amtlichen Stempeln in der Hand hielt.

»Führen Sie ihn ins Gericht«, sagte Grubach zu Samsa. Laut genug, dass ich es verstehen konnte.

Die beiden Trickster, die hinter mir gestanden hatten, packten mich mit ihren Gedanken, und ich war unfähig, ihnen entgegenzutreten. Der kümmerliche Rest meines Bewusstseins sagte mir, dass der eine der beiden wohl in der Lage war, meine Fähigkeiten zu blockieren, während der andere sich ungehindert in

meinem Kopf zu bewegen vermochte. Es war ein abscheulicher Akt roher Gewalt, nicht zu vergleichen mit den Momenten, in denen ich Emily Laing erlaubt hatte, sich meine Gedanken anzusehen. Im Gegenzug hatte Emily mir Scherbensplitter ihrer eigenen Erinnerungen und Empfindungen geschenkt. Doch dies hier war etwas anderes.

Gregor Samsa öffnete die Schlösser der Ketten, die mich an den Stuhl banden. Der graue Mann, der meine Fähigkeit schwächte oder blockierte, fügte mir absichtlich Schmerz

278

zu, und durch eine Wolke aus Benommenheit konnte ich ein Grinsen in seinem feisten Gesicht erkennen. Der zweite graue Mann übernahm die Kontrolle über meinen Körper und ließ mich durch die endlosen Schreibtischreihen des Großraumbüros wanken.

Inspektor Grubach war verschwunden. Wohin, konnte ich nicht sagen. Ich hatte nicht einmal bemerkt, wie er sich von dannen geschlichen hatte.

Gregor Samsa indes geleitete die beiden grauen Trickster-Männer aus dem Büro hinaus in ein Treppenhaus, das sich unendlich weit nach oben wie auch nach unten erstrecken mochte.

Bleiern setzte ich einen Schritt vor den anderen. Müde dachte ich an Emily Laing und an Peggotty. An die anderen. Ich sorgte mich um sie.

Selbst in der Benommenheit, der Marionette, die ich war, gedieh die Sorge. Doch dann. Passierte etwas.

Mit einem Schlag klärte sich mein Bewusstsein.

Ich taumelte.

Suchte nach einem Halt.

Gregor Samsa schrie laut auf, und das Ungeziefer in seinem Mund stieß einen schrillen, verzweifelten Ton aus wie dunkles Glas, das in Scherben zersplittert. Etwas Riesiges breitete seinen tiefdunklen Schatten wie einen Mantel über dem armen Schreibmaschinisten aus. Es roch nach Erde und Schmutz, und als ich zur Seite sah, da lag einer der beiden grauen Trickster bereits mit zerrissener Kehle auf dem Boden. Sein Körper zuckte noch kurz, und der zweite graue Trickster, der gerade noch in meinem Kopf ge

278

wesen war, wurde von einer Pranke zermalmt und in die Tiefe des Treppenhausschlundes geschleudert, wo ihn die Dunkelheit schluckte.

Ich selbst war auf die Knie gesunken, als mein eigenes Bewusstsein wie eine Gewitterwolke in einer Sommernacht zurückgekehrt war und mir die Macht über meinen Körper wiedergegeben hatte.

Ich schnappte nach Luft.

Hustete.

War durcheinander. Dann sah ich ihn. Einen Golem.

Es war nur ein Klotz aus Erde und Schlamm, ohne Gesicht. Materie, die ein uralter Wille am Leben hielt. Reste von Müll und Schlamm konnte man in dem klobigen Körper erkennen, hier und da die Knochen von kleinen Tieren. Zweifelsohne war dieses Wesen aus dem Dreck des Moldau-Ufers erschaffen worden.

»Wittgenstein!«

Die Stimme, die mich ansprach, gehörte nicht dem Golem.

Eine Hand wurde mir gereicht, und ich ergriff sie. »Lassen Sie uns von hier verschwinden«, schlug mein Retter vor.

So tat ich wie geheißen und folgte einem alten Bekannten in die sternenlose Nacht hinaus, jene kalte, einsame Nacht, die jäh hereingebrochen war über die goldene Stadt der Lüge.

Emily Laing und Tristan Marlowe erreichten die Altneusynagoge am späten Nachmittag. Keine zehn Minuten nachdem sie den Laden des Papiermundmannes verlassen hatten,

279

waren sie durch ein altes Tor in die Josefstadt eingetreten, jenes uralte Viertel Prags, in dem einst die Juden bis zu ihrer Vertreibung gelebt hatten.

Die schweren Mauern der Häuser hier schienen noch immer das Leid der Jahrhunderte in sich zu tragen. Manche der Häuser hatten Zeiten erlebt, in denen die Juden zu Sündenböcken und Opfern von Pogromen geworden waren. Aber es hatte auch gute Zeiten gegeben. Zeiten, in denen die Josefstadt unter dem Schutz der Krone gestanden hatte. Als die jüdische Kultur der Stadt zu kultureller und wirtschaftlicher Blüte verholfen hatte.

Emily spürte die uralten Tage selbst im Vorübergehen. Sie traute sich nicht, die Steine zu berühren, aus Angst, sie könnte mit den Bildern, die sie streifen würden, nicht fertig werden.

So folgte sie schweigsam dem jungen Alchemisten, der sie wachsamer denn je durch die Straßen und immer enger und kleiner werdenden Gassen führte. Hier sah es fast so aus, als berührten sich die Dächer der Häuser, hoch über den Gassen und Wegen. Kleine Fenster gab es in den Häusern, die versteckt und verhuscht wirkten und jetzt, da Schnee auf ihnen lag, etwas märchenhaft Entrücktes an sich hatten.

Emily fror.

Nicht wegen der Kälte, an die Kälte hatte sie sich gewöhnt.

»Ich spüre nichts mehr«, gestand sie Tristan Marlowe. »Was meinen Sie?«

»Ich habe in Gedanken nach Wittgenstein gesucht.« Das war etwas, das sie konnte. Die Gedanken auf Reisen zu schicken und nach einem fremden Bewusstsein zu suchen war mittlerweile eine ihrer leichtesten Übungen geworden. Anfangs hatte sie sich davor gefürchtet. Hatte sich selbst als

279

eine Diebin gesehen, die in die fremden Häuser der Menschen eindringt und herumschnüffelt. Doch hatte sie damit umzugehen gelernt.

Dennoch hielt sie sich meist zurück ...

Auch wenn sie in Tristan Marlowes Gedanken zu gern einmal hineingeschaut hätte.

Er war so seltsam.

Unnahbar.

Abweisend.

Obwohl er manchmal so zutraulich und besorgt sein konnte.

»Vertrauen Sie mir besser nicht«, hatte er ihr geraten.

Emily fragte sich, ob sie diesen Rat beherzigen sollte, oder ob es Tristans Art war zu sagen, dass er lieber allein sein wollte. Dass er sich vor Nähe fürchtete. So wie Adam, am Anfang ihrer Beziehung.

Emily vermisste Adam Stewart noch immer. Während sie im Schneegestöber durch Prag lief, war er in der Seine-Metropole.

Paris.

Emily hatte die Stadt nie gemocht. Nein, niemals würde sie dort leben. War sie deswegen selbstsüchtig? Hatte sie sich keine Mühe gegeben, Adam zu verstehen? Er wollte ein Musiker sein.

Nein, er war schon ein Musiker. Aber er wollte ein Musiker sein, der Geld für seine Musik bekommt. Er war ein Künstler, wie es ihr Vater einst gewesen war.

Ja, das war Adam. Und Emily verstand, dass sich manche Geschichten zu wiederholen schienen. Das Mädchen und der Bohemien. Richard Swiveller, der Mia Manderley geliebt hatte, wild romantisch und wie von Sinnen und gegen den Willen der großen Häuser. Der Mia mehrmals heimlich getroffen hatte, 280

und das selbst, nachdem sie Lord Mushroom zum Mann hatte nehmen müssen.

Emily fühlte sich plötzlich unendlich einsam.

Sie musste an den Ton denken, den sie auf der alten Geige gespielt hatte. Vorhin, im Laden des Papiermüandmannes. Die leise Melodie, die in dem Ton gelegen hatte, wollte ihr nicht mehr aus dem Kopf gehen. Vielleicht, weil es die Melodie war, die tief in ihr drinnen lebte. Die dort sang, wo die Verzweigung wohnte.

»Was haben Sie?«

Sie sah den jungen Alchemisten erschrocken an, und in eben diesem Moment wurde ihr bewusst, dass sie sich von ihm umarmen lassen würde, wenn ... er es täte.

Doch tat er es nicht.

Marlowe war nicht in sie verliebt. Und das war gut so. »Es ist nichts«, log sie.

Nein, sie vermisste Adam, und das war es, woran sie denken musste. Adam Stewart sollte sie jetzt umarmen. Adam Stewart sollte bei ihr sein, wenn sie Hilfe brauchte. Adam Stewart sollte ein Lied nur für sie komponieren, nur für Emily Laing aus Rotherhithe, und es für sie singen, wenn sie allein waren. Sie musste an das Gedicht denken, das er ihr einmal geschrieben hatte. Und vorgetragen.

Unter dem tanzenden Engel der Barmherzigkeit am Piccadilly Circus, der ihnen zugezwinkert hatte.

Ach, all diese Bilder.

»Ich musste an meine Eltern denken«, sagte sie zu Tristan Marlowe. »Daran, was damals geschehen ist. An ...« Paul? Warum musste sie ausgerechnet jetzt an Paul denken? Den Jungen aus dem Waisenhaus? Der Gedanke hatte sie förmlich angesprungen, irgendwie unverhofft, von ganz weit her. »An ...«

280

»Adam Stewart«, sprach Tristan Marlowe es aus. Sie gab es zu.

Was hätte sie auch sonst tun sollen? »Sie lieben ihn, stimmt's?!« »Ja.«

Er stapfte weiter durch den Schnee.

Der Gehstock klopfte auf dem Kopfsteinpflaster seinen unruhigen Takt.

»Sie können sich glücklich schätzen, jemanden wie Adam Stewart zu kennen«, bemerkte Tristan Marlowe mit ruhiger Stimme. »Aber ... er ... ist ein Narr. Er

müsste jetzt hier bei Ihnen sein.« Er schüttelte den Kopf. »Nun ja, so ist das eben im Leben. Man weiß selten das zu schätzen, was man hat. Stattdessen sehnt man andere Dinge herbei, und erst wenn man etwas verliert, weiß man, wie viel es einem doch bedeutet hat.« Es klang so bitter, wie er das sagte. So enttäuscht. »Deswegen«, dachte Emily laut, »sind die meisten Menschen unglücklich.« Zu viele Menschen, das hatte sie in einer ihrer ersten Lektionen gelernt, lebten gar nicht im Augenblick. Sie lebten in der wunderbaren Zukunft und der unvergleichlichen Vergangenheit, doch niemals in der lebendigen Gegenwart. Sie konnten das Leben niemals spüren, weil sie ihm die Tür nicht zu öffnen vermochten. Sie fürchteten sich vor dem, was das Leben ihnen bringen könnte, und trauerten dem hinterher, was einst gewesen war. Und vor lauter Furcht verpassten sie es zu leben.

»Sind Sie glücklich?«, fragte Tristan Marlowe.

»Na, das ist aber eine neugierige Frage.«

Er wirkte ertappt. »Sie müssen sie nicht beantworten.«

Das Mädchen zog sich die Mütze und den Schal zurecht.

281

»Ich bin glücklicher als andere. Und andere sind glücklicher, als ich es bin.« Sie dachte an Eliza und Lucifer. An all die Herzen, die zerbrechen, weil sie nicht mehr zueinander finden. So traurig war dies alles, dass selbst ihre Augen zu Eis zu gefrieren schienen. »Es ist eine Frage, die ... ich ...« Sie stockte. »Ja, doch, ich war glücklich.« Sie blieb stehen, nachdenklich und überrascht, schaute sich kurz wachsam um. Es waren keine grauen Männer in den Gassen zu sehen. Sie musste ihn jetzt fragen.

»Tristan, warum führen wir dieses Gespräch?«

Der junge Alchemist drehte sich zu seiner Begleiterin um.

»Was meinen Sie?«

»Sie wissen, was ich meine.«

»Nein, tu ich nicht.«

Sie trat einen Schritt auf ihn zu, und instinktiv wich er einen Schritt zurück. Als ihm auffiel, dass es ihr aufgefallen war, wirkte er wieder so unnahbar und arrogant wie so oft.

»Sie ...« Emily blieb dort stehen, wo sie stand.

Beendete den Satz nicht.

Weil...

Tristan Marlowe ihre beiden Hände ergriff.

Er tat es so schnell, dass sie kaum etwas erwidern konnte. Ganz nah war er ihr, schaute ihr für den Bruchteil eines Wimpernschlags in die Augen, und ganz kurz sah sie sich selbst in den seinen. Sah sich schwimmen in dem hellen Blau, in dem sich die Angst versteckte.

»Schauen Sie hin, Emily! Nur dieses eine Mal und dann nie wieder.«

Seine Hände waren kalt.

Zitterten.

Sie musste lächeln.

Dann sah sie das Bild, das er ihr schenkte. Den alten Ra

281

ritätenladen. Sie erkannte die Regalreihen wieder, und der junge Mann, der sich vor einer der Regalreihen herumdrückte, war auf der Suche nach einem ganz speziellen Buch, das er zu erstehen gedachte. Den Besitzer des Ladens kannte er. Doch an diesem Tag war Edward Dickens nicht im Laden. Und auch nicht Neil Trent, der sonst hier arbeitete. Es war Frühling, und draußen in den Straßen war es schon warm. Das Bild verschwamm, und doch war Emily, als hätte sie beinahe etwas greifen können.

Tristan Marlowe sah aus, als habe er ein Gespenst freigelassen.

»Was ...?«

Er bedeutete ihr zu schweigen.

»Als wir die Plejaden in Seven Sisters aufgesucht haben, da mussten wir einen Preis zahlen für die Informationen, die sie uns mit auf den Weg gaben.«

Emily starrte ihn an.

Schnee verfang sich in ihrem Haar, das unter der Mütze hervorlugte. In seinem auch.

»Sie sind im Raritätenladen gewesen.«

Er senkte den Blick. »Ich bin Ihnen dort zum ersten Mal begegnet«, gestand er.

»Aber ich kann mich nicht mehr daran erinnern. Das war der Preis, den wir den Plejaden zahlen mussten.« Er wendete sich von ihr ab und ließ ihre Hände schnell los. »Einen wunderbaren Gedanken haben die Plejaden von uns verlangt. Einen Gedanken, den wir niemals wieder denken würden.«

Emily verstand alles und nichts.

Sie hatte keine Ahnung, was sie tun sollte.

Tristan Marlowe. Und jetzt das.

Sie ging zu ihm hin und umarmte ihn unbeholfen. Er

282

stand nur da, stocksteif, und sah sie an, als habe sie ihn geschlagen. Dann gab sie ihm einen Kuss auf die Wange, flüchtig wie ein Sonnenstrahl, der einem die Nase kitzelt in der Kälte.

»Einfach so«, sagte sie.

Löste die Umarmung.

Stand im Schneetreiben.

Und Tristan Marlowe schien ganz im Augenblick festgefroren zu sein. Er räusperte sich. Nahm Haltung an. »Wir sollten jetzt gehen.« Emily nickte. »Ja, gute Idee.«

Und ohne sie eines weiteren Blickes zu würdigen, setzte er seinen Weg fort, jetzt allerdings mit schnelleren und größeren Schritten, gerade so, als wolle er Emily Laing entkommen. Und Emily, die doch wusste, wie sehr sie Adam liebte, folgte dem jungen Alchemisten durch die verwinkelten Gassen, zweifelnd und darüber grübelnd, ob sie etwas Falsches getan hatte. Und als sie die Altneusynagoge erreichten, da war ihrer beider Welt, und hatte sie sich auch nicht verändert, dennoch eine andere geworden.

282

KAPITEL 9

NOCNITSA

Manchmal ist die Welt eine Lügnerin, und die Lügner, die man als solche erkannt zu haben glaubt, erweisen sich am Ende als diejenigen, die der Wahrheit nur ein anderes Gesicht gegeben haben. Nach den Ereignissen, die sich in London und Paris zugetragen hatten, hätte ich niemals damit gerechnet, dem Nocnitsa erneut zu begegnen. Doch gibt es nur selten Zufälle, und die Tatsache, dass Dorian Steerforth mich den Klauen der Bürokratie entrissen hatte, bekräftigte dies nur umso mehr.

»Prag ist eine gefährliche Stadt geworden«, sagte er und führte mich durch ein Gewirr von Gängen und Kellern fort aus dem Rathaus, in dessen Gewölben die Geheimpolizei ihr Hauptquartier bezogen hatte. Wir verließen den Untergrund in der Tynská und schlugen den Weg in Richtung Josefstadt ein.

Dorian Steerforth wirkte älter als damals, als wir ihm in London begegnet waren. Sein Haar war bereits frühzeitig ergraut, und noch immer bevorzugte er die schwarze Lederkluft und die Bikerboots.

»Sie haben sich nicht verändert, Wittgenstein.«

»Ach?«

283

Ich dachte an die kurze Begegnung in Paris. Sprach ihn aber nicht darauf an.

»Wohin gehen wir?« »Zur Altneusynagoge.« Das war vorerst alles.

Den Rest des Weges sprachen wir kaum miteinander. Stattdessen schauten wir uns in den Straßen wachsam um, ob nicht weitere graue Trickster-Männer die Verfolgung aufgenommen hatten.

Der Lehmgolem, der an der Seite des Nocnitsa den grauen Männern im Rathaus den Garaus gemacht hatte, war in seine Bestandteile zerfallen. Dorian Steerforth hatte ihm einen Zettel aus dem Mund gezogen, und augenblicklich war nicht mehr als ein großer Haufen Lehm zwischen den Schreibtischen von der mächtigen Gestalt übrig geblieben.

»Weshalb haben Sie mir geholfen?« Als wir die Siroká überquerten, schien es mir angebracht, diese Frage zu stellen.

»Ich bin kein böser Mensch«, sagte Steerforth. »Böse Dinge habe ich zuhause getan, ja, ich weiß. Aber ein böser Mensch bin ich deswegen trotzdem nicht. Ich bin nur, was ich bin.«

»Und was sind Sie?«

»Hier nennen sie mich den Nocnitsa. Wenn ich in Paris lebe, dann ruft man mich Lazarus. Und in London ... na ja, Sie wissen schon.« Er grinste. »Dorian Steerforth.«

»Sie arbeiten noch immer für Mushroom Manor?«

Er blieb stehen. Schüttelte den Kopf.

»Nein, nicht mehr.«

»Sondern?«

»Dr. Dariusz aus Moorgate ist mein Auftraggeber«, gab er freimütig zu. Der Psychiater?

283

Was wurde hier gespielt?

»Sie werden es verstehen, wenn Sie meine Geschichte erfahren.«

»Werde ich das?«

Ich konnte mein arges Misstrauen diesem Wesen gegenüber kaum verbergen. Dorian Steerforth hatte seinerzeit wirklich schlimme Dinge getan. Er hatte im Auftrag Mushroom Manors eine Armee von Golemkriegern geschaffen und sie in die Schlacht geführt. Am Ende dann war er aus London geflohen, an seiner Seite die alte Ratte namens Hyronimus Brewster.

»Was ist aus Seiner Lordschaft geworden?«, fragte ich ihn. Denn es war Lord Brewster gewesen, der mich die Bekanntschaft Emily Laings hatte machen lassen. Er war es gewesen, auf dessen Geheiß mir das Mädchen anvertraut worden war. Doch am Ende hatte sich, wie bei so vielen, herausgestellt, dass er Intrigen gesponnen und unredliche Ziele verfolgt hatte. Dass er dem Nyx gedient und die mächtigen Häuser gegeneinander ausgespielt hatte.

»Unser beider Wege haben sich getrennt. Ich bin für einige Jahre nach Paris gegangen, und Lord Brewster ist mit dem Zug nach Prag gereist, wo er, wie er mir sagte, Magister McDiarmid zu treffen beabsichtigte. Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen.«

»Was wissen Sie über McDiarmid?«

»Nicht viel. Nur, dass er in dem Brückenturm an der Karlsbrücke lebt und etwas mit der Polizei zu tun hat. Er hat, sagt man, seine Spitzel überall. Aber welche Rolle er spielt, das kann ich nicht sagen.«

»Wer ist Inspektor Grubach?«

Jetzt leuchteten Dorian Steerforths helle Augen auf. »Grubach ist ein Lakai Mushroom Manors. In der Stadt der

284

Schornsteine ist er unter dem Namen Mr. Holcroft aufgetreten.«

»Er ist Holcroft?«

»Kennen Sie ihn?«

»Ich habe von ihm gehört«, antwortete ich nur und dachte an Neil Trents Geschichte. Steerforth musste nicht alles erfahren.

»Was ist mit Miss Laing und Miss Fitzrovia?« »Fragen Sie nicht.«

»Ich ... es tut mir Leid, was ich damals getan habe.« »Na, immerhin.«

»Nein, wirklich. Sie werden es verstehen, wenn ich Ihnen meine Geschichte erzähle.« »Ja, tun Sie das.«

»Ich werde sie Ihnen dort erzählen, wo ich geboren wurde.«

Ich warf ihm einen ungeduldigen Blick zu. Er sagte: »In der Altneusynagoge. Aber mehr müssen Sie im Augenblick noch nicht wissen.« »Was ist mit Dr. Dariusz?« »Was soll mit ihm sein?«

»Sie sagten, dass er Sie damit beauftragt habe, mir zu helfen.«

»Ja, Ihnen und Ihrer Schutzbefohlenen. Aber auch das werden Sie verstehen, wenn wir in der Synagoge sind.«

Welche Verbindung gab es zwischen Dr. Dariusz und Dorian Steerforth? Ich versuchte mich an Paris zu erinnern, an den Gare de Lazare und die vielen Bilder im Louvre.

In den Schneeflocken, die uns umgaben, suchte ich nach den Gesichtern der Vergangenheit und hatte das Gefühl, dass wir uns in einem Netz verstrickt hatten, aus dem es kaum ein Entrinnen geben konnte. Jemand zog die Fäden,

284

und das, was Inspektor Grubach angedeutet hatte, war alles andere als beruhigend. Hatte ich wirklich mein ganzes Leben dem Feind in die Hände gespielt, dumm, naiv und unwissend?

Mir schmerzte der Kopf. Es war ein Pochen, unangenehm und stetig. Ich war müde. Und sorgte mich um Emily.

Irgendwo hier musste sie sein, und ich konnte nur hoffen, dass Tristan Marlowe so vertrauenswürdig war, wie ich ihn immer eingeschätzt hatte. Dass ihn McDiarmid ebenfalls aus dem Weg schaffen wollte, war immerhin, für unsere Belange, ein gutes Zeichen.

So gedankenverloren wie selten zuvor folgte ich Dorian Steerforth durch die verwinkelten Gassen des Jüdischen Viertels, wo das Kopfsteinpflaster nur noch an manchen Stellen aus dem Schnee herauslugte. Ein eisiger Wind fegte durch die Straßen und malte Blumen und Frost auf die Fenster.

Dann erreichten wir die Altneusynagoge.

Der schlichte Bau aus grauem Stein, dessen spitzes Dach die tief hängenden Wolken zu berühren schien, ließ von außen nichts von der eleganten Pracht erahnen, die uns drinnen erwartete. Bereits über dem Eingangsportal des Südvestibüls befand sich ein dezenter Tympanon, auf dem Traubenbüschel und Weinblätter Zweige umrankten. Die jüdische Fahne mit dem Davidstern und dem hohen Hut, den die Juden im 14. Jahrhundert tragen mussten, hing gleich neben dem Tor.

Drinnen empfing uns eine angenehme Wärme. Bronzene Lüster tauchten die Synagoge in ein warmes, güldenes Licht. Die Deckengewölbe wurden von zwei achteckigen Pfeilern,

285

die sich mitten in der großen Halle befanden, gestützt. Und über dem Schrein, der die heiligen Thorarollen enthielt, befand sich ein geschnitzter Tympanon, der ebenfalls Zweige umrankende Weinblätter zeigte. In den Ecken und Winkeln brannten Kerzen, und neben dem Schrein befand sich ein hoher hölzerner Stuhl, vor dem Dorian Steerforth sich ehrfürchtig verbeugte.

»Bevor ich Rabbi Hillel rufe«, sagte Steerforth, »möchte ich Ihnen meine Geschichte erzählen.«

Er bot mir einen Platz im rechten Schiff an.

»Dies«, begann er und breitete die Arme aus, »ist mein Zuhause.«

»Die Synagoge?«

»Ahnen Sie nicht bereits, was ich Ihnen sagen will?« Ich schwieg.

Steerforth ging zu dem hölzernen Stuhl und berührte ihn zaghaft. »Dies ist der Stuhl des berühmten Rabbi Low. Sie werden die Sagen kennen, die sich um seine Person ranken.«

»Die Geschichte des Golems von Prag.«

Dorian Steerforth wirkte nachdenklich. »Ja, jedes Kind kennt die Geschichte.

Aber nicht immer sind die Geschichten, die man sich erzählt, auch wirklich wahr. Dennoch besitzen sie meist einen wahren Kern, und diesen gilt es zu erkennen.«

Er ließ sich langsam und bedächtig auf dem Stuhl, der Rabbi Low gehört hatte, nieder. »Einst lebte ein weiser Rabbi in Prag, der das Wort des Herrn studierte und verstand, dass die Welt mit Worten erschaffen worden war. In der Sefer

Jezira und dem Buch Sode Rasajja fand er zwischen den hebräischen Zeilen versteckt jenes Geheimnis, das die Menschen immer schon zu entdecken trachteten.«

»Das heilige Wort.«

»Emet«, flüsterte Steerforth leise.

286

»Und Rabbi Low erschuf einen Golem, indem er ihm einen Zettel mit diesem Wort in den Mund steckte.«

»Das ist es, was man sich erzählt.« Steerforth wirkte ruhig. »Doch dürfen Sie, wie gesagt, nicht alles glauben, was sich die Menschen erzählen. Es ist wahr, dass Rabbi Low aus dem Lehm des Moldau-Ufers einen Golem geformt hat, doch war dieser Golem ein dummes Geschöpf. Er war belebte Erde, nicht mehr. Und eines Tages, als der Golem sah, dass ihn die Menschen aufgrund seiner Hässlichkeit mieden, da wollte er werden wie sie. Er tötete Menschen und stahl ihre Gesichter, er schnitt ihre Leiber auf und füllte den Lehm mit menschlichen Organen. Er war ein Mörder und in dieser Hinsicht den Menschen doch ähnlich geworden. Rabbi Low zerstörte den Golem von Prag.«

»So weit die Geschichte, die alle kennen.«

Steerforth lächelte kurz. »Eines Tages aber, als Rabbi Low schon alt war und glaubte, bald seinem Schöpfer gegenüberzutreten zu müssen, da bekam er Kunde von einem Fund nahe Tarragona in Spanien. Einen Sarkophag hatte man dort entdeckt mit Inschriften in Hebräisch, Griechisch und Latein. Ein Name prangte als Siegel auf dem Stein: Lazarus. Und die Texte sprachen von Bildern, ohne die eine Schöpfung niemals möglich ist.«

»Bildern?«

Steerforth nickte. »Im Besitz dieses neuen Wissens versuchte sich Rabbi Low erneut daran, ein lebendiges Wesen aus toter Materie zu erschaffen. Nur nahm er dieses Mal keine Erde, keinen Lehm, sondern das, was von einem Menschen bleibt, wenn seine Seele ihn verlassen hat. Mit einem Diener suchte er des Nachts den alten Friedhof auf. Am Tag zuvor hatte man dort einen Jüngling begraben, der, so erzählte man sich, von Wegelagerern ausgeraubt und dann in die

286

Moldau geworfen worden war. Rabbi Low fertigte ein Gemälde an, ein Porträt des Jünglings. Und mit einer heißen Nadel schrieb er das Wort auf dessen tote Zunge, die wieder zu leben begann. Mit dem Blut, das die Nadel benetzte, malte er das Innerste der Augen des Porträts.« »Und der Jüngling?«

»Der Jüngling lebte wieder. Er konnte atmen und lachen und weinen und sich an vieles erinnern und an vieles nicht. Er betrachtete das Porträt, und der Rabbi erklärte ihm, dass sein Leben nur in dem Porträt enden würde. Dass er ein Werk des Allmächtigen sei, das sagte ihm der Rabbi, und dass alle Sünde, die er auf sich laden würde, in dem Porträt zu leben gezwungen sei. Niemals würde er älter werden, und immer solle er den Menschen hilfreich zur Seite stehen.«

»Was ist dann passiert?«

»Der Jüngling wollte zurück zu seiner Familie, doch jagte man ihn fort, weil niemand ihm Glauben schenkte. Er sei widernatürlich, rief man ihm nach. Man habe ihn zu Grabe getragen. Alle hätten es gesehen. Und so floh er. Versteckte sich hier in der Synagoge, dort oben auf dem Dachboden.« Er wirkte

nachdenklich, als schmecke er eine bittere Erinnerung. »Entscheidend aber war etwas anderes. Etwas, das er empfunden hatte, als seine Familie und die Menschen, in deren Mitte er sein ganzes bisheriges Leben verbracht hatte, ihn von dannen gejagt hatten. Als er den Hass und die Aggression gespürt hatte, da hatte er sie in sich aufgenommen. Wie eine Mahlzeit, so hatten sie ihn gestärkt. Und er war zu Rabbi Low gegangen, um ihn um Rat zu bitten, doch konnte sich der Rabbi diese Entwicklung nicht erklären. Er versprach jedoch, in den alten Schriften nach einer Lösung für diesen Zustand zu suchen.« Steerforth machte eine

287

Pause. Seufzte. »Der Jüngling indes ging heimlich durch die Stadt, und immer, wenn er Streit und Missgunst witterte, dann atmete er diese ein, und für ihn waren sie wie köstliche Speisen, die ihn jung und schön und stark bleiben ließen.« Steerforth erhob sich von dem Stuhl. Betrachtete ihn. »Doch dann erfuhr der Jüngling, dass der Rabbi ihn nicht aus Selbstlosigkeit erschaffen hatte. Sie müssen wissen, dass der Jüngling zu lesen in der Lage war, und so fand er eines Tages, als der Rabbi eingnickt war, jene Zeilen, die ihm die Wahrheit offenbarten. Rabbi Low, der alt war, wollte nicht, dass sein Leben endete. Er hatte einen lebendigen Körper geschaffen und einen Weg gefunden, diesen mit seinem Geist zu besetzen. Ja, der Jüngling verstand nur zu gut, dass er nichts anderes war als das Instrument, mit dem sein Vater die Unsterblichkeit erreichen würde.« »Was hat er getan?«

»Er hat Rabbi Low getötet. Im Schlaf erstickt.« Er berührte das Holz des Stuhles. »Sie waren dieser Jüngling, Steerforth.« Es war eine Feststellung.

»Ich bin aus Prag geflohen. Im Laufe der Jahre stellte ich fest, dass ich nur langsam älter wurde und dass ich mich, wenn ich Neid und Missgunst trank, wie neugeboren fühlte. Lange, lange Jahre war ich so auf der Wanderschaft und tat, was meiner Natur entsprach. Konnte ich denn anders sein, als ich erschaffen worden war? Nein, ich war das, was Rabbi Low erschaffen hatte.« Er seufzte erneut. »Ich, Wittgenstein, war der erste richtige Golem von Prag.«

»Warum sind Sie in die Dienste Mushroom Manors getreten?«

»Das bin ich nicht.«

»Ach?«

287

»Sie misstrauen mir noch immer?«

»Ich bin, wie ich bin«, gab ich zur Antwort.

Steerforth ging in der Synagoge auf und ab. »Auf meinen Reisen quer durch Europa traf ich in Genf auf einen gewissen Lord Ruthven, mit dem ich eine Affäre hatte. Er war weltgewandt, und ich war jung und unerfahren. Ich vertraute mich ihm an, und später dann muss Lord Ruthven, der Kontakte zu einem mächtigen Haus in London unterhielt, jemandem von mir berichtet haben. Lord Mordred Mushroom jedenfalls tauchte in Prag auf, als ich selbst noch in Paris weilte. Er suchte nach dem Bildnis, von dem er gehört hatte. Und als er es gefunden hatte, da stach er mit einer Nadel hinein. Ich selbst war zu jenem Zeitpunkt auf einem Empfang und krümmte mich plötzlich vor Schmerzen. Das Bildnis, das ich sicher im Dach der Synagoge versteckt glaubte, musste entdeckt worden sein.«

»So haben Sie Lord Mushroom kennen gelernt.«

»Als ich in Prag eintraf, da war ich bereits um Jahre gealtert. Der Prozess hatte eingesetzt, nachdem ich die Schmerzen verspürt hatte. Lord Mushroom, der das Bildnis bereits außer Landes hatte schaffen lassen, erwartete mich in eben diesen Räumen. Und er unterbreitete mir ein Angebot, das ich nicht ausschlagen konnte.«

»Sie sollten mit ihm nach London kommen und einen Golem erschaffen.«

»Er besaß das Bildnis, und ich war ihm ausgeliefert.«

Ich dachte an den Golem, der in Whitechapel gemordet hatte. Der Nicodemus Manderley getötet und die Stadt der Schornsteine in blutige Unruhen gestürzt hatte.

Unruhen, die, wie wir jetzt wussten, von den Black Friars und den Ratten angezettelt worden waren.

»Man hat Sie nur benutzt«, stellte ich fest.

288

»Wir alle«, erwiderte Steerforth, »werden doch nur benutzt.«

»Wer ist nun im Besitz des Porträts?«

»Dr. Dariusz, der vor langer Zeit einmal geschäftlich mit Lord Mushroom zu tun gehabt hatte, entwendete das Bildnis, und nun muss ich tun, was er von mir verlangt. Wenn er das Bildnis zerstört, dann werde ich sterben.«

Die grundlegenden Wahrheiten, dachte ich, sind immer ganz einfach.

»Haben Sie vielleicht eine Ahnung«, fragte ich, »was mit Emily Laing und Master Marlowe geschehen ist?«

»Nein, eigentlich nicht.« Er teilte mir mit, was er wusste. Dass die Leute erzählten, es seien sogar Schüsse gefallen in der Nacht. Dass man drei Polizisten in einer Gasse der Altstadt tot aufgefunden hatte. Dass es aber von den Fremden, nach denen seitdem gefahndet wurde, nicht die geringste Spur gebe. Dass sie untergetaucht sein müssten.

Die Hoffnung, dachte ich, stirbt meistens zuletzt. Emily und Marlowe waren also in Sicherheit. Ja, anders konnte es nicht sein. Sie waren noch da, in einem Versteck vielleicht. Doch Emily nahm keinen Kontakt zu mir auf, und das war der Punkt, der mir Sorgen bereitete. Sie war eine geschulte Trickster, und es hätte nicht schwierig für sie sein dürfen, mich zu finden. Es sei denn, schoss es mir durch den Kopf, die grauen Trickster-Männer besaßen die Möglichkeit, auch dies zu verhindern.

Andererseits suchten auch Emily und Marlowe nach dem Aufenthaltsort des Tempels. Was die beiden vielleicht herführen würde. Zur Altheusynagoge. Immerhin kannte Marlowe sich in Prag aus. Inständig hoffte ich, dass der junge Alchemist nicht den gleichen Fehler wie ich selbst begehen würde. Doch dass er diesen Fehler machen würde, war

288

nur allzu wahrscheinlich. Tristan Marlowe war ein Schüler McDiarmids gewesen wie ich selbst, und wenn das Schicksal eine Tragödie war, dann würde auch er den Altstädter Brückenturm aufsuchen, weil er sich von McDiarmid Hilfe erhoffte. Ich seufzte.

Kramte in der Manteltasche nach dem Bilderjaspis, der mich in Momenten wie diesen zu beruhigen vermochte. Die Zeit, das wusste ich, würde schon die Antworten bringen.

Ich beobachtete Steerforth und fragte mich, inwieweit ich dem Nocsitsa trauen konnte.

Dann lernte ich Rabbi Schemajah Hillel kennen, und das, was mir an Hoffnung noch geblieben war, wurde vom Winterwind fortgeweht, eisig und wirbelnd hinüber zur Kleinseite, hinter der dunkel und herrisch das Schloss in den Himmel ragte. Jenes Schloss, das ein Himmel war und der Ort, zu dem es am Ende jeden hinzog.

»Wir sind bald da.« Sixpence ging voran und führte sie schnellen Schrittes durch den Untergrund. Er folgte dem Tunnel der U-Bahn in die Richtung, wo die City liegen musste. An manchen Stellen waren die Bahngleise in der Erde verschwunden und nicht wieder aufgetaucht, anderswo mussten sich Aurora, Neil und Sixpence an liegen gebliebenen Zügen vorbeizwängen.

»Die alte Kathedrale St. Paul's wird von den Limbuskindern bewacht«, warnte Sixpence sie. »Es muss dort etwas geben, das wichtig ist für die dunklen Engel, die manchmal herkommen.«

Es war das erste Mal, dass er die Engel erwähnte.

»Wie sehen sie aus?«

»Ich habe bisher nur zweimal einen gesehen. Er kam nach

289

St. Paul's und erteilte den Limbuskindern Befehle. Jedenfalls sah es so aus. Seine Sprache habe ich nicht verstanden.« Er beschrieb den Engel, und es wunderte Aurora nicht im Geringsten, dass die Beschreibung auf die Mala'ak ha-Mawet zutraf.

»Hat er sonst noch etwas getan?«

»Nein. Die Limbuskinder sind geblieben. Der Engel ist verschwunden.«

Neil sprach aus, was Aurora dachte. »Glaubst du, dass einer von ihnen in der Kathedrale ist?«

»Na, hoffentlich nicht.«

»Ihr werdet es herausfinden, wenn ihr dort seid.«

»Sie können einem ja Mut machen«, grummelte Neil und stapfte weiter durch die Dunkelheit. Kerzen, die jemand zwischen die Gleise gestellt hatte, flackerten unruhig in der warmen Zugluft. »Wer hat die denn aufgestellt?«

»Das war ich«, antwortete Sixpence.

Neil nickte nur.

Stolperte weiter vorwärts.

Früher hatte er immer gedacht, dass die Hölle ein Moment sein würde, dem man verhaftet war. Ein Augenblick, so schrecklich, dass es einem schier den Atem raubte, auch nur daran denken zu müssen. Zeit seines Lebens war dieser Augenblick der Moment gewesen, in dem er von seines Vaters Tod erfahren hatte. So viel steckte in diesem einen Augenblick. Neils Leidenschaft für die See, für den Geruch des Meeres. Die Angst davor, an einem Ort zu verharren. Wie oft war er mit Aurora hinunter zum dunklen Fluss spaziert, um die Zukunft sehen und die Vergangenheit vergessen zu können? Am Mast des Schoners »Ismael«

hatte man seinen Vater tot aufgefunden. Wie lange lag dies nun schon zurück?
Sein Vater hatte sich das Leben genommen, weil man

290

ihm die Handelsgesellschaft, die er mühsam und mit seinem Herzblut aufgebaut hatte, weggenommen hatte. Das hatte die Familie Trent ins Unglück gestürzt. Deswegen war Neil ausgesetzt worden. So hatte ihn Edward Dickens finden und aufziehen können. Erst Jahre später war es Edward Dickens und Neil gemeinsam gelungen, das Geheimnis zu lüften, das des Jungen Vergangenheit umgab. Nicht einmal gekannt hatte er seine Eltern. Seine frühesten Erinnerungen waren die Gerüche in dem alten Raritätenladen, durch dessen Tür das Schicksal ihm Emily Laing und Aurora Fitzrovia geschickt hatte, Jahre später.

»Ich habe nur ein Bild in einer alten Zeitung gesehen«, hatte er Aurora damals gestanden. »Ganz grobkörnig. Es zeigte die Umrisse eines Mannes, eines Mannes in einer Seemannsjacke, der am Hauptmast eines großen Schiffes hing.«

Irgendwie war ihm, als könne er sich an den Mann, der sein Vater war, erinnern, doch das war natürlich nichts als ein Hirngespinnst. Er hatte seine Eltern kaum gekannt. Kein halbes Jahr mochte er alt gewesen sein, als sie ihn fortgegeben hatten. Als sie ihn dem Gutdünken des Schicksals überlassen hatten.

Waisenkinder, dachte er, finden sich. Immer und überall auf der Welt. Vielleicht musste das so sein? Vielleicht war dies der Welten Lauf? Er hatte Aurora damals erblickt und sich in sie verliebt. Es waren ihre Augen gewesen. Ihr Lächeln. Doch ist es nicht das Herz, das im Lächeln spricht und einem aus den Augen zuzwinkert? Wenn es ein Schicksal gab, dann hatte es Neil Trent und Aurora Fitzrovia zusammengeführt. Es hatte sie getrennte Wege gehen lassen, und erneut waren sie zusammen.

War es möglich, dass das Schicksal sich einen grausamen Scherz mit ihnen erlaube und sie abermals zu trennen beabsichtigte? Nein, das wollte Neil nicht glauben.

290

Aurora ging neben ihm her. Die Art, wie sie beim Gehen schaukelte, ließ ihn still in sich hineinlächeln. Das war Aurora Fitzrovia, sein Mädchen.

»Was hast du?« Das war typisch. Immer bemerkte sie die Blicke, die er ihr heimlich zuwarf.

»Irgendwie habe ich geglaubt, dass der Limbus für mich ganz andere Bilder bereithalten würde«, gestand er ihr.

Sie wusste sofort, was er meinte.

»Du denkst noch oft an ihn.« Das war eine Feststellung.

»Wenn dieses London hier unsere gemeinsame Hölle ist, dann muss es doch einen Grund geben, warum sie so aussieht.«

»Den gibt es bestimmt.« Sie zuckte die Achseln. Lächelte entwaffnend, blieb plötzlich stehen.

»Neil?«

Er sah sie an mit seinen blauen Augen. »Ja?«

Lange hatte sie überlegt, ob sie ihn fragen sollte. Und es immer wieder hinausgezögert. Nun waren sie in der Hölle. Im Limbus. Gäbe es etwa einen Ort, der passender wäre?

»Wirst du mich fragen?«

Nun war es gesagt.

Neil wollte gerade den Mund öffnen, als sie ihm ihren auf die Lippen legte.

»Nicht jetzt, nicht hier.« Sie senkte den Blick. »Wenn wir wieder da sind, wo wir hingehören.«

»Ich bin da, wo ich hingehöre.« Er küsste sie auf die Stirn.

Das war alles, was Aurora hatte hören wollen.

Und als sie weiterging, da fühlte sie sich mit einem Mal ganz beschwingt. Er würde sie fragen, und das war alles, was zählte. Was konnte die Hölle ihnen jetzt noch anhaben? Maurice Micklewhite, das wusste sie, hatte Neil Trent gemocht. Er hätte seinen Segen gegeben, wenn sie seine Frage mit Ja beantwortet hätte. Doch ihr Vater war tot. Wie auch ihre Mut

291

ter. Wie Neils Eltern es auch waren. Familie hatten sie beide nie gekannt, doch hatten sie einander gefunden. Das war die Zukunft, für die zu kämpfen sich lohnte.

»Glaubst du, dass die anderen in Prag angekommen sind?«

»Die Fegefeuer sind zuverlässig«, antwortete Aurora.

Sixpence vergewisserte sich, dass sie ihm noch folgten, ging dann aber schweigend weiter.

»Könnte London einmal so aussehen wie dieser Ort hier?«

»Wenn die Nebel und die Dürre siegen, vielleicht.« Niemand konnte ihnen sagen, was sich in der Stadt der Schornsteine zugetragen hatte. Sie wussten ja nicht einmal, wie viel Zeit seit ihrem Aufbruch, seit ihrer Flucht vergangen war. Mit der Zeit, das wussten beide, war es so eine Sache in den Tiefen jenseits der uralten Metropole.

Es war Sixpence, der Mann, der als Junge im Waisenhaus von Rotherhithe gewesen war, der sie aus ihren Gedanken riss.

»Ihr seid so nachdenklich«, bemerkte er. »Was ist los?« »Nichts«, sagte Neil.

»Alles«, sagte Aurora.

»Wir müssen jetzt nach oben gehen«, warnte Sixpence.

Neil betrachtete das Schild auf dem Bahnsteig über ihnen. Mansion House. Dann kletterte er auf den Bahnsteig hinauf, zog Aurora hinter sich her. Sixpence folgte ihnen erstaunlich behände.

»Von nun an müssen wir vorsichtig sein. Die Limbuskinder sind überall da oben in der Stadt.«

Langsam schlichen sie die stillgelegte Rolltreppe hinauf. Oben befand sich ein Gitter, ähnlich dem, durch das Sixpence sie in den Untergrund hineingelassen hatte.

291

»Die Gitter befinden sich vor jedem Zugang zum Untergrund.«

Neil fragte sich, wer sie angebracht hatte und warum den Limbuskindern der Zutritt zur Unterwelt untersagt blieb.

Sixpence, das sahen sie jetzt, besaß einen Schlüssel für das Gitter.

»Generalschlüssel«, sagte er.

Sie traten nach draußen.

Der Himmel war noch immer blutrot.

»Die Themse ist hier ein heißer Strom«, erklärte Sixpence. »Ich bin einmal am Ufer von Southwark gewesen. Als ich neu hergekommen bin. Es gibt Wesen dort. Hungerige Tiere, die in der Hitze leben können.« Sein Gesichtsausdruck ließ keine Zweifel daran aufkommen, dass man diesen Wesen aus dem Weg gehen sollte. »Seitdem bin ich niemals wieder dorthin gegangen.« Er blickte nach oben. »Betrachtet den Himmel«, riet er den beiden. »Sie sind da, irgendwo.« Neil konnte keine Taubenwesen erkennen.

Der Himmel der Hölle war leer.

Man sah keine Höhlendecke, keine Wolken. Einfach nur das Tiefrot, das alles mit seinem Schimmer überzog.

Die Queen Victoria Street lag verlassen da. Auch hier standen die verwaisten Autos in Scharen hemm, blockierten die Straße, als sei ein Sturm über die Stadt gekommen, habe alles durcheinander gewirbelt und sich dann aus dem Staub gemacht, ohne aufzuräumen. Hin und wieder sah man einen Menschen mit Knopf- oder Scherbenaugen, der im Müll stöberte. Wonach genau die Menschen suchten, konnte selbst Sixpence nicht erklären.

»Niemand muss hier essen, und Reichtümer gibt es auch keine.«

Trotzdem sahen sie einen jungen Mann mit Plastikuhren anstelle der Augen, der einen Fernseher durch die Cannon

292

Street schleppte. Nach einiger Zeit stellte er das riesige Gerät, dessen Flachbildschirm bereits zersplittert war, mitten auf der Straße nieder. Als er das kaputte Bildschirmglas bemerkte, brach er zwei etwa gleich große Stücke heraus, zog sich die Plastikuhren aus den Augenhöhlen und steckte die Scherbenstücke hinein. Dann bückte er sich, um den Fernseher erneut aufzuheben.

»Was macht er da?« fragte Neil.

Sixpence zuckte ratlos die Achseln.

»Der Limbus«, sagte er nur, »ist die Hölle.«

Im gleichen Augenblick prallte etwas so schnell gegen den Mann, dass niemand hätte sagen können, aus welcher Richtung es gekommen war. Erschrocken erkannte Neil, dass es eines der Taubenwesen war, das sich im Gesicht des Mannes festgekrallt hatte. Fast war dem Jungen, als könne er in das erschrockene Gesicht des Mannes sehen. Als spiegelten sich Schnabel und geteilte Zunge in den schroffen Scherbenaugen, an deren Seiten noch Rinnsale dunklen Blutes herabließen.

Aurora zog Neil in eine Häuserecke. Auch Sixpence duckte sich.

»Da sind bestimmt noch mehr von ihnen.«

Wie Recht sie hatte!

Dem ersten Taubenwesen folgten noch vier weitere, die sich auf den Mann stürzten. Die Schnäbel hackten und pickten auf ihn ein, und der Mann schrie sich die Seele aus dem Leib, als die Scherben, die seine Augen waren, zu Boden fielen und in winzig kleine Stücke zersplitterten.

»Deswegen«, hörte Aurora Sixpence sagen, »ist es gefährlich, sich nach oben zu wagen.«

Der Mann war mittlerweile in die Knie gegangen. Eines der Taubenwesen stieß ein Knurren aus, und plötzlich erfüll

292

ten ganz viele Flügelschläge den blutroten Himmel. Eine Wolke von Taubenwesen ließ sich auf dem armen Mann nieder und begann zu fressen.

»Das«, flüsterte Sixpence, »ist der Tod für die Toten.«

Aurora zitterte am ganzen Leib. Wenn diese Wesen überall waren, wie sollte es ihnen da nur gelingen, in die Kathedrale hineinzugelangen? Sie hatte das erste Taubenwesen nicht einmal kommen sehen, so schnell war es gewesen. Selbst die große Wolke von Taubenwesen war so schnell über ihre Beute hergefallen, dass Aurora schon gedacht hatte, einer Sinnestäuschung erlegen zu sein.

Nachdem sie ihr Mahl beendet hatten, erhoben sich die Taubenwesen, und die Cannon Street lag verlassen da wie zuvor. Die Überreste des Mannes lagen neben dem Fernseher. Kleinere Tiere, für die es keine Namen gab, kamen aus ihren Verstecken und nagten an den Resten.

»Wir müssen in der Tat vorsichtig sein.« Neils Stimme klang rau und kratzig. Aurora kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er Angst hatte. Kein Mensch, der bei Verstand war, würde sich nicht fürchten beim Anblick dessen, dessen Zeuge sie gerade geworden waren.

»Sie sind fort.« Sixpence zupfte Aurora am Ärmel. »Wenn sie gespeist haben, dann sind sie erst einmal fort.«

Neil traute dem Frieden nicht. »Aber sie werden irgendwo lauern.«

»Das werden sie.« Auch Aurora spürte es. Sie spürte es, wie ein Reh den grausamen Wolf spürt, der die Schnauze aus dem dichten Dickicht steckt und längst Witterung aufgenommen hat.

»Kommt«, drängte sie Sixpence. »Sie sind jetzt fort. Und ihr wollt nach St. Paul's.«

Erneut lugte Neil um die Ecke.

293

Nichts war zu sehen.

Er betrachtete Sixpence, dessen Münzenaugen rot glänzten.

»Worauf wartet ihr?«

Junge und Mädchen nickten einander zu. In der Tat gab es keinen Grund, das Ganze länger aufzuschieben. Vor ihnen befand sich die Kathedrale. Nur hineingehen mussten sie jetzt noch und nachschauen, was sich in ihr verbarg. War es das, was sie dort vermuteten?

Eng an die Häuserfassaden gedrückt, bogen sie von der Cannon Street in den St. Paul's Churchyard ein.

Die Bäume, die im Sommer ihren Schatten auf die Kirchenfenster warfen, waren verkohlte Gerippe. Der Queen Anne's Statue fehlte der Kopf, und auch sonst sah das Denkmal geschunden aus. Ganze Ecken waren aus der Säule herausgebrochen.

»Da sind wir also!«

Vor dem blutroten Himmel zeichneten sich die beiden Glockentürme ab, die den westlichen Portikus und die westliche Vorhalle überragten. Dazwischen dann die gewaltige Kuppel mit der Laterne, hoch oben. Nicht weit entfernt befand sich wohl die Themse, die hier im Limbus ein rot glühender Fluss aus heißer Lava war, der Hitze und Dämpfe verbreitete wie böse Träume und den Himmel über der falschen Stadt der Schornsteine blutig rot färbte.

»Es ist ruhig«, stellte Aurora fest.

Taubenwesen waren keine zu sehen.

Die Firste der Dächer, die Äste der Baumgerippe, alle waren sie verwaist.

Trotzdem war Neil skeptisch.

Konnte es so einfach sein?

Durch den Haupteingang zu spazieren, und das war alles?

294

Nein, es musste einen Haken an der Sache geben. Den gab es immer!

Ein lautes Flügelschlagen ließ sie alle die Köpfe drehen.

Hinter ihnen in der Straße faltete ein Mala'ak ha-Mawet die Flügel zusammen,

und die Tätowierungen in seinem Engelsgesicht brannten wie eisig kaltes Wasser. Er lächelte genüsslich, und dieses Lächeln schien das Gesicht horizontal durchzuschneiden. Spitze Zähne entblößte er und eine Zunge, die gespalten, wie sie war, über die schwarzen Lippen leckte.

Sixpence ging in die Knie und verbeugte sich vor dem Engel, und als er das tat, da wusste Neil, dass sie geradewegs in eine Falle gelaufen waren.

294

KAPITEL 10

DAS SCHLOSS

»Wie vieles«, sagte Rabbi Schemajah Hillel, »kann auch das Schloss majestätisch anzusehen sein, aber nur von weitem.« Die durch dicke Brillengläser stierenden dunklen Augen des ehrwürdigen Gelehrten fixierten mich. »Ihr sucht also den Tempel des Salomon, Meister Wittgenstein.«

Er sprach mit einem starken Akzent. Die Stimme des alten Mannes schien gar nicht recht zu seinem Aussehen zu passen. Ganz warm war sie und mit ihrer Melodie, die fließend und singend war, ein Gegensatz zu der hageren knochigen Gestalt, der stärker nicht hätte ausfallen können. Der Rabbi, der in die traditionellen Gewänder gekleidet war, wirkte wie ein Relikt aus uralter Zeit.

»Wisst Ihr, wo ich den Tempel finden kann?«

Er schien verwundert zu sein über diese Frage. »Natürlich kann ich Euch sagen, wo Ihr den Tempel findet. Aber wollt Ihr auch wirklich dorthin gehen? Das ist die Frage, die Ihr Euch stellen solltet.«

»Es gibt keinen anderen Weg.« In kurzen und knappen Worten fasste ich zusammen, in welcher Absicht wir nach Prag gekommen waren.

294

»Dann«, brachte es der Rabbi auf den Punkt, »müsst Ihr es tun.«

Er ging zu einem der Fenster und bedeutete mir, ihm zu folgen. Kaum mehr als ein kleines Loch in der Wand war das Fenster, doch erlaubte es einen Blick auf die andere Flussseite. Dorthin, wo das Schloss auf dem Berg thronte.

»Dies«, sagte der Gelehrte mit leiser Stimme, »ist der Himmel der Mala'ak ha-Mawet. Es ist der Ort, von dem kaum ein Mensch je zurückgekehrt ist.« Die Augen des Rabbi musterten mich eingehend. »Dort befindet sich der ehrwürdige Tempel des Salomon. Dort werdet Ihr finden, wonach Ihr sucht.«

»Die Mala'ak ha-Mawet leben hier?«

Erstaunt entgegnete der Rabbi: »Habt Ihr das nicht gewusst?«

»Nein, ich ...«

»Prag ist die Stadt der Mala'ak ha-Mawet. Schon immer ist sie das gewesen.«

»Ich habe hier gelebt«, stammelte ich nur unsicher. »Kennt Ihr Magister McDiarmid?«

»Natürlich kenne ich Magister McDiarmid. Er lebt und arbeitet an der Brücke der Heiligen, und man hat ihn schon oft zum Schloss eilen sehen. Ja, Euer einstiger Meister ist einer der wenigen Menschen, die Kontakte zum Schloss pflegen und lebendig von dort zurückkehren.«

Es verschlug mir die Sprache.

Dies war die Bestätigung.

McDiarmid war mit den Mala'ak ha-Mawet im Bunde.

Er war eine der Personen, die im Hintergrund die Fäden zogen. In Paris, in Prag, in der Stadt der Schornsteine am dunklen Fluss. Er hatte uns in eine Falle gelockt, und ich fragte mich, wie viel von dem, was wir zu wissen glaubten,

295

falsch war, wie viele Lügen unseren Weg bis hierher begleitet hatten.

»Es ist nur wenig bekannt über das Schloss und den Tempel, aber die alten Schriften künden davon, dass es anno 1091 einen Brand gab, bei dem ein Großteil der damaligen Burg zerstört wurde. Man sagt, dass innerhalb eines einzigen Jahres eine neue Festung dort oben entstanden sei. Dass König Bfetislavs Gebete erhört worden und rot leuchtende Engel an der Moldau erschienen seien. Zur gleichen Zeit sei der Berg gewachsen, und in den Lehren der Sefirot wird ein Tempel aus dem Heiligen Land erwähnt, der das rot glühende Herz des Glaubens bewahrt und sich an den Ufern einer fernen Stadt niedergelassen hat.«

»Sie glauben also, dass sich der Tempel des Salomon unterhalb des Schlosses befindet?«

»Ja, Meister Wittgenstein, das glaube ich. Rabbi Low, so behaupten manche, habe den Weg dorthin gewagt und so das geheime Wissen erlangt, das ihn den Golem erschaffen ließ. Geschichten gibt es, wie Ihr sicherlich wisst, viele. Doch ist es schwierig, aus ihnen die Wahrheit herauszulesen.« Er seufzte und ging in die Mitte des Raumes zurück, wo er den Blick zum Gewölbe auffahren ließ und mir die Bemalung zeigte, die kaum mehr erkennbar war. »Früher waren dies bunte Bilder, die etwas zeigten, wovon schon lange niemand mehr spricht. Eine Mär, die vergessen wurde.«

»Warum ist Prag so anders als die übrigen Metropolen?«

Er lachte leise. »Das wisst Ihr nicht?«

»Nein.«

Dorian Steerforth, der sich in den Stuhl des Rabbi Low gesetzt hatte, schwieg.

»Einst lebten wilde Tiere in der Erde, die sich von der Bosheit der Menschen ernährten. Man erzählte sich Ge

295

sichten von einem Labyrinth unter der Stadt, in dem ein mächtiger Eber sein Unwesen trieb.« Rabbi Hillel wirkte mit einem Mal müde. »Unfrieden und Blutvergießen gab es zuhauf. Dann kamen die Engel und brachten den Tempel mit. Und die Mala'ak ha-Mawet, so heißt es, stiegen in die Tiefe hinab und erlegten den Eber von Vysehrad. Seit jenen Tagen ist die Stadt, wie sie auch heute noch ist. Die Könige herrschten mit strenger Hand, und nun ist es die mächtige

Bürokratie, die der verlängerte Arm des Schlosses ist und die Menschen lenkt, wie es ihr beliebt.«

»Die Beamten sind nichts anderes als Ungeziefer, das früher in den Tiefen gelebt hat«, bemerkte Dorian Steerforth lapidar. »Ja, genau so ist es. Tief in ihrem Innersten sind die Bürokraten nichts anderes als willenlos handelndes wuselndes Ungeziefer, dessen Insektenbeine ihnen noch immer in den Mundwinkeln zucken, wenn die Maskerade durchschaut wird.«

Ich betrachtete den ruhigen Fluss, der im fahlen Mondlicht und im Schein der Laternen fast rötlich schimmernd dalag. Konnte dies alles möglich sein? Konnte es sein, dass die Mala'ak ha-Mawet ihren Himmel in einer Stadt errichtet hatten, die von keinem der Ewigen mehr behelligt wurde? War es das? »Aber ja«, sprach ich den Gedanken leise aus, »Lord Gabriel nimmt sich das, was er braucht, in anderen Städten. Und lebt an einem Ort, der weitab liegt von den Schlachtfeldern, die er sich selbst erschaffen hat. Und auf denen er immer noch aktiv ist.« Eine einfache Regel. Man beschmutzt nicht das eigene Nest. Niemals.

»Das Schloss«, wiederholte Rabbi Schemajah Hillel, »ist der Ort, den Ihr aufsuchen müsst. Und zugleich ist es der Ort, vor dem ich Euch warnen muss. Es ist eine Welt der Engel, die Ihr betreten wollt.«

296

»Ich muss dorthin.«

Der Rabbi nahm dies zur Kenntnis. »Es gibt einen geheimen Weg, der dorthin führt.«

»Ich wäre Euch sehr verbunden, wenn Ihr mir diesen Weg zeigen könntet.«

»Das werde ich«, sagte der Rabbi, »das werde ich.« Er hob den Finger. »Doch vorher solltet Ihr uns noch ein wenig Gesellschaft leisten.«

Dorian Steerforth erhob sich von seinem Platz und ging zu einer Tür.

»Ihr seht müde aus, Alchemist«, stellte der Rabbi fest. »Ein wenig Ruhe wird Euch gut tun.«

Der alte Gelehrte schlurfte vor mir her und winkte mich durch eine Tür, die aus dem Gebetsraum in eine Kammer führte, die gemütlich und klein war. Ein Gasherd stand in einer Ecke, darüber ein Regal mit Gewürzen. Nur wenige Bilder schmückten die Wände. Ein siebenarmiger Leuchter stand dezent auf einem Schrank und erinnerte mich an die Menora. Ich fragte mich, ob ich mich danach erkundigen sollte, unterließ es aber für den Augenblick. Die wirren Gedanken in meinem Kopf mussten erst einmal geordnet werden. Zu viel war in den letzten Tagen geschehen, und die Welt, die ich kannte, schien mir wie Sand durch die Finger zu rinnen, immer und immer weiter, sodass ich mich zu fragen begann, welcher Illusion mein Leben all die Jahre über gefolgt war.

Dann brachte Dorian Steerforth Tee und Gebäck auf einem Tablett und stellte es auf den hölzernen Tisch, der den Raum beherrschte. »Es tut mir Leid, was damals geschehen ist«, sagte er erneut. »Ich kann es nicht ungeschehen machen, und ich weiß, dass ich alles mit Vorsatz getan habe. Ich werde Sie zum Schloss begleiten und mich vielleicht als

296

nützlich erweisen.« Er schenkte mir Tee ein. »Es ist nicht das Leben, das ich mir ausgesucht habe. Rabbi LOW hat es für mich ausgesucht. Und am Ende sind wir doch alle nur das, was wir sind.«

»Wir leben in einer wankelmütigen Zeit«, gab ich zur Antwort. »Misstrauen ist die Saat, die am schnellsten aufgeht in diesen Tagen. Verzeihen Sie mir also meine Distanz.« Ich nahm die Tasse Tee und nippte daran. Es tat gut, endlich wieder Tee trinken zu können. Auf manche Dinge, dachte ich, sollte man einfach nicht verzichten. »Danke für den Tee«, sagte ich. Lächelte so kurz, dass man es für eine Grimasse hätte halten können.

Dorian Steerforth nickte mir zu. Er sah trotz der greisen Haare sehr jung aus, ein Aphrodit, den ein furchtsamer Rabbi einst erschaffen hatte. Denn das war, wie er mir nun erklärte, das Einzige gewesen, was Rabbi LOW nicht berücksichtigt hatte. »Der Jüngling, dessen Leichnam der Rabbi für sein Experiment benutzt hat, war ein Aphrodit gewesen.« Ein Wesen, das die Herzen anderer für sich zu gewinnen vermochte.

Erneut nippte ich an dem Kräutertee.

Rabbi Hillel gesellte sich zu uns. »Ihr werdet gleich Ruhe finden«, sagte er mit einer Stimme, die so ruhig war, dass sie einen schon fast wieder ungeduldig machte.

»Was meint Ihr?« Einen leichten Schwindel spürte ich.

Starrte auf den Tee.

Kräutertee!

Ein starker Geruch, der andere Gerüche überdeckte.

»Was habt Ihr denn getan?« Ich wollte aufstehen, spürte aber die Müdigkeit, die wie eine Welle über mich hinwegrollte.

»Ihr wärt augenblicklich aufgebrochen«, sagte der Rab

297

bi und legte mir eine Hand auf die Schulter, um mich sanft am Aufstehen zu hindern. »Das wäre nicht gut gewesen.« Seine alten Augen funkelten wissend.

»Manchmal muss man die Menschen zu ihrem Glück zwingen.«

»Sie werden einige Stunden schlafen, Wittgenstein«, fügte Steerforth hinzu.

»Was haben Sie mit mir vor?« Der Raum begann sich zu drehen.

»Gar nichts«, beschwichtigte mich der Rabbi. »Ihr sollt Euch ausruhen, das ist alles. Der Weg zum Schloss ist beschwerlich, und man braucht alle Kräfte, die man hat, um ihn beschreiten zu können.«

Misstrauisch und wütend starrte ich die beiden an. Ich glaubte nicht daran, dass sie es ehrlich mit mir meinten. Jeder führte doch etwas anderes im Schilde, alle verfolgten sie nur ihre eigenen Ziele. Ich war in der Stadt der Mala'ak ha-Mawet angekommen, und es gab so viel zu tun. Emily und Marlowe irrten durch diese verdammte Stadt. Miss Holland, Aurora Fitzrovia und Neil Trent suchten im Limbus nach dem Lichtlord.

Die Welt wurde langsamer, wie auch die Gedanken, die in der Luft stehen zu bleiben schienen. Mein Kopf sank langsam auf die Tischplatte, und als mir die Augen zufielen, da dachte ich an Rima und all die Jahre, die man uns damals genommen hatte, an den Geruch ihres Haars und ihr Lachen, das die einzige Melodie gewesen war, die ich niemals würde vergessen können. Vertrauen

konnte ein Herzschlag sein oder ein Dolchstoß. Die Nacht, die mich umfing, war beides.

Emily Laing und Tristan Marlowe standen schweigend beieinander in der Altneusynagoge. Der freundliche Rabbi

298

Schemajah Hillel hatte ihnen all das erklärt, was zu erfahren sie hergekommen waren. In der Synagoge zu sein tat gut.

Es fühlte sich an wie Sicherheit. Ein Versteck, ein Unterschlupf.

Ein Ort, an dem man Luft schnappen und zum ersten Mal seit Stunden wieder frei durchatmen konnte.

Einzig die Tatsache, dass ein junger Mann mit greisem Haar namens Dorian Steerforth ihnen die Tür geöffnet hatte, wollte Emily noch immer nicht aus dem Kopf gehen. Als er da gestanden hatte, da waren all die Dinge, an die sie nicht mehr hatte denken wollen, wieder da gewesen, als hätten sie sich erst gestern zugetragen.

Dorian Steerforth hatte ihr seine Geschichte erzählt und dann sein Unbehagen ausgesprochen, ohne sich wirklich zu entschuldigen. Er wirkte verlegen, so ganz anders, als Emily ihn in Erinnerung hatte. Er war immer noch so hübsch wie Jude Law, doch etwas in ihm hatte zu glänzen aufgehört. Wie ein hübsches Glas, das kein Licht mehr reflektierte, so kam er ihr vor.

Dass sie in diesen Aphroditen, der ein Golem war und doch wieder nicht, einmal verliebt gewesen war, konnte Emily nun gar nicht mehr verstehen. Wer auch immer sie damals gewesen war, sie konnte die Gefühle von einst nicht mehr im Geringsten verstehen. Ja, nicht einmal richtig daran erinnern konnte sie sich. Sie war ein dummes Mädchen gewesen, und jetzt war sie ...

Wer?

Eine junge Frau?

Die wusste, was sie tat?

Sie wagte es nicht einmal, in die Nähe von Tristan Marlowe zu schauen. Seit dem Gespräch in der Gasse, als er ihr

298

die bruchstückhafte Erinnerung zum Geschenk gemacht hatte, war er wieder so unfreundlich und förmlich zu ihr wie eh und je. Er sah sie kaum an, war kurz angebunden, und seine Stimme klang kalt und unnahbar.

Und Emily hatte sich schon gefragt, warum es ihr nicht früher aufgefallen war, dass er sie ...

Was?

Dass er sie liebte? Blödsinn!

Dass er sie mochte? In sie verliebt war? Sie seufzte.

Wie eingebildet dies alles doch klang. Sie fühlte sich so unwohl dabei und war froh, dass sie nun endlich in der Synagoge waren. Mit Tristan Marlowe allein zu sein war das Letzte, was sie momentan ertragen konnte. Und ihm ging es doch bestimmt so ähnlich.

Emily fühlte sich schuldig. Ja, das war es. Sie mochte Tristan Marlowe in manchen Momenten, wie sie ihn in anderen förmlich hasste. Er konnte nett sein und dann wieder so arrogant, dass sie ihn am liebsten geschlagen hätte. Was ging wohl in ihm vor? Er hatte sich ihr anvertraut und ...

Nein, darüber wollte sie einfach nicht nachdenken.

Wie gern sie doch geschrien hätte.

Laut.

Schrill.

In die Stille der Synagoge hinein.

Doch am Ende tat sie es dann doch nicht. Es kam einfach kein Schrei aus ihr heraus, so einfach war das.

Stattdessen musste sie an die Geige denken und an Adam Stewart und daran, dass sie niemals gemeinsam musiziert hatten. Weil sie sich nicht getraut hatte. Dabei war Adam niemals müde geworden, ihr zu versichern, dass sie

299

die Musik im Blut habe. Dass er so gern mit ihr gemeinsam auf der Bühne hätte stehen wollen. Einmal hatte er ihr sogar vorgeschlagen, etwas zu singen. »Herrje, du hast Liliths Lied gesungen, in der Hölle. Was kann danach noch kommen?« Dann hatte Adam gelächelt, wie nur er es konnte, und sie hatte das Lächeln erwidert, und dann hatte Adam sie geküsst, und die bunte Welt war ein Song gewesen, so mitreißend und herzerreißend, wie es ihn kein zweites Mal geben konnte.

In ihrer Erinnerung war dieser Song nicht verklungen.

Er hätte leiser werden sollen, mit der Zeit.

Doch im Gegenteil.

Er wurde stattdessen nur lauter.

Lauter und immer lauter.

So laut, dass selbst Tristan Marlowe ihn hören konnte. Selbst dann, wenn Emily sich ganz leise verhielt, konnte der junge Alchemist den Song hören. Emily sah es ihm an, dass er ihn hörte. Und sie fühlte sich schuldig, obwohl sie gar nichts getan hatte.

Sie war einfach nur da. Wie Tristan es auch war.

Und Adam nicht.

Am Ende beschloss sie, mit jemandem darüber zu reden, der geeigneter nicht hätte sein können für ein delikates Thema dieser Art.

Mit mir.

Der Kräutertee, den Dorian Steerforth und Rabbi Hillel mir verabreicht hatten, ließ mich erst am späten Nachmittag des folgenden Tages erwachen. Dass Emily Laing und Tristan Marlowe in der Synagoge eingetroffen waren, erfreute und überraschte mich zutiefst.

Wir beschlossen, bald aufzubrechen, doch vorher führte ich ein langes Gespräch mit Tristan Marlowe. Magister

299

McDiarmid, das sahen wir beide so, war nicht länger vertrauenswürdig.

Und dann nahm mich meine Schutzbefohlene zur Seite und offenbarte mir ihr Problem.

»Sie müssen sich nicht schuldig fühlen.«

Sie starrte mich an. »Das ist alles?«

»Ja.«

»Sonst haben Sie keinen Rat für mich?« »Fragen Sie lieber nicht.«

Emily ging auf und ab und schimpfte vor sich hin. Ob ich selbst der Gegenstand des Selbstgesprächs war oder jemand anders, war nicht klar ersichtlich.

»Miss Laing!«

Sie blieb stehen.

»Da war ein Feuerwerk in Ihren Augen, wenn Master Stewart bei Ihnen war. Es war da, auch wenn Sie nur an ihn gedacht haben und er fort war. Es ist immer noch da, wenn Sie nur an ihn denken.« Ich trat vor sie und sah ein Mädchen, das noch so klein war wie damals, als ich es in der Tottenham Court Road aufgegabelt und mit nach Hause genommen hatte. Jemanden, der erwachsen sein wollte und es doch nicht ganz war. »Das Feuerwerk, Miss Emily Laing, tanzt auch in Ihrem Mondsteinauge. Denn Master Stewart hat als Erster das Feuerwerk in Ihrem Mondsteinauge entdeckt. Und seitdem ist es da. Sichtbar für jeden, der es sehen will.«

Sie senkte den Blick, kaute nervös an ihrer Lippe.

»Ich bin nicht gut darin, Ratschläge zu erteilen. Entscheidungen, Miss Laing, muss jeder für sich selbst treffen.«

»Es gibt keine Zufälle, was?« »Nein.«

300

Eine Strähne des roten Haars fiel über ihr Mondsteinauge, das schön war und immer zu ihr gehören würde. »Danke«, sagte sie. »Wofür?« »Für alles.« Dieses Kind!

»Lassen Sie uns gehen«, schlug ich vor, »die anderen warten schon.«

So traten wir in die anbrechende Nacht hinaus. Das Schloss, das wir von hier aus sehen konnten, erstrahlte hell im Licht der Laternen. Fern, verschneit, und doch so nah.

Emily hatte nie zuvor etwas Derartiges gesehen. Selbst in der Mauer, die den Jüdischen Friedhof umgab, befanden sich die Überreste gotischer Grabsteine. Die Schatten tanzten in der Dämmerung zwischen den spitzen Grabsteinen, die wie abgebrochene Zähne aus dem Boden ragten, so dicht an dicht, dass man nicht einmal richtige Wege entdecken konnte, die zwischen den vielen Gräbern hindurchführten.

Die kahlen Gerippe windschiefer Bäume reckten sich den Wolken entgegen, die Tierfiguren auf den Gräbern stierten jeden Besucher mit grausigen Fratzen an, die Bilder der Toten, die in die Steine eingelassen waren, gemahnten an die Menschen, die einst in diesem Viertel gelebt hatten und gestorben waren.

»Schon sehr lange«, erklärte uns Dorian Steerforth, der uns zum Schloss führen wollte, »wird hier niemand mehr beigesetzt.«

Etwas, dachte Emily, stimmte hier nicht.

Sie erinnerte sich noch gut daran, wie Dorian Steerforth sich in London verhalten hatte. Selbstsicher und voller Ta

300

tendrang war er gewesen, als er sie vor dem Schwärm der Hymenopteren gerettet hatte. Auch überheblich, ja. Und sich in jeder Sekunde seiner Ausstrahlung bewusst. Doch jetzt wirkte er, wenngleich äußerlich noch immer ruhig und gelassen, wie von einer inneren Unruhe erfüllt, die man ihm zwar so kaum anmerkte, die er aber vor ihr als Trickster nicht gänzlich verbergen konnte. Das Mädchen hatte bemerkt, dass er sich sehr lange von Rabbi Schemajah Hillel

verabschiedet hatte, und jetzt, da sie ihn so traurig über den Friedhof trotten sah, da kam es ihr vor, als könne dies sogar ein Abschied für immer gewesen sein. Es war nur ein Gedanke, ja, aber einer, den sie fortwährend denken musste. All die Jahre, die vergangen waren, hatte sie geglaubt, den Aphroditen zu hassen, doch nun musste sie feststellen, dass er nur ein Kind seines eigenen Schicksals war, das nicht einmal in seiner Hand gelegen hatte.

»Wir werden durch das Grab des Mordechai Kara in die Unterwelt hinabsteigen«, erklärte Dorian Steerforth. »Von dort aus führt ein geheimer Tunnel bis hinein ins Schloss.« Er vergewisserte sich unserer Aufmerksamkeit.

»Das sagt man jedenfalls.«

»Klingt simpel«, entfuhr es Marlowe.

»Ja, fast schon zu einfach«, fügte ich hinzu.

»Warten Sie es ab«, konterte Steerforth. »Es gibt Wesen dort unten, die sich uns in den Weg stellen könnten. In den Schriften wird davon berichtet. Aber das ist auch alles, was wir über sie wissen.«

»Wesen?« Emily hasste es, wenn sie derart vage informiert wurde.

Dorian Steerforth blieb vor einem Grabstein stehen, der die Steine links und rechts um ein Vielfaches überragte. In sich verschlungene Hände und Rebstöcke mit vielen Trau

301

ben zierten den Stein, dazu das Bildnis eines bärtigen Mannes mit hohem Hut.

»Rabbi Kara war ein wirklich berühmter Kabbalist. Man sagt, dass er den Tunnel angelegt und später dann verlangt habe, dass sein Grab über dem Eingang errichtet werden solle.« Er kniete sich vor den Grabstein und berührte das Gesicht des Kabbalisten, spreizte die Finger, sodass sie beide Augen berührten. Dann drückte er zu, und die Finger stießen in die Augen hinein. Etwas rumpelte tief in dem massiven Stein, und dann schoben sich die Grabsteine zu beiden Seiten des Kabbalistengrabes beiseite, und ein tiefschwarzer Schlund gähnte uns an.

Ein Schlund, in dessen Tiefe eine Treppe führte.

»Es gibt Wesen dort unten, sagt man, die sich von Schatten ernähren«, warnte uns der Aphrodit. »Wenn wir ihnen begegnen, dann überlasst sie mir. Geht weiter, was auch immer geschieht.«

Emily hatte es geahnt.

Etwas war nicht richtig.

Sie konnte es in jedem seiner Worte spüren.

Vorhin schon hatte er ihnen eingeschärft, was zu tun sei, wenn sie das Schloss verlassen wollten.

»Aber werden Sie denn nicht bei uns sein?«, hatte Marlowe ihn gefragt.

»Man weiß nie, was passiert.« Dann hatte er uns von dem Spiegellabyrinth im Petrin-Park berichtet. »Dort werden Sie einen Weg finden, der Sie schnell in die Stadt der Schornsteine führen wird.«

»Woher wissen Sie das alles?«

»Sie sind neugierig, Wittgenstein.«

»War ich schon immer. Nun?«

»Es wird jemand auf sie warten. Bei den Spiegeln.«

Er hatte Dr. Dariusz erwähnt und das seltsame Sanato

302

rium in Moorgate. Und dazu einen Namen, den wir lange nicht mehr vernommen hatten. Doch so, wie es aussah, kehrten manche Menschen von den Totgeglaubten zurück, ehe man sich's versah.

»Verlieren wir keine Zeit«, drängte Dorian nun.

Dem war nichts hinzuzufügen.

Ich machte den Anfang, zündete die mitgebrachte Blechlaterne an und folgte Dorian Steerforth in den Schlund der Erde. Die anderen taten es mir gleich, und so stiegen wir in die Tiefen hinab, die unliebsame Überraschungen für uns bereithalten konnten.

»Es ist kalt hier unten«, murmelte Emily.

Und Marlowe entgegnete schnippisch: »Was haben Sie erwartet?«

Ich hüllte mich in Schweigen.

Dorian Steerforth sowieso.

Die Treppe jedenfalls führte stetig in die Tiefe. Schmale Stufen waren es, die jemand in Stein geschlagen hatte.

Modrige Gebeine waren in den Wänden zu erkennen. Knochen und Schädel, dicht an dicht.

»Das jüdische Viertel«, erklärte uns Dorian Steerforth, »war immer schon sehr klein. Man musste die Toten übereinander schichten. Bis zu zwölf Lagen sind es. Oben gibt es derzeit etwa zwölftausend Grabsteine, und es dürften in dieser Gegend mehr als hunderttausend Verstorbene in der Erde ruhen.«

Emily fand den Gedanken, von so vielen Knochen und Schädeln umgeben zu sein, alles andere als angenehm.

Sie spürte die Vergangenheit der Verstorbenen in der schattigen Kälte. Sie wehte ihr fast schon ins Gesicht, und sie hoffte inständig, dass die Bilder an ihr vorüberflogen. Es waren Bilder, die durchsichtig und voller Leid waren.

302

Blitzlichtartige Eindrücke aus so vielen Leben, die längst im Staub der Zeit dem Vergessen anheimgefallen waren, streiften ihre Sinne, und sie musste sich zusammenreißen, um nicht laut loszuschreien.

Eigenartig kalt war es hier unten in den Katakomben, die eine eigene Welt unter dem Friedhof waren. Eine Kälte war es, die sie tief in ihrem Innersten spürte. Die sie berührte, wo das Herz schlug.

Tief hinab in ein Labyrinth aus Höhlen und Gängen führte die Treppe. Es gab hier Kavernen und enge Stollen, die irgendjemand vor langer Zeit einmal angelegt haben musste.

Es war eine Welt der Stille, des Schweigens und der toten Gedanken, die wie blinde Schmetterlinge in der Finsternis gegen die erdigen Wände prallten und ihren Weg ins Licht suchten.

Das Licht, das nie den Weg nach unten fand.

Oder fast nie.

Emily Laing jedenfalls wusste, dass nicht sie dieses Licht war.

Nein, sie war nur ein Mädchen, das in diese eiskalte Welt der Finsternis hinabstieg, weil es der einzige Weg war, um in den grauen Himmel der Mala'ak ha-Mawet zu gelangen. Jemand, der fähig war, Bilder zu empfangen, nicht mehr.

Sie gab sich wirklich alle Mühe, nicht zuzuhören, doch streiften auch Melodien ihr Bewusstsein. Stufe um Stufe. Jüdische Gesänge, Lachen, Weinen, Kriegsgetöse.

Nein, dagegen sträubte sie sich mit aller Macht.

Sie wollte all diese Dinge nicht wahrnehmen.

Niemals!

Leises Jammern erfüllte die Finsternis, und dann, als die

303

Treppe in einen ebenerdig verlaufenden Tunnel übergang, da registrierte sie etwas, das nicht mehr lebendig und doch nicht ganz tot war. Etwas, das Gedanken denken konnte und doch mehr Instinkt als Verstand war. Es flog ihr so zu, durch die Dunkelheit, war irgendwo in den Tunneln, die noch vor ihr lagen. Es war kalt und es war böse. Es wuselte aus den Ecken und Winkeln, kroch hinter den Stützbalken hervor und sammelte sich auf dem schlammigen Boden zu einem Teppich aus hungrigen Leibern.

»Sie kommen«, hörte Emily den Aphroditen sagen.

Wir befanden uns jetzt unmittelbar unterhalb der Moldau. Brackiges Wasser tropfte von der Decke herab, rann über die Wände und hatte bereits Rinnen in das Mauerwerk aus Lehm und Stein gefressen. Die Luft roch nach Schimmel und Regenwürmern und Wesen, die auf der Suche nach Nahrung blind durch die Dunkelheit krochen.

Trotz der großen brennenden Laternen, die wir mit uns trugen, schien die Helligkeit mit einem Mal etwas weniger hell zu werden. Gerade so, als dämpfe jemand das Licht der Laternen. Als fräße jemand das, was das Licht entstehen ließ.

»Überlasst sie mir«, sagte Dorian Steerforth. Wir folgten seinem Blick. Dann sahen wir sie. Alraun-Asseln.

Sie kamen überall aus den Löchern gekrochen. Fingergroße gedrungene Leiber mit hunderten von winzigen Beinchen. Ihre unzähligen Kokons spannten sich zwischen den faulig riechenden Ausläufern der uralten Alraunen, die hier zwischen den Knochen und Schädeln und modrigen Fetzen alten Stoffs, der einmal Kleidung gewesen war, wuchsen.

303

Jetzt witterten die Alraun-Asseln offenbar reiche Beute.

»Wir müssen die Laternen löschen«, schlug ich vor.

Das Licht war es, das sie geweckt hatte.

Denn wo Licht war, da gab es auch Schatten.

Und die Schatten waren das, wovon sie sich ernährten.

Und wenn sie an dem Schatten eines Menschen nagten, dann schwand auch immer ein Teil des Menschen selbst. Derjenige Teil nämlich, der den Schatten geworfen hatte.

Tristan Marlowe, der am Ende unserer kleinen Gruppe ging, rückte schnell zu den anderen auf.

»Wittgenstein!«, rief Emily.

Ich sah an mir herab.

Zwei der Alraun-Asseln krabbelten über den schlammigen Boden, und als sie in meinen Kernschatten hineinliefen, da spürte ich ihre winzigen Mandibeln wie

feine Nadelstiche am Körper. Es war, als bisse etwas winzige Stücke aus meiner Haut heraus. Und es fühlte sich an, als würde man ganz langsam durchsichtig werden.

Dorian Steerforth war gleich zur Stelle und zermalmte die Asseln mit den Stiefelabsätzen. »Ihr müsst zum Schloss laufen. Es gibt keinen anderen Weg als diesen.«

»Aber was wird aus Ihnen werden?« fragte Emily. »Wir werden Sie nicht bei diesen Dingen zurücklassen.«

Wenn sie auch keine besonders angenehmen Erinnerungen mit dem Aphroditen verband, so wünschte sie ihm dennoch nicht das Schicksal, das anzunehmen er wohl bereit war.

»Doch, Miss Laing, das werden Sie. Sie werden laufen.« »Das ist nicht richtig.«

»Es kümmert niemanden, was richtig oder falsch ist. Nur das Ergebnis zählt.«

»Das ist Blödsinn.«

304

»Ich werde hier bleiben.« Er hielt seine Laterne hoch. »Gehen Sie alle und löschen Sie schnell Ihre Lichter. Denn wenn es keine Lichter mehr gibt, dann verschwinden auch die Schatten und mit ihnen die Alraun-Asseln.«

»Das ist Unsinn.«

Ich hatte mit angehört, was er gesagt hatte. »Er hat Recht«, sagte ich schnell. Die hungrigen Alraun-Asseln bedeckten mit ihren gedrungenen Leibern den ganzen Boden, und es sah aus, als erwachte der graue Schlamm zu geiferndem Leben.

Auch Emily spürte, wie die Kraft aus ihrem Körper schwand, wo die Alraun-Asseln an ihren Schatten nagten.

»Ich werde hier bleiben«, schrie Dorian Steerforth die anderen an. »Ich werde das Licht bei mir behalten, und wenn Sie alle in den Tunnel laufen, dann sollte Ihnen meine Lichtquelle als Orientierung dienen. Wenn Sie dann weit genug in die Dunkelheit hineingelaufen sind, werden Ihre Körper keinerlei Schatten mehr werfen.«

Er schaute Emily an, und in diesem Moment musste sie an die Region unterhalb von St. Paul's denken. Daran, wie sie Dorian Steerforth zum ersten Mal über den Weg gelaufen war. Wie sie sich in ihn verliebt hatte, dumm wie sie gewesen war. Wie er Eifersucht zwischen Aurora und ihr gesät und dann geerntet hatte, was daraus gewachsen war.

»Die Alraun-Asseln werden Sie töten.«

»Das Leben, das ich führe, ist schon lange kein richtiges Leben mehr.«

»Aber ...«

»Nein!«, fuhr er ihr ins Wort. »Sagt man nicht, dass jeder Mensch in seinem Leben eine Aufgabe zu erfüllen hat? Dass es einen Sinn gibt, weshalb jemand lebt?« Er gab Emily einen Stoß, sodass sie förmlich in den Tunnel hineintau

304

melte. »Das ist es, was ich tun will. Was mich erlösen wird. Wenn es denn eine Erlösung geben sollte. Laufen Sie, Emily Laing, damit ich es nicht umsonst getan habe. Tun Sie es!«

Er klang beinahe glücklich, dass er die Entscheidung getroffen hatte.

Und während Emily sich wieder einmal fragte, wo die Grenze lag zwischen dem, was böse war, und dem, was Böses tat, ergriff Tristan Marlowe ihre Hand und zog sie hinter sich her.

Er redete auf sie ein und trat nach den Alraun-Asseln, die dem Mädchen und ihm selbst zu nahe kamen.

Wie Ameisen stürzten die Asseln sich nun auf die Schatten, die wir an der Decke, den Wänden und auf dem Boden warfen, und ihre Kauwerkzeuge zerrissen die Ränder der Schatten wie stumpfe Scheren.

Dann begannen die Schreie.

Kurz und abgehackt.

Emily tat, was sie nie hatte tun wollen.

Sie schaute zurück.

Sah, wie sich der Aphrodit im fahlen Licht der Laterne langsam auflöste. Die Alraun-Asseln wuselten in den Schatten des einst so hübschen jungen Mannes, und je mehr sie von seinem Schatten vertilgten, desto lauter wurden die Schreie in der Nacht.

Tristan Marlowe zischte zähneknirschend: »Lassen Sie uns von hier verschwinden.«

Und während die schmerzerfüllten Schreie des sterbenden Aphrodit zu Schatten wurden, die von gierigen Mündern aufgefressen wurden, liefen wir dem Schloss entgegen. Jenem geheimnisvollen Ort, an welchem das kalte Herz der Moldau-Metropole schlagen mochte. Jenes Herz,

305

das gierig war wie die Welt und die Menschen verschlang, weil es auch das Herz des Engels Gabriels war. Ein Herz, das lange schon zu schlagen aufgehört und einen Himmel geschaffen hatte, welcher der Hölle ebenbürtig sein mochte.

Neil schaute die Straße hinab und war ganz bleich geworden.

»Sie kommen!«

Die Entscheidung, wie vorzugehen war, wurde ihnen sozusagen aus der Hand genommen.

Sixpence, das war ihnen inzwischen klar geworden, hatte sie an den Engel verraten.

Doch warum erst jetzt?, fragte sich Aurora. Warum rettete er sie zuerst vor den Limbuskindern und übergab sie dann dem Mala'ak ha-Mawet? Ergab das einen Sinn? Nie und nimmer.

»Ihr müsst laufen«, bedrängte Sixpence die beiden.

»Einen Teufel werden wir tun«, schrie Neil ihn an und stieß ihn zur Seite.

»Ich konnte nichts anderes tun«, winselte Sixpence und kniete mit gesenktem Haupt vor ihnen im roten Sand. »Wäre ich es nicht gewesen, dann hätte es jemand anders getan.«

»Das ist keine Entschuldigung.«

Auf den Baumgerippen hatten sich Taubenwesen niedergelassen, und immer neue kamen hinzu.

Der Mala'ak ha-Mawet hatte sie herbeigerufen.

Sie bedeckten den Himmel, und es sah so aus, als näherte sich dort oben ein Heuschreckenschwarm, so viele waren es. Knurren aus vielen Kehlen erfüllte die Luft.

»Ihr müsst mir glauben, wenn ihr leben wollt.«

»Du hast deine Chance verspielt.«

306

»Nennt mir meinen Namen.« Aurora starrte ihn an.

Sie konnte nicht glauben, wie dreist dieser Wicht um Erbarmen bettelte.

»Gar nichts werden wir für Sie tun.«

Und Neil fügte hinzu: »Fragen Sie Ihren Freund, den Engel!«

Sixpence schüttelte den Kopf. »Nein, nein, ihr versteht gar nichts.« Er kam kniend auf Neil zugekrochen und zupfte ihn am Hosenbein. »Bitte, glaubt mir, ich kann euch helfen.«

Der Mala'ak ha-Mawet stand noch immer an seinem Platz und lächelte. Zur Kathedrale schaute er, deren Pforten weit geöffnet waren.

»Lass uns bloß von hier abhauen!« Aurora fasste Neil an der Schulter. »Sie kommen!«

Die Taubenwesen näherten sich ihnen zusehends von allen Seiten.

Das genügte, um Neil aus seiner Nachdenklichkeit zu reißen.

Er gab Sixpence einen Stoß, sodass er in den roten Sand fiel. Staub wirbelte auf.

Der Mala'ak ha-Mawet grinste genüsslich.

Aurora Fitzrovia und Neil Trent rannten los.

Vielleicht, so dachten beide gleichzeitig, war ihnen das Glück hold, und sie würden den Eingang erreichen, bevor die Taubenwesen es taten. Sie hasteten über den Platz, und schon waren sie auf der Treppe, hechteten die Stufen hinauf und hörten hinter sich das laute Kreischen des Mala'ak ha-Mawet. Der Ruf wurde von den Taubenwesen hoch oben am Himmel beantwortet.

Gerade wollte Aurora sich umdrehen, um nach dem En

306

gel zu schauen, da hörte sie Neil aufschreien. Eine kleine Traube von vielleicht fünf Tieren prallte gegen den Jungen und warf ihn zu Boden. Mit Händen und Füßen schlug und trat er um sich, riss sich die Krallen aus der Jacke und hieb nach den Köpfen. Er rollte sich auf den Treppenstufen nach unten und spürte, wie zwei der Leiber von ihm erdrückt wurden. Blind bekam er einen Flügel zu packen und schleuderte den Taubenwesenleib von sich fort, so weit es nur ging.

Aurora war plötzlich neben ihm und zerrte ebenso an den Kreaturen. »Wir müssen in die Kathedrale.« Sixpence stand nur da und schaute zu. Er war unschlüssig, was zu tun war. Ob er überhaupt etwas tun sollte.

»Helfen Sie uns!«, schrie ihn Aurora an. »Tun Sie irgendetwas!«

Die anderen Taubenwesen kamen näher.

»Sagt mir meinen Namen, und ich kann euch helfen!«

»Trau ihm nicht«, keuchte Neil.

Doch Aurora war verzweifelt.

Die Taubenwesen hatten sie fast erreicht.

Was, in aller Welt, könnte ihre Lage noch misslicher machen, als sie es ohnehin schon war? Sollte Sixpence doch seinen Willen bekommen. Wie er so dastand, am Fuße der Treppe, da tat er ihr sogar fast schon Leid.

Sie sagte: »Paul.«

Und Sixpence lächelte.

»Paul!«

»Na, klasse«, meckerte Neil, trat eines der Taubenwesen gegen den Kopf und richtete sich auf. Die Luft war erfüllt von Flügelschlagen. Überall waren sie.

307

Knurrten. Kamen näher. Krächzten. Witterten die Beute.

Da begann sich das Lächeln in Sixpences Gesicht zu verändern. Auf einmal strahlte er. Inmitten des Lichts erkannte man den Jungen, der er einst gewesen war, und dort, wo die Lichtstrahlen auf die Taubenwesen trafen, da fielen diese tot vom Himmel. »Lauft, schnell!«, hörten sie die Stimme des Mannes, der wieder ein Junge geworden war und seinen Namen gefunden hatte. »Lauft hinein und tut, weswegen ihr hergekommen seid.« Dann strömte eine Kaskade aus Licht über den falschen St. Paul's Churchyard. Aurora und Neil schlossen geblendet die Augen. Sie hörten die Schreie des Mala'ak ha-Mawet, die voller Wut und Schmerz waren.

Aurora spürte eine Hand, die ihren Arm ergriff.

Die sie hochzog.

Dann lief sie.

Stufe um Stufe hinauf.

»Wir schaffen es!«, rief Neil ihr zu.

Ihr Blick klärte sich. Sie sah den gewaltigen Innenraum der Kathedrale. Den Eingang mit den paarweise angeordneten Säulen ließen sie schnell hinter sich, und während Neil die Pforten schloss, blieb Aurora keuchend stehen und warf einen Blick durch den Türspalt nach draußen, wo Sixpence verschwunden war und ein Engel lichterloh brennend inmitten verkohlter Taubenwesenleiber kniete.

Mit einem lauten Geräusch fielen die schweren Türen ins Schloss.

Neil drehte sich um.

Schnappte nach Luft.

307

Grinste.

»Wir haben es geschafft.«

Hauptschiff, Querschiff und Chor bildeten ein lateinisches Kreuz. Mächtige Bögen führten zu dem Raum unter der Hauptkuppel, die mehr als hundert Meter in die Höhe ragte. Allerorts brannten lange Kerzen in der Kathedrale.

Jemand klatschte in die Hände.

»Bravo!«

Ein lautes Echo hallte von den Wänden wider.

Aurora schrie auf, und Neil war bei ihr, bevor sie die krächzenden Worte vernahmen.

»Am Ende«, sagte der Mala'ak ha-Mawet, »kommen wir also doch noch zusammen.«

307

KAPITEL 11

GABRIEL

»In den Sefirot-Schriften des Abulafia«, sagte Tristan Marlowe, »gibt es eine alte Geschichte.« Mittlerweile hatten wir steile Treppenstufen erreicht, die endlich wieder nach oben führten. »In der Geschichte unternehmen zwei alte Gaukler eine lange Reise, weil das Königreich von einem bösen Zauber befallen ist. Die einst so mächtige Königin ist in einen tiefen Schlaf gesunken, und niemand weiß ihr zu helfen. Die beiden Gaukler aber begeben sich auf eine beschwerliche Reise und suchen nach einem Berg, auf dem eine Ziege grasen soll, deren Milch jeden Zauber brechen kann. Die Jahre vergehen. In allen Teilen des Reiches suchen sie nach dem Berg, doch ohne Erfolg. Eines Tages aber begegnen sie einer Sphinx, die den Weg, so behauptet sie jedenfalls, kennt. Und die Sphinx erklärt sich, ganz wie es der Sphinx Art ist, nur unter der Bedingung bereit, den Weg zu preiszugeben, wenn sich einer der Gaukler von ihr auffressen lässt.«

»Was haben die beiden getan?« Emily ahnte bereits, worauf die Geschichte hinauslief.

»Einer der beiden Gaukler erklärt sich freiwillig dazu bereit, gefressen zu werden. Die Sphinx verspeist ihn, und dann

308

offenbart sie dem anderen Gaukler, dass den Berg mit der Ziege nur jene Menschen erreichen können, für die jemand aus freien Stücken ein Opfer erbracht hat.«

»Sie meinen, dass sich Dorian Steerforth deswegen geopfert hat?«

»Ich bin mir nicht sicher, aber es könnte doch sein, dass man nur auf diesem Wege zum Tempel des Salomon gelangen kann. Dass jemand ein Opfer erbringen muss und den anderen dadurch den Weg zum Schloss bereitet.«

»Einer aus der Mitte der Gemeinschaft setzt das Wohlergehen der anderen über sein eigenes.«

»Sie sagen es!«

»Aber warum?«

»Weil es so geschrieben steht. Weil es der Welten Lauf ist. Ich habe nicht die geringste Ahnung.«

»Dr. Dariusz könnte es ihm befohlen haben.« »Sie misstrauen ihm noch immer, Wittgenstein?« »Ja.«

Emily sagte leise: »Ich glaube ihm. Jetzt schauen Sie mich nicht so an. Ich tu es einfach.«

»Wenn«, betonte ich, »er sich geopfert hat, damit wir ins Schloss gelangen können, dann sollten wir ihm dafür dankbar sein, und es sei dahingestellt, warum er es getan hat.«

Die Alraun-Asseln jedenfalls waren uns nicht weiter gefolgt. Die Schreie des Aphroditen waren irgendwann in der Dunkelheit verebbt, und selbst als wir die Laternen wieder angezündet hatten, waren uns keine der Wesen mehr begegnet.

»Ich glaube, dass er genug gehabt hatte«, flüsterte Emily mir zu.

»Wovon?«

Sie sah mich an, und der Schimmer der Laterne ließ helle Flecken auf ihrem Mondsteinauge tanzen. »Vom Leben.

308

Er wollte ganz einfach nicht mehr leben.« Ja, genau das war es, was sie gespürt hatte, als sie ihm in der Synagoge begegnet war. Das war es, was ihn von der

Person, die er damals in London gewesen war, unterschieden hatte. »Er wollte in seinem Leben endlich etwas tun, woran sich jemand gern erinnern würde.« Etwas, worauf er stolz sein konnte. Was seinem Leben einen Sinn gab, wie er es ausgedrückt hatte.

»Ja, vielleicht haben Sie Recht.«

Wir stiegen Stufe um Stufe empor.

Näherten uns wohl dem Schloss.

Doch hatten wir seit einiger Zeit jedes Gefühl für Raum und Entfernung verloren.

Emily dachte über die Geschichte nach, die Tristan Marlowe erzählt hatte. Daran, dass sich Dorian Steerforth für uns alle geopfert hatte. Dass er sein Leben für das der anderen hergegeben hatte. Aus freien Stücken.

Auch Lilith hatte dies getan, damals in St. Paul's, als sie den Lichtlord aus der Laterne befreit hatte.

Und Eliza, die des Daseins als Wiedergängerin überdrüssig geworden war, hatte in der Hölle als Gefäß für Lilith gedient.

Der Engel Rahel hatte sein Leben gegeben, um die Lichtlady zu retten.

Sogar sie selbst hatte einst ihr Augenlicht eingebüßt, um ihre Freundin vor dem Tod zu bewahren.

Maurice Micklewhite war gestorben, weil er das Leben seiner Tochter höher geschätzt hatte als sein eigenes.

Mieville und Dinsdale waren in Paris verschollen.

Funktionierte die Welt nach diesen Regeln?

War das die Wahrheit, die nicht einmal die Erwachsenen erkannten?

Wurde einem erst dann etwas gegeben, wenn man dazu bereit war, etwas loszulassen?

309

Und war dies dann nicht auch der endgültige Beweis dafür, dass es wahre Liebe geben musste? Eine Liebe, so hell und mächtig, dass sie alle Grenzen der Welt zu überschreiten vermochte, weil sie nicht länger die Liebe eines Menschen zu sich selbst war, sondern die Liebe zu jemand anderem über alles bisher Dagewesene stellte?

War dies die Kraft, gegen die selbst der Träumer nichts auszurichten vermochte?

Emily rieb sich müde die Augen. Für einen kurzen Moment flackerten all diese Gedanken vor ihr auf, flimmerten deutlich lesbar im Licht der Laterne und wisperten ihr Hoffnung zu.

Dann kehrte die Kälte zurück und die bange Furcht vor dem, was oben im Schloss wohl auf sie warten würde.

»Was werden wir tun, wenn wir die Lade des Bundes gefunden haben?«

»Fragen Sie nicht mich«, gab ich ihr zur Antwort, und das war leider auch die einzige ehrliche Antwort, die ich ihr auf die Frage geben konnte. Ich wusste es nicht. Niemand wusste es.

»Die Lade«, gab Tristan Marlowe zu bedenken, »ist kein Gegenstand, der für die Hände der Sterblichen bestimmt ist. Es gibt mehr als eine Geschichte, die von den Schicksalen der Menschen kündigt, die es gewagt hatten, die Ruhe der Lade zu stören.«

»Mit anderen Worten«, unterbrach ihn Emily unsanft, »es sollte der Lichtlord sein, der die Lade berührt.« Sie hatte einige dieser Geschichten gehört. Wollte gar nicht daran erinnert werden.

»Wenn sie wirklich eine Waffe enthält, einen Zauber oder was auch immer«, sagte Tristan Marlowe, »dann wird der Lichtlord der Einzige sein, der dieses Ding zu nutzen weiß.«

310

»Und wenn Eliza ihn noch nicht gefunden hat?« »Dann, denke ich, haben wir ein echtes Problem.« »Na, klasse.«

Mit dieser durchaus entmutigenden Tatsache vor Augen brachten wir das letzte Stück des Weges hinter uns. Der Aufstieg schien kein Ende zu nehmen. Wir setzten einen Fuß vor den anderen, kletterten rostige Leitern hinauf, nur um uns in neuen Gängen wiederzufinden.

Doch dann, am Ende, ging der feuchte Tunnel in einen behauenen Korridor aus Sandstein über, einen Pfad, der in mühseliger Kleinarbeit aus dem Felsen gehauen worden war.

Plötzlich befanden wir uns in einer anderen Welt.

An einem Ort, der ursprünglich in Jerusalem gelebt hatte.

Damals.

Vor langer, langer Zeit.

»Das«, murmelte ich, »ist also das Schloss.«

Schmale Wasserkanäle waren in das spröde Felsgestein geschlagen worden, Kanäle, die eisig kaltes Wasser von den Zinnen des Schlosses in die Tiefen leiteten. Nabatäische Graffiti waren auf die Wände gemalt und zeigten Geschichten, die heute niemand mehr zu erzählen wusste. Pflastersteine waren in den Boden eingelassen worden.

Den Eingang zum Schloss zierte ein gewaltiger Bogen.

Und als wir die Schwelle übertraten und unter dem Bogen hindurchschritten, da stellten wir fest, dass wir den Tempel gar nicht erst würden suchen müssen.

Das Schloss *war* der Tempel.

So einfach.

Und doch mysteriös.

Nur von außen nämlich war die Festung eine Burg, die Kirchen, Palast und ein Kloster beherbergte.

310

Tief im Inneren des Schlosses aber trugen mächtige Säulen die hohen Decken aus Marmor. Palmengärten luden zum Verweilen ein, und bunte Vögel nisteten in den grünen Oasen. Es war hell im Tempel, ohne dass dieses Licht eine erkennbare Quelle besessen hätte. Es gab Kerzen und Lampen und Becken mit brennendem Öl, doch dies alles allein schien nicht ausreichend zu sein, um das mächtige Bauwerk zu illuminieren.

»Da sind wir also«, bemerkte Emily lakonisch.

Der Tempel des Salomon, der niemals wieder in seine Heimat zurückgekehrt war, wirkte verlassen.

Langsam wagten wir uns hinein.

Hinter jeder Ecke vermuteten wir einen uns auflauernden Engel.

»Wenn er nicht rechtzeitig aus Jerusalem fortgegangen wäre«, bemerkte Tristan Marlowe, »dann wäre der Tempel wohl ein Opfer der Flammen geworden.« Emily sagte nichts darauf. Früher hätte sie niemals gedacht, dass Gebäude sich ein neues Zuhause würden suchen können. Inzwischen war sie eines Besseren belehrt worden.

»Ich spüre etwas«, sagte sie unvermittelt.

»Was ist es?«

Tristan Marlowe lauschte in die Stille, die nur von unseren Schritten durchbrochen wurde.

»Es ist ein Raubvogel. Mit einem kalten Herzen.«

Ich machte: »Hm.«

»Ist das alles?«

»Ja.«

»Hm?«

Ich nickte zur Bestätigung. »Hm!«

Wir gingen weiter.

Vorsichtig.

311

Sachte.

Kammern für rituelle Waschungen mündeten in prachtvolle Schatzhäuser. Seidengräber reihten sich an ein Nymphaeum. Weiße Giebel schmückten gehörnte nabatäische Kapitelle. In einem kleinen Tetracylon schwebten fischartige Wesen mit Flügeln in der Luft.

Anfangs erblickten wir weder Engel noch Kokons von der Art, wie wir sie aus dem Himmel der Urieliten am Oxford Circus kannten.

Dafür aber gelangten wir in ein riesiges Säulatrium.

Ein hölzerner Schrein befand sich in der Mitte des Raums, und auf diesem Schrein, den zwei bronzene Sphixen schmückten, da wuchs eine Pflanze, deren Wurzeln sich knorrig um den Schrein wanden. Die sich mit dornenartigen Auswüchsen in dem Holz festkrallten. Die Stängel und Wurzeln schienen förmlich zu atmen. Aus den Blüten, die dunkelrot und offen waren, reckten sich Auswüchse, die wie die Fühler eines Nachtfalters die Umgebung überwachten.

»Die Menora«, sagte Tristan Marlowe leise.

Als habe die Pflanze ihn diesen Namen nennen hören, bewegten sich die dünnen Äste, und die Wurzeln klammerten sich fester an den Schrein.

»Und dies muss die Lade des Bundes sein.« Sie war kleiner, als Emily sie sich vorgestellt hatte. Irgendwie hatte sie einen großen, prächtigen Schrein erwartet, überzogen mit dickem Gold und dermaßen ehrfurchtgebietend, dass man augenblicklich davon überzeugt sein würde, dass sich ein mächtiger Zauber darin verbarg.

Stattdessen stand sie nun vor diesem hölzernen Kasten, den zwar zwei kleine Sphixen aus Bronze schmückten, der ansonsten aber aussah wie eine Kiste aus Holz, wie sie unauffällig in jedem beliebigen Lagerraum hätte stehen können.

311

»Schauen Sie!« Es war Tristan Marlowe, der als Erster den Himmel entdeckte.

Wir anderen folgten seinen Blicken. Sahen nach oben, wo sich weit über uns eine Decke über den Raum spannte, die ganz und gar aus Glas zu sein schien.

Offenbar musste die gläserne Decke der steinerne Boden des riesigen Veitsdoms sein, der sich oben im Schloss den Wolken entgegenstreckte und weithin bis über alle Dächer Prags zu sehen war. In den mächtigen Chor konnten wir hineinsehen, und das, was dort oben in der Nähe des Glockenturms an der Decke hing, waren zweifelsohne Kokons.

Wie Nachtfalter krochen die Mala'ak ha-Mawet im Dom an der Decke herum.

»Wir sind mitten im Hornissennest gelandet«, stellte Tristan Marlowe fest.

»Dem ist nichts hinzuzufügen«, bemerkte ich.

»Und wie geht es jetzt weiter?«

Beide starrten wir das Mädchen an.

»Wir müssen etwas tun.«

Emily betrachtete die Menora und die Lade.

»Vielleicht findet sich irgendwo in dieser Halle ein Hinweis darauf, wie die Lade geöffnet werden kann.« Tristan Marlowe, der die ganze Zeit über seinen Gehstock nicht weggelegt hatte, klopfte leise damit gegen die Wände, in der Hoffnung, auf einen geheimen Hohlraum zu stoßen.

»Warum können uns die Engel nicht sehen?« Emily blickte noch immer nach oben.

»Fragen Sie nicht mich.«

Zum ersten Mal sah sie die Mala'ak ha-Mawet und war nicht auf der Flucht vor ihnen.

Schwarze Gewänder aus Seide trugen sie. Die kriegerischen Tätowierungen, die selbst aus dieser Entfernung wie

312

Glut in der Finsternis brannten, waren ständig in Bewegung. Wenn sie ihre Münder öffneten, dann entblößten sie Zahnreihen voller spitzer Zähne. Die langen Haare waren geflochten und zu vielen Knoten gebunden.

Emily fragte sich, was wohl passieren würde, wenn uns die Mala'ak ha-Mawet erst bemerkt hätten.

»Klopf, klopf«, zerriss eine Stimme die Stille.

Wir drehten uns um.

Und da stand er.

Lächelte uns zu.

Wie ein Raubtier.

Emily spürte die Kälte, die sie schon immer gespürt hatte, wenn er in ihrer Nähe gewesen war. Noch nie hatte sie sich wohl gefühlt in seiner Gegenwart. Jetzt, da sie ihm seit langem erstmals wieder gegenüberstand, war das Gefühl nicht im Geringsten ein anderes.

»Wie ich sehe«, sagte er mit einer Stimme, die selbst im Lächeln finster war und Emily einen Schauer über den Rücken jagte, »sind alle dort eingetroffen, wo ich sie erwartet habe.«

Der alte Mann war nun gar nicht mehr alt.

Grausam anzuschauen war sein Lächeln.

»McDiarmid«, fauchte Emily.

Er sah uns an, wie ein Raubvogel seine Beute betrachtet. »Die Maskerade ist zu Ende. Nennt mich Gabriel.«

Es war nicht der Mala'ak ha-Mawet, der draußen verbrannt war. Dieser hier besaß andere Tätowierungen. Nie zuvor hatten Aurora und Neil einem Angehörigen der Mala'ak ha-Mawet so nah gegenübergestanden.

»Ihr seid also wirklich hier, wie Lord Gabriel es prophezeit hat.« Wenn er grinste, dann zeigte er zwei Reihen spitzer Zähne in einem Mund, der so breit war, dass er den Kopf in

313

zwei Hälften zu teilen schien. »Hinabgestiegen in das Reich des Todes.« Er schien belustigt. »Um zu retten, was nicht mehr zu retten ist. Ihr seid Narren.« Schallend lachte er, und in seinen Augen loderte eine Eiseskälte, die tief in einem drinnen etwas erstarren ließ.

»Was wollt Ihr von uns?« Neil stellte sich schützend vor Aurora.

Der Mala'ak ha-Mawet funkelte den Jungen an. »Ihr wärt tot, bevor Ihr auch nur verstanden hättet, was ich getan habe. Also spielt nicht den Helden für Euer Weibchen, das ohnehin bald Asche sein wird.«

Neil schluckte. »Dann sterben wir eben.«

»Die Hölle«, fauchte der Engel, »ist ein guter Platz zum Sterben.«

Er trug ein Gewand aus schwarzem Samt. Die grauen Haare waren zu Zöpfen geflochten.

»Wollt Ihr uns töten oder mit uns reden?«

Der Mala'ak ha-Mawet lächelte, und es sah aus, als wolle er das Mädchen ins Gesicht beißen. »Ich spiele gern mit der Beute, bevor ich sie erlege.« Langsam sprach er die Worte aus, genoss jede Silbe. »London geht, wie ich gehört habe, vor die Hunde. Eure Heimatstadt wird nicht länger das sein, was Ihr kennt. Seht Euch nur um. Die Zukunft könnte genau so aussehen.« Er schnalzte mit der Zunge, die zweigeteilt war wie jene der Limbuskinder. »Die Höllenwesen gehorchen dem, der den Mut besitzt, sie zu befehligen. Und Euer Freund mit den Münzen im Gesicht...«

»Was ist mit ihm passiert?«

»Er ist fort.«

»Wohin?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung. Ich bin nur ein Engel.«

313

»Das glaube ich nicht.«

»Ihr seid recht frech, kleines Fräulein. Ich denke, Ihr werdet leiden, bevor Ihr sterbt.«

Aurora nahm all ihren Mut zusammen. »Ich bin schon einmal tot gewesen.« Des Engels schwarze Augen musterten sie neugierig. »Ach ja, seid Ihr das.« Er wendete sich Neil zu. »Und Ihr? Seid auch Ihr schon einmal tot gewesen in Eurem Leben?« Sein Blick kehrte zu Aurora zurück: »Wie würde es Euch gefallen zuzuschauen, wenn Euer Liebster leidet, bevor er stirbt?«

Aurora schwieg.

»Warum habt Ihr uns nicht schon vorhin getötet?« »Die Limbuskinder sind manchmal ein wenig ... träge.« »Ihr habt einen Fehler gemacht.«

Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Diejenigen, die im Limbus leben, sind dem Wort der Engel Untertan. Euer Freund hatte zwar den Willen, Euch zu helfen, doch musste er sich am Ende unserem Befehl fügen.« Angewidert

schüttelte der Mala'ak ha-Mawet den Kopf. »Dass Ihr ihm seinen Namen verraten konntet, war ... bedauerlich. Und ... ein Zufall, womöglich. Niemand, der hier lebt, kennt seinen Namen, müsst Ihr wissen. Sie kennen alle nur die Schuld, die sie auf sich geladen haben, doch wer nicht weiß, wer er ist oder woher er kommt, der kann auch nicht auf Vergebung hoffen für das, was er angerichtet hat. So ist das.«

»Man nimmt ihnen ihre Namen und damit die Möglichkeit einer Erlösung?«

»Was habt Ihr erwartet? Dies ist die Hölle.«

»Und?«

»Ich hatte ihm befohlen, Euch hierher zu bringen, sobald er Euch geholfen hat zu entfliehen.«

314

»Ihr hättet die Taubenwesen hinab in den Untergrund schicken können.«

Er lachte. »So viel der Mühe? Wozu? Ihr seid doch hier.« »Und Paul ist frei.«

Das Engelsgesicht wurde zu einer Grimasse. »Ja, bedauerlich. Doch sollte es uns nicht den Abend verderben.« Er fletschte die Zähne und zischte wie eine Schlange. Für einen Augenblick schien er versonnen den roten Schein vor der

Tür zu betrachten. Dann sagte er: »Lord Gabriel ist soeben Euren treuen

Freunden begegnet.« Er schüttelte bedauernd das Haupt. »Keiner von ihnen wird

den kommenden Tag erleben. Wie schade, wie schade.« Er lächelte, sodass die

Zahnreihen gelb aufblitzten. »Und Euch wird das gleiche Schicksal ereilen.« Die

Stimme wurde kehlig und laut. »Keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen.«

Mit diesen Worten sprang er auf Neil zu, und das Nächste, was Aurora hörte, war ein lauter Schrei, der ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ.

»Was werdet Ihr jetzt mit uns tun?«, fragte ich, obgleich sich die Frage wohl erübrigte.

McDiarmid, der jetzt der Engel Gabriel war, weil er die Maske, die er all die Jahre über getragen hatte, von seinem Gesicht gerissen hatte, sagte: »Ich habe dich für

klüger gehalten, Mortimer. Doch am Ende bist du nur ein Mensch. Wenn auch

ein Trickster.« Er faltete die Hände, fast andächtig. »Es war dumm, den Weg

nach Prag zu nehmen. Die Vergangenheit, Mortimer, sollte man ruhen lassen.«

Er sah Emily an. »Alles trägt sich genau so zu, wie ich es geplant habe. Eliza

Holland ist in ihrem Limbus gestorben, und Miss Fitzrovia und ihr Freund

werden auch bald tot sein. In genau diesem Augenblick nimmt sich einer meiner Gefährten ih

314

res Schicksals an. Es ist hoffnungslos, mir Widerstand zu leisten, Mortimer. Wie so oft, habe ich auch dieses Mal das Spiel gewonnen.«

Eine Ratte trat aus dem Schatten hinter dem Schrein hervor und kletterte am Gewand des Engels hinauf. Blieb auf seiner Schulter sitzen. Lächelte.

»Begrüße einen alten Bekannten, Mortimer.«

Emily starrte das Tier an, das sie zum letzten Mal tief unten in einem der

Abgründe Londons gesehen hatte. Sechs Jahre lag dies schon zurück. Das Fell

war noch grauer, als es damals bereits gewesen war. Die spitze Schnauze wirkte verschlagen, und das Mädchen fragte sich, warum ihr dies nicht bereits damals

aufgefallen war.

Seid *gegrüßt*, sagte Lord Brewster.

Musterte die Anwesenden mit seinen schwarzen Kulleraugen.

Und der Kreis schien sich zu schließen.

Emily dachte an den Augenblick, als sie der Ratte zum ersten Mal begegnet war. In der Küche des Waisenhauses von Rotherhithe war dies gewesen. Und Hyronimus Brewster hatte sie darum gebeten, auf eines der kleinen Kinder ein wachsames Auge zu haben. So hatte sie ihre Schwester Mara kennen gelernt, von ihrer Entführung erfahren. Und später dann, als sie aus dem Waisenhaus in die Nacht geflohen war, da hatte ihr Lord Brewster in der U-Bahn beigegeben und sie die Bekanntschaft eines mürrischen Alchemisten machen lassen, der sich fortan ihrer angenommen hatte.

»Er ist also einer Eurer Lakaien gewesen. Die ganze Zeit schon.« Nur Verachtung hatte Emily für die Ratte übrig.

»Warum die Maskerade?« Diese Antwort war er mir schuldig, und das wusste er ganz genau.

315

»Du hast es noch immer nicht verstanden.« Fast schien er enttäuscht zu sein.

»Und Tristan?« Er schüttelte den Kopf. »Nichtsdestotrotz habt ihr beide eure Rollen gespielt, bis zuletzt.«

»Sie werden uns töten.«

Gabriel, in dessen Augen nun Dunkelheit loderte, wendete sich Emily Laing zu.

»Natürlich werde ich das. Euch am Leben zu lassen wäre, nach all dem, was ihr gesehen habt, nicht länger von Vorteil.«

»Warum habt Ihr Euch meiner angenommen?«, wollte ich wissen und dachte an all die Lektionen und all die Gespräche, in denen ich mich ihm offenbart hatte, weil ich geglaubt hatte, ihm Geheimnisse anvertrauen zu können.

»Weil du ein Trickster bist, Mortimer. Weil dies von Beginn an unser Plan war. Die Black Friars regeln die Dinge in London. Dort und auch in den anderen Metropolen. Doch gibt es immer wieder Trickster, die sich nicht in den Orden einfügen wollen. Und es wäre doch schade, deren Talente nicht trotzdem zu nutzen.«

Mir schwindelte.

Konnte das sein?

War es möglich, dass ich mein ganzes Leben lang an eine Lüge geglaubt hatte?

»Die meisten der Trickster, die sich den Black Friars verschlossen haben, durften die Bekanntschaft eines gewissen Magister McDiarmid machen. Er nahm sie mit nach Prag, wo er sich ungestört um ihre Ausbildung kümmern konnte. Und jeder Trickster, der ihn kennen lernte, vertraute ihm. Mal dauerte es länger, mal nicht. Aber am Ende schenken sie mir alle ihr Vertrauen. Es waren Kinder wie du, Mortimer, deren ich mich angenommen habe. Enttäuschte, verwaiste Gestalten, deren Herzen förmlich danach schrien, irgend

315

jemandem vertrauen zu können. Ihr wurdet erwachsen, und mit den Jahren wuchs auch euer Vertrauen in mich. Hatte ich euch nicht so viel Gutes getan?« Er sah jetzt auch Tristan Marlowe an. »Wie hättet ihr mir da nicht vertrauen können?« Er lächelte. »Aber so ist das Leben, Mortimer. Die Leichtgläubigen werden immer bestraft. Irgendwann. Das ist schon immer so gewesen. Manche Dinge ändern sich eben nie.«

»Wozu das alles?«

»Die Black Friars steuern die Geschicke in den uralten Metropolen dieser Welt, und wir erhalten als Lohn etwas, das nahezu so kostbar ist wie das Leben selbst.« Eine geteilte Zunge leckte über die schmalen Lippen. »Der Träumer ist schwach, und doch konnte er eine ganze Welt erschaffen. Ich habe dem Träumer damals vertraut, so wie du mir vertraut hast.« Er klang verbittert, als er sagte:

»Vertrauen, Mortimer, wird niemals belohnt.«

»Warum das Versteckspiel?«

»Ist das nicht klar?«

»Ich will es aus Eurem Mund hören.«

»Du wurdest schon immer in meine Intrigen eingespannt, Mortimer. Und du, Tristan, ebenso. Hast du etwa geglaubt, dass es ein Zufall war, Miss Laing über den Weg zu laufen?« Er schaute das Mädchen an. »Das Kind verdankt seine Existenz dem Plan der Mala'ak ha-Mawet. Dich, Mortimer, habe ich einzig und allein dazu benutzt, den Lichtlord zu zerstören. Gegen den Nyx habt ihr gekämpft, und als Lucifer geschwächt war, da haben ihn die Mala'ak ha-Mawet überwältigt.« Er grinste breit. »Alles, was du jemals getan hast in deinem Leben, hat nur meinen Plänen gedient. Du bist ein nützliches Werkzeug gewesen. Wie alle Trickster, die sich den Black Friars widersetzt haben.« Er machte ein trauriges

316

Gesicht. »Nun ja, jene mit weniger ausgeprägten Talenten und solche, die frühzeitig hinter unser Geheimnis gekommen sind, durften schon bald die Bekanntschaft des Nyx machen. Du hast sie gesehen, in der Abtei der Black Friars. Du weißt, was aus ihnen geworden ist.«

Die menschenhaften Rattlingswesen.

»Du warst die Hand, die meine Lügen in London ausgeführt hat. Muss ich erwähnen, wie dankbar ich dir dafür bin?«

Emily warf mir einen Blick zu. Das Mädchen kannte mich gut genug, um hinter meiner Beherrschung schreiende Verzweiflung erkennen zu können. Wie ein Vater war McDiarmid lange Zeit für mich gewesen. Und wieweil ich auch seit unserer Begegnung im Altstädter Brückenturm an seiner Loyalität gezweifelt hatte, so war dies alles hier doch weitaus fundamentaler, als ich es jemals befürchtet hatte.

»Was ist mit Rima geschehen?«

»Rima Wittgenstein, deren Namen du dir geborgt hast?« »Habt Ihr sie töten lassen?«

»Nein.« Ich sah seinen Augen an, dass er die Wahrheit sprach. »Du hast sie geliebt, Mortimer, und auch das ist eine Schwäche der Menschen.« Nachdenklich fügte er hinzu: »Aber auch mancher Engel. Lucifers Schwäche war einst, sich in Lilith zu verlieben. Und was hat es ihm gebracht? Er hat alles, woran wir geglaubt hatten, zerstört.« Er wirkte noch immer wütend. Enttäuscht. »Nein, Mortimer, ich habe keine Ahnung, was aus Rima geworden ist. Sie war unwichtig. Ihre Rolle bestand einzig und allein darin, einen jungen Alchemisten in eine Situation zu bringen, an der er verzweifeln sollte.« Er grinste breit, und wieder schnellte die gespaltene Zunge hervor. »Vertrauen, Mortimer, ist eine zarte Pflanze. Sie muss gehegt und gepflegt werden, und es ist

316

meist unabdingbar, sie in der richtigen Umgebung aufwachsen zu lassen.«

»Ihr habt Rima in diese Lage gebracht.«

»Ich?«

Wütend ballte ich die Fäuste.

»Nein, Mortimer. Du hast sie in diese Lage gebracht. Es war dein Kind, das in ihr zu leben begann.« Mit Unschuldsmiene fügte er hinzu: »Ich habe ihr lediglich die Trickster vorbeigeschickt.« Er wirkte nachdenklich, klang fast schon bedauernd, als er sagte: »Ich hätte euch beide mit nach Prag genommen. Doch dann hast du dich in dieses Mädchen verliebt. Romantik, Mortimer, kann ein schlimmes Gift sein. Rima war dir wichtiger als du dir selbst. Deshalb musste sie verschwinden. Du würdest am Boden zerstört sein, das wusste ich, und in dieser Erde sollte die Pflanze des Vertrauens gedeihen.«

Lord Brewster beobachtete die Situation mit seinen schwarzen Kulleraugen.

»Du fragst dich nun, ob du etwas gegen mich auszurichten vermagst.« Er schien Gefallen an dieser Vorstellung zu finden. »Du fragst dich, ob die Lade eine Waffe enthält. Ob du die Stadt der Schornsteine noch retten kannst.« Laut lachte er auf.

»Ich habe gesehen, wie brennende Engelsscharen in den Wolken gestorben sind. Ich habe gesehen, wie Zmargad dem Erdboden gleichgemacht wurde. Ich war das Wasser, das jedes Feuer zu bändigen wusste. Nein, Mortimer, keiner von euch wird diesen Ort hier lebendig verlassen.« Er blickte zur Menora, deren dürre Zweige sich hungrig in unsere Richtung zu recken begannen. »London wird leben bis in alle Ewigkeit. Die Stadt der Schornsteine wird immer wieder in Konflikten erblühen, und der Nyx wird leben. Und einen Teil dieses ewigen Lebens wird er uns, seinen Dienern,

317

schenken. Alles wird so bleiben, wie es immer schon war. Das ist der Lauf der Dinge.«

Tristan Marlowe stand dicht neben Emily, und als ich ihn ansah, da fiel mir zum ersten Mal auf, wie sehr er um meine Schutzbefohlene besorgt war. Man sah es in seinen Augen. Kalt und unnahbar wollte er wirken, doch am Ende würde er sein Leben geben für das Mädchen, das er liebte. Und, das war das Tragische daran, das ihn nicht liebte.

Die Welt, dachte ich, ist gierig.

In jeder Hinsicht.

Und niemand, aber auch niemand, kann irgendetwas dagegen tun.

Lord Gabriel stand lächelnd vor uns.

Von hoch oben schwebten zwei mächtige Mala'ak ha-Mawet herab. Ihre kriegerischen Tätowierungen bewegten sich in den grimmigen Gesichtern wie Schlangen.

»Dies«, sagte Lord Gabriel mit einer Stimme, in der die bleierne Ewigkeit zu eisigen Tränen gefroren war, »ist mein Geschenk an euch.« Er lächelte gönnerhaft. »Ich schenke euch Wissen, das sonst niemand besitzt. Es wird euch begleiten auf eurem letzten Weg.«

Die Mala'ak ha-Mawet traten auf uns zu.

»Nun«, sagte Lord Gabriel, der noch immer die Hände gefaltet hielt, »werdet ihr sterben.«

Und die Schreie, die von den Wänden des Tempels widerhallten, waren das Letzte, was ich hörte, bevor mir das Licht ins Bewusstsein flutete.

Später würde sich Aurora Fitzrovia nicht mehr daran erinnern können, was genau sie gesehen hatte. An den Innenraum der St.-Paul's-Kathedrale würde sie sich aber noch genau erinnern. An den großen Altar im Kuppelraum, den es

318
in der richtigen Kathedrale dort gar nicht gab und der ein Schrein war. Ein klobiger Kasten aus glänzendem Holz, auf dem zwei verwitterte Figuren hockten, die eine Mischung aus Löwe und Vogel zu sein schienen.

Aus dem Kasten wuchs eine missgestaltete Pflanze heraus, die sieben lange Äste hatte. Wie Tentakel bewegten sich diese umher, als suchten sie in der Luft nach Beute.

Das Mädchen bemerkte den Schrein erst, als der Mala'ak ha-Mawet auf Neil zusprang. Zuvor hatte der Körper des Gabrielkriegers die Sicht darauf verdeckt. Vielleicht, dachte Aurora in dem Moment, war der Schrein auch vorher gar nicht da gewesen.

Wer konnte das schon mit Gewissheit sagen? Ihr jedenfalls war er nicht aufgefallen, als sie die Kathedrale betreten hatten. Doch dies war die Hölle. Noch schlimmer: der Limbus.

War hier nicht alles möglich?

Wie in Zeitlupe registrierte das Mädchen, was geschah. Neil schrie geradezu panisch.

Der Mala'ak ha-Mawet prallte gegen den Jungen und riss ihn gewaltsam zu Boden. Die Krallen, die des Engels lange Finger jetzt waren, bohrten sich in die blaue Seemannsjacke aus festem Stoff hinein.

Das fratzenhafte Gesicht schien förmlich in zwei Hälften zu zerfallen, als der Mala'ak ha-Mawet den Mund öffnete und die vielen Zahnreihen entblößte.

»Nein!«, schrie Aurora.

Der Mala'ak ha-Mawet sah sie aus seinen dunklen Augen an, und tief in der Finsternis glaubte Aurora Belustigung zu erkennen. Ja, er liebte es, mit der Beute zu spielen.

Bevor er sie tötete.

Neil wusste das.

Er roch den Atem des Mala'ak ha-Mawet, und die Krallen

318

des Wesens bohrten sich durch den festen Stoff seiner Jacke bis in die Haut hinein. Mit dem Haifischmaul würde der Engel ihm mit einem einzigen Bissen das ganze Gesicht wegreißen können.

Aurora, die gar nicht mehr wusste, was sie tun sollte, griff nach dem nächstbesten Gegenstand. Ein Kerzenständer war es. Er war schwer. Aus Eisen. Und alt.

Trotzdem hob sie ihn hoch über den Kopf und ließ ihn auf den Schädel des Mala'ak ha-Mawet niedersausen. Sie malte sich aus, wie der dunkle Engel das Bewusstsein verlieren und zur Seite kippen würde. Neil und sie hätten dann ein wenig Zeit gewonnen, um sich einen Fluchtweg zu suchen.

Es würde alles gut werden und ...

Mit einer flinken Bewegung, die Aurora kaum wahrzunehmen vermochte, packte der Mala'ak ha-Mawet den Kerzenständer und entriss ihn dem Mädchen.

»Lass das!«, fauchte er sie an.

Nicht einmal böse.

Sondern so, als wolle er ein lästiges Insekt vertreiben.

Aurora wurde zu Boden geschleudert und starrte direkt auf den Schrein, der von den Wurzeln der Pflanze umgeben war. Das Gewächs sah irgendwie aus wie eine kleinere Ausgabe von Pairidaezas Stock. Ihr fiel ein, dass Emily etwas von einer Pflanze erzählt hatte. Nach dem Gespräch mit Marlowe in der Bibliothek von Pandaemonium. Doch war Aurora so sehr mit ihren Gedanken bei Neil gewesen, dass sie ihrer Freundin nur halbherzig zugehört hatte.

Dies könnte natürlich der Schrein sein, von dem alle gesprochen hatten.

319

Die Lade des Bundes. Doch nein!

Sollte die Lade nicht im Tempel des Salomon sein, den zu finden Emily, Marlowe und Wittgenstein nach Prag gereist waren? Wie konnte es sein, dass die Lade nun im Limbus war?

Zu viele Fragen, dachte Aurora.

Ihr blieb keine Zeit mehr.

Der Mala'ak ha-Mawet hockte auf Neil, der sich aus dem Griff des Engels mit verzweifelten Schlägen zu befreien versuchte, dies jedoch ohne Erfolg. Mit den Fäusten hieb er auf die Brust des Wesens ein, zerrte an den Flügeln und schlug ihm sogar einmal mitten ins Gesicht.

Der Mala'ak ha-Mawet lachte nur höhnisch.

Dann packte er den Kopf des Jungen mit beiden Händen.

»Ich könnte ihn dir abreißen oder mit den Daumen in deinen Augen herumstochern.« Seine Stimme war ein Krächzen. »Was würde dir besser gefallen?«

»Fahr zur Hölle«, spie ihm Neil seine Verachtung entgegen.

Mit einem Schnauben ließ der Mala'ak ha-Mawet den Kopf los.

Neil drehte den Kopf zur Seite, und als er Aurora auf dem Boden liegen sah, da erkannte sie die Besorgnis in seinen Augen. Selbst jetzt, dachte sie traurig, sorgt er sich mehr um mich als um sich selbst. »Lauf weg!«, schrie er ihr zu. »Lauf weg, wenn es irgendwie geht.«

Der Mala'ak ha-Mawet sah das Mädchen ebenfalls an: »Ja, lauf weg. So weit es geht.« Er kicherte, was sich eher wie ein Knurren anhörte. »Dein Limbus wird doch stets das sein, wovor du dich fürchtest.« Er lachte laut auf, und Aurora fragte sich, wie es sein konnte, dass jemand solche Freude daran fand, andere zu quälen.

319

War dies eine Eigenart der düsteren Engel?

Dann musste sie an das Waisenhaus denken, an Rotherhithe. An Reverend Dombey, der in der Hölle gestorben war.

Nein, sagte sie sich, es gibt viele Menschen, die so sind wie die Mala'ak ha-Mawet.

»Schau her, Kind!«

Mühsam richtete sich Aurora auf.

Alle Knochen taten ihr weh.

»Der Junge wird sterben und wissen, dass du vor Trauer vergehst.« Er lachte schallend. Funkelte Neil an. »Nicht wahr, Junge?« Ganz nah kam er seinem Gesicht. »Ich werde dein Mädchen am Leben lassen. Sie wird durch den Limbus irren und um dich trauern. Wahnsinnig werden wird sie vor Schmerz. Das ist die Zukunft deiner Gefährtin.« Die gespaltene Zunge leckte über die schwarzen Lippen. »Gefällt dir das, junger Held?«

Mit einem letzten Aufbäumen widersetzte sich Neil dem Engel, doch ein kräftiger Schlag ins Gesicht erstickte all seine Gegenwehr im Bruchteil eines Augenblicks.

»Aurora«, formten seine blutigen Lippen ihren Namen.

Und das Mädchen, das im roten Staub kniete, begann zu weinen.

Der Mala'ak ha-Mawet lächelte breit. Genoss jeden Augenblick.

»Ich liebe dich«, formte Aurora lautlos mit zitternden Lippen.

Niemals zuvor hatte sie jemanden mehr geliebt. Neil Trent war ihr Leben.

Und wenn er sterben würde, dann würde sie kein Leben mehr haben. Nie wieder.

Verzweifelt eilte sie ihm erneut zu Hilfe.

320

Warf sich mit allerletzter Kraft gegen den dunklen Engel.

Mit nur einer Hand packte der Mala'ak ha-Mawet sie am Hals und wirbelte sie herum. Sie keuchte, schnappte nach Luft. Schlug mit dem Gesicht voran auf dem Boden auf. Schluckte roten Staub, der sie husten ließ. Dann öffnete sie die Augen. Sah die Zähne des Mala'ak ha-Mawet. Die Klauen. Neil sah ihr in die Augen.

Und sie blickte in seine. Ja, er würde sterben. Hier unten im Limbus.

Der Mala'ak ha-Mawet führte die Krallen an den Hals des Jungen.

Und Aurora Fitzrovia, die ihr Glück gefunden zu haben glaubte, verfolgt durch einen Schleier aus heißen, verzweifelten Tränen, wie ihr dieses Glück auf immer genommen wurde.

Die Menora bewegte sich in dem Moment, als die Mala'ak ha-Mawet auf uns zutraten.

Ein Lichtblitz erhellte den Tempel.

Die Eindrücke kamen so schnell, dass Emily sie kaum verarbeiten konnte.

Da lebte etwas, in den Fängen der Menora.

Es war undeutlich, nein, *unscharf*.

Mensch.

Mädchen.

Frau.

»Eliza!«, entfuhr es Emily.

Die Mala'ak ha-Mawet zückten Schwerter, und ihre Haifischmäuler öffneten sich bedrohlich.

Ja, es war Eliza Holland, die sich dort hinten in den Fängen

320

der Menora befand. Durchsichtig war sie, wie eine Zeichnung, bei der man noch die Farbe auftragen muss. Ihr hübsches Gesicht war nur ein Schimmer, aber es war nicht zu übersehen, dass sie litt.

Die Menora indes war scharf umrissen.

Sie atmete.

Pulsierte.

War hungrig, wie es eine Pflanze nur sein konnte.

Doch hatten wir kaum die Zeit, uns über die Menora Gedanken zu machen.

Der erste der Mala'ak ha-Mawet sprang auf Emily zu, während der zweite die Menora anstarrte.

Gabriel breitete die Schwingen aus und erhob sich in die Lüfte.

Der Mala'ak ha-Mawet, der es auf Emily abgesehen hatte, holte mit dem Schwert aus und ließ es auf das Mädchen herniederfahren. Emily stand wie angewurzelt da. Tristan Marlowe aber zog die Klinge aus seinem Gehstock und führte einen kräftigen Schlag gegen des Engels Bein aus. Zugleich duckte sich Emily, und die Schwertklinge sauste über ihren Kopf hinweg.

»Gabriel ist verschwunden«, bemerkte Tristan Marlowe trocken.

Der andere Mala'ak ha-Mawet heulte laut auf, als sich Eliza, die von der Menora gefangen halten wurde, deutlicher abzeichnen begann. Tentakel hatten sich um ihre Arme gewickelt und zerrten an dem Körper, der dem Zugriff der Pflanze hilflos ausgeliefert zu sein schien.

»Was geschieht hier?«, entfuhr es Emily.

Tristan Marlowe schrie: »Vorsicht!«

Emily duckte sich erneut.

Der Mala'ak ha-Mawet mit der Beinverletzung fauchte sie

321

böse an. Doch dann schaute auch er zur Lade des Bundes hinüber.

Da erwachten die beiden Sphinxen zum Leben. Begleitet von einem knirschenden Ton, erhoben sie sich in die Lüfte. Flügel aus Bronze schlugen im Takt.

Sie sahen ganz anders aus als die Sphinxen der Bastet, die Emily aus Paris kannte. Diese hier wirkten wie gezeichnet.

Wie unfertige Bilder.

Sie stürzten sich auf die beiden Engelskrieger und attackierten sie mit Krallen, Zähnen und Flügeln. Aus einem Grund, der sich uns nicht erschloss, waren sie den Mala'ak ha-Mawet überlegen. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis sie die dunklen Engel getötet hatten und sich an ihrem Fleisch zu laben begannen.

»Was passiert mit Miss Holland?« Tristan Marlowe, dem das schwarzblaue Haar wirr ins Gesicht hing, stand in sicherem Abstand vor der Lade mit der Menora.

Eliza Holland war inzwischen scharf umrissen.

Und langsam konnten wir sie auch hören.

Schreie, so schmerzerfüllt und leidend, dass sie augenblicklich unser aller Mitgefühl besaß.

»Wo kommt sie nur her?« Fasziniert beobachtete der junge Alchemist das Schauspiel.

Ich antwortete nur: »Fragen Sie nicht mich. Sie ist die Lichtlady.«

Ich trat neben ihn.

Die Menora ließ die junge Frau mit einem Mal los, und der Körper Elizas fiel unsanft zu Boden, rollte ein Stück weit und blieb dann regungslos liegen. Tristan Marlowe kniete sich neben die junge Frau. »Sie lebt ...«, teilte er uns mit und fügte unsicher hinzu: »... noch.«

321

Emily rannte auf Eliza zu und berührte ihre Hand. Die Tätowierungen darauf bewegten sich für einen Moment wie jene der Mala'ak ha-Mawet. Dann erstarrten sie.

»Sie stirbt«, sagte Emily. »Ich kann es fühlen.«

Gerade wollte ich ihr etwas entgegenen, als mich Tristan Marlowe auf eine weitere Erscheinung aufmerksam machte. Denn ähnlich Eliza Holland gewannen zwei weitere Gestalten an Kontur, und es sah aus, als stiegen heute die Geister aus der tiefsten aller Höllen empor, um im alten Tempel des Salomon zu wandeln.

Die Dinge, fand ich, entwickelten sich eindeutig zu schnell.

Und Emily Laing, die nichts von alledem bemerkt hatte, wiederholte mit von Tränen erstickter Stimme: »Sie wird sterben. Eliza Holland wird sterben.« Was für uns alle das Ende bedeuten mochte. Denn so, wie es aussah, hatte die einstige Madame Snowwhitepink den Lichtlord nicht zu finden vermocht. Eliza Holland war gescheitert.

Und wir würden auch scheitern. So viel stand fest.

Der Mala'ak ha-Mawet, der Neil die Kehle aufschlitzen wollte, schrie auf, wie Aurora einen Engel noch niemals zuvor hatte schreien hören. Etwas prallte gegen den Körper des Engels und riss ihn zur Seite, sodass er in den roten Staub fiel und wild um sich schlagend nach dem biss, was ihn angefallen hatte, und es zu fassen versuchte.

Aurora kroch auf Neil zu.

»Alles in Ordnung?«

Er grinste schief. Zeigte ihr den erhobenen Daumen. »Du kommst dir wohl vor wie Tyrone Power«, schimpfte sie überglücklich. Er küsste sie. Drückte sie an sich.

322

Dann sahen sie, was den Mala'ak ha-Mawet angefallen hatte.

Es war eine Sphinx, doch keine lebendige. Nein, dieses Tier hier war aus Bronze und hatte zuvor den Schrein im Kuppelraum der St.-PauPs-Kathedrale geschmückt.

Aurora sah zur Lade des Bundes hinüber und stellte fest, dass auch die zweite Sphinx von dort verschwunden war.

Ein lautes Pochen erschallte an den Pforten, und die unruhigen Schatten vor den hohen Kirchenfenstern ließen darauf schließen, dass draußen vor der Kathedrale tausende von taubenwesenartigen Limbuskindern dem Engel zu Hilfe eilen wollten.

Die zweite Sphinx hatte den Mala'ak ha-Mawet nun ebenfalls angefallen. Sie hatte sich in sein Gesicht gekrallt und versuchte, mit den Händen an ihren Vorderläufen an seine Augen zu gelangen. Der Mala'ak ha-Mawet schrie vor Schmerzen auf, als die Sphinx ihre Krallen in eines der schwarzen Augen bohrte.

»Da, schau!«

Aurora folgte Neils Blick. »Was ist das?«

Die Pflanze, die auf der Lade hockte, bewegte sich, als fegte ein Sturm durch die St.-Paul's-Kathedrale.

»Es sieht aus, als klammere sie sich an etwas fest«, meinte Neil.

Keine fünf Schritte weiter schlugen die grauen Flügel des Engels wie wild und wirbelten den roten Sand auf, sodass sich bald schon eine dichte Wolke aus blutig rotem Staub in der Kathedrale ausbreitete.

Neil zog Aurora mit sich fort. Hinter einem Taufbecken im nördlichen Seitenschiff suchten sie Deckung.

»Da ist etwas«, flüsterte Neil.

323

Der Mala'ak ha-Mawet schrie auf, als ihm eine der Sphinxen ins Gesicht biss. Dann bekamen seine Haifischzähne das Tier zu fassen. Die Sphinx kreischte laut. Wie eine Katze.

Doch als der Mala'ak ha-Mawet sie zermalmen wollte, da splitterten ihm die spitzen Zähne. »Bronze«, flüsterte Neil.

Ja, dachte Aurora, daran hatte sie gar nicht gedacht. Die Sphinxen waren aus Bronze.

Der Mala'ak ha-Mawet, der jetzt wohl erkannte, dass er vom Jäger zur Beute geworden war, schlug wild und hektisch mit den Flügeln. Dann aber wurden die Schläge der Flügel schnell leiser, und das bronzefarbene Schnurren der Sphinxen erfüllte die Wolke roten Staubs.

Vorn, auf der Lade, gewann der Körper einer Frau an Kontur. Noch immer war er durchsichtig, doch erkannte Aurora bereits jetzt, um wen es sich handelte. Sie spürte, wen die Tentakel der Menora umklammerten und wessen Leben sie in sich aufnahmen.

»Eliza!«, rief sie.

In welchem Limbus sie sich auch immer befunden haben mochte, nun war sie hier. War zu ihnen beiden zurückgekehrt. Würde sie nach Hause führen, hoffentlich.

Der Mala'ak ha-Mawet, der Auroras Ausruf vernahm, drehte den Kopf und blickte hinüber zur Lade.

Als er sah, dass Eliza immer mehr an Kontur gewann, da begann er panisch zu schreien.

Und während die fauchenden Sphinxen die Schreie des Mala'ak ha-Mawet zum Verstummen brachten, erkannten Aurora und Neil, was dort in der Mitte des Kuppelraumes von St. Paul's vor sich ging.

323

Die Pflanze ließ den wie leblosen, mit Wundmalen übersäten Körper der Lichtlady fallen.

Und während sie fiel, veränderte sich mit einem Mal die ganze Kathedrale. Die Wände wurden durchsichtig. Sand wurde zu Stein, und Stein wurde zu Fensterglas. Alles änderte sich, und es sah aus, als radiere jemand die Kathedrale von St. Paul's aus, während gleichzeitig ein neues Bauwerk gezeichnet und langsam wirklich wurde.

Einzig die Lade blieb das, was sie war.

Blieb dort, wo sie stand.

Und auch die Menora veränderte sich nicht.

Mit schlangenhaften Bewegungen liebte sie den hölzernen Kasten, der jetzt eine Goldfärbung bekam.

Säulen tauchten auf, wo vorher keine gewesen waren.

Menschen.

Freunde.

Längst vermisst.

Die Pforte barst hinter ihnen, und das laute Knurren der Taubenwesen füllte die Kathedrale von St. Paul's. Spitze Schnäbel und wütende Flügel näherten sich zu abertausenden. Fensterscheiben zersplitterten lautstark, und immer neue hungrige Taubenwesen drangen in die Kirche ein.

Doch Aurora hörte dies alles gar nicht mehr.

Sie ergriff die Hand des Jungen.

Neil lebte.

Er stand neben ihr.

Und was immer auch um sie herum geschah, sie würden es gemeinsam durchstehen und, mit ein wenig Glück, auch überleben.

»Aurora! Neil!«

Die beiden standen im Tempel des Salomon, nicht weit

324

von dem wie leblosen Körper Eliza Hollands entfernt. Waren dort aufgetaucht, als hätte sie jemand mit einem spitzen Bleistift in die Luft gezeichnet und dann mit Farben versehen.

Beide sahen verwirrt aus. Mitgenommen.

Für einen kurzen Augenblick hatte Emily sogar geglaubt, im Hintergrund seltsame Taubenwesen und einen Ort, der sie an St. Paul's erinnerte, erkannt zu haben.

»Emmy!« Aurora rannte auf ihre Freundin zu und umarmte sie.

»Wo habt ihr gesteckt? Was ist passiert?« Es waren nur einige der Fragen, die Emily auf der Zunge brannten.

Ganz außer Atem antwortete Neil: »Wir haben nicht die geringste Ahnung.« In nur wenigen Worten berichtete er uns vom Limbus, der wie London ausgesehen hatte, und dem, was ihnen gerade widerfahren war.

»Eliza?«, stammelte Aurora unsicher.

Die junge Frau lag regungslos auf dem Boden. Doch sie atmete.

»Sie wird sterben.« Tristan Marlowe erhob sich.

»Die Menora hat ihr die Lebensenergie geraubt«, sagte ich. Denn das war es, was auch Paridaezas Stock getan hatte. Blieb die Frage, wie Eliza Holland in die Gewalt der Menora hatte geraten können. Darauf wusste keiner von uns auf Anhieb eine Antwort.

»Wir waren getrennt worden«, überlegte Neil laut. »Vermutlich war Miss Holland in ihrem eigenen Limbus.«

Nachdenklich und tatenlos stand ich da. »Und in diesem Limbus hat sie die Menora gefunden.«

»Wir haben sie auch gefunden.« Aurora schilderte die Kathedrale von St. Paul's in dem anderen London. Den Kup

324

pelraum, in dem sowohl die Lade als auch die Menora gewesen waren.

Ich betrachtete die Lade und die Pflanze, die auf ihr ruhte. »Vielleicht ist die Lade eine Schnittstelle. Ein Ort, der in vielen Welten gleichzeitig existiert.« Oder in vielen Höllen? Wer konnte das schon sagen?

Emily und Aurora knieten sich jedenfalls neben Eliza. Sie atmete nur mehr schwach, und die Augenlider flatterten unruhig, so als wären schlechte Träume dahinter gefangen. Träume, die verzweifelt versuchten hervorzubrechen.

»Ich werde es tun«, sagte Emily nur.

Und bevor ich einen Einwand erheben konnte, da berührte sie erneut Elizas Hand, schloss die Augen und sah ...

Einen Palast in einer fernen Stadt inmitten der Wüste.

Zmargad.

Sie wusste einfach, dass es diese Stadt war, diese eine und niemals eine andere.

Die Stadt war still, und ein heißer Wind wehte durch die Straßen. Draußen, vor den Toren, lagen Körper, dicht an dicht. Ein Totenfeld nach einer tosenden Schlacht. Mala'ak ha-Mawet waren hier gewesen. Vor langer, langer Zeit schon. Und Lilith. Ja, dies war die Stadt der Lichtlady gewesen. Hier hatte sie einst als Königin geherrscht.

Gefiederte Schlangenwesen, Limbuskinder, schwebten in den Lüften und speisten auf den Schlachtfeldern vor der Stadtmauer.

»Ich sehe das, was ihr der Limbus gewesen ist«, murmelte Emily nur.

Und darin erkannte sie ... Eliza.

Wie sie umhertaumelte und nach einem Eingang zur Stadt suchte.

325

Verzweifelt. Furchtsam.

Sie fand ihn schließlich und suchte in den Straßen und Gassen, Häusern und Palästen nach ihrem Geliebten, wie ihr Geliebter damals auch nach ihr gesucht hatte.

Damals, als sie geflohen war.

Geflohen vor dem Zorn des Träumers, der ihr Reich zerstört hatte. Allein Carathis war ihr geblieben, doch Carathis war nicht hier, nicht in diesem Limbus. An ihrer statt fand sie nur andere Kinder, alle mit grässlichen Spiegelscherben in den Augenhöhlen.

Dann war der Wüstenwind bei ihr, und El-Khamsin wisperte ihr etwas zu, was sie zuerst nicht verstand. Sie ließ sich von ihm packen, und er flog mit ihr in die weite Wüste hinaus, die rot war wie Blutsand und voller gefiederter Schlangen und sich windender Würmer.

Sie flogen zu einer Oase.

Einem Ort, an dem sich Lilith einst vor des Träumers Scharen versteckt gehalten hatte.

Und inmitten der Oase wuchs eine Pflanze, die Menora hieß. Sie thronte auf einem hölzernen Kasten, der die Lade des Bundes war, und als Eliza vor diesem Schrein stand, da begann sie zu verstehen.

Sie begann zu verstehen, weil sie zu fühlen begann.

Denn das, was sich in dem Schrein verbarg, war mächtig. Bewacht von der Menora, die allein den Schrein zu öffnen vermochte. El-Khamsin riet ihr von dem Vorhaben ab, doch Eliza wusste, was zu tun war. Ihr Herz wisperte ihr zu, welchen Weg sie gehen musste.

»Sie hat gewusst, dass sie sterben wird«, schluchzte Emily, die fühlte, was Eliza gefühlt hatte, als sie auf die Menora zutrat und die Hand ausstreckte.

325

Sie würde es tun, denn allein zu leben hieße auf ewig in der Hölle zu bleiben. Die Menora, die Blut und Leben witterte, griff nach ihr mit den Tentakelarmen und zog sie zu sich. Eliza ließ sich von dem uralten Gewächs umarmen und spürte, wie sie hergab, was sie am Leben gehalten hatte. Liebe, Glaube, Lebenskraft. Das alles saugte die Menora aus ihr heraus.

Und während sie das tat, verschwamm die Welt vor ihren Augen. Die Oase zerfloss wie Eis in einem Fiebertraum, tropfte durch die Welten und Zeiten und wurde zu einer mächtigen Kathedrale, in der sie einst gesungen hatte für ihren Liebsten.

Jemand war da.

Menschen, die sie kannte.

Und sie flüsterte ihnen etwas zu, doch niemand schien sie zu hören. Die Kathedrale, die St. Paul's gewesen war, zerfloss vor ihren Augen und wurde zu einem Tempel, der schon immer und in allen Welten entstanden war. Salomons Tempel, den die anderen finden mussten, weil der Schrein dort war und die Menora und das, wovon ihrer aller Schicksal abhing.

Deswegen hatte sie sich der Menora hingegeben.

Weil es ohne dieses Opfer keine Rettung geben würde.

Ja, sie hatte das verstanden, wie sie damals gewusst hatte, dass sie ihr Lied singen musste. Jenes Lied in der alten Sprache. Jetzt dachte sie nur daran, weil ihr die Kraft fehlte. Sie konnte nicht singen. Bekam nicht einmal mehr Luft zum Atmen.

Kalt wurde es um sie herum.

So wich das Leben aus ihr.

Die Menora.

Ließ schließlich von ihr ab. Sie fiel.

326

Tief. So tief. Und ...

Erschrocken ließ Emily los.

Das, was sie gefühlt hatte, waren die Bilder kurz vor der schmerzhaften Toderfahrung gewesen.

Alles, was einst Eliza Holland gewesen war, all die Gespräche, all das Lachen, war fort. Die Pflanze hatte es ihr genommen und tat damit, was immer ihre Bestimmung war.

»Sehen Sie nur!« Tristan Marlowe war der Erste, dem es auffiel.

Der das Licht fluten sah.

Die Lade des Bundes vibrierte, und fast war es, als sänge sie eine Melodie, so leise und zart wie ein Lied zwischen Liebenden. Das Licht suchte seinen Weg durch die kleinsten Ritzen, und die Menora bewegte sich mit einem Mal wie eine Schlange, die ihre Beute freigibt.

Ja, sie bewegte sich auf der Lade. Zog ihre Wurzeln zurück. Faltete die Tentakel zusammen, sodass sie nach kurzer Zeit wie ein einziger dicker, knorriger Ast aussah.

Und Emily verstand.

Denn das, was sie gesehen hatte, war unausweichlich gewesen.

Schon einmal hatten Engel den Lichtlord mit einem Bann belegt, der nur durch der Liebe Zaubermacht gebrochen werden konnte. Durch die von Licht durchflutete Macht einer wahren und selbstlosen Liebe. Genau das war es, was Eliza Holland getan hatte. Sie hatte gewusst, was sich in der Lade befand. *Wer* sich darin befand. Dass die Lade nur mit einem einzigen Schlüssel zu öffnen war, hatte sie ebenfalls gewusst. Der Wind hatte es ihr zugeflüstert. Jener wildwüster Wind, der einst Lucifers Kuss gewesen war.

327

Niemals würden sie zusammen sein! Das war der Fluch.

Und der Preis, den sie zahlen musste, damit er wieder auf Erden zu wandeln vermochte. Keinen einzigen Augenblick lang hatte sie gezögert. Sie war auf die Menora zugegangen und hatte sich ihr hingegeben. Denn die Menora wachte über die Lade.

Emily schluckte. »Gabriel hat es gewusst.«

»Was sagen Sie da?«

»Gabriel hat gewusst, wie er ihn gefangen hält.« Sie sah mich traurig an, während das gleißende Licht den Tempelraum erfüllte. »Er hat dies alles geplant, Wittgenstein.«

Tristan Marlowe war von Elizas Körper zurückgetreten und stand jetzt neben Emily.

Aurora Fitzrovia, die ihren Himmel gefunden hatte, bemerkte überrascht, wie Emily nach der Hand des jungen Alchemisten griff. Und Tristan Marlowe die seine nicht wegzog.

Dann öffnete sich die Lade.

Nein, sie öffnete sich nicht einfach so.

Die Menora war es, die ihre Wurzeln zurückzog und die Lade öffnete. Die das Licht, das sich darin befand, in die Freiheit entließ. Strahlend und gleißend, wie niemand es zuvor erblickt hatte.

Wir alle kniffen die Augen zusammen, und Emily erinnerte sich an den Moment tief unten im Abgrund des Nyx, als der Lichtlord sie geheilt und all die Kinder mit den Spiegelscherbenaugen nach Hause geschickt hatte. Damals, als es ebenfalls Licht geworden war.

Und wie damals, so schloss das Mädchen auch jetzt die Augen.

Da war ein Lied.

327

Emily kannte es.

Doch sang es nun eine Männerstimme. Liliths Lied.

Als Emily die Augen wieder öffnete, da war eine Gestalt aus dem Licht geboren worden. Schön und anmutig stand sie inmitten des Tempels, der jetzt ein Ort des Lichtes war. Sie schaute mit feurigen Augen in die Runde. Flammen umgaben die Hände, den Mund.

Die Lippen, die sangen.

Lucifer erblickte Eliza zu seinen Füßen und erkannte sie.

Und das erste Wort, das er sagte, war: »Lilith.«

Dann beugte er sich über seine Gefährtin, die noch im Sterben ihre Augen öffnete und lächelte, wie Emily sie niemals zuvor hatte lächeln sehen. Lucifer war bei ihr, und nur das zählte.

»Du wirst leben«, sagte er, und seine Stimme war von der gleichen Melodie wie das Lied, das Lilith damals für ihren Gefährten gesungen hatte. »Wir werden leben.«

Er küsste sie.

Benetzte ihr Gesicht mit dem reinen Licht, das in seinem Herzen wohnte. Und Eliza Holland, die auch Lilith war, schmeckte, wie ihr das Leben die Lippen benetzte und in ihren Körper zurückkehrte. Sie schaute in die Augen des Lichtlords, der die ganze Zeit über in der Lade des Bundes gefangen gehalten worden war, jener uralten Lade, die eines der wenigen Gefäße war, die eines Engels Hölle zu sein vermochten.

»Lucifer.« Das war alles, was Eliza sagte.

Hauchte.

Sang.

Das Licht, das sie beide umgab, begann zu verlöschen. Und des Engels Augen wurden mit einem Mal wieder so

328

dunkel, wie sie es auch damals gewesen waren, als er uns im Tower von London empfangen hatte.

»Warum hast du das getan?«, fragte Eliza.

»Ich will die Zeit, die mir bleibt, gemeinsam mit dir verbringen«, antwortete Lucifer. »Was hätte mir die Ewigkeit genützt, wenn ich sie nur allein hätte verleben können?«

Emily Laing verstand was geschehen war, als sie die Tränen in des Lichtlords Augen erblickte.

Alle verstanden wir es mit einem Mal.

Lucifer, der erst jetzt zu bemerken schien, dass er nicht allein war in dem Tempelraum, sagte nur: »Lilith wird leben. Wie ich selbst. Aber die Ewigkeit, wie wir sie kannten, wird nicht länger uns gehören.«

Die Welt, wie wir sie kannten, veränderte sich mit einem Donnerschlag. Die Rettung, die wir uns für die Stadt der Schornsteine erhofft hatten, ... gab es sie noch?

Eliza lebte, weil Lucifer ihr sein Licht geschenkt hatte. Das Licht, das ihn all die Jahre zu einem Engel gemacht hatte. Jenes Licht, das die beiden nun teilten. Sie zu Menschen machte. Menschen, die leben konnten und sterben würden, eines Tages. Die einander gefunden hatten und nie wieder loslassen wollten. Die das Leben als das begriffen, was es war. Etwas unglaublich Kostbares, das einen Anfang hatte und ein Ende. Ja, das ein wirkliches Ende hatte, eines Tages, und dadurch erst kostbar wurde.

Einzigartig.

Lebendig.

So standen wir da, umringten die Lade des Bundes im Tempel des Salomon, vor der Lucifer kniete und seine Lilith in den Armen hielt. Wir standen da und wussten nicht, was wir tun wollten. Standen da wie angewurzelt. Fast schon am Ende der Reise, die wir doch so hoffnungsvoll begonnen hatten.

328

Lord Gabriel war mitsamt der Ratte verschwunden, und Emily begann sich bang zu fragen, was wohl geschehen würde, wenn er von alledem erfuhr.

Gabriel war geflohen, als die Mala'ak ha-Mawet von den Sphinxen getötet worden waren. Er hatte erkannt, dass Eliza durch ihr Opfer die Lade geöffnet hatte. Dass die Menora den Lichtlord freigeben würde. Dass der Fluch, mit dem er Lucifer belegt hatte, gebrochen worden war. Durch die Zaubermacht der Liebe, die stärker war als alles, was ein Engel zu bewirken vermochte.

Ja, Lucifer war zurückgekehrt.

Doch war er nicht länger ein Engel.

Und während wir langsam verstanden, was dies für das Schicksal Londons zu bedeuten hatte, starb die Hoffnung, die unser Licht in der Finsternis gewesen war, wie man sagt, zuletzt.

329

KAPITEL 1 2

LONDON

Die Welt ist gierig, und viel zu oft erweist sich die Hölle, die wir in uns tragen, als der einzige Ort der Zuflucht, der uns den verlorenen Himmel noch vergessen lässt. Emily Laing, die weiß, was Enttäuschung ist, steht am Fuße der Rolltreppe in der Edgware Road und erinnert sich daran, wie alles angefangen hat.

Ein schwülwarmer Wind bläst uns in die Gesichter. Der typische Geruch hier unten.

Kaum jemand treibt sich um diese Uhrzeit in der U-Bahn herum.

»So fühlt es sich also an«, sagt das Mädchen. »Was meinen Sie?«

»Zurückzukehren. Nach London. Nach alledem, was geschehen ist.«

Seit einer Stunde sind wir wieder in der Stadt der Schornsteine. Schnee und Eis haben London noch immer fest im Griff, und es sind nur noch wenige Tage bis Weihnachten.

»Was wird jetzt geschehen?«

Ich sehe Emily an und denke an das Mädchen, das ich an eben dieser Stelle getroffen habe. Daran, dass alles einem Plan gedient hat. Dass Lord Brewster und Magister McDiarr

329

mid die Fäden in meinem Leben gezogen haben, all die Jahre über.

»Fragen Sie nicht mich, Miss Laing.« So stehen wir da. Denken an Prag.

An die Flucht aus dem Tempel des Salomon.

Das Spiegellabyrinth.

Die Ankunft in Moorgate Asylum.

»Glauben Sie, dass es wirklich so schlimm ist?«

»So schlimm, wie Dr. Dariusz es uns geschildert hat?«

»Ja.«

Ich seufze. »Ich befürchte, dass es schlimmer ist.«

Nebel und Dürre lägen in den Straßen auf der Lauer. Die uralte Metropole sei von Unruhen zerrüttet. Viele Grafschaften hätten Ausgangssperren verhängt.

Eine französische Lady namens Pasteurella Pestis habe die Märkte nahe Westminster heimgesucht und niemanden dort zurückgelassen, der etwas Genaueres hätte berichten können.

»Was werden die Urieliten jetzt tun?«

»Jetzt, da Lucifer keiner der Ihren mehr ist?«

Emily nickt nur.

»Sie sind unsere letzte Hoffnung«, sage ich. »Und Gabriel?«

»Er wird hier sein. Irgendwo in London.«

Zu einfach hatte sich die Flucht aus dem Tempel gestaltet. Außer den beiden Mala'ak ha-Mawet, die von den Sphinxen getötet worden waren, hatten sich keine weiteren dunklen Engel gezeigt. Ungehindert hatten wir das Schloss und den Tempel verlassen können. Wie Dorian Steerforth es uns geraten hatte, waren wir zum Spiegellabyrinth gegangen und von dort aus direkt nach Moorgate gelangt. Es gibt, in der Tat, nur sehr wenige Zufälle. Und dass Eliza Holland mit

330
Dr. Dariusz diesen Fluchtweg vereinbart hatte, bekräftigt diese Tatsache zweifelsohne einmal mehr.

»Was werden die beiden jetzt tun?«

»Lucifer und Lilith?«

Emily schweigt.

Seitdem der Lichtlord wieder an ihrer Seite weilt, wird Eliza wieder Lilith genannt. So hat sie es gewollt.

»Lassen Sie uns nach Hause gehen«, schlage ich vor, statt ihr eine Antwort zu geben.

Emily Laing schlägt den Kragen ihres Mantels hoch. Sieht mich erschöpft an. Irgendwie traurig.

Tristan Marlowe war zu seinem Hausboot zurückgekehrt, von dem er Emily zuvor noch nichts erzählt hatte. Ein kurzer, förmlicher Abschied war es gewesen. Einfach nur seltsam.

Doch darüber will Emily jetzt nicht nachdenken.

So bringt uns die alte Rolltreppe nach oben, wo dichter Schnee durch die Luft wirbelt. Der Wind ist eisig, wie er es auch am Tag unserer Abreise gewesen war. Es schneit, als gebe es kein Morgen mehr.

Alles ist also noch so, wie es war.

So sieht es jedenfalls aus.

Nichts hat sich verändert.

Nur wir uns.

Ein wenig.

Meine Schutzbefohlene tritt schweigsam neben mir her. Und erst als in der Ferne die hell erleuchteten Fenster unseres Heims auftauchen, da muss Emily unverhofft lächeln, ausgelassen und ganz verzückt.

»Was haben Sie?«

330

»Nichts«, sagt sie, doch wie sie es sagt, klingt es glücklich. »Was ist passiert?« Sie wirkt übermütig, ganz ohne Grund. »Da war ein wunderbarer Gedanke.« Dieses Kind! »Und?«

»Ach, fragen Sie mich nicht«, antwortet sie mir hastig und beschleunigt ihre Schritte, die schneller und schneller und immer noch schneller werden. Schon beginnt sie zu laufen.

Ich folge ihr, so gut es geht. Was bleibt mir auch anderes übrig? Wir sind ja in Marylebone, fast schon daheim. Und als ich Emily so auf Hampstead Manor

zustürmen sehe, da frage ich mich, ganz außer Atem, was, in aller Welt, wohl als Nächstes geschehen wird.

331

Buch III

LUMEN

ZWISCHENSPIEL:

LONDON ANNO 1890

Manchmal, so sagt man, findet man die Liebe, die man selbst gesucht und die einen wie von allein gefunden hat, und muss ihr so schnell wieder Lebewohl sagen, dass jener Moment des kurzen Hoffens niemals mehr richtig Vergangenheit zu werden vermag.

Martin Mushroom, einziger Erbe des Hauses aus Blackheath, begegnete der Frau, an die er sein Herz verlor, an einem Herbsttag, der so stürmisch und verregnet war wie die Zeit, in der sie beide lebten. Seit einem Jahr bereits suchten blutige Unruhen die Stadt der Schornsteine heim. Menschen trachteten einander nach dem Leben, nur weil sie bestimmten Grafschaften angehörten. Es gab Schuldige auf allen Seiten. Unrecht und Vergeltung trugen die gleiche Maske, und niemand konnte sie mehr auseinander halten.

Begonnen hatte dies alles im Eastend, im verwinkelten Straßenlabyrinth von Whitechapel. Fünf Prostituierte waren auf bestialische Art und Weise ermordet worden, von einem Unbekannten, der sich der Welt in Briefen als Jack the Ripper vorgestellt hatte. Die Menschen sprachen Verdächtigungen aus, und die niedersten Beweggründe bestimmten von nun an das Verhalten des erhitzten Pöbels. Selbst in der ural

331

ten Metropole hatte es Morde gegeben, grausame Verstümmelungen, die nur einem Monstrum zuzuschreiben waren.

Und dann, am 9. November des vergangenen Jahres, war Seine Lordschaft Nicodemus Manderley, Oberhaupt des alten elfischen Hauses vom Regent's Park, am Miller's Court ermordet worden. Mylady Eleonore Manderley übernahm von da an die Führung des großen Hauses, das über die meisten Ländereien im Norden Londons gebot.

Am Ende waren es diese Geschehnisse, die das Leben des jungen Mannes prägen sollten.

Denn wie es das Schicksal wollte, verliebte er sich in niemand anderen als die junge Tochter der Familie Manderley. Es gab keine Intrige und war keine Absicht, nein, es passierte, wie im Leben die Dinge manchmal einfach so passieren.

Martin Mushroom begegnete Mia Manderley bei keinem offiziellen Anlass. Nein, er traf sie in der von Menschenmassen gesäumten Charing Cross Road, wo sie mit zwei Leibwächtern und einer gestrengen Gouvernante unterwegs war, um Einkäufe zu erledigen. So wunderschön und traurig war sie, wie sie die Straße entlangging. So voller Anmut und Liebreiz. Wie ein Engel erschien sie ihm an diesem düsteren Tag, und der Platz in Martin Mushrooms Herz, der bis dahin leer gewesen war, wurde von dem jungen Mädchen im tosenden Sturm besetzt,

und der junge Mann wusste, dass sie auf ewig diesen Platz innehaben würde. Sie war ein Mädchen, das wusste Martin, wie es ihm kein zweites Mal im Leben begegnen würde.

Es war Liebe auf den ersten Blick.

Für Martin Mushroom.

Denn Mia Manderley, die noch immer in stiller Trauer war, sah den Mann, der sich auf der anderen Straßenseite im Schatten eines Hauses herumdrückte und sie beobachtete,

332

gar nicht an. Vielleicht sah sie einen anderen Passanten, vielleicht gar jemanden ihres Alters. Doch sah sie niemanden, der ihre Welt an diesem Tag aus der Bahn geworfen hätte. Sie ging ihres Weges und ahnte nicht einmal, dass sie in gerade diesem Augenblick eines jungen Mannes Leben verändert hatte.

Martin Mushroom indes schaute ihr hinterher und fragte sich, was er nun tun sollte.

Ganz durcheinander war er, und das Herz schlug ihm bis zum Hals.

Gewiss kannte er Mia Manderley, weil sie die Tochter des elfischen Hauses war. Er hatte ihr Porträt oft in Zeitungen gesehen, doch keines dieser Bilder war dazu in der Lage gewesen, die Schönheit und Anmut wiederzugeben, die er soeben erblickt hatte.

Selbst in der Trauer war sie wunderschön.

Und wenngleich sich Martin bewusst war, dass seine Familie schuldig war am Tode Lord Manderleys, so gelang es ihm dennoch nicht, die junge Frau aus seinem Kopf und Herzen zu verbannen.

Aber er durfte sie nicht lieben.

Wie könnte es denn eine Liebe zwischen ihnen geben, wo doch zwischen ihrer beider Familien ein Mord und eine jahrelange Fehde stand? Uralter Hass und Abneigung? Denn schon seit alter Zeit waren beide Häuser verfeindet, stritten um die Macht im Senat und der uralten Metropole.

Nein, er sollte die junge Frau so schnell wie möglich wieder vergessen.

Denn er wusste, wer der Schlächter von Whitechapel war. Wusste, wer Jack the Ripper war und warum er Mia Manderleys Vater ermordet hatte. Wie könnte er ihr nur entgegentreten, mit diesem Wissen?

332

Niemals, sagte er sich. Niemals!

Unglücklich und verwirrt kehrte der junge Mann nach Mushroom Manor in Blackheath zurück. Schweigsam zog er sich in seine Gemächer zurück und spielte Klavier, ließ traurige Melodien Gestalt annehmen. Er hatte es immer vermieden, nach Noten zu spielen. Viel lieber suchte er nach Melodien, die tief in ihm selbst verborgen waren. Die eine ehrliche Stimme waren, die er selbst zuvor noch nie vernommen hatte.

Und am heutigen Tage waren die Melodien traurig und glücklich zugleich. In einem Moment war es Mia Manderleys Antlitz, das ihm zwischen den Klängen zulächelte. Doch dann malten seine Finger eine andere Melodie. Eine, in der ein Golem durch Whitechapel streifte, begleitet von einem Wesen, das sein Vater ihm als den Nocnitsa vorgestellt hatte.

Ja, Mordred Mushroom war vor einiger Zeit aus Prag zurückgekehrt, wo er auf Anraten eines seltsamen Gelehrten namens McDiarmid aus Islington jenen alten Mann getroffen hatte. Und zwei Black Friars hatten ein Bildnis nach Blackheath gebracht, auf dem ein junger, gut aussehender Mann zu sehen gewesen war.

Ah, die Black Friars!

Martin mochte sie nicht.

Diese seltsamen verummten Gestalten, von denen man kaum jemals einen zu Gesicht bekam. Wenn sie überhaupt einmal nach Mushroom Manor kamen, dann sprachen sie meist hinter verschlossenen Türen mit seinem Vater. Schlimme Dinge wurden da besprochen, das hatte Martin schon als Kind gespürt. Dinge, die für sonst niemandes Ohren bestimmt waren, nicht einmal für die seinen.

Wie oft fragte sich der junge Mann, zu dem das Kind he

333

rangewachsen war, was sein Vater wohl im Schilde führte. Er beobachtete den alten Herrn mit Argusaugen, und dennoch gelang es ihm nicht zu erfahren, welche Pläne er denn schmiedete.

Am Ende aber erfuhr er es.

Erfuhr, dass Lord Mordred Mushroom es sich zum Ziel gesetzt hatte, mit alter Magie eine Armee von Golemkriegerern zum Leben zu erwecken, um ein für alle Mal dem Haus vom Regent's Park die Macht zu nehmen.

Soweit er sich erinnern konnte, hatte sein Vater die Familie Manderley schon immer gehasst. Warum, das hatte Martin niemals richtig zu ergründen vermocht. Sein Vater hasste Lord Nicodemus Manderley abgrundtief, und noch mehr hasste er dessen Gattin, und zwar mit einer solchen Inbrunst, dass sich Martin schon als Kind gefragt hatte, warum denn in aller Welt diese Frau so wichtig für seinen Vater war.

Martins Mutter war so früh gestorben, dass er sich kaum noch an sie erinnern konnte.

Er hatte sie als eine sehr ruhige und traurige Frau in Erinnerung, die es geliebt hatte zu musizieren. Das Klavier, das nun in den Gemächern Martins stand, war einst das Klavier seiner Mutter gewesen. Wie sie darauf gespielt hatte, daran konnte sich der junge Mann noch erinnern. Und oft fragte er sich, ob seine Mutter ihm nicht genau diese Traurigkeit hinterlassen hatte.

Er lauschte den schleppenden und melancholischen Melodien, und die alten Bilder begannen zu ihm zu sprechen. Flüsterten ihm zu, dass er nicht allein war. Dass er mehr war als der Erbe eines großen Hauses. Und am Ende war da wieder Mia Manderley mit ihrem betörenden Lächeln, das ihn die Einsamkeit vergessen ließ.

Immer und immer wieder.

333

Nur sie. Mia!

Könnte es nicht sein, dass ... ?

Nein, darüber durfte er nicht einmal nachdenken.

Sie waren die Kinder verfeindeter Familien.

Geschichten wie diese gingen niemals gut aus. Geschichten wie diese waren der Inhalt großer Tragödien.

Doch Dinge, die geschehen, kündigen sich meist nur verschwörerisch flüsternd an.

Unverhofft.

Still.

Leise.

Es war eine Ratte namens Lord Brewster, die eines Nachmittags im Herbst das Anwesen in Blackheath aufsuchte. Die von Dingen sprach, die Martin erst viel später von seinem Vater erfahren sollte. Dingen, die sein Leben und den weiteren Verlauf der Geschichte entscheidend beeinflussen sollten.

Manchmal, daran glaubte Mia Manderley ganz fest, findet man die Liebe, die man selbst gesucht und die einen wie von allein gefunden hat, und muss ihr so schnell wieder Lebewohl sagen, dass jener Moment des kurzen Glücks niemals mehr richtig Vergangenheit zu werden vermag.

Mia wusste, dass es ihrer Mutter missfiel, wenn sie sich ohne Leibwächter in der Stadt herumtrieb. Aber war sie nicht schon fast eine erwachsene Frau? Nein, sie wollte sich nicht wegsperren lassen. Warum hätte sie das zulassen sollen? Sie war gern in Covent Garden, und wenn sie dort war, dann spürte sie das tosende Leben, das in den ehrwürdigen Mauern von Manderley Manor schon lange nicht mehr zu singen wagte.

334

Und, ja, sie war verliebt.

Hätte es hinausschreien können.

Laut.

Damit es jeder hörte. Verliebt war sie. Mit Herz. Und Verstand.

In den wunderbarsten Mann, den sie jemals getroffen hatte.

Er war Musiker und spielte in den Bars und Kneipen von Covent Garden und im Eastend. Ja, Komponist war er, hatte ihr bereits ein eigenes Lied komponiert. Er hatte für sie gesungen, im Cheshire Cheese, für sie ganz allein in dem überfüllten Raum, und er hatte sie geküsst und Tränen in den Augen gehabt, als er ihr seine Liebe gestanden hatte.

Er stammte aus Lancashire und war ein richtiger Bohemien. Ein Künstler wie jene, von denen sie immer nur gelesen hatte. Er traf sie jeden Abend heimlich am Leicester Square, und von dort aus erkundeten sie das Nachtleben Londons.

Hielten einander fest und betrachteten die Zukunft, die vor ihnen lag und die sie gemeinsam erleben würden.

Es waren diese Augenblicke, die Mia mochte. In denen sie lebte. Fernab vom Regent's Park. Von Manderley Manor. Dem toten Haus.

Natürlich wusste Mia um die Dinge, die sich in der Stadt der Schornsteine zutrug. Die Unruhen, die in Whitechapel ausgebrochen waren und mittlerweile die ganze Stadt wie ein Flächenbrand heimgesucht hatten, waren noch immer nicht beendet und in aller Munde. Ein Angehöriger des

334

Hauses Micklewhite hatte vor wenigen Tagen im Senat eine Anschuldigung ausgesprochen, die für Empörung gesorgt hatte. Mushroom Manor, das Haus aus Blackheath, sollte verantwortlich gewesen sein für ihres Vaters Tod. Ob sie das glaubte?

Was konnte man in diesen Zeiten schon glauben?

Am Ende jedenfalls waren die Anschuldigungen fallen gelassen worden, und der Ankläger hatte Stand und Vermögen eingebüßt. Das war der Preis, den er für seinen Mut hatte zahlen müssen. Es war das, was sich Gesetz nannte in der uralten Metropole. Die Ländereien der Micklewhites wurden veräußert, und große Teile davon gingen in den Besitz Mushroom Manors über. Als Wiedergutmachung für das, was man als Verleumdung bezeichnete.

Ihre Mutter war außer sich gewesen vor Zorn.

Das war die einzige Emotion, zu der sie noch fähig war, seitdem man ihren Mann des Nachts nach Hause gebracht hatte. Sie war zornig und nachtragend und berechnend. Kühl und eisig kalt.

Zudem missbilligte sie ihren Freund.

Es sei nicht standesgemäß, dass sie sich mit einem arbeitslosen Musiker herumtrieb. Er sei ein grässlicher Nichtsnutz, ein liederlicher Taugenichts, ein Halunke, der nur wegen ihrer Abstammung hinter ihr her sei. Sie solle darüber nachdenken.

Gut, das hatte sie getan.

Kurz nur, aber immerhin.

Und sie hatte herausgefunden, dass sie nie, nie mehr ohne Richard Swiveller leben wollte. Wenn es, wie die Literatur es sie als kleines Mädchen glauben gemacht hatte, in eines jeden Leben einen ganz bestimmten Menschen gab, dann war dieser Mensch Richard. Mit seinem lockigen roten

335

Haar, dem sanften Lächeln und den verrückten Ideen, von denen er ihr andauernd erzählte. Nach Paris wolle er gehen und ein richtiger Bohemien werden. Er wolle Stücke schreiben, über das Leben, die Wahrheit, Schönheit, und die Liebe. Dann lächelte er. Ja, vor allem über die Liebe, obwohl er, wie er nie zu beteuern müde wurde, erst jetzt langsam zu begreifen begann, was es mit dieser Liebe auf sich hatte. Er wollte eine Revue schreiben, die so spektakulär war, dass sie einzigartig in der Welt sein und von seiner Liebe zu Mia Manderley künden würde.

Die Zukunft, das wusste Mia Manderley schon damals, würde nicht so aussehen dürfen, wie ihre Mutter es sich vorstellte.

Zu viel Politik gab es im Leben ihrer Familie, und sie wollte nichts mehr mit alledem zu tun haben. Seitdem ihr Vater gestorben war, wollte Mia das tun, wonach es sie verlangte.

Sie wollte frei sein.

Fliegen können.

Singen!

Tanzen!

Zu sehr war ihr Vater ein Lakai des Senats gewesen. Für London und die uralte Metropole hatte er gelebt. Und was hatte es ihm eingebracht? Eine Fehde mit dem Hause Mushroom und, am Ende dann, den Tod. Feige ermordet worden war er in einer schmutzigen Gasse am Miller's Court.

Als die Nachricht von seinem Tode eintraf, da floh Mia in die Nacht hinaus, ungeachtet aller Warnungen.

Sie lief zu Richard, in dessen Armen sie sich dem Kummer und den Tränen hingeben konnte. Dann schmiedeten sie Pläne. In London, das wussten sie beide, würde es mit Sicherheit zu Unruhen kommen. Es war nur eine Frage der
336

Zeit, bis ihre Mutter das Haus aus Blackheath des Mordes beschuldigen würde. Und was kümmerte sie dies alles? Ihr Vater war tot, daran würde niemand mehr etwas ändern. Sie kannte die Geschichte Londons und wusste, wohin so etwas führte. Ungerechtigkeit würde mit Ungerechtigkeit vergolten werden. Und am Ende gäbe es nur noch mehr Leid.

Nein, sie wollte mit Richard nach Paris gehen. In die Seine-Metropole, wo die Bohémiens lebten. Das war ihrer beider Traum in jenen Tagen gewesen. Doch Träume, das wusste Mia Manderley, waren filigrane Wesen, die man nur allzu leicht verletzen konnte. Wie Schmetterlingsflügel waren sie. Einmal berührt, und nie wieder erhoben sie sich in die Lüfte.

Als die alte Ratte nach Manderley Manor kam, da ahnte Mia bereits, dass ihr Leben keine allzu gute Wendung nehmen würde. Lord Brewster hielt lange Unterredungen mit ihrer Mutter, und dies alles hinter verschlossenen Türen. Verhärtet und boshaft kam ihr Eleonore auf einmal vor. Gerade so, als sei die Schönheit, die einmal in ihrem Gesicht gewohnt hatte, auf ewig von den Schatten vertrieben worden, die seit dem Tode Nicodemus Manderleys ihr Herz betrübten.

Und dann setzte ihre Mutter sie über die Pläne der Ratten in Kenntnis. Das, was sie in ihrer Abwesenheit beschlossen hatte, war grausam. Politik. Nichts weiter.

Sie sprach von einer Hochzeit.

Von einem Gemahl, der zur Familie der Mörder gehörte. Dem Frieden, den diese Hochzeit der uralten Metropole bringen würde.

336

Sie sprach davon, dass Mia Richard Swiveller niemals wiedersehen durfte. Allein mit Worten meißelte Eleonore Manderley den Grabstein für das Leben ihrer Tochter, die laut schreiend und ohnmächtig vor Wut aus dem Haus stürmte, woran sie nicht einmal Miss Anderson, die Gouvernante, zu hindern vermochte.

In jener finsternen Nacht, als sie vom Regent's Park nach Covent Garden lief und feststellte, dass Richard Swiveller verschwunden war aus London und aus ihrem Leben, als man ihr die wunderlichsten Geschichten auftischte, wohin er denn gegangen sein könnte, da wusste sie, wie mächtig die beiden Häuser waren und wie wenig Skrupel selbst eine Mutter gegenüber ihrer Tochter besaß.

Dies alles ...

Und dass sie langsam zu sterben begann.

Die Tränen, die sie in den Tagen nach Richards Verschwinden weinte, waren umso bitterer, da sie doch wusste, dass etwas von ihm geblieben war. Ein winzig kleines Etwas, das bald schon wachsen und leben würde. Das Kind ihrer Liebe, das seinen Vater nie kennen lernen würde. Ein kleines Mädchen, das spürte sie einfach. Ein Mädchen, das seines Vaters Lächeln besitzen würde. Liebevoll fasste sie sich an den Bauch und begann zu weinen. Denn sie wusste, dass man ihr das Kind wegnehmen würde. Für immer. Wie man ihr Richard genommen hatte.

Und dass sie die Hölle, sollte es je eine gegeben haben, in dieser Nacht betreten hatte.

Die Hochzeitsvorbereitungen verzögerten sich, nachdem beider Häuser Oberhäupter die Übereinkunft getroffen hatten, um einige Monate. Martin Mushroom, der nur ein ein

337

ziges Mal mit seiner künftigen Gemahlin hatte sprechen können, war aufgeregt und unsicher.

Wusste er doch, dass Mia Manderleys Herz einem jungen Musiker aus Covent Garden gehört hatte. Doch dies, hatte ihm sein Vater mitgeteilt, brauche ihn nicht weiter zu kümmern. Man habe alles, was nötig sei, in die Wege geleitet.

Natürlich steckte sein Vater dahinter.

Er und die herrschsüchtige Frau, die bald schon seine Schwiegermutter sein würde.

Irgendetwas Schlimmes musste Richard Swiveller zugestoßen sein.

Doch er war fort.

Und nur das zählte.

Warum sich weiterhin Gedanken darüber machen?

Martin Mushroom liebte Mia noch immer, und mit jedem Tag, den sie nicht zusammen verbrachten, liebte er sie noch mehr. Er besaß eine Photographie von ihr. Auf seinem Klavier stand sie, und wenn er die Finger über die Tasten gleiten ließ, dann schaute er in die hellen Augen auf dem gerahmten Bildnis, und die Einsamkeit, die so lange sein Begleiter gewesen war, begann zu schwinden wie ein schlechter Traum im Morgengrauen. Das Leben, dachte er, würde so anders werden, wenn sie gemeinsam hier leben würden.

Mushroom Manor würde sich verändern. Kinderlachen würde die langen Korridore füllen. Ein Lachen, das die dunklen Mauern schon so lange nicht mehr vernommen hatten.

Alles würde gut werden.

Doch...

Spürte er die Anspannung im Haus. Die Winkelzüge, die seinen Vater nächtelang wach hielten.

337

Der Golem, der die Morde im Distrikt Whitechapel verübt hatte, war nicht das gewesen, was sich sein Vater vorgestellt hatte. Zu schwierig zu lenken war die Kreatur, und so suchten Mordred Mushroom und der Nocnitsa nach einer Lösung, die aber noch in weiter Ferne liegen mochte.

Die Hochzeit war es, die London und der uralten Metropole den Frieden bringen würde.

Ein Erbe würde über beide Häuser gebieten.

Das war der Plan.

So wollten es die Ratten. So wollte es Manderley Manor. Und auch das Haus aus Blackheath hatte dem zugestimmt. Der Plan war, wie jeder gute Plan, von höchst einfacher Natur.

Doch dass sein Sohn das Manderley-Mädchen von ganzem Herzen liebte und allergrößte Hoffnungen in die Begegnung mit Mia Manderley setzte, war etwas, das Lord Mushroom nicht in seinem Plan bedacht hatte. Dass sein Sohn wahren

Unglück begegnen sollte, auch nicht. Am wenigsten aber gehörte zum Plan, dass Richard Swiveller nach London zurückkehren und Mia Mushroom, wie sie dann schon hieß, wiedersehen würde.

Der Plan sah nicht vor, dass Martin Mushrooms Herz zu Stein wurde und in der Kälte einer einzigen Winternacht zerbrach.

Und wie jeder Plan, der lückenhaft ist, weil es Menschen sind, die ihn ausführen, so war auch dieser zum Scheitern verurteilt. Das war etwas, das weder die Ratten noch irgendwer sonst berücksichtigt hatten.

Der Rest ist, wie man so schön sagt, Geschichte.

338

KAPITEL 1

TANGLED UP IN BLUE

Die Welt ist gierig und durchtrieben, und manchmal, wenn sie eine Lügnerin ist, verschlingt sie Liebende mit Herz und Verstand. Emily Laing war noch jung und in ihrem Herzen, wie alle Verliebten, ein Kind, als sie ihren Himmel erneut schwinden sah. Natürlich wusste sie, dass niemand außer ihr selbst die Schuld an dem trug, was geschehen war. Dass sie fortgegeben hatte, was sie eigentlich hätte festhalten sollen. Dass sie das Falsche getan hatte.

Doch für Reue ist es nun zu spät. Sie steht neben mir vor dem alten Haus, das zu betreten sie sich noch immer beharrlich weigert. Es ist Weihnachten, mittlerweile, und hinter den wohlige Wärme verheißenden Fenstern erklingt leise Musik.

Ein Lied, das Emily kennt. »Sie sollten es tun«, rate ich ihr.

Schneeflocken verfangen sich in ihrem Haar. Den Koffer trägt sie auch jetzt noch mit sich herum. Kann sich gar nicht davon trennen, als sei er das Einzige, was ihr von den vergangenen Tagen geblieben ist.

»Nun gehen Sie schon endlich hinein. Reden Sie mit ihm!«

338

»Nein!«

Sie schaut mich trotzig an.

Emily Laing ist schon lange nicht mehr das kleine Mädchen, dessen ich mich einst angenommen hatte. Ein langer Weg ist es gewesen, von der Tottenham Court Road bis hierher.

»Wissen Sie«, flüstert sie mit einem Mal, »dass mein Vater hier gespielt hat?« »Im Cheshire Cheese?« Sie nickt.

Wahrlich viel ist geschehen während der letzten beiden Tage. Zu viel, um es einfach zu verschweigen. Die Welt drehte sich nach unserer Rückkehr aus Prag so schnell weiter, dass wir kaum mehr Luft holen konnten, um uns zu vergewissern, ob das, was wir taten, auch das Richtige war. Es ist kaum zu glauben, dass erst zwei Tage vergangen sind seit jener eisig klirrenden Winternacht, in der wir nach Marylebone heimgekehrt waren. Jener Nacht, in der wir die Stadt der Schornsteine so ganz anders vorfanden, als sie es noch vor unserer Abreise nach Prag gewesen war.

Die Flucht aus der seltsamen uralten Metropole an der Moldau war uns durch die Spiegel gelungen.

Seltsamerweise kamen uns dabei keine Mala'ak ha-Mawet in die Quere, und das war etwas, das bereits von Anfang an mein Misstrauen erregte. McDiarmid hatte sich mit Lord Brewster aus dem Staub gemacht, noch bevor die Menora die Lade ganz geöffnet und den Lichtlord in einer Flut aus gleißendem Licht in die Freiheit entlassen hatte. Alle hatten wir damit gerechnet, dass in den folgenden Minuten kriegerische Mala'ak ha-Mawet im Tempel auftauchen würden.

Weit gefehlt.

Nichts dergleichen geschah.

339

Stattdessen gelangten wir nahezu unbehelligt durch ein System abfallender Tunnelgänge zum großen Park am Laurenziberg, der an der Kleinseite und ganz in der Nähe des Schlosses liegt. Dort befand sich in einem hölzernen Pavillon ein Amüsierkabinett mit Zerrspiegeln und Lichtern und optischen Täuschungen aller Art. Die Böden in diesem Haus der Illusion verliefen schräg und erzeugten sofort bei Eintreten einen Schwindel, der durch die Spiegel noch verstärkt wurde, da alle Dimensionen in diesem Labyrinth wirklich aufs Äußerste verzerrt waren. Man rang um sein Gleichgewicht, sobald man den Pavillon betrat, und fand es vermutlich erst wieder, wenn man das seltsame Gebäude verließ.

»Und was sollen wir jetzt tun?« Wie immer war Emily ungeduldig.

Lucifer und Lilith, die nicht mehr voneinander wichen, seitdem der Lichtlord wieder zum Leben erweckt worden war, betrachteten ihre verzerrten Fratzen in den großen Spiegeln. Eine ungewöhnliche Ruhe umgab die beiden. Geradeso, als verschwände die ganze Welt hinter der Tatsache, dass sie wieder zueinander gefunden hatten.

Nie zuvor hatte Emily die junge Frau so strahlen sehen, und auch Lucifer sah glücklich aus.

Beide wirkten jünger als zuvor. Weil sich ihrer beider Augen verändert hatten. So, wie Augen es immer tun, wenn sich etwas Bedeutsames im Leben ereignet hat.

Etwas wunderbar Unerwartetes.

Die beiden verhielten sich auch anders.

Sonniger.

Lebendiger.

Unbeschwert wie frisch Verliebte, wenn sie sich an einem Sommerabend am Embankment umarmen. Glückliche.

339

Alle anderen indes standen ratlos und abwartend im Raum und wurden von den schemenhaft missgestalteten Spiegelbildern ihrer selbst beobachtet. Nicht eine einzige Wand ohne Spiegel gab es im Inneren des Pavillons.

»Er hat gesagt, dass uns jemand erwarten würde«, entfuhr es Emily. »Jemand, den wir kennen.«

»Dorian Steerforth war ja auch schon früher äußerst vertrauenswürdig.« Aurora Fitzrovia, die unterwegs von ihrer Freundin über das, was in Prag geschehen war, in gebotener Kürze informiert worden war, erinnerte sich nur mit Widerwillen an den gut aussehenden Aphroditen.

»Er hat sich verändert.«

»Bist du dir da so sicher, Emmy?«

Bevor sie antworten musste, tauchte tief in den Spiegeln ein Gesicht auf, verzerrt und fratzenhaft. Die spiegelnde Sonnenbrille, die das bleiche Gesicht mit dem Spitzbärtchen dominierte, zeigte die Spiegelbilder aus den alles in einer unnatürlichen Schräge spiegelnden Zerrspiegeln. Das leuchtend rote Haar war wie eine Flamme in der Dämmerung der Spiegeltiefe. Dr. Dariusz, der auf der anderen Seite der Spiegel auf uns gewartet hatte, streckte die Hände aus und bedeutete uns, das Gleiche zu tun. Sein Mund formte Worte, die wir nicht verstanden, doch machten uns Gebärden und Mienenspiel schnell klar, dass wir einfach nur die Handflächen auf die Spiegelflächen legen mussten.

Lilith war diejenige, die den Anfang machte.

Sie legte ihre Handflächen auf die des Doktors.

Spinnenartig verzerrte Finger aus Spiegelglas schlossen sich um jene aus Fleisch und Blut, Spiegelaugen schauten in Spiegel spiegelnde Augen, und es sah aus, als griffe das Spiegelglas selbst nach der Hand mit den Tätowierungen und den vielen Ringen.

340

Lilith trat näher an die Glasfläche heran, und ihr Gesicht berührte im Spiegel ihr Spiegelgesicht. Dann schluckte der Spiegel sie. Mit Haut und Haaren. Sozusagen. »Ist das alles?«, fragte Neil skeptisch. Er hatte Mala'ak ha-Mawet erwartet, die uns an dem, was auch immer wir vorhatten, zu hindern versuchen würden.

Es geschah jedoch ... nichts!

Ein Schritt auf den Spiegel zu, und wir würden Prag verlassen.

Konnte dies wirklich alles gewesen sein? »Wir werden sehen.« Lucifer war der Nächste. Wir anderen folgten ihm.

In einem Wirbel aus Spiegelscherbenbildern flogen wir nach London. Sahen so viele Dinge, die wir vergessen hatten. Sahen, was tief in uns verborgen war, konnten die Seele erahnen und die Vergangenheit greifen.

Am Ende landeten wir in Moorgate Asylum.

»Die Spiegel«, begrüßte uns Dr. Dariusz, »sind die Fenster zu einer Vielzahl von Orten.« Er lächelte süffisant, als wir, einer nach dem andern, aus einem der Spiegel in seinem Arbeitszimmer hervortraten. »Es ist schön, Sie alle wieder hier zu wissen.« Sein Blick verfinsterte sich. »Es geschehen Dinge in den Straßen, die aufgehalten werden müssen. Manderley Manor und Mushroom Manor bekämpfen sich wieder einmal, muss ich zu meinem Leidwesen feststellen.«

»Sind Sie derjenige gewesen, der Dorian Steerforth nach Prag geschickt hat, um uns zu helfen?«

Dr. Dariusz nickte. »Ich besitze ein überaus eigenartiges Gemälde, Wittgenstein. Dorian Steerforth hat aber, will ich

340

anmerken, dem Plan zugestimmt, ohne dass ich jenes Bildnis überhaupt erst hätte erwähnen müssen.«

»Sie meinen, er hat uns wirklich helfen *wollen*.«

»Dorian Steerforth ist ein Golem, ein Aphrodit, ein uraltes Wesen. Er ist, was er ist, weil er so erschaffen wurde. Was er getan hat, war meist das, was seiner Natur entsprach. Er hat selten eine Wahl gehabt. Doch manchmal hat auch ein uraltes Wesen eine Wahl. Und manchmal, wenn auch selten, kommt es vor, dass auch uralte Wesen die richtige Entscheidung treffen.«

»Er ist tot«, sagte Emily nur.

Dr. Dariusz zog langsam die Sonnenbrille aus, und die Augen mit der hellen Iris blickten gedankenverloren ins Leere. »Bedauerlich«, murmelte er. »Wirklich bedauerlich.« Er schritt mit hinter dem Rücken verschränkten Händen im Raum auf und ab. »Dann sollten wir uns den Anblick seines Bildnisses ersparen.«

»Woher wussten Sie eigentlich, dass wir uns in Prag aufhalten?«

Der Doktor zwinkerte Mylady Lilith zu.

»Die Spiegel sollten von Anfang an unser Fluchtweg sein.« Seit der Lichtlord wieder an ihrer Seite weilte, waren selbst ihre Augen wieder mehr Lilith als Eliza. »Das war so geplant gewesen. Von Dorian Steerforth jedoch hatte ich nichts gewusst.«

»Es gibt noch andere Teilnehmer an diesem Spiel.«

»Wen meinen Sie?«

Dr. Dariusz gab sich geheimnisvoll. »Das werden Sie bald erfahren.«

»Nun sagen Sie es schon!«

»Die Person, die Steerforth ins Spiel brachte, will ungenannt bleiben.« Das war alles, was er dazu sagte. »Doch

341

sollten wir uns nun, denke ich, nicht mit Unwichtigem aufhalten. Wenden wir uns lieber dem wirklich Wichtigen zu.«

Und so berichtete er uns von dem, was sich seit unserem übereilten Aufbruch in der Stadt der Schornsteine zugetragen hatte. Von dem Begräbnis Mia Manderleys und der Lady Pasteurella Pestis, die, wie überall gemunkelt wurde, ins Eastend zurückgekehrt war und sogar zahlreiche Opfer in Westminster gefordert hatte; das Massaker am Westminster Market jedenfalls schrieb man ihr zu. Von den zahlreichen Truppen, die beide Häuser mobilisiert hatten, um endlich eine Entscheidung zu erzwingen, erzählte er uns auch. Von Söldnern aus dem Norden, Andabatae-Kriegern und hungrigen Wölfen. Von den Nebeln und der Dürre. Von Elend und Tod, Tumulten und Zwist.

»Die Grenzen der Grafschaften werden bewacht, und der Handel ist ganz zum Erliegen gekommen. Misstrauen herrscht überall und ist mittlerweile fast so schlimm wie die Krankheiten, die der Nebel mit sich bringt. Überhaupt sind diejenigen, die von den Nebeln befallen werden, die reinsten Marionetten. Sie tun willenlos, was ihnen die Nebel zu tun auftragen. Die Marktplätze von New Cross Gate existieren nicht mehr, weil die Dürre alles Lebendige verbrannt hat. Elephant & Castle wurde zerstört, und die Grafschaften der City verbanikadieren sich seit Tagen schon.«

»Wir müssen etwas tun«, sagte Lucifer, der kein Engel mehr war, sondern ein gewöhnlicher Sterblicher. »Ich werde Lord Uriel um Unterstützung bitten.« Er sah noch aus wie damals, als Emily ihm im Tower zum ersten Mal begegnet war. Und in den Augen erkannte sie sogar Lucia del Fuego, die lange Jahre als graue Jägerin in Manderley Manor gedient hatte. Die ihre Mutter gekannt hatte. Die ihrer Mutter Vertrauen besessen hatte.

341

Erst jetzt wurde dem Mädchen bewusst, dass sie zum ersten Mal seit all den Jahren jemanden kannte, der ihr etwas über ihre Mutter würde erzählen können.

»Wird Lord Uriel sich von Euch anführen lassen, jetzt, da Ihr kein Engel mehr seid?«

Lucifers Blick sprach Bände. »Fragen Sie besser nicht, Wittgenstein.«

Lilith hielt seine Hand und sah ihn von der Seite her ängstlich an. »Ich will dich nicht noch einmal verlieren«, flüsterte sie. »Die Urieliten sind nie unsere Verbündeten gewesen. Aber wenn sie deine Schwäche wittern, dann ...«

Emily wusste nicht, wie sie sich den beiden gegenüber verhalten sollte. Eliza war Lilith gewichen. Und Lucifer, in dessen Macht wir unsere Hoffnungen gesetzt hatten, war sterblich und schwach geworden. Nichts, außer seiner Vergangenheit, unterschied ihn von uns.

»Es gibt nur einen einzigen Weg«, stellte der Lichtlord fest. »Dieser Weg ist der Weg, den ich allein gehen muss. Und er führt zum Oxford Circus. Was dort geschehen wird ... ich vermag es nicht zu sagen. Uriel ist einst mein Bruder gewesen. Und er wird sich vielleicht an die Zeit erinnern, in der wir das Licht des Himmels geteilt haben.«

»Ich werde mit dir kommen.« Lilith wirkte so unsicher, wie Emily sie selten zuvor erlebt hatte. »Lucifer.« Der Name war eine beschwingte Melodie aus ihrem Mund. Doch war die Furcht ein tiefer Ton, der die Melodie untermalte. Von der einstmaligen Madame Snowwhitepink war kaum mehr etwas übrig geblieben. Alle Herrschsucht war verschwunden. Die Maske war aufgezehrt, endgültig.

»Dann soll dies unser Weg sein«, bekräftigte der Lichtlord die Worte seiner Gefährtin.

342

Und so verließen die beiden Moorgate Asylum, mit nichts als der Zuversicht als ihrem Begleiter.

Emily Laing wusste, dass uns all das, was wir während der letzten Tage zu erreichen versucht hatten, wie Sand durch die Finger rann, und fragte sich, welche Rettung es jetzt noch für London geben konnte. Die Lade des Bundes hatte keine mächtige Waffe enthalten. Mit leeren Händen waren wir in die rastlose Stadt der Schornsteine zurückgekehrt.

Das war alles.

Punktum.

»Wir haben nichts erreicht«, sagte Marlowe niedergeschlagen und schaute Emily ganz kurz an.

Doch Emily wollte gar nicht darüber nachdenken, was den jungen Alchemisten vielleicht sonst noch bedrückte. Es war nicht die Zeit dafür.

Das war sie nie.

Würde sie niemals sein.

Irgendwie war sie sich dessen sicher.

Tristan Marlowes Weg würde nicht der ihre sein.

Und jetzt, als sich unser aller Wege an diesem Abend trennten, da schritt auch der junge Alchemist schweigend von dannen. Zu seinem Boot im Regent's Park kehrte er zurück.

»Sie besitzen ein Boot?«, hatte Emily ihn gefragt. Ganz überrascht, weil er nie auch nur ein einziges Wort darüber verloren hatte. Insgeheim hatte das Mädchen immer angenommen, er wohne im Britischen Museum.

»Ja, dort lebe ich.« Mehr hatte er ihr nicht geantwortet.

Und war schon verschwunden.

Neil Trent und Aurora Fitzrovia, die nach Hampstead Heath hinauffuhren, wirkten müde und dennoch seltsam trunken vor Glück. Sie hatten sich gefunden, und das war gut so.

343

Alle schienen einander gefunden zu haben. Emily seufzte.

Doktor Dariusz verabschiedete uns, und wir folgten einem der Krankenpfleger zum Mund des Wahnsinns, durch den wir in die Welt der Moore hinaustraten. Die alte London Bridge ließen wir hinter uns und suchten zielstrebig die nächste U-Bahn-Station auf.

»Morgen«, sagte ich meiner Begleiterin, »werden wir hoffentlich etwas Genaueres in Erfahrung bringen.« Denn am späten Nachmittag des kommenden Wintertages wollten wir uns im Britischen Museum treffen, um Neuigkeiten auszutauschen.

Und nun?

Seltsam leer fühlten wir uns.

Als wir die Circle Line nahmen, da wurde uns bewusst, dass wir uns bereits jetzt wie Krieger fühlten, die eine entscheidende Schlacht verloren hatten und deren Kräfte aufgezehrt waren. Krieger, die ohne jede Zuversicht dem letzten der vielen Gefechte entgegensahen.

»Es wird nicht gut ausgehen, dies alles.«

»Verlieren Sie nicht den Mut, Miss Laing.«

Wir standen in einem fast leeren Abteil.

Draußen huschten die Positionslichter der Rangiergleise an den Fenstern vorbei. Die uralte Metropole war ein anderer Ort geworden.

Man konnte es spüren, es lag in der Luft.

»Darf ich Ihnen eine Frage stellen?«

»Kann ich Sie davon abhalten?«

Sie zog eine Grimasse, aber freundlich.

»Na also!«

Emilys Gesicht spiegelte sich im Fenster des Abteils, während Werbetafeln für Zahnpasta und iPods im Bahnhof

343

Great Portland Street vorbeiflogen. »Heilt die Zeit Wunden?«

Ich betrachtete das Mädchen. Schaute nach draußen. Die Welt war unscharf und schnell. Dunkel.

Durchsetzt mit winzigen Lichtern. Signalleuchten.

»Nein, Miss Laing. Die Zeit heilt gar nichts.« »Auch nicht ein wenig?« Ich schüttelte den Kopf.

»Sie sind noch jung, Emily. Es wird noch viel geschehen in Ihrem Leben.«

Der Zug bremste ab. Rollte aus.

»Edgware Road«, sagte ich unverbindlich.

Wir verließen die U-Bahn und legten das letzte Stück des Weges in dichtem Schneetreiben zurück. London war noch immer in einem eisigen Wintermärchen gefangen, und die frische Luft tat den Lungen gut, so gut. Nebel waren keine zu sehen, und es schien ruhig zu sein, zumindest in Marylebone. Am Himmel

trieben hier und da die zerfetzten Überreste von Rauchwolken, und unten am Fluss nahe Chelsea schien ein Feuer zu wüten, das den Himmel rot färbte. Emily, die ihren langen Schal bis über den Mund zog, sodass nur noch die Augen hervorlugten, trottete schweigsam neben mir her. Grimmig wirkte sie. Und traurig. Verlassen, einsam. Und erst als in der Ferne die hell erleuchteten Fenster unseres Zuhauses auftauchten, da zauberte ihr irgendetwas ein Lächeln in die Augen.

Überrascht sah ich sie an. »Was haben Sie?«

»Nichts.«

Sie zog sich den Schal vom Mund und atmete die Nachtluft ein.

344

Musste lächeln.

Schon wieder.

»Was ist passiert?«

»Da war ein wunderbarer Gedanke.«

Dieses Kind!

»Und?«

»Ach, fragen Sie mich nicht.« Sie beschleunigte ihre Schritte und rannte auf das Haus zu. Immerhin so schnell, dass ich mir Mühe geben musste, ihr zu folgen. Sie sprang förmlich die Treppenstufen hinauf und bremste erst auf der obersten Stufe ab, als Peggotty die Tür öffnete.

»Sie sind beide wieder da«, begrüßte uns die Gute erleichtert, und das warme Licht aus dem Korridor hinter ihr ließ Schatten auf dem festen Schnee tanzen.

»Master Wittgenstein!«, rief sie mir entgegen und betrachtete erleichtert meine Schutzbefohlene. »Miss Laing.« Tränen glitzerten ihr in den Augleinen.

Dann trat sie zur Seite.

Und mit einem Mal stand Emily wie angewurzelt da, als habe sie gerade der Blitzschlag getroffen.

Starrte den Jungen an, der neben Peggotty im Türrahmen stand.

»Hallo, Emily.«

Sie schnappte nach Luft.

Da stand er nun!

Einfach so!

Als sei er niemals fort gewesen!

Die dunklen Augen wirkten nervös. Er trug Bluejeans und einen hässlichen grauen Pullover, der einige Löcher aufwies. Die Haare standen ihm in keiner erkennbaren Ordnung vom Kopf ab. Ganz zerwuschelt sah er aus, wie eigentlich immer.

344

Ein wenig unrasiert.

Das Mädchen starrte den Jungen an wie einen Geist.

Und als sie etwas sagen wollte, da fiel er ihr schnell ins Wort. »Du ... ich ... es ...«

Er schüttelte den Kopf, fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Hör mir bitte zu, ja? Lauf nicht weg! Paris war ... seltsam. Ich meine, es war wunderbar. Nein, nein, das war es eigentlich nicht. Es hätte wunderbar sein können, wenn du bei mir gewesen wärst.« Er musste grinsen. »Nein, du hättest es nicht gemocht, glaube ich.« Er wirkte verlegen. »Das Theater war toll. Aber es war einfach

niemand da, der sich mit mir gefreut hätte. Nun ja, Toulouse war da.« Er schaute sie an. »Aber du nicht und ...«

Emily starrte nur zurück.

Dachte: Er redet noch immer sehr viel.

»Du hast mir gefehlt, Emmy. Jede Sekunde. Es war ein Fehler, allein dorthin zu gehen. Ich musste an Piccadilly denken und ... ach, was rede ich denn da.« Er klatschte unbeholfen in die Hände. »Ich bin wieder da und ... du auch.« Er rührte sich nicht vom Fleck. »Ich habe Mieville getroffen. Und Dinsdale. Nebel haben mich vor meinem Hotel angegriffen. Und dann bin ich nach London zurückgekehrt und habe festgestellt, dass du schon fort bist. Ich bin in Moorgate gewesen, weil ich dir folgen wollte.«

Ich stand neben meiner Schutzbefohlenen.

Beobachtete ihre Reaktion.

Peggotty übrigens auch.

Doch das Mädchen beachtete keinen von uns. Sah nur den jungen Mann.

Dessen Hände nicht so recht wussten, was sie tun sollten.

»Ich ... will nicht ohne dich leben, Emmy. Das habe ich eigentlich schon in Paris gewusst, vor zwei Jahren. In Brick

345

Lane Market. Du hast mir gefehlt. Meine Güte, was bin ich für ein Idiot gewesen. Aber ... ich ...« Er seufzte. »Emily Laing, du bist mein Song, mein Tag, meine Nacht. Du bist mein Leben, und ich ...« Er sah ihr in die Augen. Schwing einen Moment.

Sagte: »Es tut mir Leid.«

Ganz langsam ging Emily auf ihn zu.

»Du ...«

Sie legte ihm den Finger auf die Lippen.

»Sei still«, sagte sie. »Du hattest mich schon nach dem Hallo.« Dann fiel sie ihm stürmisch um den Hals und küsste ihn und heulte wie ein Schlosshund, ganz hemmungslos und wie von Sinnen. Und Adam Stewart drückte sie an sich, wie er es schon viel, viel früher hätte tun sollen. Er vergrub das Gesicht in ihrem Haar, und sie spürte ganz deutlich, wie sehr er zitterte. »Oh, Adam, warum, in aller Welt, bist du fortgegangen?«

Er sah schuldbewusst aus. »Weil ich ein Trottel war?«

Sie musste lachen. »Ja, genau. Weil du der Welt größter Trottel warst.«

Dann küssten sie einander erneut.

Und das Leben war plötzlich wieder ein Lied, das der wispernde Winterwind zu den Sternen emportrug.

Er hatte gewusst, dass er nach London zurückkehren würde. Ja, von Anfang an hatte er es gewusst. Das Theater und die Musik waren genau so, wie er es sich in seinen Träumen ausgemalt hatte. Und doch ... war die Stadt ihm fremd. Dabei hatte er sich immer schon wohl gefühlt in der Metropole an der Seine. Nicht überall in der Stadt, natürlich nicht, doch oben auf dem Hügel von Montmartre, da, wo die Boheme daheim war. Wo die Nächte lang waren und es Musik gab

345

und Bilder und Schriftsteller, die hemmungslos aus ihren Werken lasen. Dort, so hatte er sich ausgemalt, würde er die nächsten Monate verbringen. Dort, davon war er überzeugt gewesen, läge seine Zukunft.

Toulouse hatte ihm ein Zimmer besorgt, kaum größer als eine Abstellkammer voller Gerumpel. Dafür aber im Hotel Absinth, einer Absteige in Montmartre, wo die Kinder der Revolution daheim waren. Zwischen dem Qualm tummelten sich allerlei wilde Gedanken, wurden Malerei und Musik neu definiert und, am Ende, Kunst geschaffen.

Nicht mehr, nicht weniger.

Ja, Adam Stewart war dort angekommen, wo er immer hatte sein wollen. Im Zentrum der Boheme. Was seinen jetzigen Aufenthalt von früheren unterschied, war der Lohn, den man ihm für seine Tätigkeit am Theater zahlte. Zum ersten Mal seit Jahren würde er für mehrere Monate über ein festes Einkommen verfügen. Es versprach eine gute Zeit zu werden.

Das jedenfalls hatte er angenommen. Doch kaum dass er in Paris war, da fehlte ihm etwas. Etwas, das ihn die Melodien hatte hören lassen, die seine Finger dann in den Saiten gesucht hatten. Sie fehlte ihm. Emmy.

Wenn er des Nachts allein auf der alten Matratze lag und die Decke mit den Wasserflecken anstarrte, da zauberten die Schatten das Gesicht seiner Freundin an die Wand. Nun ja, in seinen Augen war sie noch immer genau das: seine Freundin. Das Mädchen, dem er am Piccadilly Circus ganz spontan ein Gedicht zum Geschenk gemacht hatte. Im Sommer war das gewesen. Sie waren durch die Stadt spaziert und schließlich beim Engel der Barmherzigkeit gestrandet, inmit

346

ten des tosenden und hupenden Verkehrsgewimmels. Adam hatte einen Zettel aus der Hosentasche gekramt und einige Zeilen darauf niedergeschrieben.

Zeilen, die er der jungen Frau an seiner Seite vorgetragen hatte. Und dann hatte er ihr den schon restlos zerknitterten Zettel zum Geschenk gemacht.

»Emily«, flüsterte er jetzt ihren Namen. Manchmal. Nein, oft. Viel zu oft.

»Emily Laing aus Rotherhithe.«

Er sah ihr Mondsteinauge in den wabernden Schatten und das rote Haar und das andere helle Auge, in dem er förmlich hatte versinken können. Er hörte ihre Stimme und erinnerte sich an den Geruch ihrer Haut. An ihren Gang, der ein wenig hölzern wirkte oder ein wenig beschwingt sein konnte, je nach Laune. Er sah sie vor sich, wie sie mürrisch und müde beim Frühstück saß, wie ihr der Kopf immer schwerer zu werden schien und ihr Haar manchmal am Toast kleben blieb oder mit den Spitzen in der Teetasse schwamm. Ganz zerstreut konnte sie sein, früh am Morgen. So ernst und grüblerisch. Und dann wieder verrückt. Laut lachend dummes Zeug reden.

Emily Laing, das wurde Adam Stewart von Tag zu Tag klarer, hätte bei ihm sein sollen.

Je länger er sich in Paris aufhielt, umso mehr verlor die Stadt an Zauber für ihn. Denn das, was in seinem Leben den Zauber ausmachte, fehlte. Emily fehlte ihm. Mehr, als er sich einzugestehen wagte. Adam war hierher gekommen, um zu komponieren. Über die Schönheit hatte er schreiben wollen, die Wahrheit, das

Leben und die Liebe. Ja, vor allem die Liebe. Doch wie konnte er so töricht
gewesen sein zu glau

347

ben, dass er über die Liebe schreiben könne, wenn er sich von seiner Liebe
entfernte?

Es war Toulouse gewesen, dem aufgefallen war, dass Adam nicht glücklich war.
Der gute Henri! Dass seine Gedanken ganz woanders lebten als er selbst und
dass, wie hätte es anders sein können, ein Mädchen schuld daran war. Es seien
immer die Frauen, wurde Toulouse nimmer müde zu betonen, die einen Mann
ins Verderben stürzen und verzweifeln lassen.

Was keine Hilfe war für Adam.

Denn das, was ihm fehlte, befand sich in London.

Und in der Nacht, als er den Entschluss fasste, dorthin zurückzukehren, da war
es nicht nur der Traum, der ihn dazu bewog, diesen Entschluss so schnell wie
möglich in die Tat umzusetzen. Nein, es waren die Schatten an der Decke und an
den Wänden. Die Schatten, in denen er Emilys Gesicht erkannte. Im Traum war
die Stadt der Schornsteine von Nebelwesen heimgesucht worden. Adam wusste,
woher diese Träume kamen. Er hatte die zerfledderten Ausgaben der englischen
Tageszeitungen gelesen. Von seltsamen Dingen war da die Rede gewesen, und
der Gedanke, dass sich Emily allein in der Stadt der Schornsteine herumtrieb,
war nicht länger zu ertragen gewesen für ihn.

Und so hatte sich Adam Stewart am Morgen des nächsten Tages gleich nach dem
Frühstück aufgemacht, um sich einen Fahrschein zu besorgen.

Paris - London.

Einfache Fahrt.

Mit dem schmalen Fahrschein aus dünner gelber Pappe in der Jackentasche
wanderte er dann nach Montmartre zurück. Mit den Theaterleuten würde er
noch reden müssen. Das war etwas, wovor er sich am liebsten gedrückt hät

347

te. Wusste er doch, dass sie nicht begeistert reagieren würden.

Und dennoch ... er fühlte sich gut dabei.

Gut, weil er schon morgen um die gleiche Stunde in London sein würde. Mit ein
wenig Glück sogar in Marylebone oder im alten Raritätenladen, wo sich ihrer
beider Wege getrennt hatten.

Gut, weil er wusste, dass er das Richtige tat.

Die Wut darüber, dass Emily ihn nicht hatte begleiten wollen, war bereits bei
seiner Ankunft in Paris verschwunden gewesen. Nur ungern dachte er an ihrer
beider Gespräch im Raritätenladen zurück.

Nein, er würde Emily nicht noch einmal allein lassen.

Es war eine Entscheidung, die zu treffen ihm nicht einmal schwer gefallen war.

Es war das, was er hatte tun wollen.

Tangled up in blue.

Das war der Song, der ihm die ganze Nacht über im Kopf herumgeschwirrt war.

The Times they are a-changin'. Das war der andere Song.

Adam Stewart, der beide Lieder unzählige Male in den Straßen Londons und
Paris' zum Besten gegeben hatte, mit Gitarre und Mundharmonika, verstand die
Botschaft, die sich zwischen den Zeilen verbarg, erst richtig, als er das, wovon

Bob Dylan gesungen hatte, selbst fühlte. Alles, das wusste er, würde sich ändern. Die Zeiten würden niemals so bleiben, wie sie waren. Doch eines war ihm klar geworden: Wenn man sein Glück gefunden hatte, dann durfte man es nicht wieder loslassen. Man musste schwimmen, wenn die Fluten anstiegen. Und ohne Emily, das verstand Adam, würde er wie ein Stein zu Boden sinken, wenn die Fluten das

348

nächste Mal ansteigen würden. Er verstand es und konnte nicht einmal verstehen, wieso er es vorher hatte anders verstehen können.

Die ganze Nacht hatte er darüber nachgedacht und einige Male nach dem Telefon gegriffen, um Emily in Marylebone anzurufen. Wieder und wieder hatte er den Hörer auf die Gabel gelegt, weil er nicht wusste, was er sagen sollte. Die richtigen Worte zu finden gelang ihm in Liedern, aber selten im richtigen Leben. Und als er dann nach einigen Stunden ergebnislosen Hadems mit sich selbst den Hörer ans Ohr gepresst hielt und zum ersten Mal nicht auflegte, da brach die Verbindung ab, bevor sie zustande gekommen war.

»Es gibt keine Telefonverbindungen mehr nach London«, erklärte ihm Henri am nächsten Morgen.

Das war etwas, was Adam Stewart über alle Maßen beunruhigte. Was ihn darin bestärkte, den Fahrschein so schnell wie möglich zu kaufen. Emily Laing, das spürte er, war in Schwierigkeiten. Er kannte sie jetzt gut genug, um zu wissen, dass, wenn sie ein ganz bestimmtes Talent hatte, es das Talent war, sich in Schwierigkeiten zu bringen.

Und als er vom Gare du Nord nach Montmartre zurückkehrte, da sah er, dass die Schwierigkeiten auch nach Paris gekommen waren.

Ein seltsamer Nebel hatte sich über den Stadtteil gelegt und erinnerte Adam an das, was er über London gelesen hatte. Als der junge Mann das Hotel verlassen hatte, da war er in einen klirrend kalten Wintertag hinausgetreten. Der Himmel war eisig blau gewesen, die wenigen Wolken waren träge dahingezogen und würden bald Schnee bringen.

Jetzt kam er sich vor, als ginge er nahe der Themse spazieren. Kaum eine halbe Stunde hatte er gebraucht, um zum

348

Gare du Nord zu gehen und sich den Fahrschein zu besorgen. War es möglich, dass in dieser kurzen Zeit ein derartig dichter Nebel aufzog? Ein Nebel, der nur die Gassen und Straßen um das Hotel Absinth zu verschleiern schien?

Es gibt keine Zufälle, hörte er Emily sagen.

Dann hörte er die Schreie.

Etwas musste in dem Nebel verborgen sein. Die Gerüchte aus London kamen ihm in den Sinn, und er verlangsamte seine Schritte.

Etwas ging hier vor. Der Nebel, der vor ihm lag, schien förmlich in das Hotel Absinth hineinzufließen. Es sah aus der Ferne so aus, als waberten die Nebel hinter den schmutzigen Fensterscheiben. Hin und wieder schlug eine Hand von innen gegen das Glas und wurde dann von Nebel umschlossen und vom Fenster weggerissen.

Adam hatte niemals zuvor etwas Derartiges gesehen.

Es sah aus, als lebe der Nebel.

Schatten rannten aufgereggt hinter den Fenstern umher, und Schreie drangen aus dem Hotel nach draußen. Ein Fenster im zweiten Stockwerk zersplitterte, und ein Mann stürzte auf die Straße herab.

Toulouse!

Adam bemerkte, dass er jetzt rannte.

Der Mann, der Toulouse aus dem Fenster geworfen hatte, war ein Clown, der sich schon für die Nachmittagsvorstellung im Moulin Rouge geschminkt hatte. Er war ein Bretone, ein netter Kerl, der Zigarren rauchte und Alkohol verabscheute. Sein Clownsgesicht war eine Fratze, entstellt und voller Wut. Er schrie laut in den Tag hinein, und während er schrie, da floss der Nebel ihm aus dem Mund und kehrte ins Haus zurück.

Was passierte dort nur? Adam war ratlos. All die Men

349

schen, die er kannte. Mit denen er seit vier Jahren zu tun hatte, wenn er in Paris weilte. Künstler, Musiker und Straßenartisten. Liebenswürdige und schrullige Menschen, die Kinder der Revolution. Sie brachten einander gegenseitig um. Und ein Gefühl sagte ihm, dass es etwas mit ihm selbst zu tun hatte, dass die Menschen jetzt starben.

Warum er das dachte? Er hatte keine Ahnung. Es war eine Gewissheit, die einfach da war. Die ihn rennen ließ, bis ihm der Atem in der Kehle brannte. Es blieb ihm keine Zeit, um zu überlegen.

Er kniete neben Toulouse, dessen Körper zerschmettert auf dem nassen Kopfsteinpflaster lag. Nebel schwammen dem Maler in den Augen, und als Adam leise zu ihm sprach, da flössen ihm die Nebel aus den Nasenlöchern und griffen nach Adams Händen, die durch das Haar des kleinen Mannes strichen. Es war wie ein Stich, den er auf der Hand spürte. Eisig kalt und doch lebendig, wie der Biss eines Insekts.

Ein Flüstern waberte ihm in den Kopf.

Er sah, wie der Nebel, der noch eben in Toulouse gewesen war, aus dessen Augen verschwand, und ihm selbst den Arm hinaufkroch.

Erschrocken sprang er auf und versuchte den Nebel, der wie eine eisig kalte Flüssigkeit seinen Arm hinaufstieg, abzustreifen.

Ohne Erfolg.

Die Nebel sind meinetwegen nach Paris gekommen. Das war es, was Adam in diesem Moment dachte. Unzusammenhängend. Panisch.

Eine Hand legte sich auf seine Schulter. »Bleiben Sie ruhig!«, befahl ihm eine raue Stimme, die er kannte.

349

Ein helles Leuchten schoss an seinem Kopf vorbei und stürzte sich auf den Nebel, der nun seinem Gesicht schon ganz nah war. Das grelle Licht begann zu glühen, und Adam spürte eine unangenehme Hitze an seinem Arm. Die Luft vor seinen Augen begann zu flimmern. Langsam, ganz langsam, begann sich der Nebel aufzulösen. Zuerst zerfiel er in kleine Fetzen eines wabernden Weiß, und dann war er verschwunden.

»Am Ende«, sagte die Stimme, »sind auch lebendige Nebel nichts anderes als Wasser mit einem Willen.« Adam öffnete die Augen.

Das Irrlicht dimmte sich und setzte sich auf seine Schulter.

Das hagere Gesicht des Mannes hatte Adam schon einmal gesehen. In den Katakomben der *ténébreuse*.

»Mieville?« Den Tunnelstreicher hatte er zum letzten Mal gesehen, als er mit Emily auf den Friedhof mit den Blumen des Bösen gestoßen war. Ein Abgrund hatte sich damals in der *ténébreuse* aufgetan, inmitten jenes seltsamen Friedhofs, in dessen dunkler Erde Unschuldige begraben worden waren. Auf selbstlose Art und Weise hatte der Tunnelstreicher sie vor den Rattlingen zu schützen versucht. Miéville war damals dort geblieben. Als der Abgrund sich geschlossen hatte. Und war seither nie wieder gesehen worden. Dinsdale, sein treuer Begleiter, war später nach Paris zurückgekehrt, um nach dem Tunnelstreicher zu suchen. Und auch er war von diesem Tage an verschollen gewesen.

»Was geht hier vor?«

»Die Nebel«, sagte Miéville kurz angebunden, »sind hinter Ihnen her.« Mit diesen Worten zog er ihn auf die Füße. »Sie können Ihren Freunden nicht mehr helfen.«

Adam betrachtete Toulouse, der leblos zu seinen Füßen
350

lag. Er musste daran denken, wie er dem allzeit gut gelaunten und dennoch höchst depressiven Maler zum ersten Mal begegnet war. Dass er sich seiner angenommen und ihn in die Künstlerkreise am Montmartre eingeführt hatte. Toulouse war tot, einfach so. Er lag da, und Blut rann ihm aus den Mundwinkeln. Manchmal, dachte Adam, gehen Freunde still und leise von dannen.

»Wir müssen ihnen helfen.« Adam schaute zum Hotel Absinth, wo noch immer die Nebel wüteten.

»Denken Sie nicht einmal darüber nach.« Der Tunnelstreicher wirkte besorgt.

»Sie haben keinen eigenen Willen mehr, und sie werden Sie jagen, weil die Nebel jetzt in ihren Köpfen sind.« Mieville packte ihn bei den Schultern. »Kommen Sie mit mir. Wir müssen reden. Und dann müssen Sie schleunigst verschwinden aus Paris.«

»Wir dachten, Sie seien tot.«

Mieville schüttelte den Kopf. »Ich wollte im Verborgenen arbeiten. Dinsdale hat mich aufgespürt und ist bei mir geblieben. Ich habe getan, was ich tun musste. Nicht mehr, nicht weniger. Und ich habe einige Dinge herausgefunden.

Deswegen bin ich hier.«

Dinsdale erhob sich von Adams Schulter.

Schwebte wachsam die Straße entlang.

»Kommen Sie!«

Nur einen Blick noch warf Adam Stewart an diesem Tag zurück. Das Hotel Absinth war sein Zuhause gewesen, für kurze Zeit. Dann folgte er Mieville und wusste, dass er niemals wieder an diesen Ort zurückkehren würde.

»Warum bist du nach Moorgate gegangen?«, fragte sie ihn. »Mieville hat mich darum gebeten.« Alle zusammen saßen wir in dem großen Salon, während

350

hinter uns das Kaminfeuer beruhigend knisterte. Peggotty, die Adam Stewarts Geschichte bereits kannte, lief emsig umher und stellte uns heißen Kräutertee und Gebäck auf den runden Tisch neben dem hölzernen Globus.

Ich nippte an meinem Tee und war froh, wieder in Mary-lebone zu sein.

»Mieville wollte in Paris bleiben. Er habe noch wichtige Dinge zu erledigen. Das war alles, was er mir sagte.« Adam saß vornübergebeugt in einem riesigen Sessel. Er sah älter aus, und die Bartstoppeln ließen ihn erwachsener wirken. Aber am Ende war es sein Verhalten, das ruhiger und besonnener war, das ihn gereifter erscheinen ließ.

»Wir haben nur kurz miteinander geredet.«

In einem Cafe in der Rue Bleue.

Vom Abgrund hatte der Tunnelstreicher berichtet, von Tagen und Nächten, die er dort unten verbracht hatte. Davon, dass ein dunkler Engel namens Gabriel in den Abgrund hinabgestiegen war. Ein Engel, den er erkannt hatte. McDiarmid hatte Mieville vor zwei Jahren nach Paris entsandt, um gewisse Dinge in Erfahrung zu bringen. Und Mieville war mehr als einmal in Islington gewesen, um gewisse Angelegenheiten mit dem Magister zu regeln.

Und dann war Mieville im Abgrund der Hemera umhergewandert und hatte festgestellt, dass es sogar eine Verbindung von ihr zum Nyx gab. Was keiner von uns vermutet hätte. Und McDiarmid war in diese Wesen hinabgestiegen, um mit ihnen zu verhandeln. Um Aufstände und Blutvergießen zu planen, Kriege und Revolutionen. Der Hass und das Leid ernährten die ewigen Wesen. McDiarmid war ihr Verbündeter, und sie schenkten ihm und den Seinen im Gegenzug ein langes Leben.

Mieville und Dinsdale hatten in den ewigen Wesen gelebt

351

und ihre bösen Geheimnisse erkundet. Sie hatten gesehen, dass McDiarmid nur eine Maske war, die der Engel Gabriel zu tragen pflegte, wenn er über das Angesicht der Erde wandelte.

Und sie hatten die anderen warnen wollen.

Mieville hatte von den Plänen erfahren, die McDiarmid geschmiedet hatte. Von den Nebeln und der Dürre und dem Freund der jungen Miss Laing, der nach Paris gereist war und sich unter Umständen als wertvoller Köder erweisen würde.

»So hat Mieville mich ausfindig gemacht«, sagte Adam. Ganz traurig wirkte er, denn er musste an die Kinder der Revolution denken, die er im Hotel Absinth hatte zurücklassen müssen. »Und er hat mir aufgetragen, nach London zu gehen und Ihnen, Master Wittgenstein, dies alles mitzuteilen. Nur Ihnen, das hat er betont.«

Nachdenklich schwieg ich.

Mieville hatte es also auch erfahren.

Wusste um den Verrat.

Doch wem sollten wir dies nun mitteilen? Würden uns die großen Häuser etwa glauben, wenn wir ihnen eine Geschichte wie diese auftischen würden? Oder würde man uns von dannen jagen?

»So kam ich also nach London zurück.«

Adam Stewart hatte sofort nach seiner Rückkehr mein Anwesen aufgesucht, um Mieilles Wunsch zu entsprechen. Dies jedoch nur, um zu erfahren, dass wir

bereits nach Prag abgereist waren und die Nebel wie auch die Dürre die Stadt der Schornsteine fest im Griff hatten.

»Was hast du getan?«, fragte Emily.

Peggotty, die sich zu uns gesellt hatte, sagte: »Ich habe ihm von Anfang an davon abgeraten, nach Moorgate zu ge-

352

hen.« Missbilligend schüttelte sie den Kopf. »Aber der starrköpfige junge Herr wollte ja nicht auf mich hören.«

Adam seufzte, schaute Emily an. »Wir hatten damals darüber geredet.«

Sie wusste sofort, was er meinte. »Die Spiegel!«

»Ja, die Spiegel.«

»Miss Laing«, erinnerte ich mich, »hatte schon immer vermutet, dass Dr. Dariusz etwas mit all den Spiegeln in seinem Arbeitszimmer anstellte, und sie hat mir ihre Vermutungen mitgeteilt.«

»Und?« Das Mädchen schaute mich abwartend an.

»Nun ja, ich habe Ihnen nicht geglaubt.«

Peggotty deutete auf Adam und sagte: »Er hat Ihnen geglaubt, Miss Laing.«

»Ja, das habe ich.« Er erhob sich und begann im Raum auf und ab zu laufen, was Emily an Tristan Marlowe denken ließ. Ein Gedanke, den sie jetzt gar nicht denken wollte. »Als ich erfuhr, dass Emily nach Prag gereist war, da ahnte ich, dass dies alles nur eine Falle sein konnte.«

»Sie wollten uns helfen?«

Er warf mir einen trotzigem Blick zu. »Ja, wollte ich.« »Und Dr. Dariusz?«

Adam stand neben dem Globus aus Holz und drehte die Weltkugel. »Ich wusste, dass ich mit dem Zug niemals rechtzeitig in Prag ankommen würde. Na ja, eigentlich wusste ich überhaupt nichts. Ich kenne weder Prag noch spreche ich die Landessprache. Aber ich wollte dort sein, weil ich das Gefühl hatte, dass du in Schwierigkeiten warst.« Er kratzte sich am Kinn. »Ich musste einfach so schnell wie möglich dorthin gelangen. Und wenn Dr. Dariusz tatsächlich einen Weg gefunden hätte, durch die Spiegel zu gehen, dann wäre dies die Lösung für all meine Probleme gewesen.«

352

»Du bist einfach so nach Moorgate Asylum gegangen und hast angeklopft?«

»Nicht direkt.« »Sondern?«

Es war Peggotty, die antwortete: »Ich habe ihm dazu geraten, sich um einen Auftrag zu bemühen.« Sie grinste, und ihre Wangen leuchteten ganz rot. »Nun ja, ich habe ihn hinunter zum Portobello Market geschickt, wo er für Botendienste eingespannt wurde.«

»So bin ich nach Moorgate gelangt. Als einfacher Botenjunge, der ein Paket mit Medikamenten abzugeben hatte.«

Emily musste an ihre Mutter denken.

Daran, dass sie nicht einmal die Möglichkeit gehabt hatte, bei ihrer Beerdigung zu erscheinen.

»In Moorgate Asylum habe ich mich dann versteckt. Es war einfacher, als ich gedacht hatte.« Er grinste frech. »In einem Schrank, man glaubt es kaum.« Er fuhr sich mit beiden Händen durch das zerzauste Haar. »Später dann, als es

ruhig in den Korridoren geworden war, da bin ich in Dr. Dariusz' Zimmer eingedrungen und habe versucht, die Spiegel zu verstehen.«

Emily wusste nicht, was sie dazu sagen sollte. Er hatte dies alles nur für sie getan. Weil er ihr helfen wollte. Weil er gespürt hatte, dass sie in Schwierigkeiten steckte. Davon abgesehen, war es ein selten einfältiger Plan gewesen. Dr. Dariusz war niemand, der sich leicht hinters Licht führen ließ. Wie Adam in die Spiegel hatte hineingehen wollen, das war ihr ein Rätsel. Und so, wie es aussah, war es für ihn ein nicht minder großes Rätsel gewesen.

»Aber wie ... ?«

»Ich bin einem Pfleger heimlich ins Arbeitszimmer des Doktors gefolgt. Dort habe ich mich dann versteckt und

353

mehr oder weniger geduldig gewartet. Erst als es ganz ruhig geworden war, habe ich mich aus dem Versteck gewagt und damit begonnen, die Spiegel zu untersuchen. Ich hatte, wie gesagt, nicht die geringste Ahnung, wie man in die Spiegel hineingelangt. Doch dann entdeckte ich etwas, das mir eventuell helfen konnte, meinen Plan in die Tat umzusetzen.«

»Machen Sie es nicht so spannend«, drängte ich ihn.

»Ich stieß auf ein Bildnis, das hinter einem der Wandspiegel verborgen war.

Allein es anzuschauen machte mich schon krank. Es war kein Mensch mehr, nie und nimmer, diese Kreatur, die dort in Öl gemalt worden war. Aber etwas kam mir an diesem Wesen bekannt vor. Die Augen, ja, ich glaube, die Augen waren es.« Emily fand, dass er erschöpft und erwachsen zugleich aussah. »Ich ließ das Bildnis dort, wo es war, und schloss den Spiegel davor.«

»Wen zeigte das Bildnis?«

»Den Mann, den wir damals in Paris getroffen hatten.« »Lazarus?«

»Als ich mir im Klaren darüber war, dass Dr. Dariusz das Bild dieser Kreatur in seinem Zimmer versteckte, da wurde die Tür mit einem Ruck aufgerissen, und ich sah mich dem Wesen aus dem Bildnis gegenüber.«

»Auf frischer Tat ertappt, sozusagen.«

»Du sagst es.«

»Und?«

»Er wollte die Pfleger rufen, doch ich schlug ihm ein Geschäft vor.«

»Sie besitzen Spielerqualitäten?«, fragte ich nach.

Adam schüttelte energisch den Kopf. »Wohl kaum. Es war schon eher die Verzweiflung, die mich das tun ließ, was ich schließlich getan habe.« Er ging zum Kamin, legte nachdenk

353

lich einige Holzscheite nach und betrachtete die Flammen, die an dem Holz züngelten. »Ich erkannte ihn und wusste, dass er ein Nocnitsa war. Ein Wesen, dem man nicht unbedingt freundschaftlich gegenüberzutreten sollte.«

»Wir haben ihn in Prag getroffen«, sagte Emily.

»Er war dort, weil ich es von ihm verlangt habe.«

»Du hast ihn erpresst?« Emily hatte es erfasst. Sie brauchte Adam nur anzusehen und wusste, dass sie Recht hatte. »Du hast ihn erpresst!«

»Ich teilte ihm unverzüglich mit, dass ich den Aufbewahrungsort des Bildnisses kannte. Und dass ich ihm diesen Ort nennen würde, sobald er mir geholfen hätte, in die Spiegel hineinzugelangen.«

»Was hat er getan?«

»Er hat mich ausgelacht. Und dann hat er mich niedergeschlagen. Meine Güte, er war so verdammt schnell. Etwas hat mich am Kopf getroffen, und als ich wieder zur mir kam, da stand er über mir und betrachtete mich mit den kalten Augen des Siegers.«

»Aber Steerforth ist trotzdem nach Prag gekommen.«

Adam nickte. »Es sei seine Stadt, hat er mir erklärt. Der Ort, an dem er aufgewachsen sei. Der Platz, an dem er sterben wolle.« Die Flammen spiegelten sich in Adams dunklen Augen. »Das Leben sei nicht das geworden, was er sich erhofft habe. Dr. Dariusz sei momentan sein Meister, und wenn der Doktor das Bildnis fortgäbe, dann träte ein anderer an seine Stelle. Nein, ein solches Leben wolle er nicht länger führen. Stattdessen wolle er wieder gutmachen, was er angerichtet habe, damals vor sechs Jahren.«

»Das hat er mir auch gesagt.«

»Er hat seine Entscheidung getroffen«, murmelte ich. »Ja, das hat er wohl.«

Adam nahm wieder in dem großen

354

Sessel Platz. »Er ist durch die Spiegel nach Prag gegangen, um euch zu suchen und wieder in die Stadt der Schornsteine zu bringen. Er wollte nicht, dass ich mitkomme. Ich wäre nur ein Hindernis für ihn. Ohne mich könne er sich viel freier in der Stadt bewegen. Als ich hartnäckig darauf bestand, ihn zu begleiten, da schlug er mir einen Briefbeschwerer gegen den Kopf.«

Besorgt lauschte Emily seinen Worten.

»Als ich wieder zu mir kam, da standen mehrere Pfleger und Dr. Dariusz um mich herum.« Er lachte kurz auf. »Es war Dr. Dariusz keineswegs entgangen, dass jemand die Spiegel benutzt hatte. Dorian Steerforth aber war fort, und niemand konnte ihn mehr aufhalten.«

»Was hat der Doktor zu alledem gesagt?«

»Dr. Dariusz schickte mich fort. Al-Vathek sei auch stur wie ein Schakal gewesen. Das war es, was er mir mit auf den Weg gab. Dann begleiteten mich die Pfleger nach draußen, und ich kehrte nach Marylebone zurück.« Er schaute in die Runde. »Und hier bin ich noch immer.« Er schenkte Emily ein Lächeln. »Und geh' nicht wieder weg.«

Emily stand auf und ging zum Fenster, von wo aus sie einen guten Blick auf den Regent's Park hatte. Die kahlen Baumgerippe warfen lange Schatten auf die feste Schneedecke. Irgendwo dort hinten, verborgen in der Dunkelheit, war Manderley Manor. Und ganz in der Nähe, auf dem Regent's Canal, hauste Tristan Marlowe in seinem Hausboot.

Emily wollte nicht an den jungen Alchemisten denken, und doch tat sie es. Dabei war sie doch überglücklich, dass Adam Stewart wieder an ihrer Seite weilte. Er war nach London gekommen, nur um ihr zu helfen. Sie spürte seine Blicke in ihrem Rücken, und es tat gut, sie dort zu spüren.

354

Die Eisblumen auf dem Fenster schmolzen dahin, als sie ihre Umrisse mit dem Finger berührte.

Die Welt, dachte sie, ist verrückt.

Ein voller Mond schien über London. Wolken schoben sich vor ihn, und dunkle Scharen von Fledermäusen flogen durch die Nacht. Etwas ging dort draußen vor, sie spürte es ganz genau. Doch dann zählte nur, dass sie hier war. In Hampstead Manor. In dem Salon, den sie damals so voller Furcht betreten hatte. Nicht mehr bei Tristan Marlowe. Sondern da, wo sie sein wollte. Bei Adam Stewart. Tangled up in blue.

Die Dachkammer war noch genauso durcheinander und unaufgeräumt, wie sie es immer gewesen war. Bücher und Zettel bedeckten den Boden, und Emily, die im Pyjama und mit angewinkelten Beinen auf der Matratze saß, schaute aus dem Fenster zu den funkelnden Sternen empor, die zögerlich zwischen der dichten Wolkendecke hervorlugten.

»Steerforth hatte mich gefragt, ob ich dich wirklich liebe«, sagte Adam.

»Und?«

»Ich habe natürlich bejaht.« Dafür küsste sie ihn.

»Er sagte, dass er niemals hatte lieben können. Nicht einmal sich selbst. Und dass man, wenn man nicht einmal sich selbst zu lieben in der Lage ist, auch niemanden sonst zu lieben vermag. Dass man den Menschen mit Hass begegnet und niemals ein fremdes Herz für sich schlagen hört.«

»Du glaubst, dass er deswegen ...«

Adam nickte. »Ja, er wollte sterben. Er wollte etwas tun, das richtig war. Und dann wollte er sterben. Er hatte einfach die Schnauze voll gehabt von alledem.

Von den Intrigen und

355

Bösartigkeiten. Von sich selbst. Ich glaube, dass er sich selbst kaum mehr im Spiegel anschauen konnte. Dass er deswegen hineingegangen ist. Um zu finden, was er niemals gewesen war und doch vielleicht sein konnte.«

Emily seufzte.

»Das ist traurig.«

»Ich weiß.«

Er nahm sie in die Arme und hielt sie fest. »Er wollte gar nicht, dass ich ihm sage, wo Dr. Dariusz das Bildnis versteckt hat. Vielleicht hat er es sogar die ganze Zeit über gewusst.«

Emily ließ sich von Adam Stewart umarmen und spürte seinen Herzschlag, der wie ein Lied war, das nur für sie geschrieben worden war. Jetzt, in der Stille der Nacht, versuchte sie die Gedanken zu fangen, die zwischen den Schatten an der Decke herumsprangen wie aufgeschreckte Mäuse. Sie dachte an das, was er ihr alles erzählt hatte. Was er getan hatte. Für sie. Sie schmiegte sich an ihn und sagte dann gar nichts mehr. Lauschte nur seinem Atem und den Geräuschen der Stadt, die leise und gedämpft von draußen an ihr Ohr drangen. Die Zeit schien stillzustehen, und es gab nur diesen einen Augenblick. Alles drehte sich um das kleine Zimmer, wirbelte draußen vor dem Fenster mit den Schneeflocken vorbei, ohne ihr etwas anhaben zu können.

»Du hast kalte Füße«, bemerkte Adam nach einer Weile.

Emily musste lächeln und zog eine Decke über die Füße.

»Ich habe immer kalte Füße«, sagte sie.

Adam stand auf und wankte in dem Dämmerlicht zu dem Kleiderhaufen, der irgendwo unter dem Heizkörper lag. Er kramte darin herum und kehrte mit einem Paar dunkler Wollsocken zurück, die neben seinen Schuhen gelegen hatten. Dann kniete er sich vor Emily auf die Matratze, zog

356

ihre Füße unter der Decke hervor, einen nach dem anderen, und zog ihr die Socken an.

Emily sah ihm dabei zu, und als er unter die Decke schlüpfte, da schmiegte sie sich ganz eng an ihn.

»Man ist doch erst dann daheim«, flüsterte sie ihm ins Ohr, »wenn man jemanden hat, der einem seine Socken leiht, wenn man kalte Füße hat.« Adam, der wusste, was sie meinte, gab ihr einen Kuss und nahm sie in die Arme, drückte sie an sich, ganz fest, ganz fest. Und Emily, die wusste, dass sie nach langer Zeit an einem Ort angekommen war, der Zuhause war, schloss die Augen und fragte sich, ob Adam die einsame Träne, die ihr über die Wange lief, überhaupt bemerkt hatte.

356

KAPITEL 2

DER GRAUSAMEN GEZEITEN GANG

Unglücke treten, das entspricht ihrer Natur, meist heimlich auf. Sie lieben es förmlich, sich zu verstecken, sodass man, erfährt man erst einmal von ihrer Existenz, nichts mehr unternehmen kann, um sie zu verhindern.

Emily Laing, die am Morgen mit einem Lächeln erwachte und ihr Gesicht vom Kopfkissen gleich neben Adam erhob, begann zu ahnen, dass etwas nicht stimmte, als Peggotty ganz früh nach oben unters Dach kam und energisch an die Tür klopfte.

Wir mussten umgehend aufbrechen. Ließen sogar das Frühstück ausfallen, wengleich Peggotty uns Tee und Kaffee auf den Tisch gestellt hatte. Hunger hatte niemand. Nicht bei diesen Neuigkeiten.

»Manderley Manor ist von den Nebeln angegriffen worden«, teilte ich Emily und Adam mit, während ich rasch in meinen Mantel schlüpfte. »Es sieht nicht gut aus.«

»Wann haben Sie davon erfahren?«, wollte Emily wissen, die müde und ganz durcheinander aussah. Die Haare standen ihr wirr vom Kopf ab, und ehe sie nach draußen in die

356

Kälte trat, wickelte sie sich schnell einen langen Schal um den Hals und zog sich eine Mütze bis über die Ohren.

Adam Stewart begleitete uns natürlich.

»Fünf Minuten bevor Peggotty Sie beide geweckt hat.«

Eine halb erfrorene Trafalgar-Taube war mit einer dringenden Nachricht von Lord Nelson am frühen Morgen in Marylebone eingetroffen.

»Was genau ist passiert?«

»Fragen Sie nicht mich.« Ich schlang mir einen Schal um den Hals. »Wir werden uns unverzüglich zum Regent's Park begeben. Das ist wohl alles, was wir tun können.«

Überstürzt verließen wir das Haus und waren nun auf dem Weg durch den Park, der still und lauend in der Morgendämmerung erwachte. Emily rannte hinter mir her und war ganz bleich, da sie sich weitere Gedanken um die Folgen dieser neuen Entwicklung machte. Sie wusste, dass unsere Pläne wie Sand in einer Uhr zerflossen, immer und immer mehr. Hatten wir doch Mylady Manderley noch am heutigen Tag über die Machenschaften McDiarmids und der Black Friars aufklären wollen. Tristan Marlowe hatte zugesagt, eine Nachricht nach Blackheath zu schicken, als ein neutraler Botschafter sozusagen. Immerhin wussten wir jetzt, dass Lord Gabriel und seine Mala'ak ha-Mawet das Übel waren, das dem Nyx zuspielte und für all die Intrigen und das Leid in der Stadt der Schornsteine verantwortlich war. Die beiden großen Häuser mussten darüber informiert werden. Dies alles in der stillen Hoffnung, dass die beiden Häuser zur Besinnung kommen würden, wären sie erst einmal im Besitz des neuen Wissens. Wie dem auch gewesen sein mochte - das Eintreffen der Trafalgar-Taube hatte alles geändert.

Nun sah es so aus, als habe Mushroom Manor zum entscheidenden Schlag gegen seinen alten Widersacher ausge

357

holt. Als habe Lord Mushroom die Nebel zum Regent's Park befohlen, um ... Ja, um was zu tun? Das war es, was Emily Sorgen bereitete. Was uns allen Sorgen bereitete. Was genau hatten die Nebel in Manderley Manor angerichtet?

»Spüren Sie etwas?«

Emily schüttelte den Kopf. »Nichts.«

Sie hatte sich konzentriert und ihre Gedanken wandern lassen, doch war da keine Antwort gewesen. Kein fremdes Bewusstsein hatte sich ihr geöffnet, weder das ihrer kleinen Schwester noch das ihrer Großmutter. Mylady Eleonore Manderley ... wie sie diesen Namen hasste. Wie sie diese Frau verabscheute. Es war ihr, als sei die alte Frau für all das Unglück verantwortlich, das seit Jahren schon London und die uralte Metropole in seinen Fängen hielt.

Mit einem Mal schien Emily der Morgen noch kälter zu sein. Nur gut, dass Adam Stewart an ihrer Seite war.

Trotzdem fragte sie sich, was die anderen wohl gerade taten. Neil und Aurora, Lucifer und Lilith.

Tristan Marlowe.

Hatten auch sie bereits die Neuigkeiten vernommen? Sie konnte es nicht sagen. Versuchte sich auf den Augenblick zu konzentrieren, wie sie es gelernt hatte. Dennoch schlichen sich andere Gedanken ein. Gedanken an die letzte Nacht und die Eisblumen, die heute Morgen die Fenster ihres Zimmers bedeckt hatten, so wunderschön und filigran, dass man gar kein Unheil in der Welt vermuten mochte.

»Du bist ja noch da«, hatte sie Adam ins Ohr geflüstert, als sie erwacht war.

Sie hatte sanft sein Gesicht berührt, als müsse sie sich erneut davon überzeugen, dass es kein Traum war.

357

Ganz müde noch hatte er die Augen geöffnet und sie auf die Nasenspitze geküsst.

Erst in diesem Augenblick war Emily aufgefallen, dass sie ja des Nachts ihr Mondsteinauge herausnahm und die weiße glatte Kugel in der Schachtel neben der Matratze lag.

Adam hatte sie lange angesehen, und Emily war bewusst geworden, dass er *sie* ansah. Ihr Gesicht, ihr Lachen. Er sah *sie*, Emily Laing aus Rotherhithe, wie er sie schon damals in Brick Lane Market gesehen hatte - und nicht die leere Augenhöhle, die so hässlich anzuschauen sein mochte ohne das Auge darin.

»Lauf mir bloß nicht davon, hörst du!?!« Er hatte sie umarmt und festgehalten, und sie hatte seinen Atem gespürt und sein Haar gerochen.

Dann hatte Peggotty geklopft.

Und allein das Klopfgeräusch hatte bereits Unheil angekündigt.

Unheil, das feige war und sich versteckt gehalten hatte in der Nacht.

Jetzt lief Emily durch den Regent's Park und fragte sich, was sie in dem alten Herrenhaus erwarten würde. Sie hatte Angst vor dem, was möglicherweise das Schicksal Londons und der uralten Metropole lenken würde, wie die Gezeiten das Treibholz zu bewegen vermochten, das sich in ihren Fluten verding.

»Lassen Sie mich reden, wenn wir dort sind«, bat ich sie. Emily nickte.

Wir ließen den großen See zu unserer Rechten liegen, und dann waren wir schon fast am Ziel.

Manderley Manor erhob sich düster aus der verschneiten Weite des Parks, ein monumentales Bauwerk aus einstmaligen roten Backsteinen, die mittlerweile eine hässliche grauschwar

358

ze Färbung angenommen hatten. Viele der großen Fenster waren zersplittert, und in manchen Zimmern loderten wilde Feuer. Bedienstete rannten aufgeregt umher und versuchten die Feuer zu löschen, die schon nach den gezackten Dächern zu greifen schienen. Es gab Söldner, die das Zeichen derer von Manderley auf ihren Uniformen trugen, Feuerwehrleute, die mit Polizisten der Metropolitan und Angehörigen der Garde sprachen. Einige leblose Körper lagen auf der Rasenfläche vor dem Haus. Polizisten hatten sie bereits mit schwarzen Plastikplanen abgedeckt.

Entsetzt traten wir durch das riesige Tor, ein Monstrum aus gusseisernen Fabelwesen, die, alle ineinander verwoben, ein undurchdringliches Geflecht bildeten, hinter das zu schauen den meisten Menschen verwehrt blieb.

Als wir das Herrenhaus erreichten, begrüßte uns eine bleiche Frau, die ganz in Schwarz gekleidet war. Sie hatte bereits oben auf der breiten Treppe gestanden, als wir das Portal durchschritten hatten.

»Master Wittgenstein, wie gut, dass Sie gekommen sind.« Sie lief die Treppenstufen hinunter, so schnell es ihre Kleidung erlaubte.

»Miss Anderson«, begrüßte ich sie und verneigte mich kurz und höflich.

Judith Anderson, die sich seit Jahren um das Kind gekümmert hatte, wirkte streng und unnahbar. »Mara ist verschwunden.« Sie hielt sich nicht mit unnötigen Floskeln auf. »In dem Tumult ist sie einfach so verschwunden.« Emily

bemerkte sofort, dass die Frau mit den hochgesteckten pechschwarzen Haaren,

die ihrer kleinen Schwester Kindermädchen und gestrenge Gouvernante gewesen war, sie nicht Myriel nannte. »Die Nebel haben uns vor wenigen Stunden angegriffen, und wir konnten nichts dagegen tun.« Sie

359

schnappte nach Luft, während wir die Treppenstufen erklimmen und durch die zerschmetterte Tür ins Innere des großen Hauses traten. »Sie haben die Wachen befallen, die daraufhin ein Blutbad angerichtet haben.« Wovon wir uns überzeugen konnten. Der Boden in der Eingangshalle war übersät mit leblosen Körpern, über die man Plastikplanen gebreitet hatte.

»Wir haben uns versteckt, Mara und ich.«

Emily sah sich um.

Tote Diener lagen auf den Stufen der filigranen Wendeltreppe, welche die Eingangshalle beherrschte. Die mannshohen Gemälde, von denen die meisten die Ahnen aus dem Geschlecht der Manderleys zeigten, waren teilweise von den Wänden gerissen und zerstört worden. Seltsam missgestaltet wirkende Pflanzen, die sich an der Treppe emporrankten, lagen zerschnitten auf dem Boden oder baumelten wie tote Lianen von den Geländern herab. Die hohe Decke, an der runenähnliche Symbole prangten, war voller Risse im Mauerwerk.

Es sah aus, als habe jemand versucht, Manderley Manor zu zerstören. Sowohl die Familie als auch das Gebäude.

»Wir haben uns im Keller versteckt, und als die Nebel kamen, da sind wir getrennt worden.« In hektischen Bildern entfaltete sich das Drama, das sich hier abgespielt hatte. Einstmals treue Diener des Hauses mit Nebel in den Augen hatten einander plötzlich nach dem Leben getrachtet. Mit Stöcken, Messern, Bronzebüsten, Gabeln, ja, sogar mit den bloßen Zähnen. »Sie waren wie Bestien, auf einmal.« Überall waren die Nebel gewesen. Sie flössen durch die langen dunklen Korridore und ließen Lichter verlöschen. Schreie hallten durch das Haus. Jemand entfachte Feuer in den Räumen weiter oben, und auch die Flammen waren wie hungrig

359

ge Tiere, die sich von nichts und niemandem aufhalten lassen wollten. »Mara war bei mir in der Küche gewesen, hier unten im Erdgeschoss. Ich habe ihr vorgelesen. Die alten Geschichten von Lady Mirless.« Als dann die Schreie begannen, da flohen die beiden in die Kellergewölbe, wo sie sich in der Finsternis versteckten. »Etwas hatte sich dort unten verborgen«, jammerte Miss Anderson, »etwas, das nun aus seinem Versteck gekrochen kam.«

»Was war es denn?«

»Eine Ratte, glaube ich.«

Emily horchte auf.

Miss Anderson führte uns die gewundene Treppe hinauf. »Lady Mina?«

»Fragen Sie nicht mich.« Seit wir in die Gefangenschaft der Black Friars geraten waren, hatten wir nichts mehr von Lady Mina gehört. Befürchtungen hatte ich viele gehegt, doch vielleicht war meine Stiefschwester noch einmal mit dem Leben davongekommen. Vielleicht hatte sie sich in den Mauern von Manderley Manor verborgen gehalten. Dort, wo sie niemand vermutet hätte. »Was ist mit Mara passiert?«

»Sie ist verschwunden.«

»Einfach so?«

Sie schüttelte den Kopf. »Die Nebel kamen in den Keller herunter. Fast war es so, als würden sie uns wittern.« Sie seufzte. »Aber die Keller sind ein Labyrinth aus Räumen und verschlungenen Gängen. Es gibt dort unten sogar versteckte Falltüren, die in die Kanalisation und die uralte Metropole hinabführen. Das wäre unser letzter Fluchtweg gewesen.«

»Aber?«

Miss Anderson wirkte bedrückt. Sie gab sich selbst die Schuld daran, dass sie das Mädchen verloren hatte. »Als ich in der Finsternis nach ihr greifen wollte, da war sie nicht

360

mehr da. Die Nebel hatten mich angegriffen, doch dann war da ein anderer Nebel aufgetaucht.« Sie sah uns an, als wolle sie sich davon überzeugen, dass wir ihr noch zuhörten. »Der andere Nebel hat zu mir gesprochen und dafür gesorgt, dass ich weiterleben konnte.« Sie senkte den Blick. »Ich weiß, wie verrückt sich dies anhört. Aber bitte glauben Sie mir, genau so hat es sich zugetragen.« Londons Efeu war also nach Manderley Manor gekommen und hatte sich dem Gegner gestellt.

»Und die Ratte?«

»Die war verschwunden.«

»Könnte es sein ... ?«

Miss Anderson führte die Frage zu Ende. »Dass das Mädchen mit der Ratte gegangen ist?« Sie nickte. »Alles ist möglich. Als Mara klein war, da hat sie immer Rattengeschichten hören wollen. Sie hat von den Ratten geträumt, weil Sie, Miss Laing, ihr diese Traumbilder geschickt hatten. Mara kannte Mylady Hampstead, Lord Brewster und Lady Mina. Doch warum hätte sie einer Ratte folgen sollen? Mylady Manderley hatte sie eingehend vor den Nagern gewarnt!« »Wenn wir Glück haben«, gab ich zu bedenken, »dann war die Ratte eine Rätin und meine Schwester obendrein.« Und Mara Manderley hätte sie gekannt. Es gab keinen Grund, weswegen sich Mara vor Lady Mina hätte fürchten sollen. Sie hatte die Empfindungen Emilys gegenüber der jungen Rätin gefühlt wie ihre eigenen.

Ein Hoffnungsschimmer lag in Miss Andersons kohlschwarzen Augen. »Sie meinen, Mara ist in Sicherheit?«

»Fragen Sie nicht mich. Aber mit ein wenig Glück wird Mara von jemandem begleitet, der sich um ihr Wohl sorgt.«

Miss Anderson atmete auf. Zum ersten Mal, seit wir ihr begegnet waren, wirkte sie erleichtert. Emily erinnerte sich

360

an Wales. An das Landgut Charles Dodgsons. Miss Anderson war auch dort gewesen, doch hatte sie Emily gegenüber nie viele Worte verloren. Sie war höflich gewesen, aber immer unnahbar und überaus kühl.

Doch jetzt kam sie Emily wie ein Mensch vor. Wie eine einsame Frau, deren Geschichte sie nicht kannte und über die sie deshalb auch nicht vorschnell urteilen durfte.

»Mylady Manderley befindet sich im Salon«, teilte sie uns mit.

Sie führte uns durch lange Korridore, die Emily so bekannt vorkamen, als sei sie erst gestern zum letzten Mal hier gewesen. Erschrocken betrachtete sie das ganze Ausmaß der Zerstörung. Überall lagen Tote. Verrenkte und geschundene Körper, in deren Augen die Reste zerfetzter Nebel waberten. In den Händen der Toten befanden sich noch die Gegenstände, mit denen sie einander die tödlichen Wunden zugefügt hatten.

Wer über die Nebel gebot, der brauchte keine Truppen mehr. Die Nebel drangen ins feindliche Lager ein und infizierten die Menschen. Das, was dann geschah, war ein Albtraum.

»Ich habe mich im Keller versteckt, bis es still geworden war im Haus«, gestand uns die Gouvernante. »Ich bin nicht stolz darauf, doch was hätte ich schon tun können?!«

Als sie nach oben gegangen war, da war der Kampf vorbei gewesen. Die feindlichen Nebel hatten Manderley Manor bereits verlassen, und die wenigen, die geblieben waren, schwammen wie verlorene Seelen in den Augen der Sterbenden. Nach oben in den Salon war Miss Anderson geeilt, wo sie Mylady Manderley vermutet, wo sie die alte Frau auch tatsächlich gefunden hatte.

»Dort hinein«, forderte sie uns auf.

361

Öffnete die Tür. Und wir traten ein. In eben jenen Salon.

»Master Wittgenstein, Miss Laing und Master Stewart«, stellte sie uns vor.

Und Emily erschauerte.

Der Raum, in den Miss Anderson uns geführt hatte, sah noch genauso aus wie damals, als sie allein hier gewesen war, um etwas über ihre Familie in Erfahrung zu bringen.

Ein riesiger Raum war es, ein von Schatten bevölkerter Salon, der einstmals prächtig gewesen sein musste. Das Kaminfeuer war erloschen, und es war eisig kalt. Fetzen lebloser Nebel trieben an der Decke entlang und zersetzten sich mehr und mehr. Die Kerzen ließen flackernd Schatten durch den Raum tanzen.

Spinnweben zierten die versteckten Winkel und tiefen Ecken. Neben dem Kamin stand ein großer Tisch, den eine Schicht feinen Staubs bedeckte. Die meisten der Möbelstücke waren mit weißen Laken verhangen.

Dies war das Geisterhaus, das Emily kannte. Vor dem sie sich in ihren Träumen gefürchtet hatte. Und in dem ihre Mutter einst gelebt hatte. Wir traten näher.

Folgte Miss Anderson.

In einem gewaltigen Sessel neben dem Kamin saß die alte Frau, die Emilys Großmutter war. Mylady Eleonore Manderley winkte uns zu sich, und als wir näher traten, mussten wir feststellen, dass es weiße, blinde Augen waren, die kalt in Richtung der Geräusche blickten, die unsere Schritte verursachten. In den toten Augen schwammen noch Fetzen besiegtter Nebel. Ein dunkler Ausschlag hatte die Haut der Frau befallen.

361

»Ich werde sterben.« Sie sprach es ohne Reue aus. »Die Nebel sind in mir, und ich weiß nicht, wie lange ich sie noch bändigen kann. Sie werden schwächer, weil ich ihnen über-legen bin.« Sie hustete. »Aber auch ich werde schwächer. Die Lady Pasteurella Pestis ist mit den Nebeln in mein Haus gekommen.« Sie lachte, und es klang, als habe sie den Verstand verloren. »Ich habe sie nicht eingeladen,

und doch ist sie gekommen. Ist gekommen und hat mich geküsst.« Die krummen alten Finger berührten ihre Wange. »Dorthin hat sie mich geküsst, mit ihren stinkenden Lippen.« Sie seufzte. »Ja, es wird bald alles enden. Und all die Mühe war umsonst, Wittgenstein.« Sie senkte den Kopf und kratzte sich an dem Ausschlag in ihrem Gesicht. »Denn ich habe einen Befehl ausgesprochen, der alles zu einem Ende bringen wird. Ja, ich habe die Dürre nach Blackheath geschickt. Das ist der letzte Befehl, den ich ausgesprochen habe.« Entsetzt sah Emily die alte Frau an.

»Die großen Häuser werden untergehen, Wittgenstein. Ja, so wird es sein. Es wird kein Oberhaupt von Manderley Manor mehr geben. Myriell ist tot, das spüre ich.« Sie schnappte nach Luft. Kleine Nebel dampften suchend über ihren Augäpfeln. »Auch ich werde bald sterben. Die Nebel fressen mich von innen auf. Es ist kalt, meine Gäste, so kalt. Die Lady Pasteurella Pestis und der kalte Nebel sind gute Freunde, wie es scheint.« Sie kratzte sich erneut mit langen Fingernägeln im Gesicht. »Mushroom Manor wird brennen, lichterloh. Die Dürre wird alles dort mit sich nehmen.« Ein zufriedenes Lächeln umspielte die schmalen Lippen. »Dann wird es keine großen Häuser mehr geben in der uralten Metropole. Vielleicht wird es dann endlich Frieden geben.« Sie wirkte müde, und jedes der Worte schien sie über alle Maßen anzustrengen.

362

»Ihr macht einen Fehler, Mylady.« Ich trat vor.

Berichtete eilig von dem, was wir in Erfahrung gebracht hatten.

»Es ist mir egal, Wittgenstein, was Sie mir sagen. Es ist mir gleichgültig, wer hinter alldem steckt. Zu lange dauert der Kampf schon an. Ich will ihn beenden. Deshalb habe ich die Dürre geschickt. Jetzt *wird* er enden. Ein für alle Mal.« Sie ist verrückt geworden, dachte Emily. Leise tastend suchte sie einen Weg in den Verstand der alten Frau, und was sie sah, ließ sie vor Entsetzen die Hände vor den Mund schlagen.

»Schnüffelst du in meinem Kopf herum, freches Kind?«, herrschte sie Emily mit einem Mal an.

Emily dachte nicht einmal daran, dies zu leugnen. »Fragen Sie nicht!«

Mylady Manderley lachte umso lauter. »Du willst wissen, was in meinem Kopf passiert? Dummes Gör, dann sieh hin! Sieh hin, und schau nicht weg, wenn es anfängt wehzutun.« Sie lachte krächzend und schnappte dabei fortwährend nach Luft.

Emily sah Bilder.

Splitter.

Längst vergessen.

Mia Manderley, die eine junge Frau ist und kaum älter als Emily heute. Die ihre Mutter anschreit, sie werde fortziehen aus diesem Totenhaus, Manderley Manor. Die Richard Swiveller liebt. Mylady Manderley, die einen Pakt mit der Ratte namens Lord Brewster eingeht. Mia, wie sie bitterlich weint, weil Richard verschwunden ist. Die ihrer Mutter gesteht, dass sie bald ein Kind erwartet. Die Hochzeit mit Martin Mushroom in Westminster Abbey. Lord Brewster, der

362

Mylady Manderley mitteilt, dass Richard Swiveller heimlich in London weilt und ihre Tochter erneut zu treffen wagt. Eleonore, die dunkle Gestalten bezahlt,

damit sie einen kaltblütigen Mord begehen. Eine Bluttat, die das Schicksal ihrer Tochter besiegeln wird, ein für alle Mal. Mia, die in den Mauern von Mushroom Manor einem Mädchen das Leben schenkt. Martin Mushroom, der wie sein Vater aussieht. Lord Mordred Mushroom, den Eleonore nicht vergessen kann. Der in ihrem Herzen ist, lange bevor Nicodemus Manderley sie zur Frau nimmt. Mordred Mushroom, dessen Kind sie in ihrem Leib tötet, bevor ihr Gatte davon erfährt. Mordred, den sie davonjagt, obwohl sie weiß, dass er sie liebt. Mordred, der sie seitdem hasst. Der Manderley Manor hasst. Eine Stadt, die in Flammen steht, und zwei Häuser, die niemals zueinander finden werden.

Schreie.

Tränen.

Tod.

Emily hörte ihre Großmutter schallend lachen.

»Da hast du es, kleine Göre, dein Wissen, das dir so viel wert ist.« Eleonore Manderley erhob sich aus dem Sessel, und die Nebelfetzen aus ihren Augen flössen ihr wie Tränen über das Gesicht. Sie sickerten in die schwärenden Wunden, wo die Pest die alte Haut hatte aufplatzen lassen. Krochen ihr unter die Haut, die sich bewegte und das Gesicht veränderte. Mylady Manderley hustete und spuckte dunkles Blut auf die weißen Laken, die auch den Boden bedeckten.

»Da hast du dein Wissen, und nun tu damit, was du willst.« Sie ging in die Knie, stützte sich mit beiden Händen auf dem Boden ab. Das graue Haar fiel ihr wirr über das Gesicht. Ein letztes Mal schnappte sie nach Luft. »Es ist ein Fluch«, keuchte sie, »und du bist auch nur eine Manderley.«

363

Dann starb sie.

In dem Haus, das sie so lange schon nicht mehr verlassen hatte.

Und Emily Laing, die jetzt wusste, was damals geschehen war, stand einfach nur da und fühlte weder Trauer noch Freude. Das war alles. Und so viel.

Es ist der grausamen Gezeiten Gang, der wildes Treibholz aus alter Zeit an die Gestade unseres Lebens treibt, wo es wie faule Pfähle im Sand stecken bleibt und zu einem Mahnmal wird, das zu übersehen uns nur selten erlaubt ist.

»Sie sind Emily Laing aus Rotherhithe«, betonte ich, als wir Manderley Manor verließen. »Nur das und niemand anders.« Ich sah sie eindringlich an. »Niemand dürfen Sie das vergessen.«

Wir entfernten uns von der leblosen Ruine, die Manderley Manor geworden, doch eigentlich schon seit Jahren gewesen war. Miss Judith Anderson begleitete uns. Allein die Sorge um die kleine Mara hatte die Gouvernante bei Kräften gehalten. Doch nun, als wir den Regent's Park verließen, da bemerkten wir die Schwäche, die Miss Anderson gebeugt gehen ließ. Denn die Nebel, das hatte Miss Anderson uns so nicht gesagt, hatten auch sie für einige Augenblicke berührt. Sie schnappte nach Luft, und wenn sie hustete, dann atmete sie schmale Fetzen grauen Nebels aus, die der Winterwind von dannen trieb.

Emily dachte daran, wie sie Miss Anderson zum ersten Mal begegnet war.

Gefürchtet hatte sie sich vor der dunklen Frau und lange Zeit geglaubt, dass Mara dies auch tat. Doch dann war ihr klar geworden, dass sich ihre Schwester

viel mehr vor der eigenen Großmutter gefürchtet hatte. Und vor ihrer Mutter, die heulend wie ein Tier in der Dachkammer

364

von Manderley Manor gefangen gehalten worden war. Es wäre ihr früher nie in den Sinn gekommen, dass Miss Anderson eine wirklich fürsorgliche Gouvernante sein konnte.

Nun, als wir alle durch den Regent's Park in Richtung Hampstead Manor eilten, da wurde dem Mädchen klar, dass Miss Anderson tief in ihrem Herzen ein guter Mensch sein musste. Sie hatte für das Kind getan, was in ihrer Macht gestanden hatte.

»Peggotty wird Sie pflegen«, machte Emily ihr Mut. Sah mich an. Hoffte, dass ich dem zustimmte.

Miss Anderson nickte nur.

Atmete erneut Nebelfetzen aus, die sich wie durchsichtige Maden in der kalten Luft krümmten und dann zerstoben oder zu Boden sanken.

Dann kam der Angriff.

Unverhofft.

Schnell.

Die drei großen Kreaturen erhoben sich aus dem Schnee, der die Hügel vor uns bedeckte, und schüttelten das glitzernde Weiß von ihren Chitinpanzern. Die großen Mandibeln knackten laut und hungrig, und die langen Spinnenbeine ließen die Wesen schnell über den Schnee laufen.

»Nekir!«, entfuhr es Emily.

Sie starrte die insektenhaften Wesen an. Wie konnte es sein, dass die Nekir in London waren? Die Hölle war ihr natürlicher Lebensraum, und dort war Emily ihnen auch zum ersten Mal begegnet. Im neunten Kreis der Hölle, die ein Eispalast gewesen war. Der Lichtlord hatte damals über sie geboten.

Doch nun waren sie hier. Mitten in London. Die Sonne ging am Horizont auf und schickte ihre Strahlen gedämpft durch die dichte Wolkendecke, die sich auch an diesem Tag

364

über der Stadt der Schornsteine ausgebreitet hatte. Es war wahrlich ein seltsamer Anblick.

Zeit indes blieb uns keine mehr.

Die Nekir stürmten auf uns zu.

»Was jetzt?«, fragte Emily.

Ich antwortete ihr nicht.

Schaute mich um.

Wir hatten uns zu weit vom Anwesen der Manderleys entfernt, um Zuflucht in den alten Mauern suchen zu können. Mitten im Park befanden wir uns. Auf einem der verschneiten Wege, die um den großen See herumführten. Zu unserer Linken lagen Queen Mary's Gardens und viel zu weit vor uns Park Road und der Outer Circle.

Der Wind trug den Straßenlärm zu uns.

Irgendwo dort hinten fand das normale Leben statt.

Selbst jetzt...

»Meine Güte, was sind das denn für Kreaturen?« Miss Anderson war starr vor Schreck. Ein erneuter Hustenanfall schüttelte sie, und Nebelfetzen flössen ihr aus den Nasenlöchern.

Adam stellte keine Frage. »Mist!«, grummelte er. Und hätte unsere Situation nicht besser beschreiben können. Alle waren ratlos. Sahen mich an. Als wüsste ich die Lösung. Die Nekir umkreisten uns in Windeseile. Rückten näher.

Hielten sich nicht mit Spielchen auf, sondern griffen sofort an.

Einer von ihnen sprang auf uns zu. »Wittgenstein!«, schrie Emily. Ich konzentrierte mich.

365

Formte einen Wirbel aus eisiger Luft und Schnee und schleuderte den Wirbelsturm in Richtung des Nekir, der prompt zur Seite geworfen wurde. Die anderen beiden Kreaturen indes näherten sich uns. Ich würde sie nicht alle mit meinen Fähigkeiten in Schach halten können.

»Schauen Sie!« Adam war der Erste von uns, der sie entdeckte.

Dunkle Punkte im Schnee.

Die rasch zu Gestalten anwuchsen.

Ein lautes Heulen erklang über den weißen Ebenen des Regent's Park.

Langezogen.

Wölfisch.

Die Nekir bemerkten die Angreifer und formierten sich neu. Zwei von ihnen blieben stehen, und nur der dritte griff uns erneut an. Der Wirbelsturm, den ich entfacht hatte, schien ihm nicht das Geringste angetan zu haben.

Die Wölfe waren jetzt kurz davor, mit den beiden Nekir zusammenzuprallen.

Emily spürte die tierischen Gedanken der Wölfe, die durch den Park liefen. Es war ein Rudel von mehr als zwanzig Werwölfen, das sich uns da näherte. Das Mädchen hatte eine ähnliche Situation schon einmal erlebt. Und auch damals waren die Wölfe die Retter in der Not gewesen.

»Emmy!«

Zu spät sah sie den Schatten, der auf sie zustürzte.

Wild und wie von Sinnen sprang das zischende Insekt in unsere Mitte, und es war Adam Stewart, der sich schützend vor Emily stellte. Die Kreatur stieß ihn zur Seite.

Die Facettenaugen fixierten das Mädchen.

Adam Stewart klammerte sich mit beiden Armen um eines der Nekir-Beine und versuchte mit mehr oder weniger

365

ungeschickten Bewegungen, die Kreatur aus dem Gleichgewicht zu bringen. Das Insekt schüttelte ihn jedoch ab wie ein lästiges Anhängsel.

Der junge Mann fiel in den Schnee.

Emily schrie laut auf.

Adam lag unter dem Nekir, dessen spitze Klauen nach dem jungen Mann

suchten. Verzweifelt rollte sich Adam auf dem Boden hin und her, um dem

Stachel des Insekts zu entgehen. Die Bewegungen des Nekir wurden immer

schneller und hektischer. Dann bohrte sich der lange Stachel des Insekts

überraschend schnell in Adams Jacke, wurde zurückgezogen und Adam durch die Luft gewirbelt.

Hart fiel er zu Boden.

Blinzelte benommen.

»Emmy!«, schrie er, als der Nekir auf seine Freundin zusprang.

Wuselnd schnell war die Kreatur.

Ein zweites Mal formte ich mit den Händen einen Wirbel, doch bevor sich die Kraft entfalten konnte, wurde ich von einem der kräftigen Nekir-Beine getroffen.

Die Luft blieb mir weg, und ich sank zu Boden, keuchte und spürte einen stechenden Schmerz in der Schulter.

Ich sah, wie Emily sich duckte und unter dem Nekir hindurchkroch, als dieser sie zu packen versuchte.

Weiter hinten kämpften die wütenden Werwölfe mit den beiden anderen Insektenwesen. Fänge gruben sich in Beine, und Mandibeln rissen Wolfsleiber in Stücke. Die Nekir wurden zu zuckenden Körpern, die stachen, schlugen, bissen. Schakale mit hellem Fell stießen zu den Werwölfen und machten sich über die Höllenwesen her

Miss Anderson, die neben mir am Boden lag, war vor Schreck wie gelähmt.

366

Ihre Lippen formten die Worte, die auszusprechen ihr nicht gelang.

Da sah ich einen weißen Nebel über den Nekir fluten.

Und bevor sie ihren Stachel in das Mädchen bohren konnte, verfiel die Kreatur in wildeste Zuckungen. Der Nebel hüllte sie vollständig ein und war so dicht, dass man nicht mehr erkennen konnte, was in seinem Inneren vor sich ging. Emily Laing kam auf allen vieren durch den Schnee gekrochen, japste nach Luft. Adam Stewart war augenblicklich bei ihr und zog sie von dem Nebel fort, aus dem zuckende Insektenbeine auszubrechen versuchten.

»Das ist Londons Efeu«, keuchte Emily.

Miss Anderson schrie, als ein lautes Knacken aus dem Nebel ertönte, das wie brechende Knochen und berstende Panzerplatten klang. Gefolgt von einem schrillen Kreischen. Als der Nebel sich verzog, ließ er einen verrenkten Insektenkörper zurück, der keinerlei Ähnlichkeit mehr mit dem Wesen aufwies, das uns angegriffen hatte.

Weiter hinten hatten die Werwölfe und Schakalmenschen die beiden anderen Nekir zu Fall gebracht. Kreischende, panische Laute stießen die Höllenkreaturen aus, als die Werwesen ihnen die Beine zerfetzten, ihre Fänge in die Facettenaugen gruben und die kräftigen Klauen in die Lücken der Chitinpanzer griffen, um große Stücke dampfenden Fleisches aus den Insektenkörpern zu reißen.

Es dauerte nicht lange, und es war vorbei.

Londons Efeu schwebte über dem Regent's Park und ließ sich auf einer Parkbank nieder. Ihr *geratet oft in Schwierigkeiten*, waberten seine Worte mit dem Winterwind. *Das muss ich schon sagen*.

»Und Ihr seid immer zur Stelle, wenn man Euch braucht«, bedankte ich mich bei ihm.

366

Das *scheint zu einer Angewohnheit zu werden in diesen Tagen*. Er lächelte, wie Nebel eben lächeln, wenn ihnen danach ist. *London ist noch immer meine Stadt, und es ist*

mir nicht gleichgültig, was in den Gassen und Straßen und in der uralten Metropole passiert.

Ein Schakal verwandelte sich vor unseren Augen in ein menschliches Wesen zurück. Die Schnauze schrumpfte, und aus dem Knurren wurden Worte: »Der Lordkanzler von Kensington hat uns geschickt, damit wir Euch schützen.«

Emily und Adam starrten den Schakalmenschen an. »Woher hat er...?«

»Der Lordkanzler hat vom Angriff der Nebel erfahren. Und die Hölle gehört jetzt den Mala'ak ha-Mawet.«

Das waren keine guten Neuigkeiten.

»Der Lordkanzler befürchtete, dass Lord Gabriel Höllenkreaturen nach London schicken würde.«

»Um uns zu töten?«

Er nickte. »Ihr seid alle in Gefahr.«

Ich werde Euch zur Seite stehen, schaltete sich Londons Efeu ein.

»Wir müssen zurück nach Hampstead Manor«, sagte ich. »Wenn Ihr uns begleiten möchtet ...«

Miss Anderson trägt *noch die Nebel in sich*, stellte Londons Efeu fest.

»Könnt Ihr mir helfen?«

Der Nebel schwebte auf sie zu. Ihr *müsst mich einatmen*.

Miss Anderson, die wusste, dass sie keine Wahl hatte, tat wie geheißen. Und während die Werwölfe und Schakalmenschen wachsam die Gegend sondierten, spürte Miss Anderson den alten Nebel aus London wie eine wohlige Kälte in ihrem Bewusstsein. Und als Londons Efeu sie dann verließ, da sank sie in die Knie und erbrach dicke Wolken grauen

367

Nebels, die schwer zu Boden sanken und den Schnee in Schlamm verwandelten.

»Lucifer und Lilith weilen derzeit in Kensington«, nahm der dunkelhäutige Schakalmann das Gespräch wieder auf. »Sie sind Gäste im Kristallpalast des Lordkanzlers.«

»Gibt es weitere Neuigkeiten?«

Statt zu antworten, sagte der Schakalmensch: »Der Lordkanzler möchte Euch sprechen.« »In Kensington?«

Der Schakalmann lauschte dem Wind. »Nein, im Britischen Museum. Er wird Euch dort aufsuchen. Bald schon.« Das war alles.

Die Schakalmenschen und die Werwölfe, die ihre Arbeit getan hatten, zogen von dannen. Zurück blieben die Leichname der drei riesigen Nekir. Schnee fiel und bedeckte die Körper. Es war ein Anblick, der nicht richtig war.

»Was wird mit ihnen geschehen?«

Sie werden verschwinden, antwortete Londons Efeu. *So wie alles, was aus der Hölle kommt, eines Tages dorthin zurückkehren wird. Doch wir werden nicht mehr hier sein, wenn sie verschwinden.*

»Ihr habt Recht«, sagte ich schnell. »Wenn Gabriel erfährt, dass die Nekir gescheitert sind, wird er weitere schicken.« Was noch immer nicht die Frage beantwortete, weshalb er sie geschickt hatte.

»Etwas«, sagte Emily, »ist nicht in Ordnung.«

»Ist ja was ganz Neues«, entgegnete Adam.

Sie zog ein Gesicht.

»Nein, das meine ich nicht. Es ist noch etwas passiert.« Sie sah die Gesichter ihrer Freunde vor sich. Neil Trent und Aurora Fitzrovia. Die in Hampstead Heath gewesen waren, die Nacht über. Ihnen war etwas geschehen, das spürte Emily.
368

»Gabriel hat weitere Pläne, und wenn wir ehrlich sind, dann haben wir noch immer keine Ahnung, was er vorhat.« Irgendwie wurde sie das Gefühl nicht los, dass wieder einmal alles miteinander in Verbindung stand. Mara verschwand, und Manderley Manor wurde zerstört. Nekir wollten uns töten. Der Lordkanzler von Kensington wollte uns sprechen. Wie, fragte sich Emily, passt dies alles zu dem, was die Black Friars und die Mala'ak ha-Mawet schon seit Jahrhunderten zu erreichen versuchen?

Was hatte der Nyx vor?

Sie seufzte.

Adam legte seine Hand auf ihre Schulter. »Wir sollten jetzt von hier verschwinden.« Er hatte Recht.

Sie warf einen letzten Blick auf die toten Nekir.

»Ja, lass uns gehen.«

Dem war nichts mehr hinzuzufügen.

Tristan Marlowe erwartete uns bereits ungeduldig in den heiligen Hallen des Lesesaals der Nationalbibliothek. Er wirkte nervös und beäugte Adam Stewart in gewohnt unfreundlicher Manier. Doch auch Emily zollte er nur die Aufmerksamkeit, die er ihr zollen musste. Nicht weniger, aber auch nicht einen Funken mehr.

»Ich habe schlechte Neuigkeiten.« Das waren die Worte, mit denen er uns begrüßte.

Ich ließ die Tür hinter mir zufallen. »Die haben wir auch.«

»Ich habe von Manderley Manor gehört.«

Wir berichteten ihm, was uns widerfahren war. Davon, dass wir die immer noch recht angeschlagene Miss Anderson der Fürsorge Peggottys übergeben hatten und Londons Efeu

368

sich irgendwo in der Nähe von Marylebone herumtrieb, wo er ein wachsames Auge auf die Dinge hatte, die sich in den Straßen herumdrückten. »Jetzt Sie!«

Tristan Marlowe wartete gar nicht erst ab, bis wir uns gesetzt hatten. »Aurora Fitzrovia und Neil Trent sind verschwunden«, sagte er. »Ich habe es erst vor wenigen Minuten erfahren.« Er verschränkte die Hände hinter dem Rücken und ging unruhig auf und ab, während er sprach. »Die beiden hätten bereits vor einer Stunde hier sein sollen. Als dann niemand erschien, genügte ein Telefonat nach Hampstead Heath, um zu erfahren, dass sie vermisst wurden.«

Unruhig rutschte Emily auf ihrem Stuhl hin und her. Sie hatte geahnt, dass etwas geschehen war. Meine Güte, ja, sie hatte es geahnt. »Herrje, nun reden Sie schon, Tristan!«

»Ein Polizist der Metropolitan hat das Telefonat entgegengenommen. Das Haus der Familie Quilp ist von den Nebeln heimgesucht worden.« Er faltete die Hände, um sich zu beruhigen. »Mr. und Mrs. Quilp sind ins North Healing überführt worden. Nebel schwimmen in ihren Augen.« Traurig fügte er hinzu:

»Es sieht nicht gut aus.«

»Und die anderen beiden?«

»Aurora Fitzrovia und Neil Trent sind verschwunden. Das ist alles, was man mir sagen konnte.« Sprachlos starrte Emily ins Leere. Nein, das durfte nicht sein. Mara verschwand vom Angesicht Londons. Und jetzt auch noch Aurora und Neil.

Was, in aller Welt, ging hier nur vor?

»Der Lordkanzler von Kensington wünscht uns zu sprechen.«

369

Ich starrte Marlowe an. »Woher wissen Sie davon?« »Die beiden Herren haben mich davon in Kenntnis gesetzt.«

»Welche beiden Herren?«

Die Angesprochenen traten aus den Schatten der Regalreihen.

»Mr. Fox«, sagte der Füchsische. »Und Mr. Wolf«, sagte der Wölfische. »Wir sind hier.« »Im Auftrag des Lichtlords.« »Und der Lady Lilith.« »Überbringen Botschaften.« »Wie damals.«

Beide verbeugten sich gleichzeitig. Sie trugen dunkle Mäntel, selbst hier in der Wärme des Lesesaals.

»Schön, Sie beide auch noch zu sehen.« Die Welt drehte sich in der Tat zu schnell im Augenblick, und ich fragte mich, wer noch alles durch die Tür hereinspaziert kommen würde.

»Wir glauben.«

»Aber das ist nur so eine Vermutung.« »Müsst Ihr wissen.«

»Dass man Miss Fitzrovia und Master Trent entführt hat.«

»Weil man etwas haben will.«

»Das will man doch immer.«

»Deswegen tut man doch so was.«

»Garstiges.«

»Unerhörtes.«

»Menschen entführen.«

Beide schüttelten den Kopf.

369

Sagten unisono: »Ts, ts, ts.« Und schüttelten erneut missbilligend die Köpfe.

»Miss Mara Manderley ist, wie wir hörten, verschwunden.«

»Und niemand weiß.« »Wo sie ist.«

»Nicht einmal Lord Gabriel.« »So wird gemunkelt.« »Von daher.«

»Scheint es doch ein gewitzter Schachzug.« »Miss Fitzrovia und Master Trent zu entführen.« »Deren Wohl Ihnen am Herzen liegt.« »Denn dann wären Sie motiviert.« »Das kleine Mädchen zu finden.« »Und den anderen.« »Zu übergeben.«

Ich hob die Hand, meldete mich zu Wort. »Was lässt Sie diese gewagten Vermutungen anstellen?« »Ah, Master Wittgenstein.« Mr. Fox grinste.

»Misstrauisch wie immer.« »Nun ja, das ist gut so.« »Denn die Welt.« »Ist schlecht.« »Ja, ja.« »Das ist sie.« »Wie wir alle wissen.« Dann wurden die beiden wieder ernst. »Man munkelt.«

»Dass Mara Manderley in Begleitung einer Rätin.« »Die Flucht gelungen sei.« Sie starrten uns an. Ich fragte nur: »Und?«

369

Mr. Fox seufzte langgezogen. »Wenn diese Rätin Ihre Halbstiefschwester ist, verehrter Wittgenstein, dann könnte es doch sein, dass Sie das Mädchen finden werden.«

»Und die andere Partei.«

»Die wir.«

»Das möchten wir in aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringen.«

»Gar nicht leiden können.« »Nein, nein.« »Die andere Partei.« »Sprich: Lord

Gabriel.« »Wäre gern im Besitz des Kindes.« Sie falteten beide die Hände. Sahen ganz nachdenklich aus. »Aber warum.« »Fragen wir uns.«

»Will er das Mädchen in seine Gewalt bringen?« Wieder schüttelten sie die Köpfe. »Das ist.« »Das Rätsel.« »Und deswegen.«

»Will der Lordkanzler von Kensington mit Ihnen reden.« Endlich schwiegen die beiden.

Und Tristan Marlowe sagte abschließend: »So ist das.«

Emily wusste gar nicht mehr, wie ihr überhaupt geschah. Die Dinge begannen sich zu überstürzen. Sie dachte an die Lektionen, die sie lange Zeit erduldet hatte. All die Lehrstunden und weisen Ratschläge, die ich ihr hatte zuteil werden lassen. All das Wissen, das ihr jetzt doch nicht von Nutzen war, in Augenblicken wie diesen.

Ihr war, als schnüre man ihr die Kehle zu.

Niemals würde sie zur Ruhe kommen. Und das war etwas,

370

das ihr die Luft zum Atmen nahm. Die Aussicht, auf immer dieses Leben führen zu müssen. Hilflos zu sein, ein Spielball der Intrigenspinner dieser Welt.

Sie schaute mich an. »Woran denken Sie?«

»An Wun Su.«

Sie sah mich fragend an.

»Wun Su hat vor langer Zeit schon ein Buch verfasst. Es steht irgendwo in der Bibliothek in Marylebone. Die *Kunst des Krieges*.«

»Und?«

»Wun Su sagt: Kennst du weder den Feind noch dich selbst, wirst du in jedem Kampf unterliegen. Kennst du dich selbst, aber nicht den Feind, wirst du für jeden Sieg eine Niederlage erleiden. Kennst du jedoch den Feind und auch dich selbst, dann brauchst du den Ausgang von hundert Kämpfen nicht zu fürchten.« Ich blickte in die Runde.

Mr. Fox und Mr. Wolf grinnten nur.

Offenbar waren sie belesen.

Wie auch immer ...

»Was will Gabriel?« Das war die Frage, die wir beantworten mussten. »Welches ist seine Motivation?«

»Er will die beiden Häuser gegeneinander ausspielen«, sagte Emily.

»Warum?«

»Um dem Nyx zu Diensten zu sein.«

»Manderley Manor ist aber jetzt führungslos, was das Gleichgewicht der Kräfte empfindlich stört. Denken Sie an den Tartarus von Troja. Andererseits, Miss Laing, gibt es da noch Ihre Schwester.«

»Und mich selbst.«

»Aber dich wollten die Nekir töten.«

Ich stimmte Adam Stewart zu. »Wenn ihnen das gelun

371

gen wäre, dann gäbe es nur noch einen einzigen Spross der Manderley-Familie.«

»Mara!«

»Sie sagen es.«

»Und?«

»Mara konnte fliehen. Und Gabriel will Mara noch immer in seine Gewalt bringen. Das legt die Vermutung nahe, dass man während des Angriffs auf Manderley Manor auch Mara hatte entführen wollen.«

»Wenn die Nebel das Anwesen angegriffen haben«, gab Tristan Marlowe zu bedenken, »dann geschah dies auf den Befehl Lord Mushrooms hin. Es ist also Lord Mushroom, der Mara in seine Gewalt bringen will. Doch wozu?«

»Sie ist die einzige Erbin von Manderley Manor.«

Die Gedanken traten auf der Stelle.

Bewegten sich im Kreis.

Ich stellte die Frage erneut, betonte jedes Wort: »Was -will - Gabriel?«

Tristan Marlowe sagte: »Er will Macht. Und er will leben.«

»Und um zu leben, muss er dem Nyx zu Diensten sein.«

»Der Nyx aber ernährt sich von all den negativen Gefühlen, die in London geboren werden.«

»Also heizt Gabriel die Stimmung in der Stadt an. Immer und immer und immer wieder.«

»So«, bemerkte ich, »könnte man es auch ausdrücken, Master Stewart.«

»Und er tut dies, indem er die Aggressionen zwischen den großen Häusern schürt.«

»Genau.«

»Warum aber lässt er auf einmal zu, dass Mylady Manderley getötet wird? Jahrelang hat sie ihren Hass gehegt und das

371

Haus aus Blackheath bekämpft. Warum auf einmal diese Wendung der Dinge?

Mara ist noch zu jung, um die Geschicke des Hauses zu führen.«

»Wem unterstehen die Nebel?«, fragte Adam in die Runde.

»Mushroom Manor«, antwortete ich. »Vermutlich unterstehen sie jenem mysteriösen Mr. Holcroft.«

»Was wäre, wenn Mushroom seine eigenen Pläne verfolgt?« Adam schaute in die Runde.

Wartete unsere Reaktionen ab.

»Sie meinen, dass der Angriff auf Manderley Manor nicht im Sinne Gabriels war?« »Könnte doch sein.« Dies war London. Alles war möglich.

»Ist aber unwahrscheinlich«, murmelte ich leise vor mich hin. Doch konnte ich mir da wirklich so sicher sein?

Tristan Marlowe ergriff das Wort: »Am Ende fehlt uns ein Stück in diesem Puzzle. Und ich glaube nicht, dass wir dieses Stück durch ein geschicktes Ratespiel erkennen können. Es steckt ein Plan hinter alledem. Es gibt immer einen Plan, und nur selten sind Zufälle nur Zufälle.«

Ich stand auf und begann im Raum umherzuwandern.

Diese Überlegungen führten zu nichts.

»Am Ende«, stellte ich nüchtern fest, »bleibt uns wohl kaum eine Wahl. Wir werden Mara suchen. Wenn Lady Mina sich ihrer angenommen hat, dann werden sie sich wohl in der uralten Metropole versteckt halten. Und wenn es uns gelingen sollte, sie zu finden, dann werden Gabriel, Lord Mushroom oder wer auch immer Kontakt zu uns aufnehmen. Bis dahin, so können wir nur hoffen, wird Aurora Fitzrovia und Neil Trent wohl kein Leid zugefügt werden.«

»Das ist Ihr Plan?«

372

Ich warf meiner Schutzbefohlenen einen entnervten Blick zu. »Haben Sie einen besseren, dann lassen Sie ihn mich wissen.«

Emily schluckte.

Nahm die Zurechtweisung hin.

»Das ist alles, was wir tun können.«

Die Anwesenden stimmten mir zu.

Nicht frohen Mutes, aber immerhin.

Trotzdem fasste Emily das Allerschlimmste ins Auge. »Aber was ist, wenn sie uns alle nur töten wollen?«

Das, musste ich zugeben, war ein wirklich unbehaglicher Gedankengang, der aber nicht einer gewissen Logik entbehrte. »Sie meinen, dass es keine Entführung gibt? Keinen Hintergedanken und auch keine Fallstricke?«

»Ja, genau das meine ich. Der beste Plan ist doch immer der einfachste. Alle, die von Gabriel, dem Nyx und den Black Friars wissen, werden ermordet. Schluss und aus. Das wäre alles. Adam, Sie, ich. Aurora und Neil.« Sie merkte erst, was sie da sagte, als sie es ausgesprochen hatte. Schaute den jungen Alchemisten an, der neben dem Tisch stand und die Anwesenden mit seinen hellen Augen musterte. »Tristan«, stammelte Emily, »ist der Einzige, den niemand zu töten versucht hat.«

Schweigen.

Mr. Fox und Mr. Wolf traten hinter den jungen Mann.

Schauten ihm über die Schulter.

Mr. Fox rechts.

Und links Mr. Wolf.

Tristan Marlowe bewegte sich nicht.

Konnte es sein, dass er ein Verräter war?

»Na, was sagen Sie dazu?«, fragte Mr. Fox.

»Alchemist«, betonte Mr. Wolf.

372

Stille.

Tristan Marlowe blickte ruhig in die Runde. Sagte: »Mumpitz!« Das war alles. Einen Moment lang schien der junge Bibliothekar um Fassung zu ringen, und ein wütendes Funkeln war in den hellen Augen zu erkennen. Er presste die Lippen zusammen und stand regungslos da. »Das ... ist...« Er schluckte. »Es ist bedauerlich, dass mich die Anwesenden so sehen. Und es ist wohl ebenso bedauerlich, dass ich meine Loyalität nicht durch einen vorschnellen Tod unter Beweis stellen konnte.« Er schaute in die Runde.

Öffnete den Mund.

Schloss ihn wieder.

War sichtlich beleidigt.

»Was gedenken Sie jetzt zu tun?« Er sah Emily an. »Mich zu foltern und ein Geständnis zu erzwingen?« Seine Stimme war noch immer beherrscht, doch sah Emily deutlich, wie sehr sie ihn mit dieser Verdächtigung verletzt hatte. »Es ist einfach ...« Er winkte ab. »Ach, vergessen Sie's.« Er senkte den Blick. Schwieg. Schmollte.

»Es tut mir Leid«, sagte Emily schließlich, »aber ich habe nur ...«

»Laut gedacht?« Er funkelte sie böse an. »Gut gemacht, Miss Laing. Es sind laute Gedanken, die oft schon Schlimmes angerichtet haben. Sie sind kein Kind mehr. Denken Sie nach, bevor Sie etwas sagen.«

Plötzlich trat Adam Stewart vor und herrschte Marlowe an: »Sie hat nur die Fakten dargestellt. Wenn Ihnen das nicht passt, dann ...«

»Ach, halten Sie den Mund!« Tristan Marlowe schien selbst überrascht zu sein, als er das sagte.

373

Wütend wollte Adam auf ihn zugehen, als Emily ihn am Ärmel packte. »Es war mein Fehler.« Adam starrte sie an. Dann beobachtete er Tristan Marlowe. »Was für ein Tag«, murmelte ich.

Mr. Fox und Mr. Wolf, die der kleinen Auseinandersetzung mit Wonne gefolgt waren, sagten nichts dazu.

»Um es auf den Punkt zu bringen«, beendete ich die Auseinandersetzung und zitierte erneut Wun Su: »Kennst du weder den Feind noch dich selbst, wirst du in jedem Kampf unterliegen. Kennst du dich selbst, aber nicht den Feind, wirst du für jeden Sieg eine Niederlage erleiden. Kennst du jedoch den Feind und auch dich selbst, dann brauchst du den Ausgang von hundert Kämpfen nicht zu fürchten.« Ich schaute die Anwesenden an. »Was sagt uns dies jetzt? Kennen wir den Feind? Oder kennen wir nicht einmal uns selbst?« Ich rieb mir müde die Augen. »Fragen Sie mich besser nicht.« Ich ging zu einem der Regale und zog ein Buch heraus, betrachtete es. »Hope Mirless«, sagte ich und nannte den Titel: »Lud in the Mist.« Erneut schaute ich die anderen an. »Ist es ein Zufall, dass ich dieses Buch aus dem Regal gezogen habe? Oder habe ich gewusst, dass es sich genau dort befindet?« Ich stellte es ins Regal zurück. »Kennen Sie mich gut genug, um zu wissen, dass ich es gewusst habe? Oder kennen Sie mich nicht gut genug, um einen Trick zu vermuten?« Ich machte eine kurze Pause, bevor ich betonte: »Wir müssen jetzt die Ruhe bewahren. Das ist alles.«

Tristan Marlowe sah mich nur an, und ich wusste nicht, was er in diesem Moment dachte. McDiarmid hatte mich vor ihm gewarnt, doch war McDiarmid nicht der Ränkeschmied schlechthin gewesen?

Was mich zur nächsten bangen Frage brachte ...

373

Konnte ich Marlowe trauen?

Immerhin ...

Ich war nicht blind.

Emily Laing stand neben Adam Stewart, der sich beruhigt hatte. Und Tristan Marlowe stand auf der anderen Seite des Tisches. Mir war kaum entgangen, dass sich manche Geschichten zu wiederholen schienen.

Ich fragte mich, ob auch Emily die Parallelen auffielen. Mia Manderley hatte Richard Swiveller geliebt, zweifelsohne. Und Martin Mushroom? Wir wussten zu wenig über ihn, waren ihm nur ganz kurz begegnet. Kein gutes Zeichen, folgt man Wun Su. Hatte er Mia Manderley vielleicht aufrichtig geliebt? Und wenn ja, wie war er dann mit der Enttäuschung umgegangen, als er hatte erfahren müssen, dass ihre Liebe nicht ihm galt?

Tristan Marlowe beobachtete Emily und Adam, seit wir alle den Raum betreten hatten.

Zu behaupten, dass mir dies gefiel, wäre eine glatte Lüge gewesen.

Nun denn ...

Die Befürchtungen, die an uns allen nagten, waren zumindest einmal ausgesprochen worden.

Dass alles noch schlimmer kommen sollte, ahnte in diesem Augenblick keiner von uns. Doch macht der grausamen Gezeiten Gang in schlechten Zeiten niemals Halt vor denen, die reinen Herzens sind. Und so wurden wir mitgerissen von den Ereignissen, die vor so langer Zeit schon begonnen hatten und in nur wenigen Tagen das Schicksal der uralten Metropole besiegeln sollten.

374

KAPITEL 3

KENSINGTONS KLAGÉ

Es war Ipy, die Sphinx, die uns in der Bibliothek aufsuchte und bat, hinunter in die ägyptische Abteilung zu kommen. Der Lordkanzler von Kensington habe sich angekündigt, und wie wir alle wussten, sollte man einen Gott nicht allzu lange warten lassen.

Und so begaben wir uns also dorthin, wo wir schon einmal den Totengott Anubis empfangen hatten: in die ägyptische Abteilung des Britischen Museums, wo sich die einst von dichtem Staub bedeckten und heute sauber polierten Relikte längst vergangener Epochen, die Überreste untergegangener Imperien, stapeln.

Sarkophage, Juwelen, Armbänder, Ohrringe und goldene Brustschilder. Bemalte Kanopenvasen, die früher die inneren Organe der Herrscher beherbergt hatten.

Eine Maske aus Eisen, gefunden im Grab KV55. Lang gezogene Schiffe.

Statuetten des Sonnenkönigs Akh-en-Aten. Tonscherben und silberne Kelche.

Inmitten der Absperrungen und Vitrinen überragte die Anubis-Skulptur den gesammelten Prunk. Der große Kopf des Schakals schien spöttisch die Lippen zu verziehen in Anbetracht all der vergänglichen Reichtümer. Wusste doch keiner besser als er, wie es im Totenreich wirklich zugeht.

374

Inzwischen herrschte Anubis seit Jahren schon über den Stadtteil Kensington, befahl die wilden Werwölfe aus Yorkshire und die Schakalmenschen aus seiner alten Heimat. In dem Kristallpalast, der nach der großen Weltausstellung hinauf nach Kensington gewandert war, hatte er sein Domizil errichtet. Und dort hatten Lucifer und Lilith um Schutz ersucht.

Als wir die Stufen zur ägyptischen Abteilung hinuntergegangen waren, da war Emily mit einem Mal ganz still geworden. Zu viele unangenehme Erinnerungen verband sie mit dem Lordkanzler von Kensington.

Und als er dann endlich erschien, da kam es ihr so vor, als sei kein Tag seit unserem letzten Zusammentreffen vergangen.

»Seien Sie begrüßt«, dröhnte die mächtige Stimme, die ein wenig an das Knurren eines großen Schakals erinnerte.

Vor der Skulptur war das Ebenbild des Totengottes erschienen, gekleidet in einen eleganten, dunklen Nadelstreifenanzug. Der Kopf mit der langgezogenen Schnauze und den hochstehenden spitzen Ohren drehte sich wachsam und neugierig in alle Richtungen. »Es ist lange her, dass ich zum letzten Mal hier war.« Die geschminkten geschlitzten Schakalaugen funkelten in die Runde der Anwesenden.

»Lordkanzler«, empfing ich ihn mit einer angedeuteten Verbeugung.

»Ich bringe schlechte Neuigkeiten.« Die kehlige Stimme des Gottes klang heiser und rau.

Alle warteten gespannt darauf, was er zu sagen hatte.

»Lucifer ist im Himmel der Urieliten am Oxford Circus gewesen. Aber er hat dort keine Engel mehr vorgefunden. Etwas hat den Himmel verwüstet, und die Urieliten sind verschwunden.«

375

»Das«, murmelte ich, »sind wahrlich schlechte Nachrichten.«

»Ich weiß. Lucifer und Lady Lilith sind nach Kensington gekommen, weil sie sterblich sind.« Er verdrehte die Augen. »Götter und Engel sollten niemals lieben. Das geht nicht gut aus. Ist es noch nie.« Er legte die spitzen Ohren an und leckte sich über die Schnauze. »Beim letzten Mal, als ich Euch besucht habe, da habt Ihr mir Tee angeboten.«

Hatte ich es geahnt!

Man traf sich mit keinem Gott auf ein Gespräch und bot ihm dann nicht einmal Gebäck und Tee an. Das war nicht anständig. War es schon damals nicht gewesen, als Maurice Micklewhite sich um das leibliche Wohl des Totengottes gekümmert hatte.

»Entschuldigt«, sagte ich, »aber diese Neuigkeiten sind ... schlimmer, als wir angenommen haben.«

»Trotzdem«, meinte Anubis. »Ein guter Tee lässt über einiges hinwegsehen. Auch über schlechte Nachrichten.«

Wie damals, so begaben wir uns auch jetzt in die Cafeteria im Erdgeschoss des Museums, die menschenleer und verwaist war an diesem Nachmittag, keine zwei Tage vor Weihnachten.

An den Wänden hingen Photographien der Carter-Expedition, die in den Zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts das Grab des legendären Königs Tut-ankh-Amen entdeckt hatte. Einige der Photographien zeigten bekannte Gesichter. Alte Freunde, längst verschwunden. Eliza Holland, die noch jung und unschuldig gewesen war. Daneben ihr Bruder Tom, der die Stadt der Schornsteine vor einem Jahr verlassen hatte, um sein Glück woanders zu suchen.

Der gute Maurice Micklewhite und eine finster dreinblickende Gestalt im Kaftan, der Emily, ein wenig amüsiert, jetzt besondere Aufmerksamkeit zollte.

376

Auch der Lordkanzler betrachtete die Bilder aus seiner Heimat, die er schon lange nicht mehr bereist hatte.

»Vielleicht«, sagte er, und es klang wehmütig, »werde ich die weiten Wüsten bald wieder besuchen. Zu lange bin ich fort gewesen, und London ist, trotz allen Reichtums, eine kalte Stadt für jemanden wie mich.«

Dann nahm er an einem der runden Tische Platz. Nachdem er einen Schluck gezuckerten Kräutertee genossen hatte, sagte der Lordkanzler: »Lucifer ist ratlos. Er ist seiner Macht beraubt, und Lord Uriel hat seine Schar fortgeführt. Keiner weiß, wo sich die Lichtengel nun aufhalten.«

»Was ist denn passiert?«

»Ah, Miss Laing. Ihr seid erwachsen geworden, wie es aussieht. Und Eurer Familie ist großes Leid widerfahren, wie ich gehört habe. Nun ja, es geschehen schlimme Dinge in der Welt.« Er schnaubte. »Gut und Böse, wie sehr dies alles doch schwimmt im Meer der Zeit. Damals, als Ihr mich gerufen habt, da war der Lichtlord noch Euer Feind gewesen. Und dann hat die Brut der Carathis die uralte Metropole heimgesucht. Doch am Ende war es immer der Ophar Nyx, der seine Fühler nach dem Leid in London ausgestreckt hat.« Er nippte erneut an dem Tee. Schlürfte ihn, wie ein Schakal es tut. »Gut und Böse, Licht und Schatten. Sie sind eben immer nur die beiden Seiten ein und derselben Münze. Und wenn man die Münze in die Luft wirft und umdreht, dann sind die Schatten dort, wo vorher noch Licht war, und die Dunkelheit von einst erstrahlte in einer Helligkeit, die einen ganz schnell vergessen lässt, was vorher einmal dort war.« Emily dachte an das, was Lucifer und Lilith getan hatten.

Daran, was Schuld war.

Und was Vergebung.

Reue.

376

Bedauern.

Die Welt war nun einmal eine Lügnerin, und niemand, aber auch wirklich niemand, das wusste sie nun, würde daran etwas ändern können.

Wir lauschten den Worten des Lordkanzlers und fragten uns, wohin dies alles uns noch führen würde.

»Der alte Himmel der Urieliten ist vollständig verwüstet.« Die Kokons waren zerstört worden, und Lucifer hatte einige schwarze Federn entdeckt, die von den Mala'ak ha-Mawet stammten. »Es gibt keinen Zweifel, dass es Gabriels wild wütende Schar war, die den Himmel am Oxford Circus bis auf die Grundfesten zerstört hat.«

»Aber man hat keine Lichtengel gefunden?«

Anubis schüttelte das Haupt. »Nicht einen einzigen. Keine Leichname. Keine Hinweise. Nichts.«

Es hatte so ausgesehen, als hätten die Urieliten ihren Himmel rechtzeitig verlassen, bevor die Scharen der Mala'ak ha-Mawet über sie hatten herfallen können.

»Warum haben sie das getan?«, dachte Adam laut.

»Gabriel will ein für alle Mal die Fronten klären«, antwortete Anubis. »Das jedenfalls glaubt Lucifer. Es dient alles einem großen Plan, und wenn Sie die Augen öffnen, dann werden Sie ihn sehen.«

Dass die Mala'ak ha-Mawet den Himmel am Oxford Circus angegriffen hatten, war ein überraschender Schachzug gewesen. Viel zu überraschend. »Was sollen wir jetzt tun?« Ich schaute den Lordkanzler an. »Die Lichtengel waren unsere letzte Hoffnung, etwas gegen die Mala'ak ha-Mawet ausrichten zu können.« Lucifer hätte sie anführen sollen, doch stattdessen flohen sie vor den Scharen Gabriels, hatten London womöglich bereits verlassen.

»Es gibt keine Ehre mehr unter ihnen«, klagte Anubis.

377

»Die Götter von einst streifen durch die Welt, und niemand ist sich mehr der Verantwortung bewusst, die auf seinen Schultern ruht. Einst wandelten wir über die Erde und halfen dabei, die Schöpfung immer wieder neu zu erschaffen, Tag für Tag. Die Engel waren ein Teil der Schöpfung, doch irgendwann geriet die alte Ordnung ins Wanken.«

Wir kannten diese Geschichte. Lucifers Aufbegehren. Seine Flucht aus dem Himmel des allmächtigen Träumers. Er und die Seinen waren nach Pandaemonium gegangen, um ein neues Paradies zu schaffen. Doch dann brach Krieg aus, und das Paradies ging verloren und wurde zu einer Hölle, die bis heute Bestand hatte. Es war ein Krieg, der niemals beendet worden war. Der noch immer andauerte. Dessen Schlachten in den uralten Metropolen der Welt ausgefochten wurden, versteckt und heimlich und nur manchmal so offenkundig, dass man die Bedeutung dessen, was dort vorging, erahnen konnte. »Die Engel verführten die alten Götter zu Gier und Maßlosigkeit.« Anubis seufzte. »Nyx. Hemera. Tartarus. All die anderen Ewigen, auf deren Existenzen die großen Metropolen dieser Welt entstanden sind. Sie alle waren einmal dem allmächtigen Träumer gleichgestellt gewesen. Doch dann hatte sich etwas verändert. Die Menschen hatten sich verändert und auch die Engel. Jeder war nur mehr auf seinen eigenen Vorteil bedacht, und von diesem Augenblick an geriet die alte Ordnung ins Wanken. Engel mästeten die Ewigen mit niederen Gefühlen, um für sich selbst Vorteile herauszuschlagen. Gabriel war ihr Rädelführer, von Anfang an. Er und die Seinen erlangten immer wieder neues Lebenslicht, weil sie dem Nyx und den anderen Untertan waren. Weil sie die Ewigen ernährten, jahrtausendlang. Durch sie aber wurden die Ewigen so unersättlich, wie sie es heute sind.« Er

377

wirkte bedrückt, und die Schakalauge sahen in Zeiten zurück, an die sich selbst die alten Götter nur noch vage erinnern konnten. »Gabriel hat das Übel in die Welt gebracht. Er hat den eigentlichen Kampf begonnen. Und er will ihn zu einem bitteren Ende bringen. Hier in London. Jetzt.«

»Was ist mit dem Lichtlord?«, wagte Emily zu fragen.

»Lucifer und Lilith glauben nicht, dass Uriel die Stadt der Schornsteine verlassen hat. Sie haben sich einen Teil ihrer Hoffnung bewahren können.« Es sah nicht so aus, als teile der Lordkanzler ihre Zuversicht. »Sie haben sich auf die Suche gemacht. In der uralten Metropole. Irgendwo, glaubt Lucifer, werden die Lichtengel zu finden sein.«

»Sie sind wirklich unsere letzte Hoffnung, stimmt's?« Adam hatte ausgesprochen, was keiner von uns so hatte aussprechen wollen.

»Ja«, sagte Anubis. »Sie allein besitzen die Macht, sich den Mala'ak ha-Mawet entgegenzustellen.«

»Aber warum haben sie es nicht bereits getan?« Emily verstand nicht, warum sie ihren Himmel verlassen hatten. Sie hätten den Scharen Gabriels entgegetreten können.

»Da war noch etwas.«

Gespannt schauten wir den Lordkanzler an. »Weitere schlechte Nachrichten?« Er nickte. »Ein Abgrund.« »Am Oxford Circus?«

Er nickte wieder. »Der Nyx hat einen Abgrund mitten im Himmel der Lichtengel geöffnet. Lucifer und Lilith stießen auf einige Rattlinge, die dort zurückgeblieben waren. Außerdem entdeckten sie weitere Spuren im sandigen Boden des alten Himmels.«

»Nun sagt es schon!«

»Nekir.«

378

»Ihr meint...«

»Die Mala'ak ha-Mawet gebieten über die Wesen der Hölle. Als ich davon erfuhr, schickte ich sofort meine Wölfe aus, damit sie Euch beistehen würden. Gabriel will all diejenigen töten, die seine Pläne durchschaut haben. Das hat er schon früher getan. Denkt an die Nacht des Bartholomäus. Ans brennende Rom. An Roanoke Island. Jerusalem. Die Zeiten, mein lieber Wittgenstein, ändern sich kaum. Alles wiederholt sich. Und wir sind nur die Zeugen, die stumm den Ereignissen folgen können. Ja, ich dachte mir, dass er es zu einem Ende bringen wollte. Lucifer war schon immer ein Dorn in seinem Auge. Durch Lucifer hat Gabriel seinen Glauben verloren.«

Der große Plan gewann an Gestalt. Die Reise nach Prag hatte von Anfang an nur einem einzigen Zweck gedient. Entweder wir wären gestorben, dann hätte die Geschichte dort ihr Ende genommen. Oder aber wir würden Lucifer zum Leben erwecken. Doch selbst dies hatte Gabriel bedacht. Lilith war der Köder gewesen. Nur sie allein hatte durch ihr Opfer die Lade zu öffnen vermocht. Und um sie zu retten war Lucifer gezwungen gewesen, ihr einen großen Teil seines Lebenslichts zu schenken. Was beide zu verwundbaren Geschöpfen machte. Zu Wesen, die für Gabriel keine Gefahr mehr darstellten. Nach all den Jahrtausenden würde er den Lichtlord endlich besiegen. Lucifer würde nie wieder eine Gefahr für ihn und seine Pläne darstellen.

»Es war ein gut durchdachter Plan«, murmelte ich grimmig.

Ein Plan, der so vieles berücksichtigt hatte. Und wir hatten ihm vertraut.

McDiarmid. All die Jahre.

378

Tristan Marlowe. Ich selbst.

All die Trickster, deren er sich angenommen hatte.

Alle waren wir nur das Räderwerk in seinem großen Plan gewesen, Lucifer auszuschalten und die Hölle zu erobern, um weiterhin seinen Teil des Paktes mit den Ewigen erfüllen zu können.

Denn während wir uns um Lucifer bemüht hatten, da waren die Mala'ak ha-Mawet mit Unterstützung der Hölle und des Nyx in den Himmel am Oxford Circus eingedrungen. Hatten die Lichtengel vom Angesicht der Erde tilgen wollen.

Mushroom hatte den Angriff auf Manderley Manor befohlen.

Mylady wurde getötet. Doch Mara überlebte. Konnte fliehen.

Was sicherlich nicht Teil des Planes gewesen war. Emily sollte sterben, wie wir alle.

Und so wäre Mara die alleinige Erbin des mächtigen Hauses vom Regent's Park. Sie würde den Tod all ihrer Angehörigen blutig rächen.

Und die Fehde zwischen Mushroom Manor und Manderley Manor würde fortbestehen.

Weiter und weiter.

London.

Die uralte Metropole.

Wären auch weiterhin das Schlachtfeld, an dem sich der Nyx gütlich tun würde. Für einen Moment herrschte Stille. »Ihr müsst das Mädchen finden«, sagte Anubis schließlich nachdrücklich und schaute ernst in die Runde. »Ihr werdet aufbrechen, um Miss

379

Laings kleine Schwester zu finden. Mr. Fox und Mr. Wolf werden Euch begleiten.« Die beiden Angesprochenen nickten gleichzeitig. »Und Master Marlowe hier wird in der Bibliothek nach Hinweisen suchen, die Aufschluss über den Aufenthaltsort der Lichtengel geben können.« Der junge Alchemist nahm die Anweisung zur Kenntnis. Ipy die Sphinx streunte um seine Beine herum und betrachtete den Lordkanzler lange.

»Was ist mit Aurora und Neil?« Emily hatte kein gutes Gefühl dabei, die beiden in der Gewalt Gabriels zu wissen.

Der Lordkanzler zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, was mit ihnen geschehen ist. Vielleicht hat Gabriel sie entführen lassen. Vielleicht sind sie auch schon tot. Sofern Gabriel sie in seiner Gewalt hat, wird er sich melden, wenn Mara Manderley wieder unter uns weilt. Und wenn sie schon tot sind, dann nützt es niemandem, sich weiter Gedanken um sie zu machen.«

Emily schluckte, war mit einem Mal den Tränen nahe. Fast schon hatte sie geglaubt, Mitgefühl in des Lordkanzlers Augen zu sehen. Doch dann überzeugte er sie erneut davon, dass er ein Gott war und auch die Götter ihre eigenen Pläne verfolgten. Und der Plan des Lordkanzlers schien ihr urplötzlich so offensichtlich zu sein, dass ihr schwindelte. Anubis herrschte über Kensington. All die Jahre über war er mit dem Lichtlord im Bunde gewesen. Wenn die Mala'ak ha-Mawet die Kontrolle über London übernähmen, dann wäre dies bestimmt nicht in seinem Interesse. Was er wollte, war zutiefst menschlich. Er wollte seine Ruhe haben. Wollte in Kensington regieren. Die Handelsrouten kontrollieren. Unruhen und Krieg kamen ihm dabei ungelegen, das war alles. Im Grunde genommen, dachte Emily, ist alles immer ganz einfach.

379

Sie betrachtete den uralten Schakalgott in dem Nadelstreifenanzug. Die schwarzen Augen starrten sie ausdruckslos an. »Findet Mara Manderley«, sagte

Anubis, »und wenn Lucifer, was ich nicht glaube, während seiner Suche auf die Urieliten stoßen sollte, dann gibt es vielleicht doch noch Hoffnung für die Stadt der Schornsteine.«

»Und wenn unsere Bemühungen scheitern?«

»Dann werde ich, was ich ungern täte, mich mit Gabriel arrangieren.« Jetzt war es ausgesprochen.

War es wirklich so einfach?

Emily schaute Adam an. Ihre Blicke begegneten sich. Auch Tristan Marlowe bemerkte den Blick und gab sich alle Mühe, ihn zu ignorieren. Mr. Fox und Mr. Wolf schwiegen. Und Ipy die Sphinx träumte wohl von den Oasen und hellen Wüsten nahe Karnak.

Keine fünf Minuten später brachen wir auf. Anubis war nach Kensington zurückgekehrt. Er hatte gesagt, was zu sagen gewesen war. Das war alles. Und während Tristan Marlowe mit Ipy der Sphinx im Labyrinth der Nationalbibliothek nach kümmerlichen Hinweisen zu suchen begann, stiegen wir in die uralte Metropole hinab, um die Hoffnung zu finden, die wir alle seit Stunden schon verloren hatten.

»Was glaubst du, Ipy?«

Die kleine Sphinx hockte auf einem alten Sekretär in Tristan Marlowes Büro. Sie verzog leicht das Gesicht. »Was meinen Sie?«

»Miss Laing. Glaubst du, dass sie diesen Stewart wirklich liebt?«

Ipy faltete die Flügel und putzte sich die Pfoten. »Vielleicht.«

380

Tristan Marlowe entrollte mürrisch eine Schriftrolle, die er sich aus dem Archiv mitgenommen hatte. »Vermutlich«, grummelte er. Den Aufenthaltsort der Engel sollte er also herausfinden. Nichts leichter als das, dachte er wütend. Für diese Art von Arbeit war er gut genug.

Dann verflog sein Zorn. Im Grunde war er bloß enttäuscht, das war alles.

»Sie sehen gar nicht glücklich aus«, bemerkte Ipy.

»Du siehst viel.«

»Möchten Sie darüber reden?«

Entschieden antwortete er: »Nein!«

Dann nahm er an seinem Schreibtisch Platz und machte sich daran, in den alten Schriften nach Hinweisen zu suchen. Vielleicht hatte sich ja bereits früher schon einmal ein Himmel in London befunden. Er seufzte erneut, nippte an seinem Tee. Ja, dies hier war seine Welt. Die Welt der Bücher und alten, staubigen Schriftrollen. Hier konnte er versteckt vor der Welt arbeiten und musste niemanden an sich heranlassen.

Was hatte er Emily Laing geraten?

Vertrauen Sie niemandem.

Denn wenn Sie jemandem vertrauen, dann sind Sie verletzbar.

Das war die traurige Wahrheit seines Lebens.

Seine Eltern. McDiarmid. Wittgenstein. Emily. Ja, selbst sie misstraute ihm.

Am Ende fühlte er sich einfach nur allein.

Draußen, vor dem Fenster, fielen erneut dicke Schneeflocken auf London herab.

An den Besuch von vergangener Nacht wollte er schon gar nicht mehr denken.

Verlockende Angebote hatten meist einen Nachteil. So war es doch immer schon gewesen.

»Ach, Emily.« Es war nur ein Flüstern.

381

Ipy, die Sphinx, hob den Kopf. Sphinx, das wusste Tristan, haben gute Ohren.

Er sah das Tier an. Lächelte verhalten.

Immerhin war die Sphinx bei ihm geblieben. Dann begann er mit der Arbeit. So akribisch, wie es nun einmal seine Art war.

Wir betraten die U-Bahn am Russell Square und nahmen die Piccadilly Line bis hinauf nach King's Cross, verließen den überfüllten Zug und begaben uns schnellen Schrittes zur Hammersmith & City Line, die uns nach Aldgate East brachte. Whitechapel war unser eigentliches Ziel gewesen, doch stoppte der Zug im Bahnhof von Aldgate East, weil es, wie uns die Lautsprecher mitteilten, im weiteren Streckenabschnitt zu Zwischenfällen gekommen sei.

»Sie könnten es uns jetzt endlich verraten.«

Oh, dieses Kind!

»Was meinen Sie?«

»Wohin gehen wir?«

»Zum nächsten Bahnsteig, würde ich sagen.« Mr. Fox schaltete sich ein. »Das ist nicht komisch, Wittgenstein.«

Mr. Wolf, der seinem Kollegen nicht von der Seite wich, schwieg sich aus.

Ich warf beiden ein hämisches Grinsen zu. »Doch, ist es.«

Emily war anderer Meinung. »Wo beginnen wir mit der Suche?«

»Das wollen Sie also wissen?«

Wütend funkelte sie mich an. »Was soll das alles? Warum haben Sie uns bisher nichts gesagt?« »Vertrauen Sie mir!«

381

In der Tat, ich hatte geschwiegen. Die ganze Zeit über. Doch sagt man nicht, dass es keine Zufälle gibt?

»Es wird keine Suche geben. Keine richtige Suche, meine ich.«

»Wie sollen wir denn das verstehen?«, fauchte Mr. Wolf. »So, wie ich es gesagt habe.«

Mr. Fox und Mr. Wolf schauten sich argwöhnisch unter den Passanten um.

Spitzel der Black Friars mochten überall in London zugegen sein. Und wir konnten es uns nicht leisten, entdeckt zu werden.

»Wo würden Sie sich verstecken, wenn Sie wüssten, dass Lord Mushroom Sie suchen lässt?«

Schnellen Schrittes verließen wir die Bahnsteige der Hammersmith & City und gingen in Richtung District Line.

Adam zuckte die Achseln.

Mr. Fox zischte: »Wissen Sie etwa, wo Lady Mina sich aufhält?«

Ich konnte mir ein kurzes Grinsen nicht verkneifen. »Natürlich weiß ich es. Nun ja, ungefähr jedenfalls.« Oder, um es genau zu formulieren: »Ich vermute, dass sie einen ganz bestimmten Ort gewählt hat. Was unsere Suche erheblich einschränken wird.« Immer vorausgesetzt natürlich, dass Lady Mina wirklich überlebt und sich des kleinen Mädchens angenommen hatte.

»Ich spüre aber nicht das Geringste«, bekannte Emily. Während der letzten halben Stunde hatte sie ständig versucht, die Gedanken und Gefühle ihrer kleinen Schwester zu erhaschen.

»Ihre Schwester wird sich fürchten und den Kontakt zu Ihnen deswegen meiden.« »Aber ...«

»Sie wird sich vor *Ihnen* fürchten, Miss Laing. Denn My

382

lady Manderley wird ihr bestimmt keine angenehmen Dinge über uns erzählt haben.«

»Ja«, murmelte Emily nachdenklich.

Das mochte wohl so sein.

Mara war immerhin von den Nebeln bedroht worden. Und hatte zuvor unter dem Einfluss ihrer Großmutter gestanden. Vermutlich war sie ihrer großen Schwester gar nicht so unähnlich und reagierte der Welt gegenüber erst einmal mit Misstrauen und Verschlussenheit.

»Aber wo gehen wir denn hin?«, fragte Emily erneut. »Sie haben doch ein ganz bestimmtes Ziel vor Augen.«

Ich deutete vorwärts den Tunnel entlang. »Hinüber zur District Line. Südlicher Bahnsteig, dann zum Shadwell Siding. Von dort aus steigen wir in die uralte Metropole hinab.« Genervte und gehetzte Passanten strömten an uns vorbei, drängelten rücksichtslos in den engen Gängen und stießen Flüche aus. Was immer zwischen Aldgate East und Whitechapel geschehen war, die meisten Fahrgäste sorgten sich lediglich um die Zeitverzögerung. Keiner machte sich Gedanken darüber, was dieses Verkehrschaos verursacht haben könnte. Doch auch dies war eine Eigenheit der Stadt. Die Menschen kümmerten sich nur in begrenztem Maße um einander. Am Ende war sich jeder selbst der Nächste. Manche Dinge, dachte ich, ändern sich eben niemals.

Auch Emily schien so zu denken. Sie betrachtete die Menschen, die einander anrempelten und sich rücksichtslos auf ihren Vorteil bedacht einen besseren Platz auf dem Bahnsteig zu sichern versuchten.

»Erinnern Sie sich an den Tag, an dem Mina uns ihre Geschichte erzählt hat?«

Natürlich erinnerte sich Emily daran.

Als eines der Kinder Mylady Hampsteads war Mina in der

382

verzweigten Kanalisation unterhalb der City von London aufgewachsen. Rattenfänger hatten damals die Stadt durchstreift und alle Nager, deren sie habhaft werden konnten, auf der Stelle getötet. Hohe Belohnungen hatte es damals für die toten Ratten gegeben. Denn die einstmals adeligen und geschätzten Tiere waren in Ungnade gefallen, als ihr Verrat bekannt geworden war. Der Nyx war vielen von ihnen ein Rattengott gewesen, und seinen Anweisungen waren sie gefolgt.

»Nachdem Minas Geschwister allesamt einem der vielen Rattenfänger zum Opfer gefallen waren«, erklärte ich, »da war sie in die Überflussrohre geflüchtet. Und hatte die nächsten Tage in einem schmalen Sickerschacht verbracht.« Ich sah meine Schutzbefohlene eindringlich an. »In einem Sickerschacht inmitten des Lagers der Rattenfänger.«

»Sie meinen ...«

»Ja, das meine ich! Sie hat genau den Ort als Versteck ausgewählt, an dem die Rattenfänger am allerwenigsten nach ihr gesucht hätten.«

»Und nun«, sagte Emily, »glauben Sie, dass sie das Gleiche wieder tut.«

»Sie haben es erfasst.«

»Das hieße aber«, dachte sie nach, »dass, wenn Mushroom Manor den Angriff gegen Manderley Manor ausgeführt hat, sie sich dort verstecken müsste, wo Lord Mushrooms Häscher nie und nimmer nach Mara suchen würden. Und dies wäre ...«

»Mitten in Blackheath«, vervollständigte Adam den Satz.

Ich schnippte zustimmend mit den Fingern. »Meine Vermutung.«

»Also gehen wir nach Blackheath.« Mr. Fox beobachtete mich neugierig.

383

»Warum haben Sie das, wenn mir die Frage erlaubt ist, nicht schon im Britischen Museum gesagt?« Mr. Fox stellte sich vor mich und erwartete eine Antwort. Er sah nicht sehr freundlich aus.

»Oder spielen etwa auch Sie ein falsches Spiel, Wittgenstein?« Mr. Wolf war seinem Kumpanen, was das plötzliche Misstrauen anging, ebenbürtig. »Hat der Feind Sie gekauft?«

»Seien Sie nicht albern.«

»Wir sind nur vorsichtig«, sagte Mr. Fox.

»Und Misstrauen.«

»Ist unser zweiter Vorname.«

»Im Britischen Museum habe ich nur deswegen geschwiegen, weil Master Marlowe anwesend war. Es schien mir ratsam zu sein, dies alles äußerst vertraulich zu behandeln.«

Die beiden Jäger sahen einander verdutzt an.

»Das verstehen wir.«

»Ehrlich gesagt.«

»Nicht.«

Dabei war es doch offensichtlich, dachte ich. »Lady Mina hat ihre Zeit oft im Britischen Museum verbracht«, erklärte ich geduldig. »Während der vergangenen Monate hat sie Ipy der Sphinx nicht selten Gesellschaft geleistet. Darüber hinaus auch Tristan Marlowe.«

»Ich verstehe noch immer nicht«, grummelte Mr. Wolf.

»Tristan Marlowe bewohnt ein Hausboot auf dem Kanal im Regent's Park. Er war letzte Nacht dort. Zu dem Zeitpunkt, als die Nebel Manderley Manor angegriffen haben. Das Hausboot wäre schnell zu erreichen gewesen. Und Marlowe hätte Mina und dem Mädchen helfen können. Er hätte sie zu uns bringen oder einfach nur verstecken können.«

»Aber sie sind nicht dort gewesen.«

383

»Nein.«

Emily schüttelte den Kopf. »Da gibt es eine Lücke in Ihren Ausführungen. Woher hätte Mina wissen sollen, dass Marlowe aus Prag zurückgekehrt ist?«

»Dr. Dariusz unterhält Kontakte zu Manderley Manor. Haben Sie das vergessen?«

Konnte es wirklich so gewesen sein?

Nein, sagte sich Emily, da fehlte etwas. Ein ganz entscheidendes Puzzlestück fehlte hier.

Sie versuchte zu ergründen, was Lady Mina getan haben mochte, nachdem uns die Black Friars überwältigt hatten. Die kleine Rätin musste sich die ganze Zeit über in Manderley Manor versteckt haben. Ja, nachdem die Black Friars uns überwältigt hatten, musste sie wohl schnell ins Haus zurückgehuscht sein und sich dort in den Schatten verborgen haben. Das war doch genau die gleiche Verhaltensweise, die sie schon damals in der Kanalisation gerettet hatte. Mina hatte zwar nicht gewusst, ob Manderley Manor etwas mit dem Angriff der Black Friars zu tun hatte, doch hatte sie es bestimmt als Möglichkeit ins Auge gefasst. Am Ende war es nur ein undurchdringliches Geflecht aus Beziehungen und Verstrickungen gewesen. Und weil sie im Grunde genommen gar nichts wusste und sich nicht im Geringsten sicher sein konnte, wem zu vertrauen war, da hatte sie sich dort versteckt, wo man sie bestimmt nicht gesucht hätte. Mitten in dem großen Anwesen des Feindes. In Manderley Manor selbst.

Emily stellte sich vor, wie sie die kleine Mara aus den dunklen Winkeln der endlos sich dahinziehenden Gänge heraus beobachtet hatte. Ja, vielleicht hatte die Rätin sogar geahnt, dass etwas Schlimmes passieren würde. Hatte dem Mädchen heimlich Warnungen zugewispert.

384

Und als die Nebel tatsächlich angegriffen hatten, da war sie mit dem Kind in die uralte Metropole geflüchtet.

»Mir ist Marlowe nicht geheuer«, brachte ich es auf den Punkt. »Als Einziger ist er unversehrt geblieben.« Ich betonte eindringlich: »Etwas mit ihm ist nicht in Ordnung.«

Wieder erinnerte sich Emily an den Ratschlags des jungen Alchemisten. Sie sollte ihm besser nicht vertrauen. Hatte er das nicht selbst gesagt? Doch warum, wenn es denn so wäre, sollte er es ihr sagen? Damit sie ihm dennoch vertraute? Damit sie zweifelte?

Das ergab doch keinen Sinn.

Oder?

Sie seufzte.

»Sie trauen Tristan also nicht und vermuten, dass sich Mara Manderley und Lady Mina in Blackheath aufhalten, ist es das?« Mr. Fox strich sich übers Haar und sann darüber nach.

»Ja, genau das ist es, was ich Ihnen mitteilen wollte. Wenn Tristan Marlowe sich als vertrauenswürdig erweist, dann haben wir keinen Fehler gemacht, weil wir es ihm nicht gesagt haben. Dass wir nach Blackheath gehen, meine ich. Und wenn er ein Verräter ist, dann haben wir ebenfalls das Richtige getan. Sie können es drehen und wenden, wie Sie möchten, Miss Laing. Ich habe der Situation entsprechend gehandelt. Es gibt keine Zufälle. Denken Sie immer daran.«

Das Mädchen schwieg mürrisch.

Konnte das sein? Immerhin hatte Tristan Marlowe ihr in Prag das Leben gerettet.

»Warum nimmst du ihn so in Schutz?«, wollte Adam mit einem Mal wissen.

Ich verdrehte die Augen.

384

Auch das noch!

»Miss Laing glaubt eben an das Gute im Menschen.« Beide, Emily und Adam, starrten mich an. »Habe ich etwas Falsches gesagt?«

Emily musste lächeln. »Nein, es klang nur so ... seltsam.« »Tja.«

Adam sagte nichts mehr. Gut so.

Es gab wichtige Dinge zu erledigen. »Gehen wir!«, schlug ich vor. Und machte den Anfang.

Der letzte Zug der District Line war gerade von dem dunklen Tunnelloch geschluckt worden. Der Bahnsteig leerte sich. Die wenigen Passanten, die noch da waren, schenkten uns keinerlei Beachtung. Auch das war London.

Behände sprang ich auf die Bahngleise hinunter, wo der Tunnel begann.

Die anderen folgten mir.

Nach nur wenigen Metern erreichten wir eine Tür, die unverschlossen war.

Dahinter lag ein karger Raum voller Gerumpel. Drahtrollen und Kisten voller Nägel und Schrauben, dazwischen Kehrbesen und Werkzeugkästen. Räder einer alten Draisine.

Weiter hinten dann konnte man die Gittertür eines Aufzugs erkennen.

»Den wollen Sie benutzen?« Selbst Adam schien skeptisch geworden zu sein beim Anblick der uralten Konstruktion. Hinter den wirklich sehr rostigen Gittern gähnte ein schwarzer Abgrund.

»Sehen Sie etwa eine Treppe?«, entgegnete ich.

Mr. Fox hieb mit der Faust auf den einzigen grauen Knopf, der sich neben dem Aufzug befand.

385

Ächzend und rumpelnd kam die Kabine aus der Tiefe heraufgefahren. Die Gittertüren öffneten sich rostig knirschend. Umgehend bestiegen wir den Aufzug und fuhren abwärts.

»Darf ich Ihnen eine Frage stellen?« Emily, die jetzt vor Mr. Fox und Mr. Wolf stand, legte es einfach darauf an. »Nein.«

»Eigentlich nicht.« »Aber, weil Sie es sind, ...« »Los!«

Mr. Fox lächelte vertraulich. »Immerhin haben wir schon einmal versucht, Sie umzubringen.«

»So was verbindet schließlich«, meinte auch Mr. Wolf.

Beide starrten das Mädchen mit ihren Raubtieraugen an.

»Wer sind Sie eigentlich?« Schon lange hatte sie die beiden dies fragen wollen.

»Ich«, sagte Mr. Fox, »bin Mr. Fox.«

»Und ich«, sagte Mr. Wolf, »bin Mr. Wolf.«

»Zusammen.«

»Sind wir.«

»Mr. Fox.«

»Und Mr. Wolf.«

»Wir sind, was wir sind.«

»Sind alt, o ja, sehr alt.«

»Und nur einer einzigen Person treu ergeben.«

»Lucifer.«

»Er hat uns einst gerettet.« »Ja, ja, so war das.« »Und natürlich.« »Lady Lilith.«

»Denn Lucifer liebt sie.« »Und sie liebt ihn.«

385

Versonnen lächelten die beiden, während der Aufzug weiter abwärts sank.

»So etwas mögen wir.« »Ja, ja, das tun wir.«

Beide säuselten sie gleichzeitig: »Romantik.« Dann wurden sie wieder ernst.

»Aber mehr werden Sie nicht erfahren.« »Nein, nein.«

»Denn Geheimnisse müssen Geheimnisse bleiben.«

»Sonst wären sie ja keine Geheimnisse mehr.«

Sie zwinkerten dem Mädchen zu.

»Aber wenn Sie nach uns Ausschau halten.«

»Dann werden Sie uns finden.«

»Mal hier.«

»Mal da.«

»Immer dann.«

»Wenn Sie uns brauchen.«

»Denn dann sind wir auch da.«

»So sind wir.«

»Wieselflink.«

»Und allzeit auf der Hut.«

»Denn manchmal«, grinste Mr. Wolf.

»Ist der Teufel ein Eichhörnchen«, ergänzte Mr. Fox.

Mit einem unsanften Ruck hielt der Aufzug an. Ein seltsam lähmender Geruch stach uns allen in die Nase.

»Wir befinden uns in der Nähe von Limehouse«, erklärte ich.

Dann öffneten sich die Gittertüren, und wir sahen uns einem Heer von Ratten gegenüber. Ein ausgedienter Versorgungstunnel befand sich dort, Teil eines ausgeklügelten Labyrinths, durch das man im letzten Krieg Nahrungsmittel zu den Bunkern am Themseufer geschafft hatte. Hier und da gab es,

386

in den Boden eingelassen, Zugänge zur noch tiefer gelegenen Kanalisation. Einige der Tunnel führten nach Limehouse, wo noch immer nach den alten Rezepturen Leim gekocht wurde, der dann überall in der uralten Metropole verkauft wurde.

Normalerweise gab es schon in den vorderen Sektionen dieser Tunnel Geschäfte und Buden, die Waren aller Art feilboten. Nicht jedoch hier. Sofern sich Menschen in diesen Gängen aufgehalten hatten, waren sie entweder verschwunden oder tot oder aufgefressen.

Denn die Ratten waren überall.

Tausende von kleinen Äuglein starrten uns an.

Die Zeit schien stillzustehen.

»Na, toll.« Emily trat instinktiv an die Rückwand des Fahrstuhls.

Betrachtete die Nager. Und die Nager betrachteten uns. Es waren keine Rattlinge. Nein, ganz normale Ratten nur.

Ratten, die man aus der Stadt der Schornsteine verbannt hatte, nachdem ihr hinterhältiges Wesen offenbar geworden war. Mit dem Ophar Nyx hatten sie paktiert. Dem Nyx, der ihnen ein Rattengott aus der Tiefe gewesen war.

Als die Intrigen aufgedeckt worden waren, da hatten Rattenfänger die tiefen Schlünde Londons bevölkert und waren mit den Fellen ihrer Beute zur

Oberfläche zurückgekehrt. Doch viele Ratten hatten damals die uralte Metropole verlassen. Waren geflüchtet. Unauffindbar gewesen.

Jetzt wussten wir, wo sie abgeblieben waren.

»Mist!« Mr. Fox starrte die Nager an.

»Verdammter Mist« bestätigte Mr. Wolf.

Emily und Adam standen noch immer wie angewurzelt da.

387

»Wären Sie so freundlich und würden Sie den Knopf drücken?«, bat ich den jungen Mann.

»Klar, doch.« Adam gab sich Mühe, keine unbedachte Bewegung zu machen. Langsam, ganz langsam, führte er seinen Finger zu den Armaturen und wollte gerade den Knopf drücken, als sich ein pelziger Leib aus der Masse der Ratten herauschälte.

Es ist ein langer Weg, begrüßte uns Lord Brewster, von Prag nach London.

Hier war er also wieder.

Ein langer Weg, nur um zum Sterben nach Hause zu kommen.

Emily musste an die Geschichten denken, die sie vor einiger Zeit gelesen hatte. Geschichten, deren Wahrheitsgehalt ich ihr bestätigt hatte. Denn immerhin war ich jung gewesen in einer Zeit, in der die Stadt der Schornsteine nicht für alle Bevölkerungsschichten eine zivilisierte Stadt gewesen war. Müllsammler hatte es schon damals gegeben. Männer, die in den Kloaken gelebt hatten. Die hinabgestiegen waren in die Kanalisation, um in dem Unrat nach brauchbaren Gegenständen zu suchen, die sie dann auf den Müllmärkten verkauft hatten. Immer wieder hatte es Geschichten und Gerüchte gegeben von Müllsammlern, die auf Rattennester gestoßen waren. Geschichten, die davon Kunde gegeben hatten, was die Ratten mit den unvorsichtigen Wanderern angestellt hatten. Die Ratten jedenfalls, die vor uns den Tunnel füllten, kamen langsam in Bewegung. Geifernde Münder wurden geöffnet, und kleine spitze Zähne wurden sichtbar. Schwänze ringelten sich wie nackte Würmer umeinander. Tausende von Krallen kratzten auf dem Steinboden. Nackenhaare stellten sich auf, und Lefzen wurden hochgezogen. Speichel troff von

387

den Schnauzen. Ein lauter werdendes Zischen füllte den Tunnel.

»Was habt Ihr vor?«, versuchte ich Zeit zu schinden. *Wir haben lange genug in der Verbannung gelebt.* »Sechs Jahre«, flüsterte Mr. Fox.

Und Mr. Wolf bemerkte: »Er hat keine Ahnung, was wirklich lange ist.«

Beide schienen das amüsant zu finden.

Emily hingegen fand die Situation alles andere als amüsant.

Schon bald werden wir losschlagen, fauchte Lord Brewster, dem Emily einmal vertraut hatte. Wir werden an der Seite von Mushrooms Truppen kämpfen, und dieses Mal wird der Sieg unser sein. Der Nyx gibt uns Kraft und Leben. Niemand wird sich uns dieses Mal in den Weg stellen, niemand, hört Ihr?!

»Das sind ganz schön viele, Mr. Fox.«

»In der Tat, Mr. Wolf. In der Tat.«

Emily flüsterte: »Denkst du, was ich denke?«

Adam nickte nur.

Die vielen Ratten warteten auf irgendetwas. Einen letzten Befehl, um endlich losschlagen zu dürfen, womöglich. Es war eine Armee. Ein Heer aus pelzigen Leibern. Entschlossen zu allem.

Bösartig schoben sich einige von ihnen vor.

Große Kanalratten, deren Fell ölig glänzte und vor Schmutz starrte.

Dies waren keine belesenen feingeistigen Geschöpfe wie Lady Mina oder Mylady Hampstead. Dies war der Pöbel. Schlimmstes Gezücht, das in den Tiefen dem Rattengott huldigte und dem Ophar Nyx Untertan war. Es war ein Heer, das zum Töten in die uralte Metropole zurückgekehrt war.

»Haben Sie einen Vorschlag?«, fragte mich Emily.

388

Ich schwieg.

Es *wird keine weiteren Erklärungen mehr geben*. Lord Brewster stellte sich auf die Hinterbeine. *Ihr werdet jetzt sterben, so einfach ist das*. Er legte die Ohren an.

Gutturale Zischlaute stießen die Ratten mit einem Mal aus, und wenngleich sie kaum Ähnlichkeit mit den Rattlingen besaßen, so agierten sie doch wie wilde Tiere.

»Überlasst sie uns«, sagte Mr. Fox und trat heldenhaft vor.

Mr. Wolf nickte. »Wir schaffen das schon.«

Die beiden zogen die Mäntel zur Seite und hielten plötzlich lange Messer in den Händen.

Emily konnte nicht von sich behaupten, dass sie die beiden in ihr Herz geschlossen hatte. Doch das, was sie vorhatten, war Selbstmord. Sie waren zu zweit, und keiner von uns konnte mit Bestimmtheit sagen, wie viele der Ratten noch weiter hinten in der undurchdringlichen Dunkelheit des Tunnels hausten. Es wäre Wahnsinn, allein gegen diese Meute kämpfen zu wollen.

»Wir sind zu Ihrem Schutz abgestellt worden«, sagte Mr. Fox.

»Und wir nehmen unsere Aufgaben ernst.« Dann brach die Hölle los.

Adam Stewart betätigte den Knopf für die Gittertüren und stellte sich gleichzeitig vor Emily, um sie zu schützen. Mr. Fox und Mr. Wolf sprangen wie wild in das Meer der Rattenleiber hinein und hieben mit den Messern auf die Nager ein. Sie schlitzen Hälse und stachen in fette Leiber, traten nach den Tieren und zermalmten Rattenköpfe unter ihren Stiefelabsätzen.

Die Gittertüren schlossen sich langsam.

Viel zu langsam.

Einigen der Ratten gelang es, bis zum Aufzug vorzudringen.

388

Sie zischten und fauchten, und eine von ihnen verbiss sich in Emilys Mantelsaum. Beherrzt und ohne lange zu überlegen, packte Adam Stewart das Tier am Schwanz und schleuderte es aus dem Fahrstuhl hinaus. Emily schrie auf, als weitere Tiere in den Fahrstuhl drängten. Sie trat mit den Stiefelspitzen nach den Ratten. Eine große fette Ratte sprang an ihr hoch und bekam ihren langen Schal zu packen.

Emily schrie.

Adam, der neben ihr stand und einen weiteren Nager wie einen Pelzball aus dem Fahrstuhl trat, packte die Ratte, die den Schal des Mädchens emporzuklettern

versuchte. Das wütende Tier biss den jungen Mann in die Hand. Adam fluchte und schleuderte den Nager mit dem Kopf gegen die Fahrstuhlwand.

Es sind zu viele, dachte Emily.

Dann war mit einem Mal Mr. Fox zur Stelle. Auf allen vieren tobte er wie ein Bullterrier zwischen den Ratten. Voller Ekel sah Emily, wie er die pelzigen Leiber mit den Zähnen packte und ihnen das Genick brach. Mit bloßen Händen und Zähnen tötete er die Nager, und als die Ratten im Fahrstuhl alle tot waren, da sprang er gerade noch so in den Tunnel hinaus, bevor sich die Gittertüren ganz geschlossen hatten. Hatten wir eben noch geglaubt, dass es sich bei Mr. Fox und Mr. Wolf um menschliche Wesen hätte handeln können, so waren wir nun eines Besseren belehrt worden.

Das Letzte, was wir sahen, waren die wie tobsüchtig tötenden Jäger, die unter den Nagern ein Blutbad anrichteten.

Dann setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung.

Tristan Marlowe legte die Schriftrollen beiseite und betrachtete das kleine Büchlein, das er in der vergangenen

389

Nacht auf seinem Hausboot gefunden hatte. Er hatte nicht die geringste Ahnung, wie es dorthin gekommen war. Doch musste es jemand unter dem Kajütenfenster abgelegt haben, als er mit Mr. Holcroft aus Blackheath gesprochen hatte.

Vielleicht waren Mara Manderley und Lady Mina wirklich bei ihm gewesen, ganz so, wie Emilys Mentor es vermutet hatte. Doch diesbezüglich konnte er nur Vermutungen anstellen. Als der Abgesandte Lord Mushrooms dann endlich wieder in der Nacht verschwunden war, da hatte Tristan das Büchlein gefunden und die handgeschriebenen Zeilen gelesen. Und jetzt las er sie erneut.

Konnte kaum glauben, was er da in den Händen hielt. Wollte eigentlich auch nicht sehen, wie sich die Dinge im Lauf der Jahrzehnte zu wiederholen schienen. Er hielt ein Geheimnis in den Händen, zweifelsohne. Etwas, das alles zu ändern vermochte, vielleicht. Er wollte die Sätze nicht lesen, und doch verschlang er sie, weil das, was dort geschrieben stand, auch mit ihm zu tun hatte, irgendwie.

Er seufzte und schloss das Büchlein. Alt und vergilbt war es, und zwischen den Seiten steckten lose Blätter bunten Papiers, auf die jemand Porträts gezeichnet hatte. Er erkannte einige der Gesichter. Häuser.

Warum, fragte er sich, musste das Leben nur so kompliziert sein?

Die Stadt der Schornsteine, das hatte Holcroft ihm mitgeteilt, würde bald in den Händen Mushroom Manors sein. Seine Lordschaft verstünde sehr gut, was in ihm vorgehe. Das solle er ihm ausrichten. Zudem solle er sich überlegen, auf welcher Seite er in Zukunft zu stehen gedenke. Denn eine Entscheidung würde er schon bald treffen müssen.

»Emily Laing«, flüsterte er und betrachtete das Büchlein

389

in seiner Hand. Eine der Bleistiftskizzen berührte er mit dem Finger.

Ihm schwindelte förmlich, wenn er daran dachte, was noch alles passieren würde.

Ipy die Sphinx sprang mit einem Mal vor ihm auf den Tisch.

Beobachtete ihn.

Fragte: »Was haben Sie da?«

Er legte das Büchlein vor die Sphinx. Schlug es auf. Ließ sie die ersten Zeilen lesen.

Erschrocken fragte Ipy: »Was werden Sie damit tun?«

Tristan Marlowe stand auf und ging zum Kleiderständer. Schnell schlüpfte er in den dunklen Mantel und griff nach dem Gehstock. »Ich werde nach Blackheath gehen«, sagte er nur.

Und wartete die Antwort der kleinen Sphinx nicht einmal ab.

Wir verließen den Fahrstuhl zwei Stockwerke über dem Tunnel mit den Ratten. Keines der Tiere folgte uns, und als wir in den Tunnel, aus dem uns kalte Luft entgegenschlug, lauschten, da wurden wir keiner verdächtigen Geräusche gewahr. Nur das ferne Rattern eines Zuges drang an unsere Ohren.

»Sie werden sicher schon bald die Ländereien Manderleys im Stadtteil Whitechapel angreifen.« Ich führte Emily und Adam eine eiserne Treppe hinauf.

»Das ist es, worauf sie warten.« Noch immer dienten sie dem Nyx, spielten Gabriel und den Black Friars in die Hände.

»Wenn sie es nicht schon getan haben«, gab Adam zu bedenken. In dem Tunnel türmte sich altes Metall. Der junge Mann suchte den Müll neugierig nach etwas ab.

390

Dann fand er es. Eine alte Eisenstange, keinen Meter lang. Er überprüfte sie, indem er sie durch die Luft schwang und damit gegen die Wand schlug. Ein Mauerstein splitterte. »Die ist okay«, kommentierte Adam sein Verhalten, sah Emily an und bemerkte: »Falls die Ratten zurückkehren. Wer auch immer ...«

»Was sollen wir jetzt tun?«

»Nicht verzagen«, schlug ich vor. »Es gibt andere Wege, die nach Blackheath führen.«

Wir hatten die Treppe hinter uns gelassen.

»Die Ratten folgen uns nicht.«

Erneut lauschten wir in die Stille hinein.

Nichts!

»Seien Sie froh darüber, Miss Laing.«

Mr. Fox und Mr. Wolf gingen uns nicht aus dem Kopf. Sie waren dort unten geblieben, um gegen die Nager zu kämpfen. Das Absurde dabei war, dass ich den beiden zutraute, gegen die Übermacht pelziger Leiber siegreich zu sein.

»Die beiden scheinen auf unserer Seite zu sein, dieses Mal.« Emily suchte in dem Schrott ebenfalls nach einer Eisenstange.

»Die beiden sind höchst seltsame Kreaturen. Und, trotz allem, noch immer nicht vertrauenswürdig.« »Aber sie haben uns geholfen.«

Ich drehte mich zu ihm um. »Ja. Und das, Master Stewart, ist alles, was uns in unserer jetzigen Situation zu interessieren hat, nicht wahr?«

Adam Stewart nickte.

Ging dicht neben Emily.

Und war wachsamer denn je.

Wir stiegen Treppen hinauf und hinab, durchquerten Kloaken und mieden die Wege, die nach Limehouse führten.

390

Emily fiel auf, dass die Wände der Tunnel, die wir passierten, mit seltsamen Röhren bedeckt waren, die durchsichtig waren und weder Stromkabel zu schützen noch Wasser zu transportieren schienen. Dann erreichten wir eine riesige Halle, deren Inneres wie der Maschinenraum eines ausgemusterten, uralten Dampfschiffes aussah. Gigantische Kompressoranlagen schlummerten dort unten in dem Dämmerlicht.

»Dies«, sagte ich, »ist Cable Junction.«

Emily schaute sich um. »Wo sind wir?«

»Sagte ich das nicht gerade?«

Sie zog ein Gesicht.

»Über uns befindet sich die Kreuzung Leman Street, Dock Street und Cable Street.«

Emily erinnerte sich an die Straßennamen. In diesem Teil Londons und der uralten Metropole hatte einst Jack the Ripper sein Unwesen getrieben.

Adam Stewart schaute sich fasziniert um. »Was ist dies für ein seltsamer Ort?«

Ich betrat die Halle und ging auf eine der unförmigen Maschinen zu. Eine dicke Staubschicht bedeckte das dunkle Eisen. Schon lange war niemand mehr hier unten gewesen.

»Komprimierte Luft«, erklärte ich dem jungen Mann und klopfte auf die Maschine, »war seinerzeit die Basis der Technologie der Zukunft. Ein Ingenieur namens Julius V. Aronnax glaubte, das war im Jahre 1848, dass diese Kraftquelle hier die Lösung aller gesellschaftlichen Probleme darstellen würde.«

Pneumatische Gerätschaften aller Art waren überall in der uralten Metropole installiert worden und sollten auch oben in London Anwendung finden. Die Idee, die jenen Plänen zugrunde lag, war denkbar einfach. Druckluft sollte in großen Mengen über ausgedehnte Rohrleitungsnetze im

391

Untergrund die Antriebskraft für die Maschinen in den großen Fabriken der Stadt liefern. Man würde unbegrenzt über diesen Rohstoff verfügen können, und allen Industrien stünden gleichermaßen billige Antriebskräfte zur Verfügung. Arbeiter würden nicht länger missbraucht und ausgenutzt werden.

»London sollte sich in eine Art luftgetriebenes Gemeinwesen verwandeln.«

»Was ist aus den Ideen geworden?«

»Die Elektrizität löste die Druckluft als Energiequelle schnell ab. Und dies alles geriet in Vergessenheit.«

Was von Julius V. Aronnax' Ideal geblieben war, lag nun vor uns. Eine riesige Fabrikanlage mit hunderten von Kompressoren.

»Aber was tun wir hier?«, wollte Emily wissen.

»Die Druckluft hat für kurze Zeit eine neue Art von Untergrundbahn ins Leben gerufen.« Ich legte einige der langen Kippschalter um und drückte eine Reihe von dicken farbigen Knöpfen. »Man glaubte, dass man auf diese Art und Weise schneller die Entfernungen in der Stadt zurücklegen könne.« Ein leises Brummen wuchs zu einem tosenden Hämmern an und kam tief aus dem Bauch der Kompressoranlage. »Die Leitungen, die wir vorhin in dem Tunnel gesehen haben«, erklärte ich, »waren nämlich nicht nur zur Weiterleitung von Druckluft gedacht. Es gab hier unten sogar eine pneumatische Post. Man konnte

Luftdrucktelegramme verschicken. Viel schneller, als es bisher möglich gewesen war.« Auch diese Technik war einem ganz einfachen Prinzip gefolgt. Man schoss Briefe mit großer Geschwindigkeit durch eigens dafür geschaffene Röhren. »Es gab Rohrposttorpedos, in welche man die Briefe hineinlegte. Dann wurden die Zylinder in das Röhrensystem eingeführt und an

392

ihren Bestimmungsort geschossen.« Der Transport war somit weitaus schneller als noch bei der alten Mail Rail.

»Was hat das alles mit uns zu tun?«

»Die PneumoRail funktionierte nach dem gleichen Prinzip.«

Emily sah mich zweifelnd an. »PneumoRail?« »Ja.«

»Klingt nicht sehr vertrauenerweckend.«

»Seit mehr als hundert Jahren hat, glaube ich, niemand mehr diese Art von Transportmittel benutzt.«

»Aber wir sind hier, um damit nach Blackheath zu reisen.«

»Sie haben es erfasst.«

Adam Stewart schien nicht zu wissen, ob er begeistert oder verängstigt sein sollte. Emily reagierte jedoch eindeutig eher skeptisch und furchtsam auf diese Änderung des ursprünglichen Plans. »Wo befindet sich denn diese Pneumo-Rail?«

»Dort drüben.«

Mit einem Beben, das den Staub von den Maschinen aufwirbelte, erwachten die riesigen Kompressoren aus ihrem hundert Jahre langen Schlaf. Luft wurde durch Leitungen gepumpt, Kontrolllampen begannen zu flackern, Gebläse ächzten laut. Die Rohre an den Wänden vibrierten mit einem Mal, und an manchen Stellen quollen heiße Dampfschwaden hervor. Die ganze Halle schien sich in eine überdimensionale Mischung aus Dampfmaschine und Druckluftregler verwandelt zu haben. Es zischte und hämmerte an allen Ecken und Enden, und das alles wirkte, fand Emily, noch immer wenig vertrauenerweckend.

»Folgen Sie mir.«

392

Wir gingen in einen kleineren Raum, der an die große Fabrikhalle anschloss.

Dort befand sich ein schmaler Bahnsteig.

Ein Schild mit dem runden Emblem der U-Bahn war dort angebracht worden.

»Cable Street Station«, stellte ich den Bahnhof vor.

Ebenso angestaubt wie die Maschinen in der Halle, stand ein zylinderförmiger Zug in einer Röhre vor dem Bahnsteig. Nur dort, wo sich die Einstiegs Luke für den Zylinder befand, war eine Öffnung in dem Rohr zu sehen.

»Das«, sagte ich, »ist die PneumoRail.«

»Sie scherzen.«

»Sehe ich so aus?«

Emily schwieg.

Das Objekt aus Eisen, das vor ihr lag, sah aus wie eine kleine Rakete. An der Rückseite befanden sich einige Drähte und Vorrichtungen, die wie mechanische Zauberei anmuteten. Das Mädchen hatte nicht die geringste Ahnung, wozu diese Vorrichtungen da waren. Auf dem Bahnsteig zu unserer Rechten lagen vier weitere dieser seltsamen Zylinder.

»Nun sagen Sie es schon«, forderte Emily mich auf.

»Was?«

Sie deutete auf den Zylinder.

»Ich denke, dass Sie das Prinzip verstehen.«

»Lieber will ich es aus Ihrem Mund hören, Wittgenstein.«

Nun gut.

»Eine PneumoRail fasst nur eine Person. Wir müssen also getrennt reisen.«

Adam kniete sich neben das Gefährt und prüfte es. Worauf, war schwer zu sagen.

»Wir legen uns in diese ... Dinger da ...«

393

Adam schaute jetzt auf. »Und dann schießt uns die Druckluft durch die Röhre da vorn.«

Dem, dachte ich, ist nichts hinzuzufügen. Nickte aber. Für alle Fälle.

»Warum nutzt keiner mehr diese ... PneumoRail?« Ich hüstelte.

Sagte: »Veraltete Technologie.«

Emily kam auf mich zu. »Verkaufen Sie mich nicht für dumm.«

»Es hat einige Unfälle damit gegeben«, gab ich zu. »Unfälle?«

»Bei zu starker Druckluft ist es hin und wieder vorgekommen, dass die Bremsen versagt haben und ...« »Und?«

»Sich die Kabinen mit voller Wucht in das Felsgestein am Bestimmungsort gebohrt haben.« »Die Kabinen?«

»Das ist die offizielle Bezeichnung für das da.«

Adam musste grinsen.

»Das ist nicht lustig«, tadelte Emily ihn.

Er schüttelte den Kopf. Fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Nein, ist es nicht. Aber es gibt keinen anderen Weg nach Blackheath, nicht wahr?«

»Es gibt jede Menge Wege nach Blackheath«, gab ich zur Antwort, »aber die meisten davon werden wohl überwacht. In Limehouse gibt es einen Zugang zu tiefer gelegenen Katakomben, in denen früher Kalk abgebaut wurde. Doch ist, wie wir ja alle gesehen haben, Limehouse von den Ratten okkupiert. Damit bleiben uns nicht mehr viele Möglichkeiten.«

»Werden wir die Fahrt mit diesem Ding da überleben?«

393

Adam trat bückte sich und schaute ins Innere der Torpedo-Geschosse.

»Mir ist nicht wohl dabei«, beklagte sich Emily, »wie ein Telegramm durch die Rohre geschossen zu werden.«

»Ehrlich gesagt ist mir auch nicht wohl dabei. Aber seltsame Zeiten bedürfen seltsamer Mittel.« Ich gab mich zuversichtlich. »Wir werden die Fahrt damit schon überleben, Miss Laing.«

Irgendwie musste Emily an ihre ersten Ausbildungsstunden denken. Daran, wie sie lebendig begraben worden war.

»Wo werden wir herauskommen, wenn wir das Ding da besteigen?«

»Unter dem Greenwich Park.«

»Und wo, glauben Sie, verstecken sich Mara und Mina?« »In der Nähe des Parks?«

Emily war mit einem Mal wütend. »Ich mag es nicht, wenn man mir etwas verheimlicht.« »Ich weiß.« »Also?«

»Der Parkaufseher schuldet mir noch einen Gefallen.«

»Ach?«

»Ja, so ist das.«

»Und welchen?«

»Fragen Sie nicht. Steigen Sie lieber in die Kabine.«

Emily stand auf dem Bahnsteig und wirkte unentschlossener denn je. Am Ende erst obsiegte die Aussicht, dass sie ihre Schwester bald wiedersehen würde. Hinter ihr keuchten die Maschinen.

»Ich werde als Erster gehen«, meldete sich Adam Stewart.

»Pass auf dich auf«, bat Emily.

Er ging zu ihr hin. Gab ihr einen Kuss.

»Versprochen«, sagte er.

394

Dann stieg er in die Kabine.

Ich ging zu dem Armaturenbrett, das sich neben dem Fahrplananzeiger befand. Den runden Regler drehte ich nach links, bis der Name des Bestimmungsorts einrastete.

Emily schloss die Luke.

Adam war jetzt in der Röhre eingeschlossen.

Die beiden sahen einander an.

Für einen Moment hatte Emily den Eindruck, in einen Sarg hineinzuschauen. Sie verwarf den Gedanken ganz schnell wieder und setzte ein Lächeln auf.

»Bereit?«

Sie hob den Daumen.

Und bevor das Mädchen eine Frage stellen konnte, drückte ich den Knopf. Mit einem gewaltigen Zischen katapultierte die Druckluft die Kabine mit Adam Stewart darin in die Nachtschwärze des Tunnels hinein.

»Deswegen«, bemerkte ich, »sagt man Tube.«

Sie starrte mich an.

Mit weit aufgerissenen Augen.

»Was haben Sie?«

Die nächste Kabine wurde von einem mechanischen Arm in die Röhre eingelegt. Greifer schoben die Kabine zur Luke.

Ein Schatten fiel auf das Armaturenbrett.

Der Schlag traf mich, noch bevor ich Emilys Schrei vernahm. Ich fiel zu Boden.

Etwas schnürte mir die Kehle zu. Fremde Gedanken suchten einen Zugang zu meinem Verstand.

Zwei Black Friars betraten den Bahnsteig. Lächelten hämisch. Kamen auf uns zu. »Fahrscheinkontrolle«, sagten sie.

394

KAPITEL 4

MARAS GESCHICHTE

Piccadilly Circus war ein Ort restlos abscheulicher Hässlichkeit. Und doch war dieser Platz unwiderstehlich. Der Mann mit dem dunklen Haar und den Augen,

die schon so viele Dinge gesehen hatten, stand vor dem Brunnen inmitten des Verkehrs und betrachtete den Engel aus Bronze, der sich dem Himmel entgegenreckte. Dem Himmel, den es schon lange nicht mehr gab.

Stattdessen gab es grelle Leuchtreklamen.

Rock Circus, Tower Records mit dem Virgin Megastore, ein uninteressantes japanisches Kaufhaus. Hier lebten die Götter der neuen Welt. Hier war all das zu finden, was den Menschen ein Himmel geworden war. Nichts, wofür es sich zu kämpfen lohnte.

Der Engel der Barmherzigkeit, den die Menschen irrtümlicherweise für Eros hielten, blickte stumm auf das Treiben. Weihnachten stand vor der Tür, und beinahe hätte der Mann in dem Mantel laut aufgelacht. Die Menschen huldigten den neuen Gottheiten, obwohl es in vielen Teilen Londons nur mehr Tod und Verderben gab. Doch ließen sich die Blicke leicht abwenden. Das war schon immer so gewesen. Die Welt, das wusste er, würde sich niemals ändern.

395

»Woran denkst du?« Die blonde Frau an seiner Seite war wunderschön, wie sie es immer schon gewesen war. »An alles«, antwortete er.

Dann beugte er sich zu ihr, berührte ihr Gesicht mit seinem Atem und küsste sie. Wie ein Hauch aus alter Zeit. War dieser Kuss.

»Was wird jetzt mit uns geschehen?« Die lastende Furcht in ihrer Stimme ließ die Schneeflocken, die ihren Atem streiften, schneller zu Boden fallen. »Wie soll es enden?«

»Du warst das Licht meines Lebens«, flüsterte er ihr zu, »selbst als ich tot war.« Eine Träne glitzerte in ihrem Auge.

Sie zwinkerte, und die Träne fiel herab.

Wurde zu Eis, bevor sie den Boden berührte, so kalt war es in London.

Der Mann bückte sich und hob die Träne auf. Hielt sie in seiner Hand.

»Siehst du«, sagte er, »jetzt ist sie kein Eis mehr.« Sie küssten sich. Hielten einander fest.

Dann kletterte er über die Absperrung und erklimmte behände das Denkmal. Es kostete ihn keine Mühe, dort hinauf-zugelangen. Er sah dem Engel aus Bronze ins Gesicht und benetzte die kalten Lippen mit der Träne, die seine Gefährtin soeben geweint hatte.

Und der Engel, der so lange schon geschwiegen hatte, musste zugeben, dass, wenn sich auch die Welt nie ändern wollte, es gefallene Engel sehr wohl zu tun vermochten.

Emily Laing wartete nicht einmal ab, was geschehen würde. Sie wusste nur, dass die Black Friars uns aufgespürt hatten.

395

Wie genau ihnen das gelungen war, war ihr gleichgültig. Am Ende zählte nur, dass die beiden hier waren. Dass sie Trickster waren. Und dass, wie bei jedem Duell, es auch jetzt nur darauf ankam, wer schneller am Zuge war.

Und so machte Emily instinktiv Gebrauch von ihrer Gabe.

Sprang mit aller Kraft in den Verstand des einen Tricksters und verwüstete den Raum, den sie vorfand, bis zur Unkenntlichkeit. Sofort rann dem Black Friar Blut aus Nase und Ohren. Mit einem erstickten Laut kippte er vornüber und war auf der Stelle tot.

Der andere Black Friar packte das Mädchen mit unsichtbarer Hand und warf es zu Boden. Emily stöhnte laut auf, als sie mit dem Kopf auf dem harten Steinboden aufschlug.

Bevor ich mich gegen ihn wenden konnte, schlug er mich erneut nieder. Es war ein kräftiger Schlag, ausgeführt mit beiden Händen, die Energie und Wut in der Luft zu ballen vermochten.

»Die Ratten haben es uns mitgeteilt«, zischte der Black Friar. »Habt Ihr etwa geglaubt, dass wir nicht mit ihnen in Kontakt stünden?« Bevor Emily etwas tun konnte, schlug er erneut zu, und sie rollte über den Bahnsteig auf die Kabine zu, die jetzt zur Abfahrt bereit an der Luke lag. »Ihr werdet unsere Pläne nicht zunichte machen.«

Wer, in aller Welt, fragte ich mich benommen, trainiert diese Trickster? Ihre Fertigkeiten überstiegen bei weitem die meinen. Sie waren in der Lage, sich auf mehrere Personen gleichzeitig zu konzentrieren, und das war etwas, das nur den wenigsten gelang. Außerdem waren sie aufgrund ihrer Jugend viel kräftiger.

Der Black Friar ließ von meiner Schutzbefohlenen ab und kam auf mich zu.
396

»Wittgenstein«, sprach er meinen Namen aus, als sei es eine Krankheit. »Ihr seid nicht länger von Nutzen.« Da schlug Emily zurück.

Schnell und mit all der Kraft einer jugendlichen Trickster.

Der erstaunte Black Friar hatte offensichtlich nicht mit einer solch schnellen Gegenwehr gerechnet, und auch ich selbst war mehr als nur erstaunt über die Fähigkeiten meiner Schutzbefohlenen.

Der Black Friar ging in die Knie, packte kraft seiner Gedanken das Mädchen und riss es zur Seite, sodass es mit dem Gesicht gegen die Kabine prallte.

Emily schnappte nach Luft.

Blut rann ihr aus der Nase, sie konnte es schmecken. Ihre Gedanken wisperten in meinem Kopf. *Die Luke!*

Der Black Friar warf mir einen Blick zu, doch als er sah, dass ich regungslos am Boden lag, murmelte er: »Alter Narr!« und wandte sich wieder dem Mädchen zu. Er ging auf Emily zu, und als er über ihr stand, da war es so weit.

Emily rollte sich wieselflink zur Seite, fort von der Kabine.

Ich fühlte gleichzeitig den Startknopf am Armaturenbrett und die Beine des Black Friars, die ich mit meiner Trickstergabe zu packen bekam, sodass er das Gleichgewicht verlor und auf die Luke zustürzte. Mit beiden Händen versuchte der Black Friar den Sturz aufzuhalten, doch die Hand, die sich bereits im Inneren des Rohrs befand, wurde von der Kabine erfasst, die augenblicklich von der Druckluft nach vorn katapultiert wurde. Die Kapuze fiel zur Seite, und wir sahen beide, wie jung der Black Friar noch war. Der verdutzte Blick galt uns beiden, als er die Kabine mitsamt seiner Hand in der Röhre verschwinden sah. Der Schrei ließ die Schmerzen, die er in seinem Armstumpf spürte, nur erahnen.

396

Emily nutzte die Gelegenheit und führte einen weiteren Schlag aus, sodass der Schwindel ihn vorübergehend orientierungslos machte.

Dann stieß ich ihn erneut in die Luke hinein und aktivierte gleichzeitig die Pneumatik. Die neue Kabine war noch nicht an ihren Platz geschoben worden, und so wurde der Black Friar mit einem lauten Rauschen in die Röhre hinein-

gesaugt und auf die blutige Reise nach Blackheath geschickt. Er war vermutlich tot, bevor er überhaupt verstanden hatte, was mit ihm geschah.

»Ist es vorbei?« Erschöpft kniete Emily auf dem Boden vor der Luke.

Ich selbst hielt mich am Armaturenblech fest und keuchte. »Sie sind beide tot.«

»Wir haben sie getötet.« Es war eine einfache Feststellung, aber aus dem Mund des Mädchens klang es wie eine Anschuldigung. »Wir haben sie einfach so getötet, Wittgenstein.«

Ich starrte sie an.

Ging zur ihr hin und reichte ihr ein Taschentuch, damit sie sich das Blut aus dem Gesicht wischen konnte.

»Die Alternative wäre unser Tod gewesen.«

»Aber warum?« Sie wirkte verzweifelt. »Warum?« Tränen standen ihr in den Augen.

»Ich weiß es nicht.«

»Sie sind ein Erwachsener, Wittgenstein. Sie ... müssen wissen, wie die Welt funktioniert.« »Sie sind kein Kind mehr.« »Das ist doch keine Antwort.«

»Es gibt keinen Trost, Miss Laing.« Ich legte ihr eine Hand auf die Schulter. Sie hustete. »Es war nicht richtig«, flüsterte sie und gab sich Mühe, nicht zu weinen.

397

»Das ist es nie«, antwortete ich. Da kamen die Tränen. Heiß. Bitter.

Sie hatte getötet, und niemals zuvor hatte sie ihre Gabe so überlegt eingesetzt. Ja, sie war sich der Konsequenzen ihres Handelns bewusst gewesen. Das würde sie nicht leugnen können. Vor niemandem und vor sich selbst schon gar nicht. Sie hatte getötet, mit voller Absicht.

»Wir haben getötet. *Ich* habe getötet.«

Wie schwere Steine fiel jedes der Worte in unser Leben.

Dann hörten wir die Geräusche.

Langsam wurden sie lauter.

Näherten sich.

»Ratten«, stellte ich fest.

Als die letzte Kabine in die Röhre geschickt worden war, hatte sich eine neue von der Wand gelöst und war in die Abschussposition gerückt worden. Wir mussten nur einsteigen.

»Wir sollten von hier verschwinden«, schlug ich vor.

»Ja, Sie haben ja Recht.«

Sie stand auf.

»Sie zuerst«, forderte ich sie auf. Emily widersprach nicht einmal. Ging zur Kabine. Kletterte hinein.

Versuchte die blutigen Stellen nicht zu berühren. »Passen Sie auf sich auf«, bat sie mich. Die Rattengeräusche aus dem Tunnel hinter mir wurden immer lauter.

»Ich werde in nur wenigen Minuten bei Ihnen sein«, versprach ich.

Dann drückte ich den Auslöser und schickte meine Schutz

397

befohlene auf die Reise nach Blackheath. Hinter mir hörte ich, wie die Ratten den Tunnel entlangkamen.

Es blieb mir nicht mehr viel Zeit.

Also nutzte ich sie.

Tristan Marlowe hatte die Docklands Light Railway bis nach Island Gardens genommen und sich unterwegs ein Bild von den Verwüstungen machen können. Die Nebel hatten weite Teile von Whitechapel verwüstet, und die Dürre zog wie ein Feuersturm über der Grafschaft Wimbledon auf. Die Lady Pasteurella Pestis reiste jetzt mit dem Nebel durch die Gassen und Straßen und Tunnel der uralten Metropole und suchte London trotz der Kälte heim. In der U-Bahn sprachen die Menschen hinter vorgehaltenen Händen von überfüllten Krankenhäusern und verzweifelten Angehörigen. Die Stadt der Schornsteine ging zugrunde, und die Schuld daran trug allein Gabriel. Magister McDiarmid, dem der junge Alchemist alle die Jahre über vertraut hatte.

»Sind Sie sicher, dass Sie das Richtige tun?«, fragte Ipy die Sphinx, die ihn nach Blackheath begleitete.

»Nein.«

Tristan war sich überhaupt nicht sicher. Denn alles war im Wandel.

Er hatte geglaubt, sich seiner Gefühle sicher zu sein, doch selbst die hatten ihn belogen und betrogen. Jetzt hielt er dieses kleine Büchlein in den Händen, das seine ganze Welt erneut ins Wanken gebracht hatte. Das auch die Welt Lord Mushrooms ins Wanken bringen würde. Das Büchlein, das sogar die Stadt der Schornsteine und die uralte Metropole ins Wanken bringen würde, oh ja!

Die Regentin und der Senat taten, wie immer, nicht viel, um der Situation Herr zu werden. Die wenigen Truppen, die

398

in der City an der Seite der Metropolitan für Ordnung zu sorgen versuchten, konnten zumeist wenig ausrichten, wenn die Nebel auf der Bildfläche erschienen.

Die Nebel, das hatte Tristan gehört, wurden von den Menschen eingeatmet und machten sie augenblicklich zu Marionetten. Wild töteten sie einander, ohne Skrupel und Verstand. Sie hieben mit allem, was sie finden konnten, aufeinander ein. Und wenn sie Glück hatten, dann tauchte die Dürre auf und machte ihrem armseligen Dasein ein Ende, bevor es ein anderer Bürger Londons auf schmerzhaftere Weise tat. Denn die Dürre kam über die Nebelmenschen und trocknete sie binnen Sekundenbruchteilen aus. Alle Feuchtigkeit wich aus den Körpern, die Nebel im Inneren der Menschen verdampften, und zurück blieben ausgetrocknete Mumienleichen, die bei bloßer Berührung zu Staub zerfielen. Es gab keine Ordnung mehr in London.

Die beiden großen Häuser waren auf Kollisionskurs, und am Ende sollte nur eines von ihnen überleben und die Vorherrschaft übernehmen. Trotzdem gingen viele Menschen ihrem Tagewerk nach, ignorierten die Kampfhandlungen in den anderen Stadtteilen.

King's Moan, so hörte man, war von der Lady Pasteurella Pestis heimgesucht worden. Mit schwärenden Wunden starben die Menschen, die das Pech gehabt hatten, sich in diesen Tunneln aufzuhalten, als die Nebel dort aufgetaucht waren. Die Garde hatte in der verzweifelten Hoffnung, der Ausbreitung der Krankheit vorbeugen zu können, alle Zugänge nach King's Moan gesprengt. Rattlinge waren sogar in den Zisternen von Heathrow gesichtet worden.

Tristan Marlowe wusste nicht, wohin dies alles noch führen sollte. Es taten sich Abgründe auf, tief unten in der ur

399

alten Metropole. Das hatte Holcroft ihm mitgeteilt. Denn der Nyx wollte, was ihm vor Jahren bereits verwehrt worden war. Er wollte einen Körper, nicht bloße Kontakte zu den Trickstern, die sich im Black-Friar-Orden zusammengeschlossen hatten. Er wollte einen Körper, weil ihm bewusst war, dass die Abhängigkeit von den Mala'ak ha-Mawet irgendwann einmal ein Ende haben musste.

Deswegen hatte er einen Pakt mit Lord Mushroom geschlossen, von dem der Engel Gabriel nichts wusste. Das jedenfalls hatte Holcroft ihm mitgeteilt. Und um seinen Plan in die Tat umzusetzen, war er auf die Mithilfe Tristan Marlowes angewiesen.

Und, ja, er würde belohnt werden für seine Kooperation.

Denn die Ereignisse spitzten sich zu.

Tristan Marlowe wusste, dass Neil Trent und Aurora Fitzrovia sich in der Gewalt der Mala'ak ha-Mawet befinden mussten. Denn auch Gabriel wollte Mara in seine Gewalt bringen. Vielleicht ahnte er etwas von den Plänen des Nyx und wollte ihm zuvorkommen.

Der junge Alchemist seufzte.

Die Welt, dachte er, ist eine Lügnerin.

Und jeder ist nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht.

Die schlichte Wahrheit, die diese Erkenntnis mit sich brachte, lag auf der Hand.

Wenn man in einer solchen Welt lebte, dann musste man nach ihren Regeln spielen.

Einen anderen Weg gab es nicht.

Deswegen verließ Tristan Marlowe in Island Gardens die Docklands Light Railway und durchquerte den Green-wich Tunnel, der ihn unter der Themse hindurchführte. Drüben am Themseufer erhob sich der Millennium Dome und weiter hinten das Riesenrad. Die Stadt der Schornsteine, dachte er, verändert sich. Selbst der Fluss war von einer

399

dicken Eisschicht bedeckt wie schon seit Jahren nicht mehr.

Dann ging er schnellen Schrittes weiter, ließ das Royal Naval College und das Observatorium hinter sich. Mushroom Manor erschien hinter den Bäumen, die auch hier nur kahle Gerippe waren. Dichter Schneefall setzte ein. Er spürte das Büchlein in seiner Manteltasche und fragte sich erneut, ob er wohl das Richtige tat.

Wind kam auf, eisklirrend scharf, und blies die unliebsamen Gedanken ganz schnell fort. Es gibt keine Zufälle, dachte Tristan Marlowe und ging weiter, um zu tun, weswegen er hergekommen war.

Die pneumatische Tube führte mitten durch die Fundamente des National Maritime Museums. Der Raum, der einmal für den Bahnsteig konstruiert worden war, diente nun als Abstellkammer. Allerlei Krimskrams befand sich hier unten. Kisten voll mit Muscheln aus fernen Ländern, beschädigte Schiffsmodelle und verstaubte Barken. Ein Regal mit ausgedienten nautischen Karten befand sich direkt neben dem Fahrplananzeiger. Und das Armaturenbrett für die Pneumo-Rail, über dem eine defekte Wasserleitung tropfte, war übersät mit lebendigem

Seetang, der in einem der mittlerweile ausgetrockneten Aquarien überlebt und sich ein neues feuchtes Plätzchen gesucht hatte.

Einige Krebse wuselten in den dunklen Ecken herum.

Ein seltsamer Ort.

Kalte Feuchtigkeit hatte dunkle Flecken auf den einstmaligen weißen Wänden hinterlassen, an denen versteinerte Korallen klebten.

»Da sind wir also!« Benommen kroch ich aus der Kapsel, die soeben eingetroffen war.

400

Emily Laing und Adam Stewart hatten auf mich gewartet. »Wir hatten schon gedacht, dass wir Sie nie wiedersehen würden«, empfing Emily mich.

Aus der Röhre erklang eine gedämpfte Explosion. »Das war's.«

Die große Halle mit den Dampfkompressoren existierte nicht mehr. In aller Eile war ich dorthin zurückgekehrt und hatte den Luftdruck für alle Maschinen erhöht. Mit einem Ächzen hatten die Kompressoren die Arbeit aufgenommen und das getan, was die Regler ihnen aufgetragen hatten. Während ich mich schleunigst in die Kabine verdrückt hatte, waren die ersten Ratten in die Kompressorenhalle gestürmt. Den Schalter für den Start zu bedienen war kein Problem gewesen. Die Kabine war losgeschossen, und das Letzte, das ich vernommen hatte, waren die schrillen Schreie der Ratten gewesen, als die Kompressoren explodierten und eine Druckwelle aus Hitze und Luft durch die Leitungen in die meisten der uralten Grafschaften gepumpt wurde. Wie ein Projektil war die Kabine hinabgeschossen in die Schlünde unterhalb der Themse, um dann wieder ebenso rapide anzusteigen.

Der Bremsvorgang hatte sich nicht unbedingt angenehm gestaltet.

Bleich und etwas durcheinander torkelte ich nun in den Bahnhof von »Coracles«.

Emily Laing, der die Erleichterung anzusehen war, sagte nur: »Jetzt wissen wir immerhin, warum die PneumoRail nicht mehr genutzt wird.«

Vorbehaltlos stimmte ich ihr zu.

»Wir dachten schon, Sie seien tot.« Adam steckte noch immer der Schock in den Gliedern, weil etwas fleischig Blutiges durch die Röhre gepresst worden war, bevor die Kabi

400

ne mit Emily den Bahnhof erreicht hatte. Bangen Herzens hatte der junge Mann sich gefragt, was dort drüben bei uns passiert sein mochte. Doch dann war Emily wohlbehalten eingetroffen, wankend der Kabine entstiegen und ihm in die Arme gefallen. Dann hatte sie sich in einer Ecke zwischen zwei Holzkisten übergeben. Ganz bleich um die Nase hatte sie ihm berichtet, was am anderen Ende der Röhre vorgefallen war.

»Wo sind wir hier?«

Ich sagte es den beiden.

»Ursprünglich war dieses Gebäude eine Schule für die Söhne und Töchter von Seeleuten.« Später dann war es zu einem Museum umgerüstet worden.

Deswegen auch der Name des Bahnhofs. »Coracles«, erklärte ich den beiden,

»waren Boote aus mit Häuten überzogenem Weidengeflecht.«

Emily nahm das alles still zur Kenntnis. Sie wusste, wo sich das Museum befand.

»Also sind wir mitten in Green-wich am anderen Themseufer«, stellte sie fest.

»Sie sagen es.«

»Und?«

»Nicht weit von hier befindet sich die *Cutty Sark*.«

Aufmerksam musterte sie mich. Ja, sie kannte das Schiff. War früher mit Neil Trent oft dort gewesen. »Was ist mit der *Cutty Sark*?«

»Lord Nelson lebt dort«, erklärte ich ihr.

»Ich dachte«, warf Adam ein, »dass er am Trafalgar Square lebt.«

Ich schüttelte den Kopf. »Er arbeitet am Trafalgar Square. Aber er lebt hier in Greenwich. Was die wenigsten wissen. Er schätzt seine Privatsphäre.«

»Er bewohnt die *Cutty Sark*?«

Ich nickte. »Genau das tut er.«

401

»Und was hat Lord Nelson mit unseren Angelegenheiten zu tun?«

»Mina ist, denke ich, bei Lord Nelson.« »Aber warum ...«

»Weil sie ihn gut kennt und weil er einer der wenigen Menschen ist, denen ich vertraue. Horatio Haythornthwaite ist mir zudem noch einen Gefallen schuldig, weil ich ihn vor Jahren einmal aus einer misslichen Situation befreit habe.«

»Einer misslichen Situation?« »Fragen Sie nicht!« Emily leistete dem Folge. Gut so!

»Lassen Sie uns von hier verschwinden«, schlug ich vor. »Die Ratten stehen in Kontakt zum Nyx und auch zu den Black Friars. Je schneller wir hier fort sind, desto besser.«

Wir begaben uns ins Erdgeschoss des großen Gebäudes und schlichen leise durch die Ausstellungsräume. Elisabethanische Galeonen hingen an der Decke, in Vitrinen standen die Modelle moderner Fracht-, Passagier- und Kriegsschiffe. Es gab eine Ausstellung über die Fahrten des Kapitän Cook. Ein Modell der Nautilus. Relikte aus dem Seehandel des Empire, den Napoleonischen Kriegen. Sogar jene Uniform, die Lord Nelson bei der Schlacht von Trafalgar getragen hatte, inklusive des vermeintlich tödlichen Einschusslochs mit den verräterischen Blutspuren. Die Kugel, die Lord Nelson damals angeblich getötet hatte, lag auf einem Samtkissen in einer Vitrine gleich daneben.

»Die Welt«, sagte ich, »ist manchmal sehr leichtgläubig.«

Wir ließen die königlichen Barken und Gondeln hinter uns und gingen an den Gemälden vorbei, die in Öl geschaffene Schiffe, Stürme, Schlachten und Schlünde sowie einen

401

Mahlstrom und einen weißen Wal zeigten. Maritime Mythen und Welten wurden hier wieder lebendig, als seien sie nie von uns gegangen. Und es wurde Emily wieder einmal bewusst, warum Neil Trent die See so liebte. Warum er ein Leben auf den schwankenden Planken eines Schiffs demjenigen an Land immer vorziehen würde. Inständig hoffte sie, dass es Neil und Aurora gut ging, wo immer sie auch waren.

»Woran denkst du?«

Emily sagte es ihm.

Adam ging neben ihr her, und allein das zählte im Augenblick.

Wir verließen das Museum und traten vorsichtig nach draußen.

Dunkle Wolken hingen über London. Auf den Hügeln von Hampstead Heath brannten Feuer, und weiter vorn, in Spitalfields, flimmerte der Himmel so heiß, dass selbst der Schnee auf den spitzen Dächern geschmolzen war, weil die Dürre den Stadtteil heimgesucht hatte.

Den King William Walk ließen wir schnell hinter uns. Vor uns erstreckte sich das Themseufer mit Blick auf die hässlichen Geschäftsgebäude auf der anderen Flussseite. Eine dicke Eisschicht bedeckte den Fluss, und es sah aus, als tobten Kämpfe unterhalb der Tower Bridge.

Emily beobachtete entsetzt, was aus der Stadt der Schornsteine geworden war. Alles schien so weit fort zu sein, und doch war es ganz nah. Dort drüben starben Menschen.

Bald ist Weihnachten, dachte sie.

»Kommen Sie!«, drängte ich.

Wir hatten nicht viel Zeit.

Die Black Friars würden von der Explosion erfahren und sich womöglich zusammenreimen, wohin es uns verschlagen hatte. Besser, wir verschwänden von der Straße.

402

»Da ist sie!«

Vor uns erhob sich der Bug der *Cutty Sark*, die einst die Weltmeere befahren hatte und jetzt ihren Platz am Green-wich Pier gefunden hatte. Wenn man vor dem Klipper stand, dann schien die Zeit zurückgedreht zu sein, und die alten Zeiten, in denen das Empire die Meere sein Eigen genannt hatte, waren auf einmal wieder greifbar. Da war das Holz, das die Spuren so vieler Stürme erkennen ließ. Die Masten, die hoch hinaufragten, und die Takelage, in der einst Seeleute herumgeklettert waren. Wenn der Wind vom Fluss her wehte, dann knarzte das alte Holz, und es war, als wolle das Schiff zu einem sprechen.

Es war Adam, der gegen den Rumpf der *Cutty Sark* klopfte und Einlass erbat.

»Wer ist da?«, erklang eine Stimme von drinnen, alt und krächzend wie das Salz des Meeres.

»Mortimer Wittgenstein«, rief ich hinauf.

Stille.

Nichts geschah. Adam klopfte erneut.

Ein Bullauge wurde geöffnet und gleich wieder zugeschlagen.

Dann fiel eine Strickleiter nach unten.

»Hinauf, hinauf!«, krächzte die alte Stimme von oben.

Adam machte den Anfang, gefolgt von Emily.

Ich bildete das Schlusslicht.

Oben angekommen, konnten wir weit über die Themse blicken, die eine einzige Eisfläche geworden war. Weiter flussaufwärts steckte die H.M.S. Belfast in den Eismassen fest, und dunkle Punkte, die Menschen sein mochten, liefen zwischen dem Kriegsschiff und dem Tower von London auf dem dunklen Fluss herum.

402

»Wittgenstein, Miss Laing.« Er betrachtete den jungen Mann.

»Adam Stewart«, sagte Adam. »Mister Stewart.«

Alt und dürr war der Mann, der uns oben an Deck begrüßte. Das faltige Gesicht mit den traurigen Augen und der breiten Nase war jetzt ungeschminkt. Am

Trafalgar Square trat er oft als Clown auf, verkleidet als derjenige, der er einst gewesen war. Doch jetzt trug er weder die Uniform noch den Admirals-hut, der uralte und echt aussah, wenn er ihn trug, weil er genau das war, nämlich uralte und echt. Wie Lord Nelson selbst, dessen wahrer Name Horatio Haythornthwaite lautete.

Einige Tauben saßen in der Takelage und gurrten träge.

»Lächeln Sie«, begrüßte Lord Nelson das Mädchen, »denn das Leben ist zu ernst, um es ohne ein Lächeln ertragen zu können.« Die traurigen Augen funkelten fröhlich. »Und Sie haben, will ich meinen, einen Grund zu lächeln.« Er trat zur Seite.

Die Kajütentür hinter ihm war offen.

Und dort stand ein kleines Mädchen, das genauso aussah, wie Emily damals ausgesehen hatte, als man sie mir in der Tottenham Court Road anvertraut hatte. Eine Rätin saß auf der Schulter des Mädchens, dessen rote Haare im Wind wehten.

»Emily«, sagte Mara.

Dann brach sie in Tränen aus.

Lachte verlegen und unbeholfen und weinte.

Nur zögerlich kam sie auf ihre Schwester zu. Sah sie fragend an.

»Mara?« Emilys Stimme klang heiser. »Ja, Mara«, schluchzte die Kleine. »Mara und nicht mehr Myriel.«

403

Sie stand da. Hilflos, irgendwie. Und Emily?

Wie oft hatte sie sich in den letzten Tagen gefragt, wie ein Wiedersehen wohl aussehen würde. Und jetzt, da es so weit war, da waren all die vorbereiteten und sorgsam gewählten Worte vergessen.

Emily nahm ihre kleine Schwester in die Arme und schloss die Augen, wie auch Mara es tat. »Wo hast du nur so lange gesteckt?«, flüsterte Emily und spürte, wie ihr die Tränen übers Gesicht liefen. »So lange, so lange.«

Mara drückte sich nur umso fester an sie. Das war alles, was sie antwortete. Klar und deutlich wie der Herzschlag eines Kindes, das die Welt mit neuen Augen zu sehen beginnt.

Mushroom Manor war ein Haus, das niemals lächelte. Mit den Erkern und hohen Türmen sah es beinahe aus wie ein dunkles Abbild Manderley Manors. Ein permanenter Nieselregen durchtränkte die Luft. Denn Mushroom Manor befand sich in einer riesigen Höhle, tief unten in der uralten Metropole. Eisblumen und andere Gewächse bedeckten den Boden und die Wände der Höhle. Erbaut aus Quadern schwarzen Gesteins, das man vor Ewigkeiten dem dunklen Fluss entrissen hatte, bildete das Anwesen das Zentrum von Blackheath Beneath. Moos bedeckte die Dächer. Nass glänzend nahe den Feuern, die überall in der Höhe entzündet worden waren und die gesamte Gegend in ein unruhig flackerndes Licht tauchten, das mehr Schatten gebar, als es an Geheimnissen offenbarte. Jetzt, da er in die uralte Metropole nach Blackheath Beneath hinabgestiegen war, da fragte sich Tristan Marlowe

403

aufs Neue, ob er das Richtige tat oder gar in sein eigenes Verderben lief.

Die Tyler-Söldner oben am Lewisham Hill jedenfalls hatten ihn eintreten lassen. Und nun war er hier.

Betrat das Herrenhaus, das schon vor Jahrzehnten in die Tiefen der uralten Metropole hinabgesunken war. Begutachtete die elegante Einrichtung, die bereits vor hundert Jahren alt gewesen sein mochte. Wartete auf Lord Mushroom, den persönlich zu sprechen er verlangt hatte.

»Sie bringen mir Neuigkeiten?« Der hagere Mann trug sein schlohweißes Haar jetzt kurz geschnitten. Ein Bärtchen umrankte seinen Mund mit dem leicht spöttischen Ausdruck. Verschlagene Augen musterten Marlowe durch eine Brille aus rotem Glas.

Tristan Marlowe verneigte sich in angemessener Form. »Ich grüße Sie, Lord Mushroom.«

Der Angesprochene lächelte dünn. »Haben Sie über Holcrofts Angebot nachgedacht?«

»Nein«, sagte Tristan Marlowe mit fester Stimme.

Ipy die Sphinx war wachsam.

»Nein?«

Der junge Alchemist hielt dem Herrn von Blackheath das Büchlein hin. »Ich bringe Euch stattdessen dies hier.«

Lord Mushroom kam näher und zögerte, das Notizbuch anzunehmen. Er zog die Brille aus, und die hellen Augen starrten den zerfransten Einband an. »Woher haben Sie das?«

Tristan Marlowe sagte es ihm.

Martin Mushroom nahm es in die Hand und schlug es auf. Behutsam. Fast schon ehrfürchtig. Ein loses Blatt fiel heraus. Er fing es auf und starrte es an, als habe er einen Geist er

404

blickt. »Das bin ich«, flüsterte er, und die eiskalte Maske, die sein Gesicht gewesen war, begann zu bröckeln. »Das ...« Er blätterte in dem Buch. Schaute auf.

»Warum geben Sie mir dieses Buch?«

»Damit Sie es lesen«, antwortete Tristan Marlowe, »damit Sie es lesen.«

Das war alles, was es dazu zu sagen gab. Alles. Und so viel.

Er ist *ein Verräter*, sagte Lady Mina.

»Nein, das glaube ich nicht.« Jetzt, da es die junge Rätin ausgesprochen hatte, schien es nur umso absurder. Tristan war zuweilen unfreundlich und überheblich. Nun ja, das war er eigentlich die meiste Zeit über. Aber ein Verräter? »Er hat mir in Prag das Leben gerettet.«

»Er ist undurchsichtig«, gab Adam zu bedenken.

Emily funkelte den jungen Mann wütend an. »Du bist nicht dabei gewesen!«

»Das tut nichts zu Sache.«

»Du kannst ihn nicht leiden.«

»Genau, und ...«

Zeit, mich einzuschalten.

»Wir sollten Miss Mara ihre Geschichte erzählen lassen«, schlug ich vor und beendete dieses Gespräch, bevor es richtig begonnen hatte.

Lord Nelson, der Tee und Rum (und Tee mit Rum) servierte, war gleicher Meinung. »Die beiden sind seit letzter Nacht bei mir. Ganz verstört und unterkühlt sind sie hier angekommen. Nicht einmal eine Jacke hatte das arme Kind getragen. Und das bei diesem Wetter.«

Mara Manderley, die wieder so zu sein schien, wie sie einmal gewesen war, saß neben Emily in einer Koje und ließ die

405

Beine baumeln. Eng war es im Inneren des Klippers, aber gemütlich. Man konnte sich gut vorstellen, wie Menschen in diesem Schiff die Erde umsegelt hatten. Damals, als man die Meere noch anhand der Sternbilder überqueren musste.

»Großmutter ist tot«, hatte Emily ihrer kleinen Schwester mitgeteilt.

Mara hatte es zur Kenntnis genommen.

Stillschweigend.

Anfangs.

Dann hatte sie geweint, aber nur kurze Zeit.

»Ich weiß nicht, was sie mir gewesen ist«, sagte Mara nun. »Eine Großmutter, ja. Eine Erzieherin, sicherlich mehr als Miss Anderson. Eine Freundin? Das hatte sie, glaube ich, sein wollen. Vielleicht sogar eine Mutter.« Dann berichtete sie von den Geschichten, die Mylady Eleonore Manderley ihr beim Feuerschein erzählt hatte. Von den Dingen, die einst gewesen waren. Von Intrigen und Machenschaften und feigen Morden. Von Ratten und dem Senat und Dingen, die Mara nicht wirklich verstanden hatte. »Sie hat dich gehasst«, gestand Mara und sah ihre Schwester dabei an. »Sie hat dich gefürchtet, weil du ihm so ähnlich warst. Ja, das waren ihre Worte.«

»Wem?«

»Richard Swiveller, unserem Vater.«

Emily wusste nicht, was sie sagen sollte. »Und du?«

»Ich sei wie unsere Mutter.«

Mia Manderley.

»Wann ist sie beerdigt worden?«

»Vor zwei Tagen. Drüben auf dem Highgate Cemetery. Es war kaum jemand dort.«

Sie schilderte den verlassenen Friedhof. Das stille, heimliche Begräbnis. Die Maske, zu der Mylady Manderleys Ge

405

sicht endgültig geworden war. Die Kälte, die fortan auch den letzten Rest Wärme aus dem herrschaftlichen Haus am Regent's Park vertrieben hatte. Den Wahnsinn, der von Mylady Besitz ergriffen hatte.

Emily kamen die Tränen. »Ich habe sie nicht einmal gekannt.«

»Aber du hast sie besucht. In Moorgate.«

»Das war nicht genug.«

»Sie hat es gewusst.«

Emily schaute auf.

»Ich habe es gefühlt.«

Die beiden Mädchen schwiegen.

Adam nippte an seinem Tee.

Wirkte besorgt.

»Ich werde sie vermissen«, flüsterte Emily.

»Ich habe *dich* vermisst.« Mara sah sie an. »Großmutter hat mir so vieles von dir erzählt.« Sie schlug den Blick nieder. »Und ich habe es ihr geglaubt. Alles. Sie war so nett zu mir.« Mara stockte. »Miss Anderson hat mir gesagt, dass es niemals nur eine einzige Wahrheit gibt. Dass zu viel vom Blickpunkt des Betrachters abhängt.«

»Ich hatte geglaubt, dass du ein anderer Mensch geworden seist.«

»Ich sollte eine Maske werden. Wie sie. Wie Großmutter. Niemand sollte mich verletzen können, das war ihr Wunsch. Eine schöne kalte Frau, das sollte ich werden. Aber ich bin wieder Mara. Bin ich eigentlich immer gewesen. Das, was du gesehen hast, als ... du weißt schon ... ich war so bösartig zu dir und ...« Sie schlug den Blick nieder. »Es tut mir Leid.«

»Du solltest uns berichten, was gestern Nacht geschehen ist.«

406

Mara sah die Rätin an. »Sie hat mich gerettet. Lady Mina. Mina!«

Oh, zu viel der Ehre, piepste meine Stiefschwester munter. Ich war nur dort, als die Nebel kamen. Der Rest ist, wie man so schön sagt, Geschichte. Sie lächelte ihr Rattenlächeln, und wieder einmal wurde mir bewusst, wie sehr sie doch unserer Mutter ähnlich sah. *Nachdem Miss Monflathers und die Black Friars uns überrumpelt hatten, war ich durch ein Kellerfenster ins Haus gelangt. Sie haben mich gesucht, aber niemand hat mich gefunden. Ich bin eben eine Rätin, und wenn ich nicht gefunden werden will, dann findet mich auch niemand.* Sie legte die Ohren an und putzte sich kurz die Schnauze. *Ich bin in Manderley Manor geblieben, und als es Nacht geworden war, da habe ich die Kleine hier gesucht. Ich bin durch die Korridore, Luftschächte und die Transportaufzüge geklettert. Schließlich habe ich sie gefunden.*

»Sie hat mich nicht angesprochen, weil sie sich vor mir gefürchtet hat.«

Schuldbewusst klang es, wie Mara das sagte.

Vermutlich war es ein Zufall, oder auch nicht, dass ich in der Bibliothek auf etwas gestoßen bin. Ein Büchlein nur, aber ein interessantes. Es hatte sich hinter den anderen Büchern in einer der höchsten Regalreihen versteckt. Und ich bin nur deswegen darüber gestolpert, weil ich die Gespräche zwischen Mylady Manderley und Mara belauscht habe. Hinter den Büchern habe ich mich herumgedrückt, wie es nun einmal der Ratten Art ist.

»Und so hat sie das Tagebuch unserer Mutter gefunden.«

Emily setzte sich auf, war mit einem Mal wieder hellwach. »Mia Manderley hat ein Tagebuch geführt?«

Das kleine Mädchen nickte. »Sie hat so viele Dinge niedergeschrieben. Teilweise sogar noch, als man sie wie ein Tier in der Kammer oben unter dem Dach hielt.«

406

»Aber ...«

Immer schön der Reihe nach, unterbrach Mina sie. »T'schuldigung.«

Die Rätin wurde ernst. *Ich habe das Büchlein aus dem Regal gestupst, als Mara allein in der Bibliothek war.*

»Es ist mir fast auf den Kopf gefallen.«

Sie hat nur kurz eine Ratte gesehen, und dann bin ich wieselflink verschwunden.

»Wie es der Ratten Art ist«, ergänzte ich.

Du sagst es, Mortimer.

»Wie ich mich erschrocken habe, sie dort zu sehen. Eine Ratte auf unserem Anwesen. Großmutter hatte mir von den Intrigen der Ratten berichtet und mich nachdrücklich vor ihnen gewarnt.«

Aber, gab Mina zu bedenken, sie hat ihrer Großmutter kein Sterbenswörtchen erzählt.

»Ich habe das Büchlein heimlich mit auf mein Zimmer genommen und die ganze Nacht darin gelesen.« Tränen standen ihr in den Augen, als sie die Zeilen in der kleinen Kajüte Gestalt annehmen ließ. Von der jungen Mia erfuhren wir, die in Richard Swiveller verliebt gewesen war. Von Mia, die den Mushroom-Erben hatte heiraten müssen, weil ihre Mutter es so von ihr verlangt hatte. Von Tagen und Nächten in Mushroom Manor, so einsam und düster. Mordred Mushroom, ihr boshafter Schwiegervater, der tot und doch lebendig gewesen war, kam darin vor. Martin Mushroom, der sich solche Mühe gab, ihr gefällig zu sein, den sie aber doch nicht zu lieben vermochte. Der erfuhr, dass Richard Swiveller zurückgekehrt war nach London. Der rasend vor Eifersucht schlimme Dinge getan hatte. Von Schlägen und Tobsuchtsanfällen berichteten die geschwungenen Buchstaben. Von Tränen und Reuebekundungen.

407

»Sie war nicht glücklich«, sagte Mara, »und Martin Mushroom war es auch nicht. Sie haben sich gegenseitig wehgetan, immer und immer mehr.«

Am Ende dann hatte Martin Mushroom seine Ehefrau dem Nyx übergeben, der Besitz von ihr zu ergreifen versuchte. Doch dies misslang, und Mia fiel dem Irrsinn anheim.

»Wo ist das Büchlein jetzt?«, fragte ich.

»Wir haben es verloren.«

»Wo?«

Immer der Reihe nach, meinte Mina. »Also gut.«

Als die Nebel von Blackheath Manderley Manor angriffen, da flüchteten Mara und Miss Anderson in den Keller. Ich folgte ihnen und wartete noch immer ab, was geschehen würde. Erst als die Nebel die beiden zu finden drohten, sprach ich Mara an und beschwor sie, mit mir zu kommen.

»Sie hat mich wirklich gerettet.«

Wir sind durch die alten Kloakensysteme unterhalb des Regent's Park geflüchtet. Die Tunnel gehen in die Wasserversorgung über, aus der die kleinen Teiche gespeist werden. Von dort aus gelangten wir zum Regent 's Canal, wo Tristan Marlowe sein Hausboot hat. Ich wollte das Büchlein dort verstecken.

»Im Hausboot?«

Ja. Und uns gleich dazu. Sie seufzte, was wie ein Piepser klang. Draußen zogen noch immer die Nebel über die verschneiten Ebenen des Parks. Black Friars trieben sich womöglich auch dort in der Dunkelheit herum. Es war eisig kalt, und wir wussten nicht einmal, ob ihr den Black Friars entkommen wart oder nicht. Marlowe, das wusste ich, war an jenem Tag im Museum gewesen. Ich hatte gehofft, ihn auf dem Boot anzutreffen. Adam Stewart, der nichts von alledem verstand, weil die Piepslaute der Rätin in seinen Ohren keinen Sinn ergaben,

407

ahnte aber sehr wohl, dass es hier um Tristan Marlowe ging. Er spürte es einfach, so wie man spürt, dass sich ein Gewitter nähert.

»Aber ist Marlowe denn nicht zu Hause gewesen?«, fragte ich.

Adam sah Emily von der Seite an. »Er hat uns alle belogen.«

Emily schwieg betroffen.

Sie musste an Prag denken und wollte nicht wahrhaben, was nun für alle offensichtlich war. Sie dachte an die Kirche »Maria Schnee« und das, was Tristan getan hatte.

»Er hat nichts von alldem erwähnt, als wir in der Nationalbibliothek miteinander gesprochen haben«, stellte ich fest. Das war eine Tatsache. Nicht zu leugnen. Keinesfalls.

Er ist ein Verräter, sagte Mina erneut. Wir haben ihn belauscht.

»Was ist denn passiert? Nun rede doch schon!« Emily wirkte aufgebracht und nervös.

Und Adam Stewart, dem das nicht entging, betrachtete wütend seine Stiefelspitzen.

Wir bemerkten, dass er nicht allein war. Ein Mann war bei ihm. Jemand, den er Holcroft nannte. Ein Abgesandter Lord Mushrooms. Es ging um Mara, die ganze Zeit.

Ganz bleich wurde das Mädchen, als es sich an das Gespräch erinnerte. »Sie wollen mich dem Nyx übergeben«, sagte sie mit bebender Stimme.

Der Nyx sucht schon lange nach einer Gestalt, in der er sich frei in London bewegen kann. Mia war zu alt gewesen, glaubt man. Was bei ihr gescheitert war, soll nun bei Mara gelingen.

»Deswegen also hat Mushroom die Nebel zum Regent's Park entsandt.«

Du sagst es.

408

»Und Marlowe?«

Soweit ich es verstanden habe, sollte er sich um Miss Laing kümmern. Mara Manderley sollte als einziger Erbe des großen Hauses übrig bleiben. Gelänge es dem Nyx, ihre Gestalt für sich zu vereinnahmen, so würde der Nyx direkt über Manderley Ma-nor gebieten können.

»Was für ihn von Vorteil wäre, weil er dann nicht mehr auf die Hilfe Gabriels angewiesen wäre«, dachte ich den Gedanken laut zu Ende. »Die Mala'ak ha-Mawet wären nicht mehr wichtig für ihn.«

Die Rätin nickte nur. *Marlowe sollte dafür sorgen, dass Emily auf jeden Fall stirbt. Wenn eine neue Ordnung in London entstünde, so würde sich Marlowe in einer sehr vorteilhaften Position wiederfinden. Das war das Angebot, das Holcroft ihm unterbreitete.*

»Und was hat Tristan dazu gesagt?« Emilys Stimme klang brüchig, ganz leise. Noch immer wollte sie nicht glauben, was sie da hörte.

Marlowe?

»Meine Güte, wer sonst!«, herrschte sie die Rätin an, die sichtlich erschrak. *Marlowe hat gesagt, dass er darüber nachdenken werde.*

Emily schluckte.

Konnte dies möglich sein?

Würde er es wirklich übers Herz bringen, sie ... ?

»Ich habe ihm von Anfang an nicht getraut.« Adam Stewart stand auf und ging wütend im Raum auf und ab. »Herrje, Emmy, er will dich töten. Er wird es tun, wenn sich ihm die Gelegenheit dazu bietet. Die ganze Zeit über hat er sich nur in dein Vertrauen geschlichen.«

»Ich ...«

Nein, sie hielt jetzt am besten den Mund.

409

»Wittgenstein?« Fast flehend sah sie mich an.

»Oh, fragen Sie nicht mich!«

Alles, dachte ich, passt zusammen.

Im Beisein von Master Stewart wollte ich es nicht ansprechen, aber auch Emily musste die Fakten sehen. Tristan Marlowe fühlte sich von Emily Laing und Magister McDiarmid hintergangen. Auf diese Art und Weise würde er es ihnen beiden heimzahlen können. Gabriel wäre nicht länger in der Position, dem Nyx seine Bedingungen diktieren zu können, und wenn der Nyx ihm die Lebensenergie verweigern würde, dann wären die Mala'ak ha-Mawet gezwungen, wie andere ewige Wesen zu altern. Sie würden schwach werden und untergehen. Ja, es passte leider alles zusammen. Und auch wenn Emily dies nicht wahrhaben wollte, so würde sie doch mit den Tatsachen leben müssen. So schwer es ihr auch fiel.

Tristan Marlowe wollte sich an jenen rächen, die ihn betrogen hatten. Und Lord Mushroom bot ihm die Gelegenheit dazu. Was lag also näher, als zu vermuten, dass er es auch tun würde? Anders gefragt: Was, in aller Welt, sollte ihn davon abhalten?

Emily sah mich noch immer an.

Dass ich ihr nicht antwortete, war ihr wohl Antwort genug.

Ich schaute von Emily zu Adam Stewart und von Adam Stewart zu Emily und fragte mich, was noch alles geschehen würde. Schmerzlich musste ich an Rima denken und all die Zeit, die wir nicht mehr miteinander hatten verbringen können.

Da stellte Adam die entscheidende Frage. »Was können wir jetzt tun?« Ratlose Stille.

»Wir dürfen den Mut nicht verlieren«, sagte Horatio

409

Haythornthwaite. Die kleinen Augen blickten aus dem faltigen Gesicht in die Runde, und Emily musste an die Uniform denken, die im National Maritime Museum hing. An die Blutflecken und das Loch, wo die Kugel Lord Nelson getroffen und getötet hatte. Sie sah den alten Mann an, der putzmunter vor uns saß. Die Welt mochte doch glauben, was sie wollte. Emily jedenfalls hoffte in ihrem Innern, dass Tristan Marlowe kein Verräter war. Aber hatte er sie nicht gleichsam vor diesen Gedanken gewarnt?

Mara ergriff ihre Hand.

Drückte sie, ganz fest.

Lächelte.

So, wie es nur eine Schwester tun konnte.

Jemand, der zurückgekehrt war von einem dunklen Ort und nun das Licht sah. Ein Licht, das darauf wartete, am Firmament geboren zu werden. Ein Licht, das für sie alle scheinen würde, eines Tages, irgendwann.

Doch dann drangen mit einem Mal Nebel in die Kajüte ein, und die Welt, die wir uns erträumt hatten, wurde schwarz vor unseren Augen. Und aller Mut, den wir

nie hätten verlieren dürfen, ging unter in den Wellen, die schon so lange nicht mehr gegen den Rumpf der *Cutty Sark* geschlagen hatten.

410

KAPITEL 5

IM HERZEN DES FROSTFLUSSES

Die Welt ist gierig und ungerecht - und wenn man nicht mehr zwischen Gut und Böse zu unterscheiden vermag, dann ist es sogar möglich, dass die Bösen gewinnen und die Guten verlieren.

Emily Laing, die ihre Schwester gerade erst gefunden hatte und nicht wieder verlieren wollte, wusste, dass genau dies schon bald geschehen würde. Sie wusste es von dem Moment an, in dem sie die Augen aufschlug und Tristan Marlowe neben Martin Mushroom stehen sah. Sie wusste es, als die Söldner von Blackheath sie auf die Beine stellten und ihr Verstand in weiter Ferne den Anweisungen lauschte, die man ihr gab.

Jetzt standen wir mitten auf der Themse.

Das Eis unter unseren Füßen war so dick, dass es von einem Ufer zum anderen reichte. Zu unserer Linken ragte das graue Kriegsschiff H.M.S. Belfast aus dem Eis in die Nacht, zu unserer Rechten sah man die vier Türme des Towers, angeleuchtet von Strahlern, die an den Festungsmauern installiert worden waren. Dicke Schneeflocken wirbelten durch die eisige Nachtluft, und unser Atem bildete Wölkchen, die

410

vom stürmischen Wind mit den Verwehungen über den Frostfluss getrieben wurden.

»So endet es also«, sagte Emily.

Mara stand neben ihr, hielt ihre Hand.

Adam Stewart, der weiter hinten bei Mina und mir stand, wirkte zerknirscht.

Die Tower Bridge erhob sich majestätisch in den Nachthimmel, genau über uns. Zehn Meter waren es von der Eisdecke bis zur Fahrbahn und weitere dreißig Meter bis zur Fußgängerbrücke zwischen den beiden Türmen.

Lord Mushroom stand weiter vorn allein auf dem Frostfluss und wartete.

Darauf, dass Gabriel erschien.

»Nichts«, hatte er uns gesagt, »geschieht in Blackheath ohne mein Wissen.«

Gelächelt hatte er, ganz kalt. »Und es ist gut zu wissen, dass wir den Mala'ak ha-Mawet und McDiarmid aus Islington übergeben können, wonach es sie verlangt.«

Gezeigt hatte sich zudem, dass jede Kette so stark ist wie ihr schwächstes Glied. Tristan Marlowe, dem Emily in Prag ihr Leben anvertraut hatte, war auf die Idee gekommen, Horatio Haythornthwaite zu überprüfen. Er hatte gewusst, dass der alte Mann, den wir oft genug am Trafalgar Square besucht hatten, in der *Cutty Sark* lebte. Er hatte auch gewusst, dass ich Lord Nelson vertraute. Also hatte er eins und eins zusammengezählt und Lord Mushroom den Hinweis gegeben, es einmal am Green-wich Pier zu versuchen.

Am Ende waren es die Nebel gewesen, die uns gefunden und im Bruchteil eines Wimpernschlags überwältigt hatten. Die uns dem Feind ausgeliefert hatten. Die unser Schicksal besiegelt hatten.

Emily, die den eisigen Wind in ihrem Gesicht spürte, fragte sich im Stillen, was gleich geschehen würde. Lord Mushroom, das hatte ihr Marlowe mitgeteilt, würde Mara den Mala'ak ha-Mawet übergeben. Gabriel persönlich würde das Mädchen mit sich nehmen und hinab in einen Abgrund bringen, wo der Nyx mit ihr tun konnte, wonach es ihn gelüstete. Danach würde die Schwester, die Emily gerade erst wiedergefunden hatte, auf immer verloren sein.

»Wie fühlst du dich?« Emily dachte an die Zeit, als sie ein Waisenmädchen drüben in Rotherhithe gewesen war und Mara in dem kleinen Bettchen zum ersten Mal gesehen hatte. Bereits damals war sie ihr so vertraut gewesen, obwohl sie nicht die geringste Ahnung gehabt hatte, warum.

»Ich habe Angst.« Mara zitterte.

»Kannst du dich an das erinnern, was damals geschehen ist?«

Sie schüttelte den Kopf. »Wird es wieder passieren?« Emily drückte ihre Hand.

»Nicht, wenn wir es verhindern können.«

Es gab immer einen Ausweg. Nun ja, meistens.

Lord Nelson, der uns geraten hatte, nicht den Mut zu verlieren, hatte man nach Mushroom Manor gebracht. Keiner wusste, was dort mit ihm geschehen würde.

»Da!«

Mara folgte Emilys Fingerzeig.

Auch Tristan Marlowe, der einige Meter hinter den Mädchen im Schatten eines Brückenturms stand, sah sie.

Hoch oben am Himmel über St. Paul's erschienen dunkle Punkte, die schnell über die City flogen und sich unserem Standort näherten.

»Das sind sie.«

Mala'ak ha-Mawet.

Emily warf einen Blick zurück.

Ich nickte ihr zu.

Adam Stewart stand neben mir und wäre am liebsten zu Emily gelaufen, aber die Tyler-Söldner aus Blackheath hielten ihn davon ab.

Die Mala'ak ha-Mawet näherten sich schnell der Tower Bridge.

Es waren ihrer zehn.

Der Anführer der kleinen Schar war, wie Emily jetzt erkannte, Gabriel persönlich. McDiarmid aus Islington hatte alle Masken abgestreift und trat uns mit dem Gesicht entgegen, das er auch im Tempel des Salomon gezeigt hatte. Seine Schwingen waren schwarz wie die eines Raben.

»Ihr habt mir also das Kind gebracht, Mushroom!« Des Engels Stimme war laut und gebieterisch.

Er ging auf den Herrn von Blackheath zu.

Martin Mushroom verbeugte sich, als er vor dem Engel stand.

»Mara Manderley«, sagte er. »Sie gehört jetzt Euch!«

Gabriel schaute an Martin Mushroom vorbei zu den beiden Mädchen, die wie angewurzelt auf dem Frostfluss standen.

»Sie wird eine mächtige und hübsche Herrscherin abgeben«, sagte er und lächelte so grausam, wie ein Engel es zu tun vermag, wenn ihm die Ewigkeit im Antlitz brennt. »Eine Regentin, die Londons Grafschaften in Zwietracht erblühen

lassen wird.« Er lachte und schritt an Martin Mushroom vorbei, ohne ihm weitere Beachtung zu zollen.

Die Klinge, die dem Engel in den Rücken gestoßen wurde, war glänzend und filigran. Ein Säbel, von dem das Gift nur so troff.

412

Lord Mushroom trat zurück und starrte den dunklen Engel an.

Gabriel drehte sich langsam um.

Die Tätowierungen in seinem Gesicht bewegten sich wie wilde Schlangen.

»Ihr wagt es, Euch mir zu widersetzen?«

Emily hatte nie zuvor einen Engel so sprechen hören. Es war wie tosender Donner. Eine Stimme, die am Anbeginn der Zeit für Furcht unter den Gesetzlosen gesorgt hatte.

»Ihr wagt es?«

Die Mala'ak ha-Mawet zischten wütend und kamen näher.

Und von der Eisdecke erhoben sich aus dem feinen Schnee die Nebel, die Mushrooms Befehl unterstanden, und stürzten sich ohne eine Vorwarnung auf die Mala'ak ha-Mawet. Die Engel hatten nicht mit dieser Finte gerechnet, und auch Gabriel wirkte überrascht, wengleich nur für einen Moment.

Emily wartete nicht ab, was weiter geschah.

Schnell zog sie Mara mit sich, und beide suchten Schutz am Fuße des großen Brückenturms, der sich direkt hinter ihnen befand. Adam Stewart rannte zu den beiden Mädchen, als die beiden Tyler-Söldner von uns abließen und zum Schutz ihres Herrn nach vorn stürmten. Sie richteten die elektrischen Helebarde gegen die Mala'ak ha-Mawet, die sich kreischend in die Lüfte erhoben und flammende Schwerter zückten.

Tristan Marlowe stellte sich zwischen die Mädchen und die Engel und zog die lange Klinge aus seinem Gehstock. Sein dunkles Haar wehte wirr im Wind. Er war zu allem bereit.

Lord Mushroom indes trat erneut vor, doch bevor er den

412

Säbel ein zweites Mal in den Engel rammen konnte, packte ihn dieser mit Händen, die Klauen waren, und schleuderte ihn hoch in die Luft. Zwanzig Meter weiter schlug der Herr von Blackheath auf die Eisfläche auf und blieb regungslos liegen.

»Ihr Narren!«, fauchte der Engel Gabriel und löste die Nebel mit nur einer einzigen Handbewegung auf. »Habt Ihr geglaubt, Ihr könntet Euch gegen uns erheben? Uns, die wir sogar Lucifer und die Seinen aus dem Himmel gestürzt haben?« Laut lachend faltete er die Schwingen zusammen und suchte nach den beiden Mädchen.

Als er sie erblickte, flackerte dunkle Nacht wie der Ozeane Tiefen in den klirrend kalten Augen auf.

Gabriel war mit nur einem einzigen Sprung bei den Mädchen, und als Tristan Marlowe aus dem Schatten trat, um sich ihm entgegenzustellen, da schlug er ihn mit einer beiläufigen Bewegung nieder.

»Mara Manderley«, fauchte er.

Packte das Mädchen am Hals.

Eine Klauenhand traf Emily ins Gesicht und ließ sie zu Boden gehen.

Adam Stewart war augenblicklich bei ihr und stellte sich schützend vor sie.

»Lasst sie in Ruhe«, schrie er den Engel an.

Gabriel schenkte ihm keinerlei Beachtung. »Mara, du weißt, was mit dir geschehen wird?« Das Mädchen hustete. Bekam keine Luft mehr.

»Du wirst sterben, mein Kind. Es wird keinen Körper geben, in dem der Nyx durch London schreiten kann.« Er schaute zu Emily. »Und du wirst auch sterben, Wechselbalg. Manderley Manor wird ohne Erben sein.« Er drehte den

413

Kopf wie eine Eule nach hinten, wo sich Lord Mushroom vor Schmerzen auf dem Eis krümmte. »Und Mushroom Manor wird ebenso verwaist sein.« Er lachte.

»Die Karten werden neu gemischt in der Stadt der Schornsteine. Die Mala'ak ha-Mawet und die Black Friars werden weiterhin die Geschicke der Stadt bestimmen.«

Emily stöhnte.

Adam kniete neben ihr.

Doch was er sagte, hörte sie schon gar nicht mehr. Es war, wie Lord Mushroom es vorhergesagt hatte. Gabriel wollte sie alle tot wissen. Punktum.

Der Mann, der ihrer armen Mutter Gatte gewesen war, hatte es dem Mädchen gesagt. Noch in der Kajüte der *Cutty Sark*. Hatte ihr seine Pläne offenbart, uns allen. Erzählt, wie er lange Zeit im Abgrund gelebt hatte und das Herz des Nyx hatte schlagen hören. Stimmen hatten zu ihm gesprochen, und er hatte den Auftrag erhalten, die Mala'ak ha-Mawet auszuschalten. Zu lange schon waren sie dem Nyx ein Dorn im Auge. Zu sehr hatten McDiarmid aus Islington und seine Black Friars an Macht gewonnen. Einen Körper wollte der Nyx sein Eigen nennen, und diesen Körper sollte Lord Mushroom ihm besorgen. Was er auch zu tun gedachte. Und nebenbei würde er Manderley Manor ausschalten, womit er seine Ziele vollauf erreicht hätte.

Dann war allerdings Tristan Marlowe mit dem Tagebuch erschienen.

In den Zeilen hatte Lord Mushroom sich mit den Augen Mia Manderleys gesehen. Hatte mit einem Mal all das gefühlt, was er so lange Zeit nicht mehr gefühlt hatte. So lange hatte das alles schon zurückgelegen, und doch war in seiner Erinnerung kaum ein Tag vergangen, seit er Mia begegnet

413

war. Inzwischen war sie tot. Und alles, wofür er lebte, war ebenfalls nur Tod.

»Sie hat mich nicht gehasst«, hatte er Emily gesagt. »Sie hat mich nur nicht geliebt.«

Das war alles gewesen.

Viel zu spät hatte er das erkannt.

Und an seinen Plänen hatte es nichts geändert.

Jetzt sah Emily ihn mit zerschmetterten Knochen auf dem Eis in ihre Richtung kriechen. Gabriel, der die Pläne des Nyx durchschaut hatte, war ihm zuvorgekommen.

Ja, Gabriel würde Mara töten.

Emily sah es in den kalten Rabenaugen.

Der dunkle Engel führte eine Klauenhand zum Hals des Mädchens.

»Mara!«, schrie Emily verzweifelt.

Wie von Sinnen.

Da schlitze Gabriel dem Mädchen die Kehle auf und sah zu, wie ihr das Blut in einer Fontäne aus der klaffenden Wunde sprudelte und den Schnee und das Eis zu seinen Füßen so rot färbte, wie es der Himmel im Limbuslondon gewesen war.

»Alles wird bleiben, wie es immer schon gewesen ist«, sagte er und schaute in die sterbenden Augen von Mara Manderley, die glasig und weit geöffnet waren.

Dann warf er sie in den Schnee.

Emily kroch auf allen vieren zu ihrer Schwester.

Sie schrie.

Wütend.

Hilflos.

Verzweifelt.

Gabriel stand nur da und sah sich amüsiert das Schauspiel an, das sich ihm da bot.

414

Weiter hinten schlachteten die Mala'ak ha-Mawet ohne Mühe die Tyler-Söldner aus Blackheath ab. Flammenschwerter wüteten unter den Menschen und ließen niemanden davonkommen.

Tristan Marlowe, der das Bewusstsein wiedererlangte, kroch auf Emily und ihre Schwester zu. Das Mädchen sah dem jungen Alchemisten in die Augen, die so hell und blau funkelten, als könne es keine Nacht in dieser kalten Welt mehr geben.

Gabriel bemerkte ihn auch. »Na los, Tristan, hilf dem Mädchen.«

Der junge Alchemist beachtete den Engel nicht einmal.

»Bitte!«, flehte Emily ihn an. »Sie können es tun.«

»Er wird sie wieder töten«, murmelte Tristan.

Und doch presste er beide Hände auf die Wunde ihrer Schwester. Emily sah ihm dabei in die Augen, und Tristans Blick begegnete dem ihren. Nein, sie hatte sich nicht in ihm getäuscht. Tristan Marlowe stand zu seinem Wort. Holcroft war wirklich in jener Nacht bei ihm gewesen und hatte ihm das Angebot unterbreitet, doch hatte er abgelehnt. Stattdessen war er über das Tagebuch gestolpert und war damit nach Blackheath gegangen. Dies alles in der Hoffnung, dass sich Menschen zu ändern vermochten.

Und nun war er hier.

Heilte ihre sterbende Schwester.

»Tristan, Sie ...«

Mara hustete.

Die Wunde an ihrem Hals war verschwunden. Sie öffnete die Augen und sah in den Sternenlosen Nachthimmel. »Was ist passiert?«

»Sie werden leben«, sagte Tristan Marlowe. Gabriel lachte. »Ja, und du wirst sterben.«

414

Der junge Alchemist kniete im Schnee und wusste, dass der Engel Recht hatte. Aber Emily war bei ihm.

Sagte man nicht, dass niemand, der im Beisein eines Menschen starb, den er liebte, jemals in Vergessenheit geraten würde?

Die Zeit auf dem Frostfluss schien stillzustehen. Da war nur Emily Laing, der er zum ersten Mal in dem alten Raritätenladen begegnet war. Die an der Kasse gegessen und in einem Buch gelesen hatte. Die ... aber an diesem Punkt brachen die Erinnerungen ab.

»Ich ...«

Emily sah die Furcht in den stahlblauen Augen.

Sie biss sich auf die Lippen, weil sie nicht weinen wollte.

Nein, sie wollte lächeln.

Das Letzte, was Tristan Marlowe sehen würde, sollte ihr Lächeln sein. An den wunderbaren Gedanken musste sie denken, den er einst fortgegeben hatte. An die Augenblicke, die so rasend schnell verstrichen waren, bevor sie erst zu richtigen Augenblicken hatten werden können.

»Tristan«, flüsterte sie nur.

Sah mit Entsetzen, wie sich die Wunde, die Gabriel ihrer Schwester zugefügt hatte, jetzt an seinem Hals öffnete. Blut quoll aus dem Schnitt hervor und tränkte den Stoff des Mantelkragens und den Schal.

Schnell knöpfte Emily ihm den Kragen auf.

Tristan hustete.

Spuckte Blut.

Sie ergriff seine Hand und hörte, wie Mara zu weinen begann.

Am Rande nur registrierte sie Adam Stewart, der regungslos dastand und in den Himmel starrte.

415

Dann bemerkte sie, dass Gabriel verschwunden war. Adam rief ihr etwas zu, doch Emily hörte nicht auf das, was er sagte.

Ihre Welt war mit einem Mal viel kleiner geworden. Dann spürte sie eine Hand an ihrer Schulter. Sie schaute zur Seite.

Lord Mushroom lag neben ihr auf dem Frostfluss. Er keuchte und schnappte nach Luft. Beide Beine schienen gebrochen zu sein. »Ich habe Mia Manderley geliebt, aber sie hat nur Richard Swiveller geliebt.« Er packte Tristans Hand und hielt sie fest. Sah Emily dabei fest in die Augen. Ein langer Schnitt öffnete ihm den Hals. Blut quoll aus der Wunde hervor. Dennoch ließ er Tristans Hand nicht los. Er hielt sie fest, als hinge sein Leben davon ab. Und Emily verstand, dass es das in gewisser Weise auch tat.

Tristan Marlowes Atem begann gleichmäßiger zu werden.

Sein Blick klärte sich.

Er betrachtete Mara, die ganz sprachlos war angesichts dessen, was sie da gerade gesehen hatte. »Geht es Ihnen gut, kleine Miss Manderley?«

Sie nickte.

Flüsterte benommen: »Danke.«

Erst jetzt bemerkte Emily die Engel, die am Himmel miteinander rangen.

Und verstand, dass der Kampf gerade erst begonnen hatte.

Lord Uriel und die Lichtengel fielen am nächtlichen Firmament über die Mala'ak ha-Mawet her.

Die dunklen Engel sahen sich plötzlich einer Übermacht gegenüber, mit deren Auftauchen sie niemals gerechnet hatten. Feuer glomm in den Augen der Urieliten, die wie ein

416

zorniges Flammenmeer über die Gabrieliten herfielen. Laute Schreie wie die von Raubvögeln trug der Wind zu uns herab, und wir erschauerten bei diesen Lauten, die seit einer Ewigkeit niemand mehr vernommen hatte.

»Miss Laing!« Ich rannte zu den Mädchen. Der Mala'ak ha-Mawet, der mich hatte anfallen wollen, während Gabriel sich Mara gewidmet hatte, war in die Lüfte aufgestiegen, als er die nahenden Lichtengel gewittert hatte. »Sie sind beide unversehrt«, stellte ich überaus erleichtert fest und sah auf den Leichnam Lord Mushrooms hinab, an dessen Hals eine tiefe, lange Wunde klaffte.

»Menschen können sich ändern«, sagte Emily.

Schwer wog dieser Satz.

Gewaltig wie die Himmel, die einst zerstört worden waren, weil die Engel zu fragen gelernt hatten.

Die ganze Welt schien sich um diese wenigen Worte zu drehen.

»Es gibt keine Zufälle«, murmelte ich nur. Dann erblickten wir Lucifer und Lilith. Sie kamen vom Tower her über die Eisfläche auf uns zugelaufen.

Lilith, die nicht mehr Eliza war, trug einen langen schwarzen Mantel und sah darin aus wie ihr Gefährte. Nur das wallende schneeblonde Haar, das ihr bleiches Gesicht umrahmte, erinnerte noch an Madame Snowwhitepink. »Emily, wir haben sie gefunden.« Sie schnappte nach Luft.

»Wir hatten gehofft, dass ...«

Lilith ergriff ihre Hand. »Sieh hin, Emily. Und verstehe!«

Und in dem Augenblick, in dem sich ihrer beider Hände berührten, fluteten die Bilder den Zustand des Mädchens. Blitzlichtartige Eindrücke von dem, was Lucifer und Lilith in London widerfahren war. Eine Statue, die Emily kannte: der

416

Engel der Barmherzigkeit. Lucifer, wie er den Engel küsst und die Statue zum Leben erweckt. Ein Wirbel aus Schnee und Eis, der den Verkehr am Piccadilly Circus zum Erliegen bringt. Lucifer und Lilith, die inmitten des Sturms zum neuen Himmel der Urieliten geführt werden. Lord Uriel, der den einstigen Lichtlord empfängt. Der versteht, dass nicht nur Menschen, sondern auch Engel sich zu ändern vermögen. Der in den Augen Lucifers alte Welten verbrennen und neue entstehen sieht. Uriel, der dem Anliegen lauscht. Der einwilligt, die Scharen vom Piccadilly Circus anzuführen. Denn London, das versteht nun auch Emily, ist die Stadt der Engel.

Alle Engel bilden eine Einheit, und als Sariel in der Hölle sein Leben ließ, da hatten alle Urieliten seinen Schmerz gespürt. Sie hatten gehnt, dass Gabriel sie nicht in Frieden leben lassen würde. Und so hatten sie den Himmel am Oxford Circus verlassen, um einen neuen Ort zum Mittelpunkt ihres Lebens zu machen. Jenen Ort, an dem einst Rahel gearbeitet hatte. An dem die Menschen den Göttern der Gegenwart huldigten und niemand einen Himmel der alten Engel vermuten würde: Piccadilly Circus.

Und als die Mala'ak ha-Mawet den Himmel am Oxford Circus betreten hatten, da waren die Lichtengel längst schon nicht mehr dort gewesen. Nichts hatten sie dort zurückgelassen.

Keine Spuren.

Keine Hinweise.

Nichts.

»Das ist es, was wir getan haben«, hörte Emily Lilith sagen.

Und sah.

Lucifer, wie er vor Uriel kniete. Uriel, der erkannte, dass

417

Lucifer aus freien Stücken kein Engel mehr war. Der verstand, wie stark die Liebe sein musste, wenn ein Engel für sie der Ewigkeit entsagte.

»Nun sind wir hier«, sagte Lucifer, der jetzt neben dem Mädchen stand, »und bringen zu Ende, was niemals hätte beginnen dürfen.«

Hoch am Himmel wurden die letzten der Mala'ak ha-Mawet von den Urieliten in die Enge getrieben.

Schwarze Federn schwebten mit den Schneeflocken auf London herab.

Schreie wie die sterbender Vögel hallten über die Themse.

Lucifer, der ein Mensch war, sagte: »Wenn sich Engel ändern, dann kann dies alles verändern.«

Mara stand dicht neben Emily.

Tristan Marlowe, der aufgestanden war, lief zu seinem Gehstock und hob ihn auf. Steckte die Klinge hinein und betrachtete das Firmament, an dem die Engel brannten.

Adam Stewart schaute auf seine Stiefelspitzen. »Ich ...«

Er trat zwei Schritte zurück.

»Wittgenstein.« Er klang besorgt.

Überaus besorgt.

Alle Anwesenden wendeten sich dem jungen Mann zu, der wie angewurzelt auf dem Eis stand und die Risse betrachtete, die sich immer schneller ausbreiteten.

Auch das noch!

»Wir sollten von hier verschwinden«, schlug ich vor. Tristan Marlowe warf Emily einen besorgten Blick zu. Doch es war Adam, der des Mädchens Hand ergriff und sie mit sich zog.

»Der Himmel«, schrie uns Lucifer zu, »ist ganz nahe.« Ich drehte mich zu ihm um. Was meinte er damit?

417

Laut berstendes Eis krachte wie Donner über den Frostfluss.

»Lauft!«, schrie Lilith.

Mitten in der Themse brach das Eis entzwei, und eine Fontäne eisig kalten Wassers erhob sich weit in den Himmel hinauf und wanderte über das Firmament wie ein riesiges Fegefeuer aus eisigem Nass. Und dort, wo sie die Lichtengel berührte, da starben die Lichtwesen mit gurgelnden Lauten und fielen, toten Vögeln gleich, zu Boden, wo sie sterbend in der Tiefe versanken. Schreie erklangen.

Schreie erklangen.

Von dort, wo das Eis gebrochen war.

Rabenwesen erhoben sich aus der Tiefe, kreischend und zischend. Hunderte von Mala'ak ha-Mawet stiegen aus den Schlünden der Themse empor und stürzten sich auf die Urieliten.

Hoch oben auf der Fußgängerbrücke der Tower Bridge stand Gabriel, in all seiner dunklen Pracht, und lachte schallend über den Frostfluss hinweg. »Dies ist das Ende«, kreischte er wie ein Raubvogel, der den Verstand verloren hatte. »Es ist das Ende und gleichsam ein neuer Anfang.« Einen langgezogenen Schrei stieß er aus, der aus hunderten von Kehlen beantwortet wurde.

»Wittgenstein?«

Furchtsam wendete sich Emily an mich. »Laufen Sie,« riet ich ihr nur.

Mara rannte neben ihr her. Schaute zurück. Kreischte.

Das Eis brach ihr unter den Füßen weg. Auch Emily sah es jetzt. Schrie auf.

418

Sie sah, wie Tristan Marlowe die Arme in die Höhe riss und in dem Meer aus Eis verschwand.

Dann verschwand der Boden auch unter ihren Füßen.

Sie stürzte.

Sah nichts mehr.

Nur Dunkelheit.

Sie fiel in die Tiefe, weiter und weiter. Irgendwo in der Finsternis hörte sie Mara schreien. Oben am Himmel fielen die Mala'ak ha-Mawet mit Schwertern, Zähnen und Klauen über die Lichtengel her. Wieder einmal stand der Himmel in Flammen, und die Engel trugen den alten Zwist untereinander aus. Die Stadt der Schornsteine würde schon bald ihr Schicksal erfahren.

Emily schlug auf etwas Weichem und dann auf hartem Boden auf. Und die Finsternis, die nachtschwärzer kaum hätte sein können, verdunkelte sich ein weiteres Mal.

»Em'ly.«

Das war Mara!

Sie öffnete die Augen.

Versuchte zu erkennen, wo sie sich befand.

Karges Licht drang durch die Öffnung hoch über ihr in die Welt, in der sie gestrandet war.

»Wo sind wir?«

Ich war derjenige, der ihr antwortete: »Wir sind im Himmel.«

Tristan Marlowe kniete weiter hinten neben Adam Stewart und half ihm auf die Beine. Nur widerwillig ließ der junge Mann sich von dem Alchemisten helfen.

Das konnte Emily selbst in dem Dämmerlicht erkennen.

»Hier haben sie die ganze Zeit über gelebt?«

»Ja.«

418

Emily stand auf.

Alle Knochen taten ihr weh.

Seltsame Gegenstände aus einem Material, wie sie es noch nie zuvor gesehen hatte, umgaben uns. Wie große Körbe, die jemand mit etwas überzogen hatte, das sie an Teer erinnerte.

»Die Kokons haben unseren Sturz gebremst.« Ich grinste. »Es gibt eben keine Zufälle.«

Und da erst verstand Emily, wo sie sich befand.

Hoch oben erkannte sie die dicke Eisschicht, welche die Themse bedeckte. Es stoben Schneeflocken durch die Öffnung, die entstanden war, als die Mala'ak ha-Mawet ihren Himmel verlassen hatten, um sich den Lichtengeln entgegenzuwerfen.

»Dies ist der Himmel der Mala'ak ha-Mawet!«

Jetzt hatte sie es ausgesprochen.

»Das Wasser ist ihr Element«, sagte ich. »Wir hätten es ahnen können.«

Ringsherum erhoben sich Wände aus Wasser. Die brackigen Fluten des dunklen Flusses formten Strudel unter dem Eis. Der Boden unter unseren Füßen war ein Mosaik aus Steinen und Treibgut, das die alte Geschichte vom verlorenen Paradies erzählte. Überall befanden sich die schwarzen Kokons. Selbst oben unter der Eisdecke hingen sie in dichten Trauben. Die Luft hier unten roch nach Moder und Fäulnis. Und in einiger Entfernung erkannte Emily die Fundamente der Tower Bridge.

Wir waren im Innern des Frostflusses gelandet.

Im Himmel der Gabrieliten.

Dem Herzen der Finsternis.

Lucifer und Lilith, die ebenfalls durch das Eis gebrochen waren, eilten auf uns zu.

419

»Es sind zu viele«, keuchte Lucifer. »Uriel wird es nicht schaffen.« Das Haar hing ihm ins Gesicht, und er wirkte verzweifelt.

»Es ist wie damals, als die Himmel brannten«, erinnerte sich Lilith. »Als Pandaemonium fiel.«

Ich warf einen Blick nach oben. »Und wir sitzen hier wie die Hasen in der Grube.«

»Na, klasse«, murmelte Emily.

Doch dann erblickte sie etwas, das ihre Stimmung hob. Sie hatte ja gehofft, dass die beiden sich irgendwo in der Nähe befinden würden! »Aurora! Neil!«

Sie rannte auf die Kokons zu, in welche die beiden eingesponnen waren, als seien sie die Beute einer Spinne geworden.

Ich folgte meiner Schutzbefohlenen. »Gabriel wusste nicht, ob es zu einer Übergabe durch uns kommen oder ob Mushroom ihm Mara bringen würde. Und da er selbst den Ort der Übergabe ausgewählt hatte, musste er für beide Fälle gewappnet sein.«

Deswegen waren die beiden wohl hier. Für alle Fälle, sozusagen.

»Was sollen wir mit ihnen machen?« »Fragen Sie nicht mich.«

Die beiden atmeten ruhig und waren am Leben, wenngleich nicht bei Bewusstsein.

Ganz aufgeregt schaute Emily von einem zum anderen. Friedlich sahen die beiden aus, fast so, als hätten sie sogar hier unten ihren Himmel gefunden. Trotz der Gefangenschaft. Trotz allem. Trotz der Mala'ak ha-Mawet und einem nahen Tod.

Bevor wir jedoch eine Entscheidung fällen konnten, wur

420

den wir der beiden Engel gewahr, die durch die Öffnung im Eis in die Tiefe stürzten.

Hart schlugen die beiden Körper auf dem Boden auf.

Lord Uriel sprang auf die Beine und fauchte Gabriel sein Feuer entgegen, das die dunklen Flügel des Engels benetzte und ihn vor Schmerzen schreien ließ.

Gleichzeitig stürzte sich der brennende Gabriel auf den Lichtengel und vergrub seine Zähne in dessen Gesicht. Uriel kreischte, und Emily bemerkte erschrocken, dass selbst die rot leuchtenden Tätowierungen im Gesicht Gabriels nach der goldenen Haut des Lichtengels griffen - und dort, wo sie die Runen im Gesicht Uriels berührten, begannen diese zu schrumpfen, als ob sie verdorrten.

Beide Engel rollten über den Boden.

Klauen und Zähne trafen auf einander.

Wasser und Feuer.

Sie näherten sich Tristan Marlowe, der die Klinge aus seinem Gehstock zog und Gabriel einen schnellen Hieb verpasste, als er an ihm vorbeirollte.

Gabriel fauchte böse, löste sich von Uriel und streifte Tristan mitten im Gesicht.

Emily hörte die Nase des jungen Mannes brechen.

Danach lag er wie leblos auf dem Boden, und die Engel rangen weiter miteinander.

»Wir müssen etwas tun!«, schrie sie mich an.

Ratlos stand ich da.

Adam Stewart hatte sich mit Mara in einem der Kokons versteckt, was nicht die schlechteste Idee gewesen war.

Lucifer ballte die Fäuste und sah machtlos zu, wie Gabriel in dem Kampf die Oberhand gewann.

Uriels Kräfte ließen nach, und er parierte nur mehr die Schläge und Bisse seines Gegners. Gabriel hatte ihm die

420

Schwingen zerfetzt, sodass er nicht mehr zu fliegen vermochte.

Und auch Lilith sah man die ganze Ohnmacht ihres Menschseins an. All die Schlachten der Vergangenheit wiederholten sich hier. All die Niederlagen. All das Leid.

Uriel ging zu Boden.

Keuchend lag er da wie ein sterbender Vogel, während hoch oben über London die Lichtengel einen ähnlichen Tod zu sterben schienen. Schreie, die nicht die Schreie der Mala'ak ha-Mawet waren, drangen nach unten zu uns in den Himmel.

»Versuchen wir es!«, schlug ich vor.

In einem letzten verzweifelten Akt drang Emily in des Engels Bewusstsein ein, während ich versuchte, ihm einige der Kokons entgegenzuschleudern.

Uriel lag sterbend neben dem bewusstlosen Tristan Marlowe, und Gabriel stand über den beiden, siegreich lachend.

Mit nur einem einzigen Blick wehrte er Emilys kläglichen Angriff auf sein Bewusstsein ab.

Blut rann dem Mädchen aus der Nase.

Schwindel ließ sie in die Knie gehen.

»Dies«, lachte Gabriel, »ist das Ende.«

Er kniete sich über Uriel, der sich kaum mehr bewegen konnte.

Fauchte ihn an.

Seine Krallen bohrten sich in die Brust des Lichtengels und griffen nach dem noch immer feurig pochenden Herzen des Engels. Uriel kreischte und zappelte verzweifelt, während ihn das Gewicht von Gabriels Körper am Boden hielt. Er konnte nichts tun.

Keiner von uns konnte etwas tun.

421

Gabriel hielt das brennende Herz Lord Uriels in den Händen.

Lucifer schrie entsetzt auf.

Denn er wusste, dass dies die Art ist, wie Engel ihresgleichen töten.

»Die Ewigkeit«, fauchte Gabriel, »für mich.«

Mit diesen Worten führte er das Herz an seinen Mund.

Hielt inne.

Plötzlich.

Starrte auf seinen Arm.

Und die Hand, die ihn dort berührte.

»Was ... ?«

Die stahlblauen Augen funkelten ihn an. Nichts weiter.

Und Gabriel, der die Gabe Tristan Marlowes nur allzu gut kannte, schrie vor Entsetzen auf. Der junge Mann ließ die Hand des sterbenden Uriel los, und in des Lichtengels Gesicht erwachten die Runen zu neuem Leben. Gabriel spürte einen Schmerz in seiner Brust, der heiß wie das Feuer der Ewigkeit brannte. Einer Ewigkeit, die er nie erleben würde. Die Kraft wich aus seinen Gliedern, und hilflos sah er zu, wie das Herz des Lichtengels ihm aus der Hand fiel und wieder in der Brust Uriels verschwand.

Die Rabenaugen starrten Tristan Marlowe an.

Erschöpft sackte der junge Alchemist in sich zusammen. Niemals zuvor hatte er einen Engel geheilt. Und das, was er gerade gespürt hatte, war dem Tod so nahe gekommen wie das Leben selbst.

Tristan Marlowe verlor das Bewusstsein.

Er sah nicht mehr, wie Gabriels Herz in den Händen Lord Uriels verbrannte. Er sah auch nicht, wie die Mala'ak ha-Mawet von Panik ergriffen zu flüchten versuchten. Er sah

421

nicht das Mädchen, das neben ihm kniete und Tränen vergoss, weil es sich um ihn sorgte. Er sah nicht, wie die überlebenden Lichtengel ins Herz des Frostflusses kamen und uns alle zum Piccadilly Circus brachten. Nein, nichts von alledem sah Tristan Marlowe in dieser Nacht. Alles, was er sah, waren Traumbilder, die ihm jemand schenkte und die ihn hinter all den Schmerzen im Schlaf lächeln ließen. So endete es.

Unmittelbar vor Weihnachten. In London.

Der Rest ist, wie man so schön sagt, Geschichte.

421

KAPITEL 6

HUNGRY HEART

Die Welt ist gierig und durchtrieben, und manchmal, wenn sie eine Lügnerin ist, verschlingt sie Liebende mit Herz und Verstand. Emily Laing war noch jung und in ihrem Herzen, wie alle Verliebten, ein Kind, als sie ihren Himmel erneut schwinden sah. Natürlich wusste sie, dass niemand außer ihr selbst die Schuld an dem trug, was geschehen war. Dass sie fortgegeben hatte, was sie eigentlich hätte festhalten sollen. Dass sie das Falsche getan hatte.

Doch für Reue ist es nun zu spät. Sie steht neben mir vor dem alten Haus, das zu betreten sie sich noch immer beharrlich weigert. Es ist Weihnachten, mittlerweile, und hinter den wohligen Wärme verheißenden Fenstern erklingt leise Musik.

Ein Lied, das Emily kennt.

»Sie sollten es tun«, rate ich ihr.

Schneeflocken verfangen sich in ihrem Haar. Den Koffer trägt sie auch jetzt noch mit sich herum. Kann sich gar nicht davon trennen, als sei er das Einzige, was ihr von den vergangenen Tagen geblieben ist.

»Nun gehen Sie schon endlich hinein. Reden Sie mit ihm!«

422

»Nein!«

Sie schaut mich trotzig an.

Emily Laing ist schon lange nicht mehr das kleine Mädchen, dessen ich mich einst angenommen hatte. Ein langer Weg ist es gewesen, von der Tottenham Court Road bis hierher.

»Wissen Sie«, flüstert sie mit einem Mal, »dass mein Vater hier gespielt hat?« »Im Cheshire Cheese?« Sie nickt.

Wahrlich viel ist geschehen während der letzten beiden Tage. Zu viel, um es einfach zu verschweigen. Doch manche Geschichten finden tatsächlich zu einem Ende.

London ist zur Ruhe gekommen. Manderley Manor und Mushroom Manor haben zu schweigen gelernt, und es ist still geworden im Regent's Park und drüben in Blackheath. Nebel und Dürre sind von den einst mächtigen Häusern aus ihren Diensten entlassen worden und in ihre Heimat zurückgekehrt. Eine winterliche Stille hat sich wie ein Mantel über die Stadt der Schornsteine gelegt; eine Stille, die selbst der Nyx in den Tiefen der uralten Metropole zu hören vermag, laut und deutlich wie ein Freudenschrei, der aus tausenden von Kehlen erschallt.

Es ist vorbei.

Endgültig.

Am Tag, nachdem wir aus dem Herzen des Frostflusses in die Stadt der Schornsteine zurückgekehrt waren, hatten sich Emily und Mara nach Highgate begeben, um sich zu verabschieden. Aurora Fitzrovia und Neil Trent, die Uriel mit einem Kuss erweckt hatte, hatten die beiden begleitet. Und vor den Gräbern ihrer Lieben hatten sie stille Tränen vergossen. Maurice Micklewhite und Mia Manderley würden

422

nicht vergessen werden, niemals. Emily wusste, dass es stimmte, was man sagte. Dass niemand, der im Beisein eines Menschen starb, der ihn liebte, jemals allein sein würde.

Jetzt bedeckten Schneeflocken all die Grabsteine.

Emily ließ ihren Blick über die Dächer Londons schweifen.

Nach wie vor blies ein eisiger Wind.

Lucifer und Lilith lebten jetzt drüben am Cecil Court. Lilith würde den Laden, den sie einst als Eliza Holland geführt hatte, wiedereröffnen.

»Wir werden leben, endlich wieder leben«, hatte Lucifer gesagt und dabei gelächelt, wie er es niemals zuvor getan hatte, so strahlend wie das Licht der Morgensonne über den weiten Ebenen am Roten Meer, das sich in den blauen Fluten bricht. »Wir werden hier leben und irgendwann sogar sterben.«

Lilith hatte seine Hand ergriffen. »Man wird uns in London begraben.« Sie hatte Emily zugezwinkert. »Und wenn wir Glück haben, dann wird man uns nicht vergessen.«

So hatte Emily die beiden in dem alten Antiquariat von Eliza Holland zurückgelassen.

War in die Welt hinausgetreten, die auch für sie eine andere geworden war.

In der darauf folgenden Nacht war sie allein mit Aurora in ihrem Zimmer in Marylebone gewesen. Adam und Neil hatten es sich unten in den Gästezimmern bequem machen müssen. Mara schlief in einem Zimmer gleich nebenan, und Miss Anderson leistete Mina und mir im Salon Gesellschaft.

»Sag's mir, Emmy. Haben die Guten gewonnen?«

Emily ergriff die Hand ihrer Freundin.

Sah Aurora lange an.

»Der Nyx lebt noch immer unter London.«

423

Doch konnte eine uralte Metropole überhaupt ohne ein Wesen wie den Nyx existieren? War dies möglich? Die Black Friars aber waren auf der Flucht. Miss Monflathers ebenso.

Mr. Fox und Mr. Wolf hatten bereits eine Spur aufgenommen, der sie zu folgen gedachten.

»Wir helfen doch gern«, hatte Mr. Fox gesagt.

»Wo wir nur können«, hatte Mr. Wolf bestätigt.

Nur kurz waren die beiden am Cecil Court aufgetaucht.

In Mänteln aus Rattenfellen hatten sie vor dem milchigen Schaufenster gestanden, grinsend gegen die Scheibe geklopft. Sie hatten sich von Lucifer und Lilith verabschiedet.

Und waren im dichten Schneetreiben verweht worden, als seien sie niemals dort gewesen.

»Wer sind die beiden?«, hatte Emily den einstigen Lichtlord gefragt.

»Mr. Fox«, hatte ihr Lucifer mit einem wissenden Lächeln geantwortet, »ist Mr. Fox.«

»Und Mr. Wolf«, hatte Lilith gesagt, »ist Mr. Wolf.« »So ist es immer schon gewesen.« »Und so wird es immer bleiben.« »Denn manches.« »Ändert sich nie.«

Emily hatte nicht weiter nachgefragt. Sie war nach Marylebene zurückgekehrt, wo Adam Stewart auf sie gewartet hatte.

»Was ist mit Tristan Marlowe?«

»Was soll mit ihm sein?« Emily wollte nicht darüber sprechen. Es ging Marlowe besser, das hatte ich ihr mitgeteilt, doch hatte sie ihn weder in der Nationalbibliothek noch auf seinem Hausboot angetroffen. Nicht einmal Ipy die Sphinx konnte ihr etwas sagen. Er habe sich entschuldigt und sei dann einfach so verschwunden. Es war, als wäre er mit Haut

424

und Haaren und Gehstock von der uralten Metropole verschluckt worden.

Müde war Emily an diesem Abend gewesen und dennoch glücklich, weil auch Aurora und Neil die Nacht in Marylebene zu verbringen gedachten.

»Ich habe das vermisst«, sagte sie zu Aurora, als sie nun allein waren.

»Was?«

»Das hier.«

Die beiden schwiegen. Gemeinsam.

Wie sie es früher immer getan hatten. Dann sagte Aurora: »Wir werden fortgehen, Neil und ich.«

»Ich weiß.«

»Lord Nelson wird uns begleiten. Mit der Cutty Sark.« Emily wusste, dass dies Neil Trents Traum gewesen war, schon immer.

»Du liebst ihn, nicht wahr?«

Auroras Lächeln war Antwort genug. »Und du?«

»Was meinst du?«

»Liebst du Adam Stewart?«

Emily schaute nach draußen.

Dachte an all das, was geschehen war.

»Ja, ich liebe ihn.«

Die beiden Mädchen sahen einander an. Lange Zeit.

Rotherhithe lag irgendwo dort drüben, jenseits des Frostflusses. Lange war es her

...

»Wir werden alles gemeinsam durchstehen, was?« Aurora Fitzrovia malte mit dem Finger etwas auf das Fensterglas. »Was da auch kommen mag.«

424

Leise, ehrfürchtig flüsternd, als seien sie Bestandteil einer Zauberformel, wiederholte Emily die Worte. »Was da auch kommen mag.« Sie betrachtete das, was Aurora gemalt hatte, und drückte die Hand ihrer Freundin, die sie nie mehr loslassen wollte.

Sie war kein Kind mehr und wusste, dass sie das unentdeckte Land ihres Lebens auf getrennten Wegen betreten würden. Auf Wegen, die sich vielleicht sogar wieder kreuzen würden, das hoffte sie so inständig, wie sie damals im Waisenhaus gehofft hatte, den Mauern von Rotherhithe entfliehen zu können.

Doch noch immer schneite es in der Welt da draußen. Dort und in all den anderen Welten, von denen Waisenmädchen nur zu träumen vermögen, wenn sie des Nachts ihre Tränen in den Sternen erkennen.

Die Welt ist gierig, und manchmal wirbelt sie Leben durcheinander, ohne vorher um Erlaubnis zu bitten. Emily Laing, die wusste, dass es selten Zufälle gab,

erfuhr dies, als in den frühen Morgenstunden des neuen Tages ein in braunes Papier gewickeltes Paket Hampstead Manor erreichte. Peggotty brachte es in die Küche und überreichte es Emily, die müde und verschlafen ihren Kaffee schlürfte. Sie schaute nur ein einziges Mal auf den Poststempel und war augenblicklich hellwach. »Was ist es?«, fragte ich sie.

Aurora, Neil, Mara und Adam reckten neugierig die Köpfe.

Emily packte es aus.

Schlug die Hände vor den Mund.

»Wer schickt Ihnen denn so was?«, fragte Peggotty und begutachtete die alte Geige, die schäbig und staubig war und -mit Ausnahme der neuen Saiten - noch genauso aussah wie in dem Laden des Papiermundmannes in Prag.

425

Tränen traten Emily in die Augen. Solche, die heiß brennen und selten kalt werden. Sie konnte nichts dagegen tun.

Adam Stewart verließ wortlos die Küche und schlug wütend die Tür hinter sich zu.

Emily berührte die Geige zögerlich.

Rang um Fassung.

Schaute in die Runde.

Niemand sagte auch nur ein Wort.

Langsam, ganz langsam, schloss Emily den Geigenkoffer. Dann verließ sie das Haus und ging in den klirrenden Wintertag hinaus. Zum Oxford Circus lief sie, und von dort aus weiter. Das Leben hatte die Stadt der Schornsteine wieder fest im Griff.

Alles war so, wie es immer gewesen war.

Bloß anders, irgendwie.

Ich traf Emily Laing am Ende vor dem Brunnen am Piccadilly Circus. Dort, wo die Engel ein neues Zuhause gefunden hatten, tief in der Erde verborgen.

»Es ist kalt«, sagte sie nur, als sie mich bemerkte.

»So ist das im Winter.«

Ich stellte mich neben sie und betrachtete den Engel auf dem Brunnen, der Pfeil und Bogen in den Händen hielt. »Ich habe Rima geliebt, und das tue ich immer noch«, sagte ich. »Daran habe ich niemals gezweifelt.«

Schneeflocken fielen ihr ins Haar, und eine benetzte sogar ihr Mondsteinauge.

»Ist das Leben immer so kompliziert?«, fragte sie.

»Nein, Miss Laing. Das Leben ist eigentlich immer ganz einfach. Dumm nur, dass wir das zuweilen übersehen.«

Dann verließen wir Piccadilly Circus. Es war an der Zeit.

425

»Wissen Sie, dass mein Vater hier gespielt hat?« »Im Cheshire Cheese?« Sie nickt. Tiefe Abdrücke hinterlassen ihre Schuhe im hohen Schnee. Spuren, die bald verweht sein werden. Sie betrachtet den Geigenkoffer in ihrer Hand. »Wir haben noch nie zusammen gespielt, Adam und ich.« »Ich weiß.«

Emily sieht mich lange an, zögerlich und auch furchtsam.

»Es gibt keine Zufälle, Miss Laing.«

Sie schaut in den Himmel hinauf, schließt die Augen, ganz kurz nur. Dann sieht sie mich an wie das Kind, das sie einst war und nie wieder sein wird, und sagt:

»Ich weiß.« Fügt hinzu: »Aber das macht es nicht einfacher.«

Sie wirft mir einen letzten Blick zu. Und betritt das Cheshire Cheese. Eine Kreideaufschrift auf der neben dem Eingang hängenden alten Schiefertafel kündigt für den Abend »Adam Stewart - Stories & Songs« an. Sie knöpft sich den Mantel auf. Stimmengewirr umfängt sie. Zuhörer sitzen an runden und eckigen Tischen in dem Raum mit der niedrigen Holzdecke. Adam sitzt vorn auf einem Barhocker. Er spielt »Hungry Heart« und sieht sie den Raum betreten. Emily kennt seine Stimme, die ganz anders ist, wenn er singt und auf der Bühne steht. Sie nimmt die Geige aus dem Koffer und beginnt zu spielen, einfach so. Das ist es, was Adam sich immer gewünscht hat. Ja, sie spielen zusammen, und die Zuhörer drehen neugierig die Köpfe herum, weil die Geige sich wie eine sanfte Umarmung über die Gitarrenstimme legt, zärtlich und wehmütig zugleich. Eine Berührung, die von den Dingen erzählt, die einfach passieren, weil Lieder auch nur lebendige Wesen sind, die wie Menschen zu singen versuchen. Weil Lieder

426
bloß hungrige Herzen sind, die einen Platz zum Bleiben suchen.

Als das Lied zu Ende ist, treffen sich ihre Blicke wie Worte, die nicht mehr gesagt werden müssen.

Emily geht nach draußen, ohne sich umzudrehen.

Sie spürt den eisigen Wind in ihrem Gesicht und sieht die Schneeflocken ihre wilden Tänze tanzen. Sie fühlt sich frei, und der junge Mann, der unter der Laterne vor dem Cheshire Cheese auf sie wartet, schenkt ihr das Lächeln, auf das sie so lange gewartet hat. Sie läuft auf ihn zu, so schnell es nur geht. Lacht und weint, weil das Leben so verrückt sein kann.

»Emily Laing«, sagt er und hebt sie hoch.

»Ich dachte, du seist fort.«

Er küsst sie stürmisch.

»Ich bin hier«, sagt er nur.

Küsst sie erneut.

»Wittgenstein sagte mir, dass ich dich hier finde.«

»Sei still«, bittet sie ihn und schreit ihr Glück laut in die Nacht hinaus, weil ihr hungriges Herz endlich ein Zuhause gefunden hat. Und als Tristan Marlowe sie ansieht, da erkennt sie in seinen wunderschönen Augen das Licht ihres Lebens. So hell und so klar, wie ein funkelnder Nadelstich im Mantel der Nacht.

426

DANKSAGUNG

Die Welt ist wild und manchmal ist es ein langer Weg, bis eine Geschichte zu Ende erzählt ist.

Ständige Wegbegleiter waren Steve Jablonsky, Danny Elfman, Klaus Badelt, Hans Zimmer und Frank Nimsgern (auf deren Klangteppichen ich geflogen bin), Wolfgang Niedecken und Anne de Wolff (ohne die es eine sehr schöne Szene nicht geben würde), Stephen Smith und Peter Ackroyd (die in »London Underground« und »London - Die Biografie« äußerst tiefe Einblicke in die Stadt der Schornsteine gewährt haben).

Danke auch an das Team bei Heyne: Martina Vogl (die allzeit offen für neue Ideen ist), Uta Dahnke (die gelbe Zettel zu jonglieren weiß), Gisela Frerichs (die immer ans Telefon geht) und Sascha Mamczak (der Mann im Hintergrund), nicht zu vergessen die Zeichenstiftzauberer Dirk Schulz und Andreas Hancock.

Zu danken (für vielerlei) habe ich Ralf Reiter (mit zwei Büchern Verspätung), Stephan Marzi (für den Prag die beste Stadt der Welt ist), Markus Heitz (für die leckeren Frühlingsecken der Finsternis), BioBern von Bodenständig2000

427

(für die Bremse und die Mondlandungs-Diskussion), Kai Meyer (für Telefonate und Buch), Gudrun Leinen und Frank Krämer (die wissen, warum) und Christian Rocas (der auch weiß, warum).

Besonderer Dank gebührt Judith Gehr, die eindeutig die beste Hebamme der Welt ist und einen neuen Stern in unser aller Leben hat aufgehen lassen.

Zuletzt danke ich meiner Familie, die, wie immer, geduldig darauf gewartet hat, dass Emily endlich ihren Platz im Leben findet: Tamara (ohne die »Lumen« nicht so romantisch geworden wäre), Catharina Chiara (die Coolness neu definiert), Lucia Elisa (die sich noch immer vor dem Golem fürchtet) und Stella Maria (die wirklich kleinste Maus in unser'm Haus).

427